



Digitized by the Internet Archive
in 2008 with funding from
Microsoft Corporation

ZEITSCHRIFT
FÜR DIE KUNDE
DES MORGENLANDES

HERAUSGEGEBEN VON

H. EWALD C. v. d. GABELENTZ
J. G. L. KOSEGARTEN CH. LASSEN C. F. NEUMANN
E. RÖDIGER F. RÜCKERT

I



ASSOCIATED PUBLISHERS AMSTERDAM N.V.
AMSTERDAM 1968

Unchanged reprint of

the edition Göttingen, 1837

Library of Congress Catalog Card Number 68-58004



Printed in The Netherlands

Zeitschrift

für

die Kunde des Morgenlandes

herausgegeben

von

**H. Ewald, C. v. d. Gabelentz,
J. G. L. Kosegarten, Ch. Lassen,
C. F. Neumann, E. Rödiger u. F. Rückert.**



Erster Band.

Mit zwei lithographirten Tafeln.

Göttingen, 1837.

Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

DS
41
L4
Bd.1



Inhalt des ersten Bandes.

- I. Plan dieser Zeitschrift. S. 3
- II. Uebersetzungen aus Bhartrihari, von *Rückert*:
der weltentsagende Hindu. — 14
die Stufen der Liebe. — 16
fünf Sprüche eines indischen Weisen. — 18
- III. Einiges über mongolische Poesie, von *C. v. d. Gabelentz*. — 20
- IV. Statistische Eintheilung und Bevölkerung des sinesischen Reiches u. seiner auswärtigen Besitzungen, nach den neuesten in Europa bekannt gewordenen officiellen Nachrichten, von *C. F. Neumann*. — 38
Schluss — 173
- V. Beiträge zur Kunde des indischen Alterthums aus dem Mahâbhârata. I. Allgemeines über das Mahâbhârata, von *Lassen*. — 61
- VI. Aus Muhammed's Leben von Abdalmalik ibn-Hischâm, von *Ewald*. — 87
Schluss — 191
- VII. Gita-Gowinda, aus dem Sanskrit übersetzt von *Friedrich Rückert*. — 129
Sprachliche Bemerkungen zu Gita-Gowinda . — 286
- VIII. Die sinesischen, indischen und tibetischen Gesandtschaften am Hofe Nuschirwans, von *Daniel Haneberg*. — 185
- IX. Weitere Erläuterungen der syrischen Punctation, aus syrischen Handschriften, von *Ewald*. . . — 205
- X. Urkunden in babylonischer Keilschrift, von *G. F. Grotefend*. — 212
- XI. Mandschu-mongolische Grammatik aus dem Sâh-höpiân-lân übersetzt von *H. C. v. d. Gabelentz* — 255

- XII. Ueber den Vornamen oder die Kunje der Araber, von *Joh. Gottfr. Ludw. Kosegarten*. S. 297
- XIII. Ueber die neuere Art hebräischer Grammatik, von *Ewald*. — 317
- XIV. Ueber Versetzungen in den prophetischen Büchern A. T., von *Demselben*. — 330
- XV. Notiz über die himjaritische Schrift nebst doppeltem Alphabet derselben, von *E. Rödiger*. (Mit einem Steindruck) — 332
- XVI. Beiträge zur Kunde des Indischen Alterthums aus dem Mahâbhârata. II. Die altindischen Völker, von *Lassen*. — 341
- XVII. Ueber die Sternbilder des Thierkreises im alten Indien, von *A. W. von Schlegel*. — 354

Uebersichten und Beurtheilungen.

1. Der 20ste Band der Asiatic Researches 1836. — 103
2. Das Sanskrit-Verbum, von *Gräfe*. — 110
3. Freytag's arabische Chrestomathie. — 118
4. Die neuesten Bereicherungen der muhammedanischen Numismatik, von *Ch. M. Frähn*. — 121
5. Noch etwas über Sanchuniathon. — 122
5. Morgenländische Studien in Italien. — 126
7. Ueber einige Handschriften der Bibl. Angelica in Rom. — 127
8. Journal of the Asiatic Society of Bengal. — 222
9. Uebersicht der neuesten Erscheinungen der armenischen Literatur. — 240
- Schluss — 378
10. Fr. von Siebolds Erwiderung auf W. H. de Vriese's Abhandlung über den botanischen Ursprung des Sternanis. — 398
11. The Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. — 401
12. Neue Schriften über das mosaische Jubeljahr. — 410

I.

Plan dieser Zeitschrift.

Vergleicht man den jetzigen Zustand morgenländischer Studien mit dem noch vor einem halben Jahrhundert in Europa herrschenden, so entdeckt man einen ungemein grossen Unterschied, mag man auf den äussern Umfang, oder auf die Behandlungsart, oder auf das Ziel der dahin einschlagenden Wissenschaften sein Auge richten.

Am leichtesten springt dies bei der ersten Rücksicht in die Augen. Obgleich damals schon einige Jahrhunderte lang mit Eifer getrieben, hatten sich diese Studien in Europa doch noch nicht weit von der Bibel als ihrem alten Ausgangspunkte entfernt. Denn wenn auch durch die theils politischen theils religiösen Verbindungen Europa's mit Asien und einigen africanischen Ländern, insbesondere durch die Erfolge des Christenthums in Sina, die Forschung über jene fremden Völker und ihr geistiges Eigenthum mannigfach angeregt war, und wenn auch einzelne Gelehrte schon zerstreut Aegyptisches und Persisches, Sinesisches und Indisches zu ergründen suchten: so drangen doch diese schwachen Anfänge wenig durch; ein Orientalist war dazumal in Deutschland schon wer mit dem Hebräischen oder Aramäischen sich abgab; sogar das Arabische wurde vorherrschend nur der Bibel wegen, also einseitig und dürftig erlernt. Jetzt ist in einem halben Jahrhundert geschehen, was früher in drei ganzen nicht erreicht war: so glücklich kam dem Lauf der äussern Geschichte, welche Europa zuletzt so vielfach enger mit dem Orient verknüpfte, Einsicht, Fleiss und Erforschung der Gelehrten entgegen, als

hätte die lange zögernde Ernte dieser Studien zum ersten Mal in der jüngstverflossenen Zeit begonnen. Die früher bekannten Gebiete sind näher untersucht, neue eröffnet und schon durchwandert, andre wenigstens in der Ferne zum ersten Mal entdeckt und für weitere Durchforschungen bestimmt. Es thut sich eine ferne weite Welt auf, die man früher wohl ahnete, aber nicht erkannte, die aber jetzt näher zu erkennen und geistig in Besitz zu nehmen die Hülfsmittel wachsen, der Weg gebahnt wird, die Mahnungen dringender und unabweislicher werden.

Unmerklicher, aber doch unverkennbar, hat sich die Behandlungsart verändert. Ohne dem Eifer und Fleisse der frühern Jahrhunderte ihr gerechtes Lob zu entziehen, kann man gleichwohl sagen, jene Zeiten hatten nur als versuchende und vorbereitende ein Verdienst. Studien, welche aus mancherlei Ursachen so schwer sind als die orientalischen, konnten kaum anders in Europa heimisch werden als durch eine Menge vorläufiger Versuche und schwacher Anfänge, in denen mehr der Irrsaal der Vermuthung oder das Spiel des Witzes als feste Sicherheit und Erkenntniss herrschte: hob sich aber hie und da zerstreut eine tüchtigere Fähigkeit oder bessere Erkenntniss, so blieb sie zu sehr vereinzelt und hatte für das Allgemeine zu wenig Folge und Wirkung. Jetzt haben manche Theile dieser Studien einen festern Grund unter uns erreicht, einen Grund, der weder auf dem wankenden Boden der Vermuthung und Einbildung, noch auf dem hinfälligen Leben eines einzelnen Gelehrten oder den Schicksalen eines besondern Landes ruht, da eine Menge so genauer und sicherer Erkenntnisse, wie wir sie in manchen orientalischen Dingen schon besitzen, sich durch eigne Kraft erhalten und immer weiter ausbreiten muss. Nun sind zwar sehr viele Gebiete entweder noch äusserst dunkel und schlüpfrig, oder auch fast noch gar nicht betreten, insbesondere weil die Hülfsmittel sie zu erreichen bis jetzt mangeln oder nicht an dem Orte sind, wo fähige Kräfte ihnen entgegen kommen könnten: allein schon wegen der errungenen grössern Sicherheit in andern

Gebieten kann in den übrigen, welche erst eine festere Begründung erwarten, künftig nicht mehr ein so unsicheres Versuchen und Heruntappen herrschen oder, sollte es zerstreut noch aufkommen, nicht lange Ansehen und Nachahmung erhalten; die Gewalt des Irrthums nimmt mächtig in diesen Studien ab, und während sie äusserlich sich rasch verbreiten, gewinnen sie innerlich an Begründung und Gewissheit.

Hiemit ist denn aber auch Zweck und Ziel dieser Studien verändert worden. Man hat nicht mehr einen einzelnen Fleck Asiens im Auge, um dessen Erklärung sich alles drehe; auch will man nicht bloß zerstreute Kenntnisse über Geschichte, Künste und Wissenschaften des Morgenlandes einsammeln, so nützlich diess an sich sein mag: vielmehr drängt sich uns schon jetzt das ganze Morgenland in seinem vollen Umfange und wahren Wesen zur Aufnahme in unsern Geist auf. Ein Gegenstand wird nie richtig vom Geiste erfasst, wenn man ihn nur eines äussern Zweckes wegen, also flüchtig und theilweise, zu erkennen sucht; nur durch ein williges, aufopferndes, alles Aeussere vergessende Eingehen in sein Inneres gibt er sich gefangen, um dann zu jeglichem guten Dienste und Gebrauche angewandt zu werden. In diesem Sinne geht jetzt unser Studium an das Morgenland: und nur so kann ein wahrer Gewinn erzielt werden. Wenn unsre germanische Welt zuerst das römische, dann das griechische Alterthum in sich aufnahm und wenn es hierin jetzt so weit gekommen ist, dass in manchen Gebieten kaum neue Quellen der Erkenntniss sich noch finden und verarbeiten lassen: so haben wir nun die viel umfassendere Aufgabe, das ganze Morgenland unsrer Erkenntniss und Bildung anzueignen, in der Gewissheit, dass wenn auch kein einzelner Theil des Morgenlandes, weder das alte Aegypten noch das alte Indien, weder Arabien noch Sina, für sich allein an Wichtigkeit und Einfluss dem alten Griechenland gleichkommen sollte (alle solche allgemeine Vergleichen sind aber jetzt noch unmöglich entweder oder unsicher), doch alle diese Studien des gesammten Morgenlandes vereint von unberechbarer Bedeutung und

Folge sind. Wer daher die allerdings oft grössere Mühe nicht scheuet, kann sogar an der Förderung dieser noch wenig erschöpften, unermesslichen Studien einen eignen Reiz und besondre Freude finden: denn das Ziel derselben ist zwar jetzt in der Ferne deutlich, aber noch bedarf es der unermüdeten, lange fortgesetzten Anstrengung vieler Kräfte gleichbegeisterter Arbeiter und der Theilnahme wohlgesinnter Freunde und Helfer, um ihm näher zu kommen und alle diese Studien auch nur auf den Standpunct zu bringen, den die römischen und griechischen längst unter unsern Vätern erreicht hatten.

Blickt man in diesem Fortgange morgenländischer Studien in Europa auf den besondern Antheil, welchen Deutschland an ihm nehmen kann: so finden wir hier zunächst grosse Nachtheile und Hindernisse auf unserm Vaterlande lastend. Wenn es wahr ist, dass diese Studien nur durch eine beständige lebhaftete Verbindung mit dem Morgenlande stets frischen Reiz und neue Aufforderung, wachsende Hülfsmittel und Werkzeuge, ja ihren ganzen Stoff selbst gewinnen können: wie dürftig und zurückgesetzt ist da Deutschland nicht blos in Vergleich mit England und Russland, sondern auch mit Frankreich und Holland, ja mit Italien und den nordischen Reichen! England hat zwar als Staat zur Förderung dieser Studien von jeher sehr wenig gethan und scheint jetzt noch weniger thun zu wollen: aber es besitzt eine nicht verächtliche Menge von Männern, welche aus eignen Antriebe mit der ruhmvollsten Thätigkeit und Aufopferung der morgenländischen Wissenschaft auf jede Art zu dienen bereit sind; auch seine Krieger und Staatsmänner, welche die Gelegenheit begünstigt, finden nicht selten in diesem Dienste einen der schönsten Zwecke ihres Lebens. Russland, Frankreich und mehrere italische Staaten haben öffentlich für diese Studien viel gethan und fahren fast alle eifrig darin fort; die andern der oben genannten Länder haben wenigstens durch Handelsverbindungen noch immer manche Aufforderung und Ermunterung, das Morgenland kennen zu lernen. Welchen äussern

Antrieb zu morgenländischen Studien hat aber Deutschland? welche Hülfsmittel fliessen ihm durch eigne Theilnahme am jetzigen Morgenlande zu? Es ist nicht angenehm, unsre Schmach auseinander zu setzen, allein sie mit rosenfarbiger Tünche zu überziehen, nichts weniger als verdienstlich. Was aber entweder durch die Türkenkriege oder durch Einiger Gunst und Vorliebe für Morgenländisches hie und da gesammelt ist, das würde zwar vereinigt eine sehr ansehnliche Masse sein und für diese Studien einen guten Grund bilden, verliert aber an Nützlichkeit durch seine Zerstreung, so wie durch den seltsamen Umstand, dass manche Sitze des fleissigsten und fähigsten Forschens gerade am meisten dieser schon vorhandenen Hülfsmittel entbehren müssen. Aber auch in der Vereinzelung der Gelehrten unsers Vaterlandes liegt eine vielfache Hemmung des schnellern Fortschritts dieser Studien: wie viel Grösseres würden die jetzt zerstreuten Kräfte unter uns in kurzer Zeit zu Stande bringen, wenn sie an einem oder zwei Orten vereint sich untereinander in die grosse Arbeit theilten, und wechselseitig, ein jeder nach seiner Gabe und seinem Lieblingsfach, zusammenwirkten!

Und doch hat Deutschland in der morgenländischen Literatur Grosses geleistet und leistet noch jetzt Grosses, schon darum, weil das unter uns so stark und nachhaltig angeregte allgemeine wissenschaftliche Leben auch diese einzelne Wissenschaft nicht ruhen und zerfallen lässt. Sind auch manche Zweige der vielzweigigen morgenländischen Wissenschaft unter uns noch sehr dürre und unfruchtbar, ein Unglück welches vorzüglich aus dem traurigen Mangel an Stoff und Hülfsmitteln entsteht: so können wir dagegen in andern Theilen mit allen Europäern aufs rühmlichste wetteifern, und haben in einigen schon jetzt entschieden den Vorrang, ohne Ueberhebung sei's gesagt. Auch droht die nächste Zukunft so wenig diesen Studien unter uns Eintrag zu thun, dass wir von ihr vielmehr noch Grösseres zu erwarten ein Recht haben. Eine Menge neuer Kenntnisse und Fertigkeiten bahnt sich jetzt den Weg; unbekanntere, wenig bebaute Felder treten uns und

unserm Fleisse näher, während in die seit längerer Zeit getriebenen Studien mehr Gründlichkeit, Umsicht und Ausdehnung kommt; an vielen Orten blühet ein heiteres reges Streben zugleich mit einem schönen Maasse reiner Erkenntniss.

So scheint denn gegenwärtig das Beste zu sein, diese unsere guten Seiten festhaltend und weiter ausbildend, jenen Nachtheilen so viel als möglich entgegen zu wirken. Und solchen Zweck zu erreichen, ist unstreitig eins der wirksamsten Mittel eine allgemeine Zeitschrift für die morgenländische Literatur und Kunst, eine Sammlung, welche lange in Deutschland vermisst hier eröffnet wird. Sie möge einen Vereinigungspunct bilden sowol für die morgenländischen Studien, als für deren Beförderer und Freunde unter uns.

Denn näher gefasst ist der Zweck eines solchen Werkes ein doppelter: es soll einmal eine Niederlage sein für neue Arbeiten und Forschungen, dann aber auch auf die überall gewonnenen Fortschritte dieser Studien zurückblicken und sie immer kurz zusammen fassen. Bloss Auszüge aus neuern Werken und Recensionen nach gewöhnlichem Zuschnitt gehören nicht hieher: nur solche Beurtheilungen neuerer Werke, welche wirklich die Wissenschaft fördern, finden hier ihre Stelle. Uebersichten dagegen der Fortschritte in jedem Zweige dieser Studien und kurze Anzeigen des Inhalts verwandter Zeitschriften des Auslandes passen zwar ganz zum Zwecke dieses Werks und müssen von Zeit zu Zeit gegeben werden: doch können sie nie zur Hauptsache werden. Neue Arbeiten aber, seien es längere oder kürzere Abhandlungen, Mittheilungen bedeutender Texte oder Uebersetzungen, Entdeckungen auf diesen Gebieten oder Forschungen und wichtige Anfragen, verdienen den Hauptinhalt der Sammlung auszumachen; und diese Arbeiten, deren einzelnes Erscheinen oft mit grossen Hindernissen verbunden ist oder ganz verzögert wird, auf würdige Art erscheinen zu lassen, wird keine Mühe gescheut werden. Wo Typen nicht ausreichen, wird Steindruck aushelfen.

Das Morgenland hier im weitesten Sinne zu fassen, rathen zunächst die Umstände. Wenn sich diese Studien noch

weiter ausgebreitet und fester begründet haben werden, kann vielleicht eine besondere ägyptisch - africanische, semitische, indisch - persisch - armenische, sinesisch - tatarische Zeitschrift entstehen und sich erhalten: gegenwärtig ist indess dazu noch keine Aussicht, d. h. keine äussere Möglichkeit. Es ist wahr, die morgenländischen Studien in der Ausdehnung und Gründlichkeit, welche sie jetzt schon erlangt haben, sind so umfassend und so schwer, dass vielleicht niemand zu gleicher Zeit alle dahin einschlagenden verschiedenartigsten Kenntnisse, Fertigkeiten und Wissenschaften mit derselben Kraft und Gewissheit umfassen kann, und dass auch der fähigste und fleissigste nur allmählig in einem langen Leben sich aller Gebiete mit Sicherheit bemächtigen zu können hoffen darf. Und da noch zu unsrer Zeit für viele Zweige morgenländischer Wissenschaft erst durch langwierige mühsame Forschungen und mancherlei Versuche die Bahn geebnet werden muss: so ist sogar zu wünschen, dass recht viele Kräfte und gute Fähigkeiten gerade jetzt auf die einzelnsten Fragen und besondersten Untersuchungen langer Jahre schärfste Aufmerksamkeit mit unermüdeter Geduld richten mögen. Allein doch hängen alle diese Studien wieder durch tausend Fäden zusammen, indem, wenn auch der älteste Orient getrennte Bildungen aufweist, in dem spätern allmählig alle höhere Bildung und Wissenschaft zusammenfliesst; und doch hat es auch seine Vortheile, die weit auseinander gehenden Studien wieder enger zusammen zu halten und bei dem wirklich Verschiedenen das Gemeinsame nicht zu übersehen. Es ist darum nicht blos die äussere Noth, sondern auch ein Nutzen der Sache, welcher uns bewegt, die Zeitschrift auf den alten und neuen Orient, und auf den Orient im weitesten Sinne, auszudehnen.

Nur darüber könnte gestritten werden, ob das Biblische aufzunehmen sei oder nicht? Dies hat in der That schon einen vollkommen abgeschlossenen Kreis, den theologischen; und es scheint, als hätten die Theologen aller vorigen Zeiten alles hier zu thuende genug gethan: was indess bei genauerer Betrachtung keineswegs wahr ist. Wenigstens bedarf das Bib-

lische in Deutschland gar nicht der Aufmunterung und Unterstützung, welcher alles übrige Morgenländische: es hat sich schon breit genug gemacht. Indess ist es eben ein unterscheidendes Zeichen der jetzigen morgenländischen Studien in Deutschland, dass das Biblische darin noch eine sehr bedeutende Rolle spielt, während es in London so gut wie in Paris aus mancherlei Ursachen gänzlich entweder vergessen oder mit Absicht vernachlässigt ist: es scheint unthunlich, diesen Unterschied deutscher Gelehrsamkeit und Wissenschaft in der Zeitschrift aufzugeben. Auch bleibt's doch wahr, die Bibel gehört zum Orient, vom theologischen Wesen ganz abgesehen. Darum wird das Biblische nicht ausgeschlossen werden: aber einmal bleibt alles Theologische der Zeitschrift völlig fremd, und dann wird, da über nichts so viel von Unfähigen geschrieben wird als über die Bibel, mit strenger Auswahl des Tüchtigen und wahrhaft Nützlichen hier verfahren werden müssen; Griechisches aber zumal gehört nur sofern es Uebersetzung aus Morgenländischem ist, in dies Gebiet.

Innerhalb dieser Grenzen nun werden alle Seiten morgenländischer Literatur und Kunst gleichmässig berücksichtigt werden: weder die dichterische noch die strenger wissenschaftliche, weder die sprachliche noch die geschichtliche Seite wird einseitig vorherrschen. Hier ist gar keine Ausnahme denkbar, ausser der einen, dass die bis jetzt unbekanntes, so wie die schwerer zu behandelnden Gebiete einen entsprechenden Vorzug haben.

Ueber Grundsätze und Behandlungsart ist aber kaum etwas zu sagen, als dass beide aus der Erkenntniss und Beherrschung der Sachen sich von selbst ergeben. Hier ist weder eine sogenannte systematische noch eine ihr einseitig entgegengesetzte historische, weder eine sogenannte rationalistische noch eine mystische, weder eine philosophische, wenn das eine eigene, schlimme Art sein soll, noch eine unphilosophische Behandlungsart zu empfehlen oder erwünscht: es gibt nur eine erschöpfende und tiefere oder eine oberflächliche, eine sich bewusste und ernste oder eine leichtsinnige, eine nützliche

oder eine unnütze und schädliche Art, die Gegenstände zu behandeln; wer aber am Ernst der Sachen froh geworden und weder sich selbst noch andre täuschen will, wird bei dieser Wahl nicht schwanken. Eben so wenig ist hier eine besondere Schule zu vertreten oder zu bilden: unsre Schule ist das Morgenland selbst, und unsre Leser mögen in unsern Worten die Stimme jener vernehmen. Wirklich, zu leerem Wortkram und Schulgezänke sind die wahren morgenländischen Studien theils zu schwer und zu sehr alle Kräfte anspannend, theils zu gut und zu selten, da sie so gar wenig Raum geben bequem zu ruhen und hübsch zu sprechen; sollte aber hie und da die wahre Aufgabe der Wissenschaft durch seichtes Urtheil und böses Beispiel verkannt oder verschoben werden (wie dies allerdings bisweilen geschieht), so wird doch eben jetzt, da diese Studien sich überall zu grösserer Gründlichkeit neigen und eifrig eine festere Grundlage suchen, jeder Unfähige und Eindringling gar leicht erkannt und verrathen. Je mehr jemand die Grösse und Wichtigkeit der zu erklärenden Sachen durch eigne Erforschung und Versenkung kennt und je grösseres er edlen Strebens unternimmt: desto weniger ist er blos Spaltung und Streit zu schaffen oder bei andern voraussetzen bereit und desto leichter bekämpft er einfach durch eignes Schaffen und stilles Verbessern das Feindliche und Unvollkommene. Mögen sich alle Zweige morgenländischer Studien stets auf dieser Höhe der Betrachtung und der That halten; viel hängt davon für das Gedeihen und die Fortschritte dieser Studien in der nächsten Zukunft ab: in dieser Zeitschrift wenigstens soll nur in diesem Geiste gewirkt werden.

Die Darstellung betreffend: so können wir hier allerdings nicht so leichte Speise reichen, als das gute deutsche Volk in den meisten seiner gelehrten oder ungelehrten Zeitblätter sich geduldig auftischen lässt. Indess bleibt es immer ein Hauptziel einer Zeitschrift, die ganze Wissenschaft, welche sie vertritt, auch ausser dem engern Kreise ihrer nächsten Beförderer zu verbreiten; so ist auch unser Vorhaben, die wahren Schätze der Alterthümer und Literaturen des Orients allgemein ver-

ständig zu erklären und die Ergebnisse der vielfachen Studien dieser Art, so viel an uns, zum Gemeingut zu machen. Hier aber kommt uns die Wahrheit zu Hülfe, dass das wohl erforschte und sicher erkannte auch immer für's Allgemeine am leichtesten verständlich und annehmbar ist.

In diesem Sinne und diesen Hoffnungen laden wir alle Kenner und Arbeiter in den vielen Feldern und Gebieten morgenländischer Wissenschaft ein, selbstthätig und hülffreich das hier begonnene Werk zu fördern. Jeder tüchtige, nützliche Beitrag wird willkommen sein: es gilt hier keine Meinung noch Persönlichkeit — es gilt nur die Wahrheit und Wissenschaft zu stützen und weiter zu bringen.

Deutschland scheint das erste Land gewesen zu sein, worin eine solche mehr als blos recensirende Zeitschrift für das Morgenland gegründet wurde: im J. 1777 fing Eichhorn sein Repertorium für biblische und morgenländische Literatur an und setzte es bis zum 18. Bande fort — ein Werk, worin freilich nach der Beschränktheit jener Zeiten der biblische Theil unverhältnissmässig vorherrschte und von manchen der bedeutendsten andern Theile keine Spur zu finden war, welches indess ungeachtet seiner jetzt leicht erkennbaren Mängel für jene Zeiten seine Vorzüge und guten Einwirkungen hatte; auch Silvestre de Sacy arbeitete daran. Nach einigen nicht lange Zeit glücklichen Versuchen insbesondere von dem in schwierigen Gebieten des Orient so wohl unterrichteten Lorschach dies Werk fortzusetzen, erschienen später die Wiener Fundgruben, schon in viel weiterm Umfange das Morgenländische umfassend. Nach deren Aufhören entstanden zerstreut einzelne Sammlungen für gewisse Theile morgenländischer Literatur: wobei es ganz in der Ordnung der Dinge lag, dass die mit überraschender, neuer Kraft unter uns hervorkeimende indische Literatur den Vorrang hatte. Jetzt, nachdem zuerst Engländer, nachher Franzosen, durch äussere Umstände begünstigt, in dieser Art schriftstellerischer Wirksamkeit uns bedeutend zuvorgekommen sind, möge diese Zeitschrift ein neues Mittel werden, die vielen in Deutschland zerstreuten Kräfte

und Bestrebungen zur Förderung morgenländischer Kenntnisse fester zu vereinigen, und zu zeigen, wie diese Wissenschaften unter uns gegenwärtig sich gestalten.

Ist doch nirgends eine solche Zeitschrift zweckmässiger als bei anfangenden, sich erst heranbildenden Wissenschaften, wo man noch nicht zum Ausbau des Hauses, ja nicht einmal zur Legung eines festen Grundes schreiten kann, will man nicht den grössten Theil des Baues in kurzer Zeit wieder zerstört sehen: sondern wo zuvor die einzelnen Baustücke zu suchen, wohl anzusehen und herbeizuschaffen sind. Sowohl für den Forscher muss es da erwünscht sein, die Stücke und Theilchen, welche er zum künftigen Ausbau beitragen kann, sobald als möglich mittheilen zu können, als für den Leser angenehm, statt eines oft so unsichern grössern Ganzen einzelne sicherer erkannte Theile und Glieder zu übersehen und das Wachsen dieser Wissenschaften zu verfolgen. Solche sich eben jetzt kräftiger und bewusster heranbildende Wissenschaften sind nun aber unstreitig die orientalischen: möge also diese Zeitschrift ihnen eben so wohl zur Stütze und zum Hebel, als zum Tagebuch und Denkmahl dienen!

Ewald.

II.

Der Weltentsagende Hindu.

(Wortgetreue Uebersetzung aus Bhartrihari III. 7. 22. 13. 25. 26. 63. 75.
76. 80. 81.)

1.

Wegen dieses Lebens, das dem Tropfen auf der Blume gleicht,
Was hab' ich der Unverständ'ge nicht schon alles ausgehalten,
Dass *) ich selbst vor stolzen Reichen, vom Besitze dumpf Be-
rauschten,
Mit erlogner Scham beging die Sünde, mein Verdienst zu rühmen!

2.

Säh' er im zerlumpten Kleide der betrübten Gattin nicht
Eigene betrübte Kinder zerren, hungrig weinende;
Möchte wol, aus Furcht der Fehlbitt' ein kleinlautes Wörtchen
„gib“
Seines eignen Bauches willen stammeln ein Verständiger?

3.

Endlich, wenn sie lang' auch weilten, müssen doch die Güter gehn;
Warum also gibt nicht lieber sie der Mensch von selber auf?
Wo sie eigenwillig weggehn, lassen sie den höchsten Schmerz;
Wo du sie freiwillig aufgibst, ew'gen Frieden geben sie.

4.

Sind die von Ganga's Flutgeträufel kühlen,
Von Genien bewohnten Felsengrotten

*) statt des sinnlosen *pad* ist *jad* zu lesen.

Des Himawan untergegangen etwa,
Dass Menschen ehrlos fremde Bissen suchen?

5.

Fehlt's an Wurzeln in den Klüften, im Gebirg an Wasserfällen,
Bäumen, saft'ge Früchte bietend, Stengeln, Bast zum Kleide
gebend?,

Dass du magst ein Antlitz ansehen, das von Huld dir keine Spur
zeigt,

Und ob kümmerlicher Gabe stolz die Augenbrau'n emporzieht!

6.

Was irrst du umsonst umher? ausruhe dich, Herz, einmal!
Von selber wie alles wird, so wird es, und anders nicht.
Denk an das Vergangne nicht, noch bilde dir Künft'ges ein;
Und Freuden, die unbemerkt sonst kommen und gehn, genieß!

7.

Wo sie des Haares weisse Farbe sehen,
Das Zeichen, dass dem Mann das Alter obsiegt,
Gehn schnell davon, wie vom Tschandalenbrunnen
Woran der Knocheneimer hängt, die Frauen.

8.

Weil noch unerkrankt der Leib ist, und das Alter ferne,
Weil noch ungeschwächt die Sinne, kein Verfall des Lebens,
Mühe für des Geistes Bestes eifrig sich der Weise;
Spät ist es den Brunnen graben, wanu das Haus in Brand steht.

9.

Reizend sind des Mondes Stralen, reizend grüner Platz im
Wald,

Reizend freundliche Gesellschaft, Dichtersagen reizend auch,
Reizend Liebezornes Thränen zitternd in des Liebchens Blick,
Reizend alles, denkst du der Vergänglichkeit, bleibt reizend
nichts.

Ist's schön nicht, wohnen im Palast und Saitenspiel zu hören.
 Die Herzgeliebte zu umfahn, ist's süsser nicht als alles?
 Doch, wie, von irren Vogels Flug gestreift, die Lampe flattert,
 So flatterhaft scheint Weisen das, die zum Einsiedlerwald gehn.

Rückert.

Die Stufen der Liebe.

(Bhartrihari I. 7. 10. 12. 14. 23. 26. 46. 52. 57. 75. 81. 98.)

1.

Was ist Edlen gut zu sehen? Liebchens klares Angesicht.
 Was zu athmen? dessen Mundhauch. Was zu hören? dessen
 Wort.
 Was zu kosten? dessen Lippe. Was zu fühlen? dessen Leib.
 Was zu denken? dessen Anmuth. Reizend ist es allerwärts.

2.

Sagen denn nicht unsre Dichter etwas sehr verkehrtes
 Von den Frauen, wenn sie stets von schwachen Frauen reden?
 Die, von deren schwanker Augensterne Blitz getroffen
 Himmelsgötter selbst erliegen, sind die schwach zu nennen?

3.

Ohne dass die Locken flattern und sich weit das Aug' aufthut,
 Ohne dass die Lippen aufgehn mit der reinen Zähne Glanz,
 Ohne dass die Perlenschnur schwankt auf des Busens Doppel-
 höhn,
 Auch in voll'ger Ruhe setzt in Unruh' uns ein schöner Leib.

4.

Scheine Lampe, glänze Feuer, leuchte Sonne, Mond und Stern;
 Fern von euch, Gazellenaugen, ist die Welt mir Finsterniss.

5.

Sieht man sie nicht, begehrt man sie zu sehn nur,
 Und sieht man sie, wünscht man sie blos zu küssen,
 Und wenn man dann sie küsst, die grossgeaugte,
 Verlangt man völlig mit ihr zu verwachsen.

6.

Der an die Brust gesunkenen mit aufgelösten Locken,
 Der noch ein wenig blinzenden mit zugeknosptem Auge,
 Der von des Liebekampfes Schweiß am Wangensaum betrieffen
 Geliebten Frauen Lippenseim, ihn trinken Hochbeglückte.

7.

Wenn der Freund im Regengusse nicht das Haus verlassen kann,
 Und des Frostes wegen fester ihn die Schöne drückt ans Herz,
 Dann der Wind mit kalten Tropfen ihre Lusterattung kühlt,
 Wird das schlechte Wetter gutes für beglückte Liebende.

8.

Ihr wählt euch eure Meister von den frommen Schriftgelehrten,
 Doch wir, anmuthig redender Poeten Jünger sind wir.
 Denn nicht in jenem Leben gibts ein höhres Glück als Tugend,
 Doch keine Lust in dieser Welt als klargeaugte Frauen.

9.

Sich selbst und uns betriegt der Schriftgelehrte,
 Der ungebührlich schöne Mädchen schimpft.
 Zwar ist das Paradies die Frucht der Busse,
 Doch Mädchen sind die Paradiesesfrucht.

10.

Nenne nur das Weib! und weder Gift noch Nektar gibt es sonst;
 Abgeneigt ist sie ein Giftbaum, zugeneigt ein Nektarweig.

11.

Mit dem einen kos't sie traulich, nach dem andern blickt sie hold,
Denkt im Stillen an den dritten; wen denn liebt sie eigentlich?

12.

Als uns umgab Unwissenheit verliebter Finsternisse,
War in Gestalt des Weibes uns die ganze Welt erschienen.
Nun unser Aug' erhellet ist von bessrer Einsicht Salben,
Erkennt der eingewordne Blick die ganze Welt als Brahma.

Note. Besonders missverstanden sind in der lateinischen Uebersetzung N. 12 (3). 23 (5). 52 (8).

Rückert.

Fünf Sprüche eines indischen Weisen.

(Anhang zu Bhartrihari, 10. 11. 12. 21. und 22.)

In deutsche Priamelform.

1.

Was ist Gewinn? mit Guten streben.
Was Schaden? unter Thoren leben.
Was ist Verlust? verlorne Zeit.
Der beste Witz was? Redlichkeit.
Der rechte Muth? vorm Bösen scheu.
Das beste Liebchen? Ehweib treu.
Was Reichthum? seine Kunst verstehn.
Was ist Glück? nicht auf Reisen gehn.
Was Königsmacht? die Seinigen sich gehorchen sehn.

2.

Die arm sind an bösen Worten,
Reich an guter Rede Horten,

Nicht verländen noch lügen,
 Und mit ihren Frau'n sich begnügen:
 Wo immer sie sind erschienen,
 Die Erd' ist geschmückt mit ihnen.

3.

Von eines Helden Fusstritt nur
 Wo berührt wird die Erdenflur,
 Zittert sie freudig allzumal
 Wie getroffen vom Sonnenstral.

4.

Und wenn auf Erden gleich
 Bliebe kein Lotosteich,
 Doch scharrte nie der Schwan
 Im Mistc wie der Hahn.

5.

Weise muss man ehren,
 Auch wenn sie nicht Weisheit lehren.
 Was ihnen nur fällt vom Munde,
 Ist immer heilige Kunde.

Note. 1. 4. u. 5. sind in genannter Uebersetzung besonders miss-
 verstanden. Bei 1. bleibt die letzte Zeile problematisch.

Rückert.

III.

Einiges über mongolische Poesie.

Fast bei allen Völkern, bei denen es uns vergönnt ist, auf die Urfänge ihrer Literatur zurückzugehen, werden wir zuletzt auf Dichtungen stossen, welche, denkwürdige historische Ereignisse behandelnd, die Geschichte dem Inhalt nach zur Sage, der Form nach zum Epos umwandeln. Es kann daher nicht befremden, wenn wir auch bei dem Mongolenvolk, das einst eine so bedeutende Rolle in der Geschichte Asiens spielte und seine Eroberungen selbst bis nach Europa ausdehnte, Ueberreste solcher Heldengedichte vorfinden, wohl aber dürfte es nicht uninteressant sein, diese bis jetzt noch nicht beachteten Fragmente nach Stoff und Form näher ins Auge zu fassen. Die Quelle, aus der wir sie schöpfen, ist die von J. J. Schmidt in Petersburg im J. 1829 herausgegebene *Geschichte der Ostmongolen von Ssanang Ssetsen*. Man findet nämlich bei genauerer Betrachtung, dass dieser Schriftsteller an vielen Stellen seines Geschichtswerks grössere oder kleinere Bruchstücke von Gedichten eingeflochten hat, welche offenbar einem epischen Cyclus der Mongolen angehören und vielleicht noch jetzt im Munde des Volks fortleben, wie dies wahrscheinlich auch zu Ssanang Ssetsen's Zeit (1662) der Fall war. Ob sie einem der sieben *Ssudurs* entlehnt sind, welche er selbst (p. 289 der Petersb. Ausg.) als Quellen seines Geschichtswerks angiebt, ist wenigstens aus deren Titel *) nicht zu bestimmen.

*) Sie heissen: 1. der edle Inbegriff vom Ursprung der Fürsten; 2. der die Erklärung des Sinnes herzlich Verlangende; 3. der wunderbar

Dass sie unzweifelhaft in gebundener Rede verfasst, und nach welchen Regeln sie gebildet sind, soll im Folgenden näher gezeigt werden. Vorher scheint es aber um so nöthiger, die Stellen, wo sich diese Fragmente finden, vollständig anzugeben, da der Herausgeber, Hr. Collegienrath Schmidt in Petersburg, auf deren Existenz aufmerksam zu machen unterlassen hat.

Sie finden sich: S. 50. Z. 4. *kei ber — alabai*. S. 64. Z. 15. *Atagatan — körbei*. S. 76. Z. 7. *Chatun Bürte Dshuschin — ailatdugai*. S. 78. Z. 1. *Chatun Bürte Dshuschin — yagon*. Ebendas. Z. 10. *Gegen ordu — fsoyorchamu*. Ebendas. Z. 15. *Dalar Keletu — barikfsan ügei bolai*. S. 84. Z. 15. *Törökfsen — tügemel boldugai*. S. 90. Z. 19. *Belkürten — omartasu*. S. 92. Z. 6. *Bütikü — Keschikdeküi*. Ebendas. Z. 12. *Ölömnen — namai yogan*. S. 94. Z. 6. *Ssagarin — chairalakfsan Bogordshi minu*. S. 96. Z. 17. *Bi Schidurgo — barikdabai*. S. 98. Z. 13. *Ebdereküi — bolomui*. S. 102. Z. 19. *Ssaiber — gasar minu*. S. 104. Z. 4. *Chairatu — esen minu a*. Ebendas. Z. 12. *Örögefün — erke ügei*. S. 106. Z. 2. *Chartsagai — esen minu*. Ebendas. Z. 8. *Köke — changgaya*. S. 136. Z. 2. *Elderbod — irebei*. S. 140. Z. 3. *Tegri — bolbao*. S. 150. Z. 15. *Ere Ssutu — kikdebei*. S. 156. Z. 18. *Ülemdshi — nere*. S. 172. Z. 11. *Degere — sarlik yen tshi mede*. Ebendas. Z. 17. *Chairan — Chodobaga*. S. 180. Z. 3. *Chara — schitaga/su*. S. 188. Z. 17. *Sög yer — gere*.

Diese Gedichte beziehen sich, mit Ausnahme des ersten, sämmtlich auf die Geschichte des *Tschinggis-Chan* (S. 64—108), also auf die Glanzperiode, und auf die Zeit der Anarchie (S. 136—188), also auf die Unglücksperiode der mongolischen

anzuschauende Blumenkelch; 4. das die Begegnung der Ursachen und Folgen anzeigende rothe Buch; 5. der von *Ssarwa Chutuktu* verfasste Blumengarten zur Erheiterung des Gemüths der Weisen; 6. der weiße Codex der von dem erhabenen *Tschakrawartin* festgestellten Verordnungen der Lehre; 7. das grosse gelbe Geschichtsbuch vom Ursprung der früheren mongolischen Fürsten.

Geschichte. Wenn sie sonach aber auch zwei verschiedenen Cyclen anzugehören scheinen, so unterliegen sie doch in Beziehung auf ihre Form denselben Gesetzen.

Das unerlässlichste Erforderniss scheint bei allen der *Parallelismus* der Glieder zu sein, der sich oft durch Wiederkehr derselben Endungen (*Reim*) oder derselben Worte (*Refrain*) kund giebt. Beides findet sich gewöhnlich noch durch mehr oder weniger regelmässige *Alliteration**) der Versanfänge verstärkt. Dagegen ist ein eigentliches Versmaass nicht zu entdecken, und selbst die Zahl der Sylben willkührlich, insoweit nicht der Parallelismus gewisse Grenzen festsetzt.

Es wird nöthig sein, die verschiedenen Formen, welche demnach vorkommen können, an Beispielen zu zeigen, welche zugleich geeignet sind, eine Idee von dem inneren Wesen und dem poetischen Gehalt dieser Gedichte zu geben.

Die gewöhnlichste Form, die auch bei manchen Abweichungen sich doch als Grundtypus erkennen lässt, besteht in einer Eintheilung in vierzeilige Strophen, deren einzelne Versglieder durch Alliteration und Reim miteinander verbunden sind, z. B. (S. 104)

*Örögesün chutsurukfsan Bürte Dshuschin fssetsen chatun gergei dur
minu,*

Önetschin chutsurukfsan Ügetai Tului choyar üre dur minu,

Ünen schidurgo fsedkil yer nökötseldün yabusu,

Ürgüldshi mital ügegüye kütsün yen ökkükün ta.

Chass tschilagon dur arifsun ügei,

Chatan temur dur torofsun ügei,

Chairan törökfsen beye dur möngke ügei,

Charil botsal ügei yabusu chatagodshin fsedkikiün ta.

Üile üiledün bütügebefsü üile yin oki,

Ünen ügen dur yen körökfsen kümün-u fsedkil beki,

Üsüken duran yer yabusu olan luga soki,

*) Bei der Alliteration ist zu beachten, dass *o* und *u*, *ö* und *ü*, *ch* und *g*, *k* und *q*, *t* und *d* im Mongolischen mit gleichen Zeichen geschrieben werden und daher auch alliteriren.

Ünen yer nekün nöchtschün odcho beye tanu bi.
 Chubilai keugen-u üge inu adshiktai garumam bölüge,
 Chotalagar tekün-u üge ber yabuktun ta bügün yer,
 Choina nigen tsak tur minu amitu daki metu,
 Chotala-yi dshirgagolchoya erke ügei.

Meiner als Wittve verlassenen trefflichen Gemahlin *Bürte*
Dshuschün,

Meinen als Waisen verlassenen beiden Söhnen *Ügetai* und
Tului,

Mit treuem und aufrichtigem Gemüthe zur Seite gehend,
 Mügt ihr stets und furchtlos Hülfe leisten!

Der Edelstein *Chass* ist ohne Haut,

Der polirte Stahl ist ohne Schlacke,

Der geborne Körper ist ohne Dauer,

Dahingehend ohne Wiederkehr; das bedenkt ernstlich!

Die begonnene That vollenden ist der Kern der That,

Des wahrhaftigen, worthaltenden Mannes Gemüth ist fest;

Dem Willen Andrer ein wenig nachgebend seid mit Vielen
 einig.

Ich werde in Wahrheit von euch scheiden und dahingehn!

Des Knaben *Chubilai* Worte sind beachtungswerth,

Ihr Alle, handelt nach seinen Worten!

Er wird einst, mir im Leben gleich,

Euch Alle ohne Zweifel beglücken.

Vorstehende Probe giebt zugleich den Beleg, wie unregelmässig oft der Reim angewendet wird; denn es reimt in der ersten Strophe Zeile 1. u. 2., in der zweiten Z. 1. 2. u. 3., in der dritten Z. 1. u. 3., und in der vierten Strophe fehlt der Reim gänzlich.

Die vierzeilige Strophe findet sich auch öfters mit Re-
 trais, welche theils nach jedem Vers, theils nach jeder Stro-
 phe, theils unregelmässiger wiederkehren, z. B. (S. 106)

Charsagai schibagon metu chalin odbuo tshi

Esen minu.

Changgirafs'cho tergen-u moo bolon odbao tschi

Esen minu.

Chatun köbegün yen üneger gegebo tschi

Esen minu.

Charalami albatu uluss yen üneger tebschibeo tschi

Esen minu.

Dshirgekü natschin metu sabchan odbao tschi

Esen minu.

Dsarkiracho unugan metu keifsun odbao tschi

Esen minu

Dshiran dshirgugan nassun degere ben yifsun öngge uluss dagan

Dshürgalang-i üsegölün ögede bolbao tschi

Esen minu.

Wie ein Falke schwebtest du daher,

Mein Herrscher!

Auf knarrendem Wagen rolltest du dahin,

Mein Herrscher!

Hast du Gemahlin und Kinder wirklich verlassen,

Mein Herrscher?

Hast du dein gesamntes Volk wirklich verlassen,

Mein Herrscher?

Wie ein siegender Habicht flogst du daher,

Mein Herrscher!

Wie ein unerfahrnes Füllen stürztest du hin,

Mein Herrscher!

Statt nach sechs und sechzig Jahren dem neunfarbigen Volke

Freude zu gewähren, hast du dich entfernt,

Mein Herrscher!

(Ebendas.)

Köke möngke tegri detse dshiyagaber törökfen

Kümün-u arfsalan tegrilik bogda esen minu,

Küi yeke uluss büküde ben gegesu orkidad,

Körüün surtschibai tschi bogda.

Degedu töröl dur yen

Töbeldün utschirakfsan chatun tschinu

Töbschine baigolukfsan türü tschinu

Duralan sokiakfsan saksak tschinu

Tümelen songkilakfsan uluss tschinu

Tende bölüge.

Amaraklan utschirakfsan chatun tschinu

Altan ordu charschi ger tschinu

Ariguna toktagakfsan türü tschinu

Albalan churiakfsan uluss tschinu

Tende bölüge.

Unakfsan gasar ukiakfsan ufsun tschinu

Urgumal albatu monggol uluss tschinu

Olan yamutan noyad fsaid tschinu

Onon-u Deligün buldak türökfsen nodok tschinu

Tende bölüge.

Kekere adshirga yin fsegül yer kikfsen fsülte tschinu

Kenggerke tsang bürie bifskür ürie tschinu

Kelekü büküde-yi churiakfsan altan ordu charschi tschinu

Kerulen-u küdege Arulad-un chagan fsagukfsan oron tschinu

Tende bölüge.

Bütikü yin urida utschirakfsan

Bürte Dshuschin fsetsen chatun tschinu

Borchatu-chan öldsheitu yeke uluss nodok tschinu

Bogordshi Muchuli choyar tschichola nököer tschinu

Bürine baigolukfsan türü yofsun tschinu

Tende bölüge.

Chubilgan yer utschirakfsan Chulan chatun gergei tschinu

Chogör tsogor terigiüten kük dagon tschinu

Goa üsess külengtu Dshissu Dshissuken choyar chatun tschinu

Chotala-yi churiakfsan altan ordu ger tschinu

Tende bölüge.

Charguna nodok-i dulagan gesu

Chariatan Tanggud-i olan gesu

Chatun Kürbeldshin-i goa gesu

Chagotschin monggol uluss yen ineeger tebtshibeo tshi

Esen minu.

Chalaguna altan amin dur tschinu chalcha efse bolbafsu ber
Chass erdeni metu gegen isagur tschinu körgesu
Chatun Bürte Dshuschin gergei dur tschinu üsügölüye ni
Chamuk yeke uluss-i tschinu changgaya.

Vom blauen ewigen *Tegri* wunderbar Erzeugter,
 Löwe der Menschen, *Tegrisohn*, mein *Bogdaherrscher*!
 Dein ganzes grosses Volk verlassend,
 Bist du fortgegangen, o *Bogda*!

In erhabner Geburt
 Deiner würdig, deine Gattin,
 Dein festbegründetes Reich,
 Deine nach Wunsch geordnete Verwaltung,
 Dein treu anhängliches Volk,

Alles ist dort!

Deine liebend ergebene Gemahlin,
 Dein goldner Königspalast,
 Dein auf Recht gegründetes Reich,
 Dein versammeltes untergebenes Volk,

Alles ist dort!

Das Land deiner Geburt, das Wasser deines Bads,
 Dein fruchtbares, untergebenes Mongolenvolk,
 Deine vielen Würdenträger und Edle,
 Dein Geburtsland *Deligun Buldak* am *Onon*,

Alles ist dort!

Dein aus schwarzen Hengstschweiften vertiertigtes Panier,
 Deine Pauken, Becken, Trompeten, Pfeifen,
 Dein alles Nennbare in sich schliessender goldner Palast,
 Die Grasfläche am *Kerulen*, wo du den Thron der *Arulad* bestiegst,

Alles ist dort!

Die in früher Jugend dir angetraute treffliche Gemahlin *Bürte*
Dshuschin

Borchatu-chan, dein glückliches Land und grosses Volk,
Bogordshi und *Muchuli*, deine zwei vertrauten Freunde,
 Dein allenthalben festbegründetes Reich und Herrschaft,

Alles ist dort!

Deine chubilganische Gemahlin *Chulan Chatun*,

Deine Lauten, Flöten und übrigen Instrumente,
 Deine schönen zwei Gemahlinnen *Dshissu* und *Dshissuken*,
 Dein Alles in sich vereinigender goldner Palast,
 Alles ist dort!

Weil die Gegend am *Charguna* warm ist,
 Weil die besiegten *Tanggud* zahlreich sind,
 Weil *Chatun Kürbeldshin* schön ist,
 Hast du dein altes Mongolenvolk wirklich verlassen,
 Mein Herrscher?

Konnten wir auch deinem kostbaren Leben nicht zum Schilde
 dienen,
 So wollen wir doch deine, dem Edelstein *Chass* gleichende
 Hülle geleiten,
 Deiner Gemahlin *Bürte Dshuschin* sie zeigen,
 Den Wünschen des ganzen grossen Volkes genügen.

Oft sind diese Strophen indess nicht so regelmässig gebildet; man findet deren, wo die Alliteration nicht durchgängig beobachtet, oder wo sie nur bei je zwei Versen, oder bei einem um den andern angewandt ist, z. B. (S. 98)

Ebdereküi türü dur chorgolaltai

Engge türü dur nodoklaltai

Ölöe bugu üdegleltai

Ötöke küimün amuraltai

Gasar bolomui.

Für ein zerrüttetes Reich ein Sammelplatz,
 Für ein geordnetes Reich ein Lagerplatz,
 Für Rehe und Hirsche ein Weideplatz,
 Für einen alten Mann ein Ruheplatz
 Ist dieser Ort.

(S. 102)

Ssaiber utschirakfsan

Bürte Dshuschin fsetzen chatun minu

Ssablaldun chanilakfsan

Chulan Dshissu Dshissuken gurbagola minu

Ssaitur nökötseldiikfsen

Külük Bogordshi noyan minu

Ssailaldun tufsalaldukfsan

Yissun Örlököd minu

Küter metu dörben dekööner minu

Külük metu dörben köbegüd minu

Küri metu töschimel noyad minu

Küyü fsang käir yeke uluss minu

Chass türü minu

Chatud-un üress minu

Charalami uluss minu

Chairan gasar minu.

Meine mir zum Heil verbundene

Treffliche Gemahlin Bürte Dshuschin!

Meine vertrauten Genossinnen

Chulan, Dshissu und Dshissuken!

Mein treuer Gefährte

Külük Bogordshi Noyan!

Meine unvergleichlichen Genossen

Ihr neun Örlök!

Meine tapferen vier Brüder!

Meine standhaften vier Söhne!

Meine kiesel festen Beamten und Fürsten!

Mein gesamntes grosses Volk!

Mein edles Reich!

Meiner Gemahlinnen Sprösslinge!

Mein untergebenes Volk!

Mein theures Vaterland!

(S. 156)

Ülemdshi gaichagolbai

Bagatur Schigüfsutai.

Üsetele orbabai

Tegri yin tügürük.

Abdula fssetsene chagurtabai

Akbardshi Dshinong,

Assuru magoitschin gutubai

Chairan nere.

Sehr wurdest du bewundert,

Bagatur Schigüfsutai;

Doch zusehends wendete sich

Der Tegri Schickung.

Durch Abdula Ssetsen wurde verführt

Akbardshi Dshinong,

Schmählich ist verdorben

Mein guter Name.

(S. 172)

Degere tegri möngke tschi mede,

Ded anu esen bogda tschi mede,

Chan üre dur tschinu tussa körgelügei bi,

Charigo inu nadur choora kimui.

Altan uruk yen Molon chagan

Albatu bolokfsan Molichai Ong choyar-ın

Chara tsagan choyar-i ilgachoi ben

Chakichoi chairalachoi sarlik yen tschi mede.

Erhabener Tegri, Ewiger, wisse es!

Auch du, Bogdaherrscher, wisse es!

Deinem königlichen Sprössling habe ich Nutzen geschafft,

Dafür thut er mir Uebles.

Zwischen dem deinem goldnen Stamm entsprossnen *Molon Chagan*

Und mir, seinem Unterthan *Molichai Ong,*

Schwarzes und Weisses scheidend,

Wisse du den verdammenden und begnadigenden Richterspruch.

(Ebendas.)

Chairan fsain nere-yi gutagakfsan

Chagan esen etse minu chagatsagolukfsan

Chodobaga.

Bütükfsen türü-yi minu büirilgekfsen

Bükiide yin esen etse chagatsagolukfsan

Chodobaga.

Etschine Molichai luga ben ebderegölikfsen

Esen chagan etse chagatsagolukfsan

Chodobagu.

Der du den theueren guten Namen beflecktest,

Der du von meinem Herrn und *Chagan* mich trenntest,

Chodobaga!

Der du mein befestigtes Reich erschüttertest,

Der du Alle von ihrem Herrscher trenntest,

Chodobaga!

Der du heimlich mit *Molichai* Zwietracht anstiftetest,

Der du ihn von seinem Herrn und *Chagan* trenntest,

Chodobaga!

(S. 188)

Sög yer atala

Segülen irebei

Segön Tümen

Süb borogo choyar-i schigübei

Tegri esen

Sübschien fsoyorchasu unagabai.

Türgen chatun

Süb büride fsandagolbai.

Altan yeke gere.

Anstatt an ihrem Ort zu bleiben,

Kamen gezogen

Die *Segön Tümen*,

Entschieden Recht und Unrecht.

Der *Tegri*-Herrscher

Seinen Ausspruch thuend stürzte ihn,

Eilig seine Gemahlinnen

Nach allen Seiten zerstreute er.

Ein grosser goldner Spiegel!

Zuweilen erstreckt sich die Alliteration auch über mehr als vier Verszeilen, wie dies namentlich in folgendem Bruchstück der Fall ist, welches sich vor allen andern durch Regelmässigkeit und künstlichen Bau auszeichnet (S. 94).

Ssagarin /sagadak yen

Ssalburin atala

Ssain iige ben ögölek/sen

Bogordshi minu.

Ssamagurdshin yabuchuya

Ssaitur nökötseldün,

Ssanaga /sedkil yen efse mitak/san

Bogordshi minu.

Ü/sütu /sagadak yen

Üldüren atala,

Ütemdshi soban nökötseldük/sen

Bogordshi minu.

Üküldün alaldun yabuchuya

Üneger nökötseldün,

Üküüküü amiban efse chairalak/san

Bogordshi minu.

Wenn der erschlaffte Bogen

Der Hand entfallen will,

Sprichst du freundliche Worte,

Mein *Bogordshi!*

Wenn ich in Trübsal wandelte,

Treuer Gefährte,

Kanntest du keine Furcht,

Mein *Bogordshi!*

Wenn der bespannte Bogen

Der Arbeit müde war,

Warst du im grössten Unglück mein Gefährte,

Mein *Bogordshi!*

Wenn ich in Todesgefahr wandelte,

Treuer Gefährte,

Achtetest du nicht Tod oder Leben,

Mein *Bogordshi!*

Hierbei ist zu beachten, dass auch die wenigen von Anderen bekannt gemachten Proben mongolischer Dichtkunst, namentlich die von Timkowsky mitgetheilten mongolischen,

und die von Pallas aufbewahrten kalmückischen Lieder nach denselben Regeln gebildet sind, welche wir bei den eben mitgetheilten Gedichten beobachtet finden; insonderheit bezeichnet sie Pallas (Samml. hist. Nachr. Theil I. S. 152.) als „Verse, die ohne Sylbenmaass, ohne ordentliche Reime zu beobachten, nur in gewissen Cadenzen und ähnlich klingenden Endungen harmoniren“. Zum Beleg mögen hier die Anfänge einiger jener Lieder folgen, wobei ich nur bemerke, dass ich die von Timkowsky (Theil III. S. 293 ff. der deutschen Uebersetzung) gewählte Schreibung verändert und der mongolischen näher anzupassen versucht habe, dass mir dies aber bei dem kalmückischen Liede aus Mangel an lexikalischen Hilfsmitteln nicht in gleicher Weise hat gelingen wollen.

1. (Timk. S. 295.)

Dse Tsetsen Chan-u choschun etse

Dse aidu dse

Tserik bide mordoba,

Dse tseriklefsen tserik manu

Dse aidu dse

Gurban minggan tserik bi.

Dse tseriga manu türü ni

Dse aidu dse

Tsebden Beile bagatur bi.

Aus dem Choschun (?) des Tsetsen-Chan

*Dse aidu dse *)*

Zog unser Heer.

Unser in den Krieg ziehendes Heer

Ist dreitausend Mann.

Der Befehlshaber unsers Heeres

Ist der Held Tsebden Beile.

2. (Timk. S. 297.)

Bogdo jin talbikfsan darafsu

Bodotai fsaichan arschijan,

*) Ein nichts bedeutender Refrain.

Bal metu amtatai,

Balgun fsagudshi nairaluya.

Der vom Bogda verliehene Wein

Ist fürwahr ein köstliches Heilwasser,

Wie Honig süß;

Lasst uns einmüthig sitzend ihn trinken.

3. (Pallas S. 153.)

Chasaartächän charaani

Chabschoolchodu yaachodok bui.

Chairladak inak yen tiilüdu

Sobocho du yaachodok bui.

Ein gezäumtes schwarzes Ross

Zu besteigen, wie wär's?

Zu dem theuren Freund in Liebe

Sich zu bemühen, wie wär's?

Man kann aus diesen Thatsachen wohl mit Sicherheit den Schluss ziehen, dass die oben aufgestellten Regeln der mongolischen Poesie im Allgemeinen eigenthümlich sind; da sie sich nun aber auch ganz in gleicher Weise im Mandschuischen vorfinden, so ist es sicher ein Irrthum, wenn ich, durch Rémusat *) verleitet, diese Form hier für eine Erfindung des Kaisers *Kao-tsung* hielt (*Gramm. mandchoue* p. 148.), vielmehr scheint es natürlich, anzunehmen, dass die Analogie, welche zwischen den Sprachen beider Völkerschaften statt findet, sich auch auf die Form ihrer Poesie erstreckt, und dass die Mandschu lange vor *Kao-tsung*, ja wohl noch vor Eroberung des sinesischen Reichs, sogar ihre Volkspoesie hatten, wie die Mongolen und andre auf gleicher, ja auf noch niedrigerer Stufe der Cultur stehende Völker.

*) Nouveaux Mélanges Asiatiques II. p. 53: — — c'est ce qu'il (l'empereur *Kao-tsong*) fit dans des strophes qu'il composa d'après des règles qu'il s'était lui-même tracées. Ce sont là les premiers et probablement les derniers vers *mandchous* qui aient été composés dans ce système.

Ich kann diesen Aufsatz nicht schliessen, ohne noch eines anderen Zweigs der Volkspoesie zu gedenken, so dürftig auch hier die Quellen in Bezug auf das Mongolische fliessen; ich meine die *Sprüchwörter*. Auch davon hat *Ssanang-Ssetsen* mehrere seinem Geschichtswerk einverleibt; einige wenige andere habe ich der Heldensage von *Gesser-chan* (in der Urschrift herausgegeben zu St. Petersburg 1836) entlehnt. Es sind im Ganzen folgende:

1. (*Ssanang-Ssetsen* S. 64.)

Daniber fseküder etse öbere bitschichan,
Ssegül etse öbere tsütsüken buyu.

Der Körper ist kleiner, als sein Schatten,
Aber stärker als sein Schwanz.

2. (Ebdas. S. 72.)

Aimak uluss küi eliken etseken chagatsabafsu,
Öbere kündelen küimün-u ideschi bolon.

Wer sich von seinem Stamm und Blutsfreunden trennt,
Wird die Beute fremder Vermittler.

3. (Ebdas.)

Üner olan küimün ebderebefsu
Öbere küimün-u olsa bolon.

Wenn Verwandte sich entzweien,
Werden sie die Beute Andrer.

4. (Ebdas.)

Kötelkü büküide oltacho
Küi eliken ülii oltacho.

Genossen findet man überall,
Blutsfreunde nirgends.

5. (Ebdas.)

*Yeke ögöleküi ber yekede emkükdeküi *).*

Grosssprecherei erregt grossen Gestank.

6. (Ebdas. S. 78.)

Efsen mendu yin ileköö dur mago ügei
Emkek sobalang-un ileköö dur fsain ügei.

*) An einer andern Stelle (S. 90.) heisst dies:
Yeke üge-yi ögöleküi ber yekede emkükdeküi.

In einem Ueberfluss von Gesundheit ist nichts Schlimmes;
In einem Ueberfluss von Krankheit nichts Gutes.

7. (Ebdas. S. 80.)

Törökfsen-u agurlakfsan

Türgene orokfsan.

Der angeborne Groll

Ist schnell unterdrückt (?).

8. (Ebdas.)

Chooratu daijsun-i ütsüken üli kemekdekii,

Chooratu mogai-yi narin üli kemekdekii.

Nenne einen tückischen Feind nicht klein,

Nenne eine giftige Natter nicht dünn.

9. (Ebdas. S. 88.)

Ere kümün gerte törön kekere iküm.

Der Mann wird im Hause geboren und stirbt im Felde.

10. (Ebdas. S. 92.)

Ölömlen emküküi keshiktur üli chubdaklakdacho

Ölöklen yabusu kütsün yen fsaitur ökdekii.

Üress-un abcho öklige dur üli schingchailakdacho

Önide nökötsesü kütsün yen ökdekü.

Hungernd trachte nicht nach Glücksgütern,

Selbst darben widme (dem Herrscher) deine Kräfte.

Sorge nicht um Güter für deine Nachkommen,

Sondern unablässig ihm folgend widme ihm deine Kräfte.

11. (Ebdas.)

Eme kümün-u dshiluga anu ochor, fsanaga inu tschichol buyu.

Des Weibes Zügel ist kurz, ihr Gedankenkreis eng.

12. (Ebdas. S. 100.)

Ssain-yi chaldar, mago-yi yin fsarabuk chaldanam,

Ssaid-un erdem-i magoss-un gem körtem.

Der Schmutz des Bösen besudelt die Reinheit des Guten;

Die Schuld der Bösen trifft die Tugend der Guten.

13. (Ebdas. S. 148.)

Chubgassun-usulsaga-yi tedshiesü üli bolom,

Daijsun-u köbegün-i kümülesü üli bolom.

Erziehe nicht die Brut eines Raubthiers,
Lass den Sohn eines Feindes nicht heranwachsen.

14. (Ebdas. S. 156.)

Uruk yen chagabafsu urugutam,
Omai ban chagabafsu ögedelem.

Wer seine Familie verlässt, muss vorwärts,
Wer den Mutterleib verlässt, muss aufwärts.

15. (Ebdas.)

Chadum yen chagabafsu durukdam,
Chan ban chagabafsu gaichakdam.

Wer seine Schwiegerältern verlässt, wird verachtet,
Wer seinen Fürsten verlässt, wird verabscheut.

16. (Ebdas. S. 202.)

Chagan kilinglebesfu türü yögen ebdemü,
Sagan kilinglebesfu chota yögen ebdemü.

Wenn der *Chagan* zürnt, zertrümmert er sein Reich,
Wenn der Elephant zürnt, zertrümmert er seinen Behälter.

17. (Ebdas. S. 218.)

Ssiin dur chorigo, ssürük tur ugurcha doroba.

Er hat seinen Finger in fremde Milch gesteckt, seine Fang-
schlinge in eine fremde Heerde geworfen.

18. (*Gesser-chan* S. 18.)

Ger kikfsen kümün choina fsaguba,
Geschigü uktalukfsan kümün urida yabuba.

Der Mensch, der sich ein Haus gebaut, hat sich sodann nie-
dergelassen,
Der Mensch, dem ein Bein abgeschnitten, ist vorher gegangen.

19. (Ebdas. S. 22.)

Üküikfsen kümün choyar kül yen adurikfsagar üküibefsu
Ülekssen eme geuced-i yin üye ni ilü fsonom.

Wenn der Mensch im Tode die Füße an sich zieht,
Werden die Nachkommen seiner Frau und Kinder sich nicht
ausdehnen.

20. (Ebdas. S. 23.)

Üküikfsen kümün dagon garbafsu, choitu amitu üre degen mago iroa.

Wenn ein Todter einen Laut von sich giebt, ist es für die
künftig lebenden Nachkommen ein böses Zeichen.

21. (Ebdas. S. 24.)

Temur yen ülü medekü chagurai bileo tshi,

Török/sen yen ülü medekü nochai bileo tshi.

Bist du eine Feile, die das Eisen nicht kennt?

Bist du ein Hund, der seine Aeltern nicht kennt?

22. (Ebdas. S. 29.)

Imagan edshil erim, mürgütseged chagatsam,

Eme kümün chani erim, kereldiüsü chagatsam.

Die Ziege sucht ihre Gewohnheit, wenn sie mit den Hörnern
gestossen hat, geht sie;

Das Weib sucht ihres Gleichen, wenn sie sich gezankt hat,
geht sie.

Wenn auch manche unter diesen Denkprüchen mehr
abergläubische Sätze oder sprüchwörtliche Redensarten, als
eigentliche Sprüchwörter sind, so dienen doch auch sie dazu,
das Volk, dem sie angehören, in seinen Eigenthümlichkeiten
zu characterisiren, und ich mochte sie darum um so weniger
weglassen, je geringer ohnedem die Zahl derer ist, die ich
auffinden konnte.

H. C. v. d. Gabelentz.

IV.

Statistische Eintheilung und Bevölkerung des sinesischen Reiches und seiner auswärtigen Besitzungen, nach den neuesten in Europa bekannt gewordenen officiellen Nachrichten.

Einleitung.

Wissenschaft, Religion, Sitten und Gesetze sind die Grundpfeiler, worauf die menschliche Gesellschaft zu allen Zeiten und in allen Zonen aufgebaut wurde. Das Wesen scheint allenthalben dasselbe, die Form eine andere. Die Gewalthaber, die Wächter und Wahrer der Grundpfeiler, sind der Form nach verschieden; es herrscht hierin die grösste Mannigfaltigkeit. Viele Staaten des Alterthums und der neuern Zeit hielten und halten die Trennung der Gewalten für unerlässlich zur freien, menschlichen Entwicklung: der Priesterstand ward von den Laien ausgesondert, und der Hohepriester steht dem Könige gegenüber, gleicher Macht und häufig eines grösseren Ansehens geniessend; die Wissenschaft, das Fundament der Moral und Religion, ward dem Priesterstande entfremdet; die ursprünglich *Geistigen* wurden blosser *Geistliche*, und später trennt sich, eine nothwendige Folge davon, das ganze Staatswesen von der Religion. Solch eine Umwälzung, wie sie die westliche Welt erlebte und erlebt, ist im Osten Asiens ohne den gänzlichen Untergang des indischen und sinesischen Cultursystems undenkbar. Hier sind Religion und Wissenschaft, Staats- und bürgerliche Verfassung, Sitten und Gesetze, die unbedeutendsten und die wichtigsten Hand-

lungen des Kaisers und des Untersten seines Volkes, so innig mit einander verkettet, dass eine Trennung unmöglich ist, dass eine Losreissung von dem Einen dem Andern nothwendig den Untergang brächte *). Das weltliche Oberhaupt des Staates ist in Sina zugleich der Himmelssohn oder Hohepriester seines Volkes, und dieser steht an der Spitze aller geistigen Bestrebungen seines Jahrhunderts. Er ist überdies der Erste der Gelehrten des Reiches und gewöhnlich selbst Schriftsteller, wenigstens dem Namen nach. Die Geisteserzeugnisse sämtlicher Gebieter der sinesischen Monarchie bilden eine eigene reiche Abtheilung der unermesslichen sinesischen Literatur.

Man denke, welch' eine furchtbare Gewalt in die Hände eines einzelnen Mannes gelegt ist. Es sind hier, während eines Zeitraumes von mehr als zwei Tausenden von Jahren, weder erbliche- noch Wahlcollegien vorhanden, welche einem unvernünftigen grausamen Willen und trotzigem Eigensinn kräftig entgegen treten könnten. Und doch sind die Herrn dieses grossen sinesischen Reiches keineswegs absolute Gwalthaber. Sie sind wie der geringste ihrer Unterthanen gebannt innerhalb dieses wundervollen Culturgebäudes des Jao und Schun, welches wie das Haupt der Medusa jeden, der in seine Nähe kommt, der freien Bewegung beraubt und versteinert. Wer das Wesen des sinesischen Lebens nicht ergründet hätte, der könnte erstaunen über die politischen und staatsrechtlichen Grundsätze, welche in den auf kaiserlichen Befehl verfassten Werken enthalten sind. Die Staatsgewalt kommt vom Himmel, so lehren auch die sinesischen Weisen, aber mit der Beschränkung, dass sie nur dem Tüchtigen verliehen wird, dass nur der Tüchtige sie wird behaupten kön-

*) Man ersieht hieraus, wie nichtig die ein ganzes Jahrhundert dauernden Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und den andern Ordensleuten über gewisse sinesische Ceremonien, ob sie nemlich als religiöse oder bürgerliche Gebräuche betrachtet werden müssen, gewesen sind. In einem Lande, wo zwischen Religion und Staatsverfassung keine Trennung statt findet, gibt es keine verschiedene religiöse und bürgerliche Gebräuche

nen. Der erhabene Herrscher (Hoang ti) ist eines Höhern Werkzeug; er ward eingesetzt, um das Volk zu regieren, zu ernähren und zu beglücken. Lebt er nicht dieser Bestimmung, so nimmt der Himmel seinen Auftrag zurück; eine nothwendige Folge hievon ist Empörung und Aufruhr gegen seine ungesetzliche Gewalt. „Der Herrscher“ — diese Principe der Staatsweisheit sind in der Encyclopädie des Kanghi enthalten — „ward des Reiches wegen eingesetzt; das Reich ist aber nicht des Herrschers wegen vorhanden. Das Volk kann seiner wohl entbehren; er aber nicht des Volkes. Das Wasser bleibt immer Wasser, wenn auch kein Fisch sich in ihm bewegt; der Fisch stirbt aber ohne Wasser. Der Fürst ist das Schiff; die Masse Volkes ist das Wasser. Das Schiff kann glücklich durch das Wasser segeln, und kann auch von dem Wasser verschlungen werden *).“

Die Kraft des Reiches und der Wohlstand des Volkes wird aber auch in Sina nach der Zu- und Abnahme der Bevölkerung gemessen. Ein zahlreiches Volk verleiht dem Reiche Kraft; eine geringe Bevölkerung zeugt von seiner Schwäche. „Was zu allen Zeiten das Reich erhält“ — sagt ein Staatsmann und Gelehrter des Mittelreiches — „das Volk ist's **).“ Man sucht desshalb jeden Schritt Landes zu benutzen, und auch den schlechtesten Boden urbar zu machen, — man überlässt ihn unentgeltlich und auf eine Anzahl von Jahren ohne alle Abgaben dem ärmsten Theil der Bevölkerung. Diess geschah vor einigen Jahren (1833) in der Provinz Kuang tong. Das officielle Ausschreiben, womit die Maassregel dem Volke bekannt gemacht wurde, ist äusserst lehrreich. „Nichts“, heisst es darin, „ist in dem Regierungsgeschäfte wichtiger, als das Volk zu ernähren und zu erhalten. Wenn die Armen ihre Kraft auf die Urbarmachung der südlichen Landstrecken verwenden wollen, so werden sie im

*) *Juen kien lui han* Buch 122. Bl. 2, v.

**) *Ma tuan lin* in der Vorrede zu der Abtheilung seines Werkes, worin die Geschichte der Bevölkerung enthalten ist; Buch I. Vorrede Bl. 7, v.

Stande seyn, sich zu nähren und zu kleiden; sie werden zu Schmach und Elend nicht herabsinken. Stehlen und Rauben ist Folge der Noth; wesshalb es das Wichtigste ist, dieser entgegen zu arbeiten.“

Es bedarf im Reiche der Mitte keiner besondern Staats-erlaubniss, um eine Familie zu gründen; jeder heirathet so viel Weiber zweiten Ranges — nur eine kann die erste seyn — jeder nimmt so viel Beischläferinnen, als er ernähren kann. Heirathen und Kinder, vorzüglich Söhne zu erhalten, gehört, um mich so auszudrücken, zu dem Seelenheil eines ächten Sohnes des Jao und Schun. Wer soll ihn in seinen alten Tagen nähren und pflegen, wer soll denn künftig auf seinem Grabe opfern, und die Manen am Hausaltare verehren? Die Statistiker des Westens, welche der eiteln Furcht einer Uebervölkerung ergeben, allerlei wunderliche Vorkehrungen ersannen, um der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes Einhalt zu thun, würden in dem übervölkerten Sina gesteiniget werden. Man bedenke noch, dass bei alle dem Uebermaass der Bevölkerung, hervorgerufen durch diese Grundgesetze des Reiches und der Religion und den seit der Herrschaft der Mandschu dauernden Frieden, es keinem Sinesen gestattet ist auszuwandern und sich in fremdem Lande anzusiedeln — es geschieht, wie Manches in der Welt, aber der Buchstabe der Gesetze ist dagegen — und dass der Handel mit andern Nationen, so wie jegliche nach Aussen hin gerichtete Industrie in Fesseln liegt. Eine treffliche vorsichtige Staatsverwaltung und fruchtbare Jahre, die sorgfältigste und mannigfachste Benutzung des Landes und Mässigkeit in allen Dingen sind allein im Stande, Hungersnoth vom Reiche ferne zu halten. Desshalb ist nirgendwo auf der Erde der Ackerbau so hoch geehrt als in Sina.

Unter der vorigen Dynastie der Ming wurden auf Befehl der Regierung von den Staatsbeamten und Gelehrten des Reiches drei grosse Werke verfasst, die Alles enthalten, was der Sinese von seinem Standpunkte aus zur Kenntniss seines Landes und Volkes von Nöthen hatte. Die Geographie und Statistik, so

wie das Wenige, welches unter den Ming von den an den Gränzen Sinas wohnenden Völkern bekannt war, war in dem *Ming I tong tschi*, oder in der allgemeinen Beschreibung des Reiches unter den Ming enthalten. In dem zweytem grossen Sammelwerke *Ming Hoai tien* oder Gesammelte Satzungen der Ming überschrieben, wurden alle Erlasse der Fürsten in Betreff der religiösen, politischen und bürgerlichen Verfassung des Landes, theils vollständig, theils auszugsweise mitgetheilt. Neben diesem umfassenden Handbuch der Staatsverwaltung gab es noch eine vollständige Gesetzsammlung des Reiches. Keine andere Nation der Erde hatte zu den Zeiten des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts etwas Aehnliches aufzuweisen.

Das jetzige Haus des Gioro beurkundete Kraft und Einsicht und überdiess eine bewunderungswürdige Bildungsfähigkeit. Sie verstanden es, sich den Vorurtheilen, den hergebrachten religiösen und politischen Satzungen der Söhne Jao's anzuschmiegen, — und zugleich ihre Herrschaft fest zu begründen. Wenige Dynastien können sich einer solchen fortlaufenden Reihe ausgezeichnete Herrscher rühmen, wie die tungusischen Mandschu. Innerhalb der Gränzen des eigentlichen sinesischen Reiches ward jede Empörung entweder durch Vorsicht und List im Keime erstickt, oder durch Waffengewalt niedergeschlagen. Den Gefahren, welche die junge Herrschaft durch eine Vereinigung aller Mongolen-Stämme ausgesetzt war, ward ebenfalls durch Klugheit und Tapferkeit vorgebeugt. Alle den Ming und den Song tributpflichtigen Reiche gehorchen unbedingt. Schon in dem Zeitraume Kang hi hatte man Musse, sich den Wissenschaften zu widmen, und in den Jahren Kien long herrschte eine literarische Thätigkeit, derjenigen des siebenten und achten Jahrhunderts unter den Tang vergleichbar. Schon lange vor den Mandschu, man könnte sagen seit den Zeiten des Kong tse, mangelte es in allen Erzeugnissen der sinesischen Literatur an dem göttlichen Hauche, der schöpferischen Kraft und dem streng wissenschaftlichen Geiste. So sind auch die Geistesprodukte des siebenzehnten und achtzehnten

Jahrhunderts. Zusammenleimen und Sammeln, Noten und Glossen schreiben, das hundertmal Gesagte nochmals zu wiederholen, und das, was sich von selbst versteht, in unendlichen Parallelsätzen seitenlang auszuspinnen — das scheint jetzt der Stolz der Blume der Mitte, das ist die wissenschaftliche und geistige Thätigkeit der grossen Masse sinesischer Gelehrten. Mehrere unter Kien long begonnene oder von Neuem aufgelegte und vermehrte, unermessliche Sammelwerke sind deshalb für die europäische Wissenschaft ganz unbrauchbar; andere aber im Gegentheile von unschätzbarem Werthe. Wohl verstanden, sie sind von unschätzbarem Werthe für den wissenschaftlichen Mann, für den Meister eines besondern Zweiges der religiösen und politischen Wissenschaften, für den Künstler und Gewerbsmann. Er muss das ungeordnete, äusserlich zusammengetragene Material des Sinesen zu beleben, organisch zu gestalten wissen; blosser Sprachkenntnisse, wörtlich getreue Uebersetzungen sind hier am unrechten Orte, reichen hier nicht aus. Der jezige Sineser ist ein durchaus empirischer Mensch; er beobachtet fleissig und genau, und trägt ämsig und unverdrossen Alles, was er gesehen, Alles, was er gefunden, auf einen Haufen zusammen. Hier, wo die eigentliche geistige Thätigkeit erst beginnt, hört die seinige auf. Er lässt die Masse liegen, wie er sie gefunden. Das Ganze logisch zu ordnen und zu durchdringen, ist seine Sache nicht; von der Theorie, welche die einzelnen Thatsachen und Erfahrungssätze zur Wissenschaft erhebt, hat er keine Ahnung.

Es sind vorzüglich drei Sammelwerke, welche unter den Mandschu angeordnet und in Nachahmung der Ming Dynastie herausgegeben wurden, die für die ganze civilisirte Welt von Wichtigkeit sind: die *Gesetzsammlung*, die *geographische und statistische Beschreibung des Reiches*, so wie der *Verwaltungsspiegel* oder die *gesammelten Satzungen des Sinomandschu-Staates*. Die *Gesetzsammlung* ward auf eine treffliche und geschmackvolle Weise von Staunton übersetzt. Staunton richtete aber seine Aufmerksamkeit bloss auf die *vierhundert und sechs und dreissig Grundnormen des Reiches*; die *Zusatzartikel*, welche schon im

sechs und dreissigstem Jahre Kien long (1772) sich auf *Tausend vierhundert zwei und sechszig* beliefen, und jetzt die Summe von *zwei Tausend* übersteigen, wurden nicht übertragen. Die vier hundert sechs und dreissig Grundgesetze sind aber grösstentheils aus den vorhandenen Sammlungen ehemaliger Dynastien entnommen. Die unter den Mandschu nothwendig erachteten Ergänzungen und Zusätze sind in den kaiserlichen Edicten enthalten, welche die Zusatzartikel bilden, — sie sind gerade das Wichtigste zur Kenntniss des heutigen Zustandes des Mandschustaaates. Das Zehntafelgesetz, die *grosse Lehre* (*Hong fan*) des *Annalenbuches* (*Schu king*) und die Pandekten sind übersetzt; der Codex und die Novellen sind bloss den Sinologen zugänglich.

Mit einer blossen Uebersetzung der ausführlichen geographisch - statistischen Beschreibung, so wie, des Verwaltungsspiegels des sinesischen Reiches wäre aber, was bei den Gesetzen allerdings der Fall ist, der Wissenschaft wenig gedient. Auch würde sich niemand finden, der diese endlosen, mit einer Masse verwirrender Einzelheiten überladenen Werke übertragen oder drucken wollte. Eine vom europäischen Standpunkte aus unternommene, dem Höhepunkte der geographischen und statistischen Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts angemessene Beschreibung des sinesischen Reiches würde aber aus diesen officiellen sinesischen Werken die wichtigsten Thatsachen entlehnen können, — sie müsste sich nur selbstständig behaupten, sich von der sinesischen Sammelei nicht beherrschen lassen. Man bedenke, dass allein die neueste Ausgabe der Satzungen des Reiches vom Jahre Tausend achthundert und achtzehn in neunhundert zwanzig Büchern enthalten sind, wovon ein jedes in der Regel fünf und zwanzig bis sechs und zwanzig Doppelseiten umfasst. Man findet darin alle die Regierung und Verwaltung des Sino-mandschu-Staaates betreffenden Edicte und Verordnungen, nicht selten mit historischen und geographischen Erläuterungen versehen. Es gehört hierzu noch eine Sammlung von Abbildungen musikalischer, religiöser, militärischer, mathematischer

und astronomischer Instrumente sammt vielen geographischen Specialcharten aller der zum sinesischen Reiche gehörigen Länder und Inseln, in hundert und zwei und dreissig Büchern. Diese bildlichen Darstellungen sind wiederum mit einem ausführlichem Texte versehen.

Dieses Werkes grosser Umfang machte, dass selbst der sinesische Staats- und Verwaltungsbeamte sich schwer darin zu Recht finden konnte. Es ward also beschlossen, einen Auszug zu veranstalten, worin alle Phrasen vermieden und nur das Wesentlichste, jetzt noch Geltende und Anwendbare aus den verschiedenen kaiserlichen Erlassen und Verordnungen mitgetheilt werden sollte. Der Druck dieses officiellen Lehrbuches der Staatsverwaltung des sinesischen Reiches, im ausgebreitetsten Sinne des Wortes, ward ebenfalls im Jahre Tausend achthundert und achtzehn vollendet. Diesem Werke entnahmen wir Alles dasjenige, was wir über die neueste, in Europa bekannt gewordene statistische Eintheilung und Bevölkerung des sinesischen Reiches am Ende des Jahres Tausend achthundert und zwölf, mittheilen werden.

Versteht man unter Statistik eine Sammlung vieler oder der meisten die Regierung und Verwaltung eines Reiches betreffenden Thatsachen, so ist sie so alt wie die Cultur des sinesischen Volkes. Nennt man aber Statistik diejenige Wissenschaft, auf welche jede rationale Staatswirthschaft fusst, so soll sie im Mittelreiche noch geschaffen werden. Was helfen Angaben über die Bevölkerung eines im Laufe der Zeit bald mehr bald minder ausgedehnten Landes, wenn man nicht zugleich weiss, von welchem Umfange dieses Land gewesen ist; wenn man nicht bemerkt, ob die sämmtliche Bevölkerung in diesen Listen enthalten ist, oder ob diese oder jene Klasse, dieses oder jenes Alter davon ausgeschlossen wurde? Wenn aber diese nähern nothwendigen Bestimmungen der Thatsachen bei den Bevölkerungslisten der Sinesen nicht fehlen, oder von anderer Seite her ergänzt werden können: so kann man sie unbedingt als eine Bereicherung der Wissenschaft betrachten, und sich durchaus auf sie verlassen.

Man wollte vor Kurzem von Kuang tong aus alle statistischen Angaben der Sinesen verdächtigen. Man behauptete, Sinesen selbst hätten erklärt, „die Bevölkerungslisten des Mittelreiches seien sämmtlich erdichtet. Wenn eine Zählung im Reiche angeordnet werde, damit das Resultat derselben dem Kaiser vorgelegt werden könne, so nähmen die Verwaltungsbehörden den letzten Census, und fügten nach Gutdünken eine Summe hinzu, um der regierenden Majestät in Peking zu gefallen. Es sei wahr, die ans Unglaubliche gränzenden Bevölkerungslisten seien nicht mit der Absicht abgefasst worden, um den Fremden eine grosse Meinung von der Macht und der Bedeutung des Reiches beizubringen; wohl aber sei es die Absicht dieser stolzen Nation, sich selbst zu belügen *).“ Welche Sinesen sind dies, auf deren Auctorität hin man in Kuang tong solche Behauptungen aufstellt? Mit Staatsmännern, mit Leuten von Bildung und Gelehrsamkeit kommt kein Fremder in nähere Berührung. Die Fremden in Kuang tong erhalten alle ihre Nachrichten, die sie nicht aus sinesischen Werken selbst schöpfen, von Individuen der untersten Klasse der Bevölkerung, von Bedienten, Dolmetschern, Mäklern und Krämern. Diesen Leuten ist wohl bewusst, welch' einen Groll die verachteten und misshandelten Kaufherrn und Seefahrer des Westens gegen Volk und Land der Mitte im Busen hegen. Sie wissen, dass sie den Hassenden die grösste Freude machen, wenn sie von Sina und seiner Regierung Gehässiges berichten. Und dies geschieht, wie der Schreiber dieses selbst erfahren hat, in Uebermaasse. Wie oft hiess es nicht, während meines Aufenthaltes in Kuang tong: es seien allenthalben im Lande Empörungen ausgebrochen, die Dynastie der Mandschu könne sich kein Jahrzehnd mehr erhalten! *Il*i habe sich losgesagt vom Reiche, und die Russen hätten ein Heer dahin gesandt! Der kritische Forscher wird desshalb die Nachricht-

*) Chinese Repository I. 385. und daraus in dem lehrreichen Werke Davis, des ehemaligen Vorstehers der englisch-ostindischen Faktorei zu Kuang tong: The Chinese II. 409.

ten, die uns unmittelbar von Kuang tong oder von England und Amerika über Sina zukommen, nur mit behutsamer Vorsicht benutzen können. Sie müssen mit dem, was von anderer Seite her von Sina bekannt ist, verglichen werden, und wenn sie dem Principe der Religions- und Staatsverfassung des Landes widersprechen, unbedingt verworfen werden. Hätte der Verfasser des sinesischen Archivs sich bloß erinnert, wie sehr die mannigfachen Bevölkerungslisten, welche in den Jahrbüchern der Nation aufbewahrt sind, von einander abweichen; wie häufig sie unter einem und demselben Herrscher um die Hälfte sich vermindern, dann würde er seinem Bedienten keine so auffallende Lüge geglaubt haben. Sind denn die Bevölkerungslisten des Mittelreiches blosse Spielereien? Ist es denn für den Beamten einer Gemeinde (*Hien*), eines Cantons (*Tscheou*), Distrikts (*Ting*), Arrondissements (*Fu*) und einer Provinz (*Seng*) so gleichgültig, ob er die Bevölkerung seines Verwaltungsbezirkes höher oder geringer ansetzt? Richten sich denn nicht die Kopf- und Landsteuer, sämtliche Abgaben in Naturalien, die Militär- und Frohndienste, so wie die andern, indirekten Staatseinnahmen, die des privilegirten Salzhandels und die Zölle nach der Masse der Bevölkerung? Welcher Beamte wird in seinem Regierungsbezirk eine höhere Zahl Bevölkerung angeben, um dann selbst den Ausfall in den Staatseinnahmen zu ersetzen, und die fehlende Militär- und Frohnmansschaft stellen? Und dann, wechseln denn nicht beinahe von fünf zu fünf Jahren sowohl die untern als höhern Staatsbeamten? Es ist undenkbar, dass der von Peking nach *Honan* oder *Kan su* versetzte Statthalter den Betrug seines Vorgängers nicht anzeigen sollte. Ja, was noch mehr ist, haben denn die Herausgeber des sinesischen Archivs vergessen, dass in jeder Provinz neben den regelmässigen Verwaltungsbeamten eine alle Zweige der Administration beaufsichtigende geheime Polizei angeordnet ist, deren Mitglieder von den Missionären Censoren genannt werden, welche es sich, wie wir dies aus vielen Beispielen der alten und neuesten Zeiten wissen, zur Freude machen, bei dem Staatsministerium in Peking.

oder geradezu im kaiserlichen Cabinette, die Unterschleife und Betrügereien der Provinzialbeamten in ausführlichen Denkschriften darzustellen? Wird denn nicht ferner von drei zu drei Jahren das Betragen aller Beamten im Staate von besondern Commissionen untersucht? Gesetzt aber, dies Alles wäre nicht der Fall, welch' ein besonnener Geschichts- und Menschenkenner könnte glauben, dass ein grosses Reich durch Lug und Trug Tausende von Jahren in Ruhe und Ordnung zusammen gehalten werden könnte? Wir hielten es für Pflicht in einer Zeit, wo Sina Gefahr läuft durch kaufmännische Gewinnsucht, die man aber gerne mit einem Heiligenscheine von Religion und Civilisation bedecken möchte, in die europäischen Wirren mit hineingezogen zu werden, an einem schlagenden Beispiele zu zeigen, dass die hochgepriesene Civilisation des Westens in manchen Beziehungen der so missachteten sinesischen gleichsteht, dass nämlich Engländer und Amerikaner in der Beurtheilung der Sinesen nicht weniger befangen sind, als die Blume der Mitte in der Beurtheilung der Fremden.

Die Verschiedenheit der europäischen Angaben über die Bevölkerung des Reiches der Mitte erregte das Misstrauen der Gelehrten und Geographen des Westens. Vorsichtige und kritische Forscher, wie Balbi, hielten es desshalb für angemessen, wenn von der Bevölkerung des sinesischen Reiches die Rede ist, Alles in Zweifel und Ungewissheit zu lassen. Die Sinesen haben freilich, wie oben bereits angedeutet, diese Unsicherheit grossentheils selbst verschuldet. Warum haben sie nicht angegeben, wie gross das Reich, während diese oder jene Zählung vorgenommen wurde, nach Aussen hin gewesen, welche Clane im Innern des Landes sich unabhängig von dem Culturvolke des Jao und Schun behauptet haben? Warum bemerkten sie nicht, welche Familien und Personen in der Zählung aufgenommen, und welche ausgeschlossen wurden? Sie thaten dies nicht, eben weil sie Sinesen sind, und blos für Sina schreiben, wo vieles als bekannt vorausgesetzt werden kann; sie thaten es nicht, weil sie aller folgerichtigen,

wissenschaftlichen Forschung fremd sind. Es war aber die Pflicht der europäischen Gelehrten, die sich mit Sina und seiner Cultur beschäftigten; diesen Mangel der Quellen aufzudecken und, wo möglich, zu berichtigen; dadurch würden die mannigfachen Missverständnisse und scheinbaren Widersprüche entfernt gehalten, und die sinesische Geschichte und Literatur nicht verdächtigt worden sein.

In den vorzüglich so genannten klassischen Schriften, die theils von Kong tse redigirt, theils von ihm und seiner Schule verfasst wurden, finden sich keine Angaben über die Bevölkerung des Reiches. Auch schweigt hierüber die Chronik des *Sse ma tsien* und der Sittenspiegel der Tscheou. Doch ersieht man aus manchen Anordnungen der Tscheou, dass Bevölkerungslisten angefertigt worden sind. Man kann aus den Bemerkungen der Philosophen und Staatsmänner des Mittelreiches schliessen, dass sie selbst über die Gesetze der menschlichen Fortpflanzung und Bevölkerung nachgedacht haben. Der philosophische Fürst *Hoai nan tse*, dessen speculatives System wie das der Pythagoräer auf eine Zahlentheorie sich gründet, ist der Meinung, dass die verschiedene physische Beschaffenheit des Erdkörpers auf die Erzeugung männlicher und weiblicher Individuen bedeutend einwirke; in einer gebirgigen Landschaft würden vorzüglich Kinder männlichen, und in einer sumpfigen Gegend Kinder weiblichen Geschlechtes geboren. *Hoai nan tse* blühte im zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung *).

In dem Sittenspiegel der Tscheou, dessen Auctorität, wie wir ihn jetzt besitzen, freilich von einer grössern Anzahl sinesischer Gelehrten selbst nicht in allen Stücken anerkannt wird **), finden sich allerlei Verordnungen und Bemerkungen über die Eintheilung des Landes, über die Art und Weise der Bevölkerung, — Bevölkerungslisten werden aber, wie gesagt, in diesem Werke nicht mitgetheilt. „Zu King tscheou,

*) *Pen tsao kang mu* Buch 52. Bl. 41, v.

**) *Regis Y king* I. 147.

heisst es darin,“ verhalten sich die männlichen zu den weiblichen Geburten wie eins zu zwei; zu Jang tscheou wie zwei zu fünf; zu Tsing tscheou wie zwei zu zwei; zu Jen tscheou wie zwei zu drei; zu Jeou tscheou wie eins zu drei; zu Ping tscheou wie zwei zu drei; zu Ju tscheou wie zwei zu drei; zu Jong tscheou wie drei zu zwei; zu Ki tscheou wie fünf zu drei *).“

King tscheou, Jang tscheou, Tsing tscheou, Jen tscheou, Jeou tscheou, Ping tscheou, Ju tscheou, Jong tscheou, Ki tscheou sind die Namen der Provinzen des damaligen sinesischen Reiches; es ist schwer oder ganz unmöglich, die alte Eintheilung und Begrenzung des Landes mit der ganz verschiedenen heutigen Tags auszugleichen. Diese Stelle des Sittenspiegels ermangelt übrigens, wie die Natur der Sache lehrt, alles wissenschaftlichen Werthes. Der Unterschied der weiblichen und männlichen Geburten ist zu keiner Zeit und unter keinem Himmelsstriche so verschieden, wie hier angegeben ist; das Verhältniss zwischen beiden wird niemals in runden Zahlen ohne Brüche angegeben werden können.

Die gewöhnlichen Bevölkerungslisten werden zur Erhebung der Geld- oder Naturalien-Abgaben und anderer Verpflichtungen der Unterthanen des Reiches entworfen, wesshalb auch die Volkszählung, welche in andern Staaten zum Wirkungskreis des Ministeriums des Innern gehört, in Sina zu den Geschäften des Finanzministeriums gezählt wird. Es werden demnach blos die Personen und Familien, welche zu Abgaben und Dienstleistungen verschiedener Art verbunden sind, darin aufgeführt. Es werden nicht mitgezählt: die Mitglieder der zahlreichen kaiserlichen Familie und der acht Banner, die Militär- und Civilbeamten, die Armee und die Bevölkerung der Militärcolonien, alle Personen männlichen Geschlechts unter sechzehn und über sechzig, die Armen, Comödianten,

*) *Tscheou li* II. Bl. 42. Ausgabe von 1812. *Pen tsao kang mu* Buch 52. Bl. 417. Amiot: Population de l'Empire Chinois. Mém. T. VI. p. 271.

Landstreicher und anderes Gesindel, so wie alle Individuen weiblichen Geschlechtes. Die Mönche und Nonnen der buddhistischen- und Tao-Klöster sind von allen Abgaben befreit, und werden demgemäss in die zum Behufe der Heberollen gefertigten Bevölkerungslisten ebenfalls nicht aufgenommen. Aus diesem Grunde ward in den Reichsgesetzen bestimmt, dass nicht jeder, um sich allen Staatsverpflichtungen zu entziehen, seine Zuflucht zu einem Kloster nehmen könne. Es bedarf hierzu seit der Dynastie der Tang einer eignen Erlaubniss. Auch hat man Beispiele in der sinesischen Geschichte, dass Mönche und Nonnen, wenn im Laufe der Zeit ihre Anzahl zu gross geworden, gewaltsam säcularisirt, d. h. den bürgerlichen Gesetzen und Pflichten unterworfen werden. Neben diesen Heberollen wird auch von Zeit zu Zeit die sämtliche Bevölkerung des Reiches, die steuerpflichtige, wie die nichtsteuerpflichtige, verzeichnet. Man kann sich leicht denken, welch' eine furchtbare Verwirrung entstehen müsste, wenn diese zwei Gattungen ganz verschiedener Bevölkerungslisten in eine Klasse zusammen geworfen würden. Der P. Hallerstein hat schon längst auf diese europäischen Missverständnisse hingewiesen. Hallerstein hat auch die technischen Ausdrücke, welche bei der Anfertigung der verschiedenen Verzeichnisse gebraucht werden, erläutert; dessen ungeachtet wurden noch von Klaproth, der übrigens in diesen Dingen sehr erfahren war, in seiner Zugabe zur französischen Uebersetzung der Reise Timkowski's die Hebe- und Steuerrollen mit den allgemeinen Bevölkerungslisten verwechselt!

Es ist ungegründet, wie vor Kurzem behauptet wurde, dass Matuanlin, der im dreizehnten Jahrhundert lebte, als der Begründer der Staatswissenschaft betrachtet werden müsse. Das Sammeln statistischer Thatsachen und sie in gewisse Klassen zusammenzustellen, so wie die Principe der sinesischen Staatswirthschaft überhaupt, dies ist in Sina so alt, wie das wundervolle Cultursystem selbst. Tu jeou, der Bearbeiter der systematischen Encyclopädie, die jetzt blos unter dem Namen des Matuanlin in Europa bekannt ist, lebte unter der grossen

Tang Dynastie im achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung; er legte schon bei seinem Werke ein früheres zu Grunde, und setzte es bloß fort bis zum Jahre 756. Alle Nachrichten und Thatsachen, die bis zu diesem Jahre in der *gründlichen Untersuchung über die Autoren und ihre Werke* enthalten sind, verdanken wir demnach dem Fleisse des Tu jeou *). Aus den *Annalen der Kaiser und Könige (Ti wang schi ki)* hat Tu jeou oder Tuschi seine Angaben über die Bevölkerung des Reiches zu den Zeiten Jao's und der dritten, der Tscheou Dynastie entnommen. Man findet aber, wie oben bereits bemerkt wurde, nichts der Art in den klassischen Schriften, noch in der Chronik des Sse ma tsien, und wir wissen demnach nicht, ob man den Annalen der Kaiser und Könige unbedingten Glauben schenken darf. Wie wir in diesen Annalen lesen, belief sich die Bevölkerung des Reiches unter Jao, nachdem Ju der Ueberschwemmung Einhalt gethan, und das Reich nach der Richtung der Berge und dem Laufe der Flüsse in neue Departemente eingetheilt hatte, auf 13,553,923 Personen **). Der Umfang des ganzen Staates soll 2,438,024 King betragen haben, wovon aber bloß 928,024 angebaut waren. Ein King enthält hundert sinesische Land-Acker. Der Acker Landes war aber in alten Zeiten viel kleiner, als der heutigen Tags. Es wird bei dieser Zählung nicht bemerkt, ob hierin bloß diejenigen Individuen, welche zu allerlei Leistungen, wie sie in dem Ju kong verzeichnet sind, aufgenommen wurden, oder ob in dieser Anzahl jung und alt, mit einem Worte die ganze Bevölkerung des Reiches enthalten ist. Es muss bemerkt werden, dass damals von den achtzehn Provinzen des jetzigen Landes nur acht und ein Theil der neunten zu dem Gebiete des Jao gehört haben: Sse tschuen, Schen si, Schan si, Hu kuang, Pe tsche li, Ho nan, Schan tong, Kiang nan und ein Theil von Kiang si. Ueber-

*) Neumann Asiatische Studien I. 151 folg.

**) *Ti wang schi ki* angeführt in dem *I fse* Buch 155. Bl. 6. v. Ma-tuanlin B. X. u. A.

dies gab es in diesen Provinzen mehrere unabhängige, barbarische Stämme. In einem alten Werke, welches Ho tu kuo ti siang, d. h. *Karte des (gelben) Flusses sammt einer Abbildung der Erde* *) überschrieben ist, wird behauptet, das Reich, welches Ju ordnete, habe sich von Osten nach Westen auf 28,000 und von Süden nach Norden auf 26,000 Li erstreckt. Aus dieser dem Anscheine nach so bestimmten Angabe, lässt sich ebenfalls wenig oder gar kein wissenschaftlicher Nutzen ziehen, weil die Li in den verschiedenen Zeiten und Provinzen länger oder kürzer sind. Ehemals unter den Ming rechnete man 250 Li auf einen Grad des Aequators, und dies ist noch das gewöhnliche Landmaas im bürgerlichen Leben; unter Kang hi ward aber bestimmt, dass auf den Grad des Aequators bloß 200 Li gerechnet werden sollen **). Nun müssen aber die sinesischen Meilen in dem angeführten Werke noch bedeutend kleiner gewesen sein; denn wären auf einen Grad des Aequators bloß 250 Li gegangen, so würde das Reich sich von Osten nach Westen auf 112 und von Süden nach Norden auf 104 Grade erstreckt haben, was sicherlich der Fall nicht war. Erstreckte sich doch nach den Ming *fse* oder der officiellen Annalensammlung der Ming Dynastie in den blühendsten Zeiten ihrer Herrschaft das Reich von Osten nach Westen nicht weiter als 11,750 und von Süden nach Norden 10,900 Li ***)! Uebrigens lesen wir in anderen Werken andere Angaben über die Ausdehnung des Reiches unter Jao:

Wir finden in den Annalen der Kaiser und Könige und daraus in dem Werke des Tu schi und Matuanlin, so wie in den zwei und zwanzig grossen officiellen Geschichtssammlungen viele Bevölkerungslisten verzeichnet. Tu tschi und seine

*) Angeführt in den *I fse* oder der Geschichte in Ordnung Buch XI. 4, v. Ueber die *I fse* vergleiche die Bibliographie Sse ku V. Bl. 20.

**) Gauß Observations astronomiques, herausgegeben von Soucier. Paris 1729. I. 142. Mailla Histoire générale de la Chine. Préface 56, 74. Dies wird auch in dem *Tai Tsing Hwei tien* Lehrbuch XI. Bl. 9. 7. bemerkt.

***) *Ming fse*, Abtheilung *Tschi* Buch 18. Bl. 2. u. 3.

Fortsetzer, sowohl Matuanlin als die Commission, welche unter Kien long dieses Werk bis auf die regierende Dynastie herab ergänzte, schöpften vorzüglich aus den Werken der Historiographen des Reiches *). Diese Bevölkerungslisten sind aber, da nur selten dabei bemerkt ist, wer darin aufgenommen, und wer weggelassen wurde, für die Wissenschaft beinahe ganz und gar unbrauchbar. Wir werden desshalb bloß einige derselben erwähnen.

Aus den Zeiten der Schang oder In-Dynastie sind uns keine Volkszählungen erhalten worden. Wohl aber aus den Jahrhunderten der Tscheou. Sina war in diesen Zeiträumen eine Feudalmonarchie; es glich der Partherherrschaft in ihrer höchsten Blüthe, und dem deutschen Reiche während des grossen Interregnums. Es zerfiel in tausend siebenhundert drei und siebenzig Feudalbezirke, die in dem Buche der Kaiser und Könige **) sämtlich Reiche (Kuo) genannt werden. Die Herrn dieser Reiche waren in fünf Klassen eingetheilt und errangen sich bald vollkommene Unabhängigkeit von der Centralregierung. Es ist undenkbar, dass bei solch einem Zustande der Gesellschaft und des Staates genaue Bevölkerungslisten entworfen werden konnten. Vermöge einer Zählung unter Tsching wang, wo das Reich der Tscheou noch in seiner vollen Kraft dastand (1115—1078) soll nach dem Buche der Kaiser und Könige ***) die Bevölkerung 13,714,923, nach der Angabe des Tu schi bloß 13,704,923 Personen betragen haben. Gegen Ende des dreizehnten Jahres des Tschang wang (683 v. u. Z.) war die sämtliche erwachsene männliche Bevölkerung des Reiches von dem ersten Feudalfürsten bis zu dem Untersten im Volke 11,847,000 Personen, wobei die Anzahl der Alten und Kranken nicht mitgerechnet

*) Der *Wen hien tong kao* besteht in 348 Büchern; die im fünfzigsten Jahre Kien long gedruckte Fortsetzung, *Su wen hien tc:g kao* in 250 Büchern.

**) Angeführt im *I fse* Buch 155. Bl. 7, r.

***) Angeführt in der *I fse* a. a. O.

wurde, — sie belief sich auf 9,004,000 Individuen. Die sämtliche männliche Bevölkerung des Reiches betrug also *zwanzig Millionen achtmal hundert ein und fünfzig Tausend*. Diese Summe bezeichnete blos die Familien, und man würde nach der sinesischen Rechnungsweise, die wir in einem Lande, wo Polygamie herrscht, für die richtige halten, — sechs Personen auf eine Familie gerechnet — für die ganze Bevölkerung des Reiches gross und klein, jung und alt, die bedeutende Summe von Eihundert fünf und zwanzig Millionen, einmal hundert sechs tausend (125,106,000) Personen erhalten *), was für die Grösse des damaligen Reiches — beinahe der ganze Süden jenseits des Kiang und der Meikette (*Meiling*) war noch von Barbaren bewohnt — und bei der sicherlich noch mangelhaften Cultur des Landes, ganz unglaublich scheint.

Es stehen uns alle andern Quellen zu Diensten, aus denen Tuschi und Matuanlin ihre Bevölkerungslisten der folgenden Zeiten und Dynastien gezogen haben. Es bedarf aber vieler weitumfassenden Untersuchungen, um aus diesen Listen Ergebnisse zu ziehen, welche den wissenschaftlichen Anforderungen genügen könnten. Wir wollen uns für jetzt nicht darauf einlassen, und übergehen deshalb die zahlreichen, so verschiedenen Bevölkerungslisten der folgenden Jahrhunderte bis auf die Zeiten der Ming. Bei dem Anfange dieser Dynastie werden die Angaben über die Bevölkerung viel bestimmter. Es sollen sich, da das Land lange Zeit durch Hunger, Pest und Krieg, durch Räuberhorden und Frohnden sehr gelitten hatte, nach einer muthmasslichen Schätzung blos 10,600,000 tributzahlende Familien, die auf 59,000,000 Personen angegeben werden, in Sina befunden haben **). Später ward das

*) Die Angaben des Tuschi (Matuanlin X. 5, r.) sind sehr unvollkommen und ungenau; hie und da wahrscheinlich auch durch Druckfehler, die in sinesischen Werken häufig vorkommen, entstellt. Biot benutzte zu seinen lehrreichen Untersuchungen über die Bevölkerung des sinesischen Reiches im *Journal asiatique* April 1836 folg. blos die Daten in der methodischen Encyclopädie.

**) Aus der Fortsetzung der Encyclopädie des Matuanlin, angeführt in dem *Juen kien lui pan* Buch 132. Bl. 47, r. In den *Juen sae*, oder der

Reich in fünfzehn Provinzen eingetheilt, die 940 Städte ersten Ranges, 193 Städte zweiten Ranges, 1138 dritten Ranges enthielten, und eine Menge kleinere Orte. Die sogenannte barbarische Bevölkerung des Reiches, welche von ihren eigenen erblichen Obern (*Tu fse*) regiert wird, zählte 19 Städte ersten, 47 Städte zweiten und 6 Städte dritten Ranges. Die Anzahl der autonomen Dörfer war sehr gross; es waren deren 69,556. Die Bevölkerung des Reiches wird im Jahre 1393 auf 16,052,860 Tribut zahlende Familien oder 60,545,812 Personen angegeben. Im Jahre 1491 9,113,446 Familien oder 53,281,158 Personen. Im Jahre 1578 10,621,436 Familien und 60,691,856 Personen *). Ueber das Verhältniss dieser Heberollen zu der allgemeinen Bevölkerung des Landes in diesen Zeiten belehrt uns Martini. Martini sagt nämlich, dass Sina wohl zweihundert Millionen Einwohner haben könne, obgleich in den Heberollen bloß 58,914,284 Personen verzeichnet sind **). Nach einer Zählung von 1710, die wir in einem Edikte *Kien longs* erwähnt finden, betrug damals die Bevölkerung Sinas bloß 23,332,200 Personen. Man bedenke, obgleich die Worte des

Geschichte der Mongolen in Sina finden sich, während der Regierung des Schi tsu oder Chubilai — man bedenke dass erst im Jahre 1279 ganz Sina von Chubilai erobert wurde — folgende Listen der steuerpflichtigen Bevölkerung des Reiches. Im Jahre

1261 Familien	1,418,499.
1264 —	1,579,110.
1274 —	1,967,890.
1275 —	4,764,077.
1276 —	15,788,941.
1291 —	13,430,322.

In diesem Jahre waren überdies im Lande 429,118 Bettler, dann 42,318 buddhistische und Tao-Klöster, welche zusammen 213,148 Mönche und Nonnen enthielten. Juen fse nach der Ausgabe vom Jahre 1760. Buch II. Bl. 8, v. 12, r. 27, v. 31, v. Buch III. 31, r.

*) *Ming fse*. Abtheilung Tschü Buch 18. Bl. 3, v. 3, r. *Tschü* Buch 59. Bl. 3, v. Bl. 4, r.

**) Martini bei Thevenot III. 6. Gaubil schätzt die sämmtliche Bevölkerung des sinesischen Reiches im Jahre 1740 u. Z. auf 144 Millionen, obgleich die Personen der tributpflichtigen Familien bloß auf 48 Millionen angegeben werden.

Ediktes das Entgegengesetzte vermuthen lassen, dass in dieser Liste doch wahrscheinlich bloß die steuerpflichtigen Personen enthalten sind, und dass einige südliche Provinzen des Reiches damals noch nicht vollkommen beruhigt waren. Im Jahre 1792 soll nach der Angabe desselben Ediktes die Bevölkerung beinahe fünfzehnfach gestiegen sein; doch werden dieser Behauptung nicht ganz gemäss bloß 307,467,200 Personen angegeben. Wir gestehen, dass uns sämtliche Angaben des erwähnten Ediktes etwas verdächtig scheinen *). Der P. Hallerstein hat uns ein Dokument aus dem Rechnungstribunale mitgetheilt, nach welchem die Gesamtzahl aller Bewohner des Mittelreiches im Jahre 1760 auf 196,837,977 gerechnet wurde; im folgenden Jahre sei sie schon um 1,375,741 Personen gestiegen **). Dr. Morrison hat in seinem Ueberblick Sina's eine Angabe über die steuerbare Bevölkerung des Reiches im Jahre 1790. Sie betrug nach der Zählung in diesem Jahre kaum 143 Millionen; was Morrison, der diese Anzahl für die sämtliche Bevölkerung Sina's hält, freilich nicht mit den Nachrichten in Uebereinstimmung bringen kann, welche die englische Gesandtschaft im Jahre 1793 über die Bevölkerung des Reiches in Peking eingezogen hatte ***). Die Angabe des sinesischen Staatsmannes bei Staunton dem Vater, wonach die Bevölkerung Sina's auf 333 Millionen gerechnet wird, ist jetzt durch die officiellen Bevölkerungslisten vom Ende des Jahres 1812 vollkommen bestätigt. Addirt man nämlich die Bevölkerung der einzelnen Provinzen, wie sie in dem Handbuche der gesammelten Satzungen angegeben ist, zusammen,

*) *Tai tsing Hoai tien* zweite Abtheilung, welche die Edikte enthält *Ho pu* (Finanzministerium) Buch 141. Bl. 37, v. Bl. 38, r.

**) Die verschiedenen Angaben der Missionare und Reisenden hat mit Fleiss und Umsicht zusammengestellt Plath *Geschichte der Mandschurey* S. 728 folg.

***) *View of China Maccao 1817*. S. 71. Die Bevölkerungslisten hinter der französischen und englischen Uebersetzung der Reisen Timkowsky's sind aus Morrisons Werke entnommen. Klaproth hat Vieles, das er aus zweiter Hand erhielt, für Uebersetzungen aus dem Sinesischen ausgegeben.

und multiplicirt man die Familien mit 6, so findet man, dass die Bevölkerung Sina's und der in dem Nachfolgenden namentlich aufgeführten Distrikte in dem benannten Jahre mehr denn *dreihundert zwei und sechzig Millionen* Personen betragen hatte. Die Bevölkerung der innerhalb des Reiches wohnenden verschiedenen barbarischen Stämme, so wie die der Muhammedaner in *Kan su* ist hier mit eingeschlossen. Nur die Mougolen der innern und äussern Verwaltung (*Dassak*), d. h. die in neun und vierzig Banner abgetheilten südlich und nördlich der Wüste Gobi wohnenden Stämme sind hierin nicht enthalten, so wenig wie die Bevölkerung des eigentlichen Landes der Tibetaner. Auch ist Korea, das wir als eine Provinz des Sinomandschu-Reiches betrachten, in den nachfolgenden Bevölkerungslisten nicht enthalten. Wir schätzen die Bewohner dieser Länderstriche auf wenigstens zwölf Millionen. Die sämtliche Bevölkerung des ganzen sinesischen Reiches würde sich demnach im Beginne des Jahres 1813 auf *dreihundert vier und siebzig Millionen Personen* belaufen haben. Der gelbe Fluss hat seit dieser Zeit einigemal seine Ufer durchbrochen und das flache Land überschwemmt; tausende von Menschen haben in seinen Fluten den Tod gefunden. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Menschen hat in den letzten vier und zwanzig Jahren durch Erdbeben, Hungersnoth und Cholera das Leben verloren. Dessen ungeachtet hat sich doch sicherlich die Bevölkerung während der friedlichen Zeiten, die das Reich genießt — die einzelnen Aufstände im Innern und die Kriege in der kleinen Bucharei waren unbedeutend — um Vieles vermehrt. Wir halten desshalb dafür, dass die Bevölkerung Sina's und des sinesischen Reiches bei dem Ende des Jahres 1836 wenigstens auf *vierhundert Millionen Seelen* geschätzt werden müsse.

Es ist schon aus den Reisen des Marco Polo bekannt, dass in Sina jeder Familienvater, sobald eine Zählung der Bevölkerung des Landes angeordnet wird, verbunden ist, vermittelst einer an der Hausthüre befestigten Tafel die Anzahl, das Alter und Geschlecht der verschiedenen Familienglieder

anzuzeigen. Jeder Betrug wird, wie wir aus den Reichsgesetzen wissen, strenge bestraft *). Die auf solche Weise erlangten Listen werden von den untern Beamten den höhern übersandt. Die Gouverneure der Provinzen sind nach einer Verordnung in den gesammelten Satzungen des Reiches **) verpflichtet, im zehnten Monat eines jeden Jahres, d. h. im Dezember oder Januar mit dem Berichte über die Erndte des laufenden Jahres zugleich die Bevölkerungslisten ihrer Provinz an das Finanzministerium einzusenden. Diese Listen werden nach dem Stand der Personen in verschiedene Klassen eingetheilt: Ackerbauer, Krieger, Handwerker, Salzarbeiter und Fischer. Es werden selbst alle vermöge ihrer Beschäftigung für unehrlich gehaltenen Leute in diese Listen eingetragen, wie die Comödianten, Hurenwirthe, Gefängniswächter und die Büttel oder Henker, welche die von den Gerichten ausgesprochenen Strafen vollziehen. Die Nachkommen aller dieser Leute, was zur Ehre des gesunden Sinnes der Sinesen bemerkt werden muss, werden, sobald sie eine andere Beschäftigung ergreifen, jeder andern Klasse der Bevölkerung gleichgestellt. Noch bei dem Beginne der Tai tsing Dynastie waren in verschiedenen Theilen des Reiches allerlei Leute vorhanden, deren Vorfahren von den Mongolen zu Sklavendiensten verurtheilt waren, mit denen kein anderer Sineser weder ass und trank, noch viel weniger sich verheiratete. Die menschenfreundlichen Mandschu suchten jede Ungleichheit zu entfernen, und diese unglücklichen Geschöpfe ihren übrigen Unterthanen gleich zu stellen ***). Die muhammedanische so wie die nichtsinesische Bevölkerung oder die Autochthonen-Clane der verschiedenen Provinzen werden in den Bevölkerungslisten ebenfalls besonders aufgeführt. Es scheint auch, dass neben den allgemeinen Bevölkerungstabellen noch eigene Register über die Geburten und Sterbefälle

*) The Fundamental Laws of China S. 79 folg.

**) *Tai tsing Hoai tien* Buch 11. Bl. 1, v.

***) *Lettres édifiantes* Bd. 24. S. 44 folg.

gehalten werden; denn es wird in den Satzungen des Reiches dem Finanzministerium anbefohlen, gegen das Ende eines jeden Jahres die Geburten des laufenden Jahres zu den Listen des vorigen hinzuzuschreiben, und die Summe der Verstorbenen davon abzuziehen. Das Finanzministerium hat die Pflicht, im letzten Monat des Jahres die sämmtlichen Bevölkerungslisten zusammenzustellen; das Resultat derselben wird dann dem Kaiser vorgelegt, und in die Reichsannalen eingetragen.

Man wollte gerne nachfolgendes Verzeichniss der Bevölkerung vom Ende des Jahres 1812 mit der des vorigen Jahrhunderts, vom Ende des Jahres 1712 vergleichen. Nun hatte man aber keine allgemeine Listen über die Bevölkerung des Reiches von diesem Jahre. Man musste sich deshalb, um wenigstens einen Anhaltspunkt zur Vergleichung zu haben, damit begnügen, zu den alle Individuen umfassenden Listen vom Jahre 1812, blos die Heberollen vom Jahre 1712 hinzuzufügen. Selbst die Heberollen mangelten aus mehreren Grenzbezirken und den unabhängigen Lehnsdistrikten des Reiches. Rechnet man nun die erwachsenen männlichen steuerpflichtigen Personen der einzelnen Provinzen im Jahre 1712 zusammen, so ergiebt sich eine Summe von 28,322,392 steuerpflichtigen Familien. Diese, nach den Principen der sinesischen Statistik mit 6 multiplicirt, machen im Ganzen 169,934,352 Individuen der steuerpflichtigen Familien. Die Masse der aus diesem oder jenem Grunde steuerfreien Familien, den Clan der Gioro mit eingerechnet, mag sich doch wenigstens auf drei Millionen belaufen haben. Sina hatte also im Jahre 1712 eine Bevölkerung von 172,934,352 Personen. Man ersieht hieraus, wie ausserordentlich die Bevölkerung durch den Frieden im Innern des Reiches und durch die glücklich geführten Kriege nach Aussen in den bis auf 1812 verflossenen hundert Jahren sich vermehrt hatte. Sie betrug gegen Ende dieses Jahres um wenigstens zwei Hundert und eine Million mehr, als im Jahre 1712.

(Der Schluss im nächsten Hefte.)

C. F. Neumann.

V.

Beiträge zur Kunde des Indischen Alterthums aus dem *Mahâbhârata*.

I. Einleitung.

Der Druck des ganzen *Mahâbhârata* ist für die Förderung der Indischen Studien ein wichtiges Ereigniss; es wird uns dadurch eine der reichhaltigsten Fundgruben für die Kenntniss der ältesten Zustände Indiens eröffnet. Eben so sehr wie an Umfange, überragt es das *Râmâjana* an Mannigfaltigkeit und Ausführlichkeit der Nachrichten über die alten geographischen und politischen Verhältnisse des Landes, über die Gebräuche und Sitten der Bewohner. Giebt es uns zwar nicht, wie die *Vêdas*, die ursprünglichen Grundlagen des Brahmanischen Glaubens und des priesterlichen Cultus, so schildert es dafür desto vollständiger die Gestalt, welche die Indische Religion bei den nicht priesterlichen Kasten annahm. Mit einziger Ausnahme der Annalen Kaschmir's, deren Verfasser aber nur selten ihren Blick über den engen Umkreis ihres abgeschlossenen Vaterlandes hinausrichten, ist das *Mahâbhârata* dasjenige Indische Werk, welches die meisten Bruchstücke alter Geschichte enthält; die Umrissse einer allgemeinen Geschichte des alten Indiens, die sich noch werden herstellen lassen, sind nur mit Hülfe des *Mahâbhârata* zu entwerfen.

Es lässt sich endlich dieses Werk auch von Seiten der Poesie betrachten; ich berühre diese Beziehung nur, um sie von meinen folgenden Untersuchungen auszuschliessen. Betrachten wir nämlich, wie wir kaum umhin können, das *Mahâbhârata* als eine Zusammenstellung alter epischen Gedichte.

die um das Epos von dem Kampfe der *Kurus* und *Pândavas*, wie um einen festen Mittelpunkt, herumgelagert worden sind, so stellen sich verschiedene kürzere und längere poetische Erzählungen in selbständiger Gestalt der besondern Betrachtung dar. Die Erzählung von *Nala* ist hievon ein schon bekanntes Beispiel. Die Geschichte der Indischen Poesie erheischt diese Betrachtungsweise des alten Gedichts. Denn die dramatischen, wie die spätern epischen Dichter haben für ihre kunstgerechten, oft verkünstelten Hervorbringungen die Stoffe häufig aus dem *Mahâbhârata* entlehnt. Eine noch viel weiter gehende Zerlegung des alten Epos in verschiedenartige Bestandtheile wird sich von selbst aus der Untersuchung über den Plan und Zusammenhang des Ganzen ergeben.

Es ist meine Absicht, an das *Mahâbhârata* eine Reihe von einzelnen Untersuchungen über das alte Indien anzuknüpfen, nach verschiedenen Seiten hin, so wie der Stoff sich dazu vervollständigt; ich werde mit geographischen anfangen, weil diese mir die sichersten Grundlagen vieler anderweitigen Forschungen darzubieten scheinen. Ich habe es aber für unvermeidlich gehalten, einige allgemeine Ansichten über das *Mahâbhârata* vorzuschicken. Durch welche Hände die darin enthaltenen sehr verschiedenartigen Stücke uns überliefert worden sind, für welche Klassen der Indischen Gesellschaft diese epischen Gedichte bestimmt waren, diese und verwandte Fragen bedingen so vielfältig die Benutzung der altindischen epischen Poesie für antiquarische und historische Zwecke, dass es mir nothwendig schien, meine eigenen Vorstellungen darüber im Zusammenhange zur Prüfung vorzulegen *).

*) Der Calcuttaer Druck des *Mahâbhârata* führt folgenden Englischen Titel: *The Mahâbhârata. an epic poem, written by the celebrated Veda Vyâsa Rishi. Edited by the learned Pandits attached to the establishment of the education committee. Printed under the authority of the committee of public instruction.* Die zwei ersten Bände haben die Presse verlassen; der zweite scheint noch nicht nach Europa gekommen zu sein; der erste enthält auf 831 Quartseiten die drei ersten Bücher; das Ganze soll fünf Bände stark werden.

Die Ueberlieferung des alten Epos.

Jedes der beiden von den Indiern als geheiligt betrachteten alten epischen Gedichte, das *Râmâjana* und *Mahâbhârata*, wird mit einer Einleitung eröffnet, die nicht als ein ursprünglicher Theil der Gedichte betrachtet werden kann, weil darin die ersten Schicksale der Gedichte selbst erzählt und diese als schon fertige und abgeschlossene Werke gesetzt werden. Es wird die erste Entstehung und Verbreitung jedes Gedichtes berichtet und zwar auf sagenhafte Weise, doch so, dass einige historische Sätze sich daraus gewinnen lassen.

Beide Einleitungen sind im altepischen Stile, zum Theil nicht ohne poetisches Verdienst. Mit ihnen verwebt ist ein Inhaltsverzeichniss doppelter Art; entweder ist blos die Aufeinanderfolge der einzelnen Abschnitte durch Aufzählung der Namen ohne Eintheilung in Bücher angegeben *); oder es wird nebst Zahl und Namen der einzelnen Abschnitte auch die Eintheilung in Bücher und die Zahl der Doppelverse eines jeden Buchs verzeichnet **).

Diese Verzeichnisse haben deutlich den Zweck, Verwirrungen der Aufeinanderfolge und Einschlebseln vorzubeugen; sie setzen eine Sichtung und Feststellung der Texte der alten Gedichte voraus und rühren offenbar von den Diaskeuasten her, welche den von ihnen geordneten Text sichern wollten. Ihnen müssen wir auch die Einleitungen selbst zuschreiben; sie erzählten darin die Geschichte beider Gedichte, wie diese ihnen von der Sage überliefert wurde. Wie viel der Ein-

*) Im *Râmâjana* das 3te Capitel des 1sten Buches in Hrn. v. Schlegel's Ausgabe; im *Mahâbh.* das Verzeichniss der 100 Bücher I. v. 310—358. Dasselbe Wort *paran* wird für die zweite Eintheilung in 18 Bücher gebraucht.

**) Diese Inhaltsverzeichnisse heissen *anukramanikâ*. Das zum *Mahâbh.* enthält 286 Disticha (I. 359—645.); das zum *Râm.* 150. Hr. von Schlegel hat es ausgelassen und seine Gründe dafür in der Vorrede p. xxiv. angegeben. Ich bezweifle nur, dass es richtig sei, dieses Inhaltsverzeichniss der Bengalischen Recension zuzuschreiben. Die ältern Commentatoren hatten sicher ein ganz ähnliches vor Augen.

kleidung der Diaskeuasten, wie viel der schon von ihnen vorgefundenen Ueberlieferung zukommt, möchte schwer zu entscheiden sein.

Die Angaben nach Zahlen beziehen sich nun offenbar auf schriftlich vorhandene Exemplare der beiden Gedichte; sie wären ganz zwecklos, wenn die Gedichte immer noch nur im Gedächtnisse der Sagenkundigen, der *Paûrânikas*, fortlebten.

Es ist mir wahrscheinlich, aber für die vorliegende Untersuchung unerheblich, dass dieselben Kritiker, die den Text ordneten und die Einleitungen verfassten, auch die ersten Commentare schrieben: wahrscheinlich, weil es Indische Ansicht ist, dass ein Werk erst dann vor Verfälschungen gesichert sei, wenn es mit einem worderklärenden Commentar versehen worden *); es mag daher ein Commentar, als zweite Vorsichts-Maassregel, zu der ersten hinzugekommen sein. Auch bezieht sich die Einleitung zum *Mahâbh.* v. 50 auf Commentare. Unerheblich ist diese Frage mir hier desshalb, weil die ältesten Commentare, auch wenn sie noch vorhanden sein sollten, mir nicht zugänglich sind.

Ich versuche nun, dasjenige herauszuheben, was über die älteste Art der Ueberlieferung beider Gedichte aus diesen Einleitungen geschlossen werden kann. In Beziehung auf das *Râmâjâna* ist mir Hr. von Schlegel **) hierin vorangegangen und ich kann mich hierüber kürzer fassen.

Der angebliche Verfasser, *Vâlmiki*, erhält die erste Kunde von den Thaten des *Râma*, „den Samen des Gedichts“ (*Râm.* I, 4, 1.) von dem göttlichen Weisen *Nârada*; er erforscht aber bei den Menschen (*lokân anvîśja*) ausführlicher die Schicksale seines Helden. Nachdem er im Geiste das Gedicht empfangen und vollendet ***) , ist seine Sorge darauf gerichtet, es in der

*) Colebrooke's Abhandl. über die *Vêdas*. As. Res. VIII. 461. 4to.

**) praef. pp. XI—XIV.

***) Es heisst I, 3. 6. 8. „Alle Schicksale des *Râmas* schauete kraft seiner Busse und der Versenkung seines Gemüthes der Drei-Zeiten-Kundige gegenwärtig, wie eine *Amûlaka*frucht in der Hand.“ — „Wie sie

Welt zu verbreiten. Er erwählt dazu die beiden in seiner Einsiedelei erzogenen Söhne des *Râma*, *Kuçi* und *Lava*; diese lernen es auswendig, singen es zuerst den Einsiedlern vor (I, 4, 13—23.), dann den Königen in ihren Palästen (v. 24.), endlich dem sie nicht erkennenden Vater bei seinem grossen Opferfeste (I, 4, 29. 5, 4.). Dieser Vortrag des *Râmâjana* soll es nun sein, der uns noch vorliegt.

Dieser Vortrag des Gedichtes vor dem Helden desselben und durch dessen Söhne erscheint als eine später hinzugekommene Dichtung, worin die Entstehung der Erzählung unmittelbar nach den Ereignissen behauptet wird. Von jener Form des Vortrags findet sich im Innern des Gedichts weiter keine Spur, selbst im siebenten Buche nicht, wo die Verbannung der *Sîtâ* und die Geburt der beiden Söhne erzählt wird. Sogar der eigentliche Anfang des Gedichts kümmert sich nicht um die in der Einleitung gesetzte Scene des ersten Vortrags; es heisst (I, 5, 5.): „es ist ein Land *Kôçala*“, „es ist eine Stadt *Ajôdhjâ*“, Erwähnungen, die wenigstens falsch ausgedrückt sind, wenn Erzähler und Zuhörer die Stadt vor Augen haben. Eben so wenig wird bei der Einführung des Königs *Daçaratha* (I, 6, 1—4.) darauf Rücksicht genommen, dass nach der Voraussetzung der Einleitung der Sohn *Râma* einer der Zuhörer ist. Es lässt sich überhaupt die ganze Einleitung wegnehmen ohne den geringsten Nachtheil für das Gedicht.

Die für uns wichtigen Momente in der Sage vom *Râmâjana* sind folgende: es wird die mündliche Ueberlieferung als

früher vom grossgeistigen *Nârada* erzählt worden, machte der heilige Einsiedler die Erzählung vom Geschlechte der *Raghus*.“ *Vâlmiki* wird oft ein *ṛṣi* genannt (I, 3, 1—2. u. s. w.), wobei die Vorstellung zu Grunde liegt, dass ein *ṛṣi* der Schauer des Gedichtes im Geiste und der Aussprecher des geschaueten ist. So werden die Verfasser der Veda-Hymnen ihre *ṛṣi* genannt. Colebrooke's Abhandl. p. 381. Als Verfasser eines geheiligten Gedichtes ist *Vâlmiki* ein *ṛṣi*. Der göttliche Weise *Nârada* vertritt die Stelle der Homerischen Muse und die Aufforderung im Anfange (v. 1.) ist der Indische Ausdruck für das: *Ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα.*

die ursprüngliche gesetzt; die Verfasserschaft gehört einem Manne aus der Priesterkaste; der Vortrag fand statt theils in den Einsiedeleien vor den einsam wohnenden Büssern, theils vor den Königen in ihren Palästen; endlich, und dieses war die feierlichste Veranlassung, bei grossen Opferfesten vor dem versammelten Volke *).

Es sind dieses ebenso viele allgemeine Sätze, die ohne Ausnahme von der alten epischen Poesie der Indier gelten und die für den Gebrauch dieser Gedichte zu historischen Folgerungen von wesentlicher Bedeutung sind. Nur eines ist bei dem Vortrage des *Râmâjana* eigenthümlich, nämlich das gesangartige Recitativ (I, 4, 29. u. sonst); im *Mahâbhârata* finde ich bis jetzt nur Ausdrücke, die *Hersagen* bedeuten, ohne Beziehung auf Gesang.

Vergleichen wir hiemit die Erzählung vom *Mahâbhârata*, so soll der Verfasser, *Vjâsa*, sein Gedicht auch nicht selbst vorgetragen haben, sondern er lehrte es den *Vaiçampâjana* und andere Schüler; der erst genannte trug es bei dem Schlangopfer des *G'anamêg'aja* zuerst vor (M. Bh. I, v. 2046). Bei diesem Feste waren viele der berühmten Weisen der Indischen Vorwelt gegenwärtig, *G'aimini*, *Pingala* und andere, denen die Gründung von Lehrsystemen und die Abfassung geheiligter Lehrbücher beigelegt wird. *Vjâsa* mit seinen Schülern kam auch zu dieser Feier hinzu. „Die Brahmanen, heisst es, sprachen in den Zwischenzeiten, wo die Opferhandlungen ruheten (*karmântares'u*), Reden, die sich auf die *Vêdas* gründeten; *Vjâsa* dagegen die mannigfaltige Erzählung des grossen *Bhârata*.“ Er ist Zeuge des Kampfes gewesen (v. 2224), von ihm erfragt *G'anamêg'aja* die Geschichte des Streites, in dem seine Ahnherren zu Grunde gingen. *Vjâsa* erzählt jedoch nicht

*) Auf diese Vorträge bei grossen Festen gründet sich eine Eintheilung des *Râmâjana* in Tagewerke; zwanzig Abschnitte werden auf den Vortrag eines Tages gerechnet. Auf unsere jetzigen Abschnitte passt dieses wenig, denn es wird dadurch oft eine Erzählung sehr ungeschickt abgebrochen. Diese Eintheilung ist in einer Londoner Handschrift bis ans Ende durchgeführt.

selbst; er spricht zum *Vaiçampâjana* (v. 2227.): „Wie der Streit der *Kurus* und *Pândavas* ehemals entstand, dieses erzähle, wie du es von mir gehört hast.“

Das bei dieser Gelegenheit vorgetragene *Mahâbhârata* ist es, welches wir nach Indischer Vorstellung noch besitzen.

Wir sahen, dass die Sage das *Râmâjana* noch bei Lebzeiten des *Râma* verfasst und verbreitet werden lässt; bei dem *Mahâbh.* sind es nicht die Verrichter und Theilnehmer der Thaten, welche ihren Ruhm im Liede mit anhören; *Ijâsa* hat das Gedicht in der Welt gesprochen (I. v. 96.), als die Helden alle schon nicht mehr am Leben waren. Wird nun hier schon ein grösserer Zwischenraum zwischen den Ereignissen und den Liedern gesetzt, so kommt ferner in der Einleitung noch ein Umstand vor, der aussagt, dass wir das Werk sogar nach der Sage selbst nicht so besitzen, wie es von *Vaiçampâjana* vorgetragen wurde, sondern erst aus der zweiten Hand. *Sauti* nämlich, der Sohn des *Sûta*, hat das Gedicht vortragen hören von *Vaiçampâjana* bei jenem Feste, darauf die Scene des grossen Kampfes besucht und kommt dann bei dem Opferfeste des *Çaînika* an (I. v. 3. v. 10. v. 12.). Ihn befragen die dort versammelten frommen Männer und so erzählt *Sauti*, was er selbst vernommen, und wir besitzen nur diese Erzählung aus der zweiten Hand.

Ich glaube, dass es keiner Rechtfertigung bedarf, wenn ich diese Einkleidung für den Ausdruck einer wirklichen Thatsache nehme, und zwar dieser, dass man eine doppelte Abfassung desselben Stoffes kannte: eine *ältere*, auf die Zeit des *G'anamêg'aja*, der zwei Generationen nach dem grossen Kriege gesetzt wird (I. v. 3836), bezogene; und eine *spätere*. *Sûta*, der Vater des *Sauti*, war ein Theilnehmer am Opfer des *G'anamêg'aja* (v. 2177); es setzt also die Sage eine Generation zwischen der ersten und zweiten Darstellung des *Mahâbhârata*.

Auf diese spätere Abfassung bezieht sich nun ein grosser Theil der Einleitung des vorhandenen Textes. Denn alles, was sich bis zur Seite 80 der gedruckten Ausgabe, bis zum *Âdiyañçaparva* oder dem Buche von den ersten Geschlech-

tern, findet, ist nur da, um die Zuhörer des *Saûti* mit dem bekannt zu machen, was sie wissen mussten, um die Veranlassung und den Zweck des Schlangenopfers des *G'anamêg'aja*, wobei das *Mahâbh.* zuerst vorgetragen worden sein soll, einzusehen; zur eigentlichen Geschichte des grossen Kampfes gehört dieses alles ganz und gar nicht. Es gehören hieher vorzüglich die Abschnitte *Paus'ja*, *Paulôma*, *Âstika* (3—5), die grösstentheils mythologischen Inhalts sind, und von der Entstehung und dem Untergange der Schlangen handeln. Das zweite Capitel der Einleitung enthält die Inhaltsverzeichnisse, das erste giebt einleitende Nachrichten über das ganze Gedicht; beide diese ersten stammen, wie schon bemerkt, deutlich von den Diaskeuasten her; die drei folgenden mythologischen scheinen, so wie sie sind, aus einer andern Quelle hinübergenommen worden zu sein; von dem dritten Capitel, dem *Paus'ja*, ist dieses gewiss; es ist nicht nur nicht im epischen Stile, sondern grösstentheils in Prosa und im Stile der erzählenden Theile der Upanischads; es ist ein *purâna*, eine alte Geschichte im Sinne der *Vêdas*. Für das Alter sprechen seltene Vedische Sprachformen, wie der Infinitiv *g'îvasê*, „um zu leben“ *) v. 732. und anderes. *Çaunaka*, bei dessen Opfer *Saûti* erzählt, ist aus dem priesterlichen Geschlechte der *Bhârgava*, v. 836. und dieser Theil der Einleitung hat einen vorwaltenden priesterlichen Anstrich.

Die zwei folgenden Abschnitte, *Âdivançâvatârana* und *Sambhava* (von S. 80—205. der Ausg. v. Calcutta, also eine ziemliche Masse) sind noch einleitend, stehen aber im Zusammenhange mit dem Inhalte des Ganzen; sie wurden nothwendig, sobald das Gedicht über den Umkreis des Kampfes zwischen den Söhnen des *Kuru* und *Pându* ausgedehnt und an diesen Kampf die ganze frühere Geschichte Indiens geknüpft wurde. Wir lernen aus diesen die Entstehung der Götter und Königsgeschlechter, einzelne Sagen von frühern Königen sind ausführlich erzählt; genealogische Verzeichnisse (*gôtra*)

*) Indische Bibliothek III. 103.

sind eingeschaltet. Es ist ganz in der Ordnung, dass diese Stücke dem *G'anamêg'aja*, dem Zuhörer des zuerst vorgetragenen Ganzen, erzählt werden. Das Einzelne ihres Inhalts gehört nicht in die vorliegende Untersuchung und ich kehre zu Geschichte des *Mahâbhârata* zurück.

Weder bei dem Vortrage des *Vaiçampâjana*, noch bei dem des *Sauti*, ist irgend eine Berufung auf ein *schriftlich aufgezeichnetes Mahâbhârata*. *Sauti* sagt v. 1072. „er erzähle, wie er es v m Vater gehört habe“, und v. 1026. 1027. „Mein Vater, *Sûta Jômaharâna*, der weise Schüler des *Vjâsa*, erzählte dazu aufgelordert ehedem diese alte Geschichte bei den Brahmanen; von ihm sie gehört habend (*upaçrutja*), will ich sie erzählen, wie sie in der Wahrheit ist.“ Solcher Stellen sind noch viele und der Ausdruck *pathyatê*, der hie und da vorkommt (v. 1438 u. s. w.), steht damit in keinem Widerspruche; er bedeutet hier, wie in den Dramen, das feierliche Recitiren, vorzüglich eines metrischen Textes, und enthält an und für sich keine Beziehung auf das Vorlesen aus einem geschriebenen Buche.

Mit dieser durchgängigen Beziehung auf Erzählung des von andern Gehörten und auswendig Gewussten, mit der Abwesenheit von Berufungen auf schriftliche Exemplare steht eine Nachricht im ersten Capitel der Einleitung im Widerspruch v. 75 ff. Es heisst, *Vjâsa* habe den Beistand des Gottes der Schreibekunst, des *Ganêça*, erleht, dieser habe ebenso schnell die Verse aufgeschrieben, wie der Dichter sie ihm vorsprach. Der Widerspruch ist jedoch nur scheinbar. Es ist *Sauti*, der diese Aufzeichnung des Gedichtes erzählt, sie gehört also der zweiten Abfassung des Gedichtes an, und es lässt sich höchstens behaupten, dass nach der Sage diese zweite Bearbeitung sogleich aufgezeichnet worden sei; ich habe schon oben bemerkt, dass die Inhaltsverzeichnisse schriftliche Exemplare voraussetzen. Allein es ist kein Grund anzunehmen, dass früher, vor der Aufzeichnung, die einzelnen Erzählungen, die im *Mahâbhârata* enthalten sind, nicht von Munde zu Munde gingen, wie es im Gedichte selbst von ihnen erzählt

wird. Die Masse und die verwickelte Aufeinanderfolge der Theile des *Mahábh.* schliessen den Gedanken aus, dass das Ganze in *der* Form, wie wir es besitzen, je anders als schriftlich vorhanden war. Die ersten Zusammensteller des gegenwärtigen Textes mögen in der That auch die ersten Aufzeichner gewesen sein. Die Sage, welche den Anordner *Tjása* zum Verfasser macht, überträgt natürlich die schriftliche Aufzeichnung auf ihn, während sie an andern Stellen die Schüler es aus dem Munde des Verfassers lernen lässt.

Es stellt sich im Allgemeinen die mündliche Ueberlieferung als die erste Form der Aufbewahrung und Fortpflanzung der ältesten Indischen Literatur heraus. Für die religiöse Literatur im engern Sinne, die Sammlung religiöser Hymnen und Ritualvorschriften, die der Ausdruck *Véda* zusammenfasst, ist der Ausdruck *çruti*, oder *çruta*, *das Gehörte, der Inbegriff des Hörens*, bezeichnend genug; ganz analog ist die Benennung der ältesten Satzungen legislativen Inhalts mit dem Worte *smriti*, *Erinnerung*. Bei allen ältern Werken kehrt diese Form der Mittheilung wieder: der angebliche Verfasser lässt sein Werk von einem oder mehreren Schülern auswendig lernen, diese tragen es ebenso den ihrigen vor und so pflanzt sich die lebendige Lehre und die lebendige Sage von Munde zu Munde in der geistigen Nachkommenschaft des Lehrers fort. Diese Stammbäume von Lehrern und Schülern sind oft länger, oft kürzer; ich bin weit entfernt die Namen für die wirklichen Personen halten zu wollen, sie sind oft deutlich genug allegorisch oder rein mythisch; aber ich halte die allgemein wiederkehrende ihnen zu Grunde liegende Berufung auf mündliche Ueberlieferung für eine Thatsache, die sicher steht und ohne die sich sehr vieles in der altindischen Literatur nicht erklären lässt. Ich mache nur auf eine Sache aufmerksam.

Sehr eigenthümlich ist der ältesten Indischen Literatur ihre Gegenseitigkeit. Ich verstehe darunter, dass zwei Werke (oder mehrere) sich auf einander beziehen und sich beide als früher vorhanden voraussetzen. Wir erklären uns dieses zum

Theil daraus, dass solche Werke uns die erst spät abgeschlossenen Darstellungen einer Lehre oder Erzählung geben und somit sich nicht sowohl auf einander, als auf frühere Darstellungen desselben Inhalts beziehen. Diese Bezüge werden aber offenbar viel natürlicher und erklären sich viel leichter, wenn wir nicht sowohl schriftlich aufgezeichnete, als mündlich neben einander fortlaufende Darstellungen annehmen dürfen.

Die mündliche Ueberlieferung, die uns hier beschäftigt, wird immer geschildert als eine solche, die vom Lehrer auf den Schüler überging; sie war mit andern Worten an die Brahmanen-Schulen geknüpft. Wie sich alle Wissenschaft vom Anfange an bei den Indiern an dieses Institut bindet, so wird auch die Aufbewahrung der epischen Gedichte ihm zugeschrieben; die ersten Rhapsoden waren Schüler der Brahmanen *Vālmīki* und *Vjāsa*. Die sagenhafte Geschichte der Vorkwelt war somit nicht nur im Besitze der Priesterschaft, sie war auch an die strenge geregelte Schule gebunden. Das bis in die grössten Einzelheiten durch Vorschriften *) geregelte Verhältniss der Schüler zu ihren Lehrern bildet einen der

*) Wie sogar die äussere Disciplin gekannt sein muss, um manche Formen der priesterlichen Litteratur zu verstehen, möge folgendes Beispiel zeigen. Eine *Upaniṣad* ist nach den berühmtesten Erklärern der *Vēdas* ein Ausdruck für Wissenschaft der göttlichen Dinge, eine Abhandlung dieses Inhalts. S. Colebrooke über die *Vēdas* As. Res. VIII. 454. Diese Erklärung giebt ganz richtig den Begriff, der in der *Vēdānta* Schule mit dem Ausdruck sich verbunden hat. *Upa-ni-sad* heisst aber nur: *sich auf einen niedrigeren Sitz niederlassen*, und ursprünglich liegt gar keine Beziehung auf Versenkung des Geistes in die Betrachtung der Gottheit, oder ähnliche in dem Worte. Der Schüler muss niedriger als der Lehrer sitzen. *Manu* II, 198. *Upaniṣad* ist ursprünglich eine solche Sitzung des Schülers vor dem Lehrer, nachher das dabei vorgetragene; die *Upaniṣad* sind der Form nach theils Vorträge über metaphysische Dinge, theils Gespräche dieses Inhalts zwischen Lehrer und Schüler. Ich bestätige diese Erklärung durch Stellen der *Upaniṣads* selbst. So heisst es *K'hândōgja* VII, 1. *adhīhi bhugava iti hōpasasāda sanatkumāran nāradaḥ*, „unterrichte, o geheiligter, sprach *Nārada* und setzte sich hin zum *Sanatkumāra*.“

wesentlichsten Grundpfeiler der Indischen Priester-Disciplin; die unverfälschte Erhaltung der Lehre ruht hauptsächlich auf der Aufrechterhaltung dieses Verhältnisses. Dieses zu entwickeln gehört nicht hierher; für die Ueberlieferung der epischen Gedichte ist die Bemerkung am wichtigsten, dass die Methode der Brahmanen-Schule eine strenge Forderung an die Uebung des Gedächtnisses machte. Die Darstellung der Wissenschaften, wie der Grammatik, Metrik, Dogmatik, in kurzen zum Auswendiglernen bestimmten Lehrsätzen, *Sûtra*, *Faden* genannt, hängt genau mit der Unterrichts-Methode dieser Schulen zusammen.

Für die Kritik der altindischen epischen Poesie, die uns allein im *Râmájana* und *Mahábhárata* aufbewahrt ist, möchte ich aus den vorhergehenden Betrachtungen folgende Sätze gewinnen. Die epische Erzählung wurde ursprünglich mündlich überliefert und diese Ueberlieferung war im Besitze der Priesterkaste. Mit der nicht durch schriftliche Aufzeichnung gleichsam versteinerten Sage schaltet aber unwillkührlich und unbewusst die Einbildungskraft der Ueberlieferer. Wir dürfen somit in den Bruchstücken alter Geschichte, die das Indische Epos aufbewahrt, ebenso wenig einfache gleichzeitige historische Berichte suchen, als willkührlich ersonnene Fabeln darin sehen; wir müssen aber nicht übersehen, dass die Erzählung unvermeidlich Umbildungen erlitt. Wir dürfen uns nicht wundern, dass das in der Zeit entfernte in dieselbe Gegenwart zusammengedrängt wird, dass ganze Zustände und Geschlechter in der Gestalt einer Person vereinigt erscheinen, und wie noch sonst die Sage die Ereignisse der Vorwelt zu gestalten liebt. Zu dieser Umbildung durch die Sage tritt aber bei den Indiern das vorherrschende priesterliche Element hinzu, alle Erinnerungen der Vorzeit mit seinen Farben übertünchend und durchdringend. So zeigt sich uns bei der Untersuchung sehr bald, dass die priesterlichen Lehren vom zeitlichen menschlichen Erscheinen der Götter und von den Weltaltern aller historischen Ueberlieferungen sich bemächtigt und sie in ihr System eingeordnet haben. Die Umgestaltung ist in der Re-

gel nicht schwer zu erkennen, das Schwierige, oft Unmögliche, die frühere Gestalt wiederzufinden *).

Vjása.

Der Beiname *Vjása*, der den eigentlichen *Kṛś'na Dvaipájana* gewöhnlich vertritt, bedeutet Auseinanderstellung (*vi-as*), dann Anordnung, *dispositio*, und die Benennung wird einstimmig daher abgeleitet, dass *Kṛś'na Dvaipájana* den *Vêda*, die epischen Gedichte und *Purána* zusammengestellt und geordnet habe. „Nachdem der Sohn der *Satjavatí* den ewigen *Vêda* geordnet (*vjasja*), machte er diese geheiligte Erzählung.“ I. v. 54. Er sagt selbst v. 61. „Von mir ist gemacht worden dieses höchst verehrte Gedicht (das *Mahábhárata*) und das geheiligte Wort (*brahma*, d. h. die *Vêdas*) und das Geheimniss des *Vêda* (die Upanischads), und was sonst noch von mir festgestellt worden.“ Dieses Uebrige wird sogleich bestimmt, als die zum *Vêda* gehörigen Hilfswissenschaften, die *Anga* oder Glieder des *Vêda*; die *Itihása's* und *Purána's* werden öfters erwähnt und man versteht gewöhnlich die unter diesem Namen noch vorhandenen mythologischen Gedichte darunter, was jedoch nur zum Theil zulässig ist. Dem *Vjása* wird endlich noch die Festsetzung des Rituals und der Zeitrechnung zugeschrieben **).

*) Um ein Beispiel zu geben, erwähne ich Folgendes. Die historischen Chronologen setzten nach astronomischen Berechnungen den Krieg der *Kurus* und *Pándavas* und die daher datirte Aera des *Judhis'thira* in das Jahr des *Kalijuga* 653 (d. h. 2448 vor Chr. G.). *Rág'a Tarangini* I. 51. Richtig oder unrichtig, versetzt uns diese Angabe in das gegenwärtige Weltalter. Das *Mahábh.* setzt schon diesen Krieg in die Zwischenzeit zwischen dem *Kali* und *Dvápára*, I. 283. so wie die Zeit des *Paraçu Ráma* zwischen dem *Dvápára* und *Tréta*, I. 272. So wie das System der grossen Weltalter auf die historischen Ueberlieferungen angewendet wurde, musste die Dauer jedes Ereignisses unendlich ausgedehnt werden, um einigermaassen mit den vorhandenen Namen auszureichen. Man wundere sich nicht, dass ein König, z. B. *Daçaratha*, 10,000 Jahre regiert. - Nach welchem Grundsätze will man nun aber jetzt noch diese Zahlen reduciren?

**) *Mahábh.* I. 62, 63. wo zu lesen ist *unmés'anirmitam* für *unmés'am*; ein Blinzeln des Auges ist die Grundlage der Zeitbestimmung. Manu I,

Das Geschäft, welches hier einem einzigen Manne zugeschrieben wird, ist von so ungeheuern Umfange, dass die Kritik kaum nöthig hat, daran zu erinnern, dass die Werke, die dem *Vjāsa* beigelegt werden, aus sehr verschiedenen Zeiten herkommen. Will man also *Vjāsa* persönlich nehmen, so müsste man nach einer etwas abgenutzten Methode drei oder vier verschiedene Personen desselben Namens annehmen. Aber schon die genealogischen Verhältnisse *Vjāsa's* lösen sich in allegorische Beziehungen auf. Seine Mutter *Satyavati* (die wahrhafte) heisst die Tochter einer in einen Fisch verwandelten Apsarase im Flusse *Jamunā*; den ihr daher anklebenden Fischgeruch verwandelt der Vater des *Vjāsa*, *Parāçara*, in einen sehr lieblichen. M. Bh. I, 2390. Auf den Geruch bezieht sich ihr Name *Gandhavati* oder *Gandhakālī*. Sie lebte zuerst als Schiffermädchen am Fluss und führte in ihrem Nachen Leute übers Wasser. Hier erkannte sie auch *Parāçara* auf einer Umreise zu den Wallfahrtsörtern. Weil *Vjāsa* auf einer Insel des Flusses geboren ward, heisst er *Dvaipājana* (*dvīpa*, Insel) v. 2416; wegen seiner schwarzen Farbe *Kṛś'na*. v. 2436. *Satyavati* wird nachher Gemahlin des Königs *Çāntanu* und Mutter des *Vik'itravṛja*, der nach seinem Vater König in *Hāstinapura* wird, während sein älterer Bruder, *Bhīś'ma*, ein Sohn der *Gangā*, der Regierung entsagt. *Vjāsa* und der junge König sind also Halbbrüder, und als dieser an der Schwindsucht gestorben war, v. 4142, tritt jener für ihn ein und bauet auf die Aufforderung seiner Mutter das Feld (*ks'etra*)

64. Die Stelle im *Mahābh.* ist zu übersetzen: „Und das durch das Blinzeln des Auges gemessene Dreifache, Vergangenes, Seiendes und Zukünftiges, welches Zeit genannt wird.“ — Das Genauere über die Vertheilung der *Vēdas* giebt Colebrooke's Abhandlung As. Res. VIII, 373. Ich bemerke nebenbei, dass das zusammengesetzte Verbum *vjas*, *ordnen*, mit einer absichtlichen Abweichung von der Grammatik zum Perfectum die Form *vivjāsa* erhalten hat, um den Namen des *Vjāsa* emphatischer zu erklären. M. Bh. I, 2417. „Weil er die *Vēda* ordnete (*vivjāsa*), wird er *Vjāsa* genannt.“

der verwittweten Königinneu *) an; *Pándu* und *Dhrítarás'tra*, die Stammväter der Helden, die im *Mahábhárata* kämpfen, sind nicht Söhne des *Vik'ít ravírja*, sondern nach dem Indischen Ausdruck (Manu IX, 33.) *ks'étraja*-Söhne des *Vjása*.

Warum *Vjása*, der Diaskeuast der geheiligten Ueberlieferung, zum Sohne der Wahrheit gemacht wird, liegt am Tage. Dass sein Vater die Wahrheit, *Satjavatí*, bei seiner Bereisung der Wallfahrts-Stellen findet, hat seinen Grund darin, dass an diesen Oertern, die zugleich Heiligthümer und Jahrmärkte waren, die Menschen zu gewissen Zeiten allerwärtsher zusammenströmten. Daher befiehlt auch *Manu* den Königen, Spione dahin zu schicken, um Nachrichten einzusammeln. Dem *Paráçara* wird eines der alten Lehrbücher der Astronomie beigelegt; auch ein Gesetzbuch **); er hatte schon die grossen Perioden der Weltalter festgesetzt. Die Feststellung des religiösen Fest-Kalenders war eine Hauptsache bei der Ordnung der *Védas* und es ist natürlich, dass dem *Vjása* ein geheiligter Astronom zum Vater gegeben wird. Ob durch die Vaterschaft des *Vjása* über die beiden Stammväter der *Kuru's* und *Pándava's*, diese als Gebilde der Diaskeuasten bezeichnet sein sollen, will ich dahingestellt sein lassen. Ich erinnere hier nur daran, dass *Dhrítarás'tra* (der am Königthum festhaltende) ein bezeichnender Name ist; seine Nachkommen wollen den etwas illegitimen, aber am Ende siegreichen *Pándava's* ihre Rechte nicht gutwillig abtreten. Auch vermeide ich hier der Kürze wegen eine Untersuchung über die Namen *Pándu* und *Krís'na*, weiss und schwarz, und werfe blos die Vermuthung hin, dass sie auf die beiden in Indiens Urzeit sich bekämpfenden Racen zu deuten sind, die ursprünglich einheimische schwarze und die von Norden eingewanderte, Sanskrit-redende, hellfarbige, deren westlichste Stammverwandte noch jetzt einen ähnlichen Kampf in ähnlicher Ueberlegenheit mit den rothen Menschen Amerika's bestehen.

*) Diese heissen *Ambáliká* und *Ambiká*, die Mütter, von *Ambá*. *l.* Bh. I, 4137.

***) *As. Res.* VIII, 471.

Sind diese Deutungen richtig, so wird es überflüssig sein, noch auseinanderzusetzen, dass *Vjāsa* nicht eine Person, sondern eine That bezeichnet, und zwar die des Ordnen der ältesten geheiligten Litteratur. Auch wird es keiner Rechtfertigung bei den Kennern des Indischen Alterthums bedürfen, wenn wir eine Thätigkeit dieser Art nicht einer Person, sondern einer Schule zuschreiben; nicht einer kleinen Anzahl von Jahren, sondern einer Reihe von geistigen Geschlechtern der Lehrer und Schüler.

Noch ein anderer Bezug der Sage von *Vjāsa* scheint mir klar und bedeutsam: Wie er selbst an der *Jamunā* geboren wird, ist sein Halbbruder ein Sohn der *Gangā*, die Stadt *Hāstinapura*, wo *Vikītravīrja* herrschte, lag zwischen diesen beiden Flüssen *). Die *Satjavatī* heisst Tochter eines Fisches; *Matsja* (Fisch) ist Name eines Volkes am westlichen Ufer der *Jamunā* **); es gränzte unmittelbar an die Gegend *Kuruks'etra*, den grossen Kampfplatz, der auch *Vinaçana* (Manu II, 21.) und *Samantapañk'aka*. (M. Bh. I, 282.) genannt wird. Die Heimath der Sagen vom Kriege der alten Geschlechter wird dadurch nach dem jetzigen Duab. gesetzt. Sowohl das Opferfest des *G'anamēg'aja*, wobei *Vaiçampājana* das Gedicht des *Vjāsa* zuerst vortrug, als das des *Çaūnaka*, bei welchem *Sauti* es wiederholte, wurde in derselben Gegend gefeiert. In dem Stromgebiete der *Jamunā* und der *Gangā* ist die Indische Cultur ganz besonders in der ältesten Zeit zu Hause, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch in diesen Gegenden das *Mahābhārata* zuerst zusammengestellt worden ist.

Der wunderlichste Zug in der Erzählung von *Vjāsa's* Geburt ist der Fischgeruch, von dem der Astronom *Parāçara* seine Mutter *Satjavatī* befreite. Die Sagendeutung ist ein verlockendes Geschäft und ich möchte der Auslegung, die ich jetzt vortragen will, selbst nicht zuviel Gewissheit zusprechen. Sie beruht darauf, dass die *Satjavatī*, die Wahrheitbegabte,

*) De Pentapotamia Indica p. 82.

**) l. l. p. 89. Das Volk heisst auch *Virāta*.

Tochter eines Fisches ist und das Volk der *Matsja*, d. h. Fisch, an den Ufern der *Jamuná* wohnte. Es scheint mir in der Sage zu liegen, dass die Wahrheit der Erzählung, wie sie bei dem *Matsja*-Volke überliefert sich vorfand, den Bearbeitern der alten Sagengeschichte nicht gefiel, sondern erst eine Umgestaltung, vielleicht eine Einfügung in die Brahmanischen Anordnungen der Geschichte nach den Perioden der vier Weltalter, erleiden musste, um lieblich zu erscheinen.

Was nun *Vjása's* Thätigkeit bei der Redaction des *Mahábhárata* insbesondere betrifft, so hebe ich Folgendes heraus. Die Sage macht ihn natürlich zum Verfasser und scheint ihn drei Jahre darauf verwenden zu lassen *). Es wird dem *Vjása* das vollständige Gedicht beigelegt v. 2296. „dieses Hundert Tausend von *Ālókas* wurde von dem Sohne der *Satjavatí* ausgelegt.“ Es wird ihm auch die *Anukramaniká* zugeschrieben v. 103. „darauf machte ferner der *Rischi* in hundert und fünfzig Distichen einen Auszug (*sañks'épa*, *résumé*), das Capitel der Aufeinanderfolge der Erzählungen und Bücher.“ *Anukrama* ist eine festgesetzte Aufeinanderfolge von Abschnitten; so wird es gebraucht v. 2294. und schon die Wortbedeutung stösst die Annahme Wilson's **) um, dass die *Anukramaniká* die Grundlage des ganzen *Mahábhárata* sei, das ursprüngliche Gedicht in nuce, dessen einzelne Theile erst später weitläufiger ausgeführt worden seien. Man könnte mit demselben Rechte annehmen, dass die Hymnen der *Véda's* nach dem ihnen angehängten Verzeichnisse gemacht worden wären. Es hat sich aber I. v. 101. die Nachricht erhalten, dass das *Bhárata* selbst nur aus 24000 *Ālóka's* bestehe ohne die Episoden: „er machte die *Sanhitá* (Zusammenstellung) des *Bhárata* von 24000 *Ālóka's*; so gross wird ohne die Episoden das *Bhárata* von den einsichtigen erklärt.“

Für uns ist eben dasjenige, welches in den Sagen von *Vjása* am deutlichsten hervortritt, zugleich das wichtigste, dass

*) I. v. 2322. die Stelle ist verdorben.

**) As. Res. XV, 12.

nämlich das *Mahābhārata* eine Diaskeuase erfahren hat. Ehe ich es versuche, die Grundsätze und den Zweck dieser Bearbeitung aus dem Werke selbst ihren Hauptzügen nach zu entwickeln, sei es mir erlaubt, mit wenigen Worten meine Bemerkungen über *Vjāsa* zu beschliessen.

Der grösste Kenner der Indischen Literatur, Colebrooke, scheint geneigt, *Kriṣṇa Dvaipājana Vjāsa* für historisch zu halten *). Wenn man dieses auch zugeben wollte, dürfte man doch nie zugleich behaupten, dass er alle die Werke, die ihm beigelegt werden, wirklich verfasst habe. Die Hymnen der *Vēdas* werden andern alten Dichtern beigelegt; in Beziehung auf sie ist er also selbst nach der Sage nur Sammler und Ordner. Auch wird er nie für den Erfinder der Erzählungen im *Mahābhārata* und den *Purānas* gehalten werden können, man dürfte nur behaupten, dass er das, was er vorfand, in Verse gebracht habe, dass er Gründer einer neuen Abfassung, einer geordneten Zusammenstellung gewesen sei. Die Erfindung des epischen Stils wird ihm nirgends zugeschrieben. Es gehören aber die *Purānas* verschiedenen religiösen Richtungen und verschiedenen Zeiten an und es müsste angenommen werden, dass diese mythologischen Gedichte den Namen des alten Dichters erborgt hätten. Die Uebertragung des Namens *Vjāsa* auf diese zum Theil ziemlich späten Werke gründet sich in der That äusserlich darauf, dass wenigstens in einigen *Purānas* die Form des *Mahābhārata* nachgeahmt worden ist und darauf, dass auch das *Mahābhārata*, obwohl im andern Sinne, ein *Purāna* genannt wird. Als Verfasser der *Brahmasūtra*, der Lehrsätze des *Vēdānta*-Systems, heisst *Vjāsa* endlich mit einem andern Namen *Bādarāja* **), und wenn es nach Colebrooke's Bemerkung einerseits natürlich wäre, dass der Sammler der *Vēdas* sein Werk mit einer systematischen Darstellung der in ihnen enthaltenen Philosophie vervollständigt hätte, so erklärt dieses allerdings, warum man den *Vēda-Vjāsa* und den *Vēdānta*-

*) Transactions of the R. As. Soc. II, 3.

**) Colebrooke a. a. O. S. 3.

Vjása zu derselben Person gemacht hat, nicht aber warum die alte und ursprüngliche Sage diese beiden *Vjásas* durch verschiedene Benennung auseinander hielt.

Ein einziger *Vjása* ist also gegen die Sage selbst, wenn wir die *Brahmasûtra* hinzunehmen; ist eine Unmöglichkeit, wenn ihm auch die *Purânas* beigelegt werden sollen; ist wenig wahrscheinlich, wenn wir die verschiedene religiöse Ansicht der *Vêdas* und des *Mahâbhârata* erwâgen. Welchem von den beiden zuletzt genannten Werken wir den *Vjása* als Verfasser geben wollen, immer bleibt seine Verfasserschaft eine beschränkte. Welcher von den vier *Vjása's*, die man annehmen müsste, ist nun als historisch zu betrachten?

Giebt man zu, dass *Vjása* nur ein allegorischer Name sei, so findet sich der Grund von selbst, warum die oben erwähnten vier Gattungen von Schriftwerken demselben Urheber von der Sage beigelegt werden. Sie bilden alle vier Theile des Canons der religiösen Literatur, die als solche von den Brahmanen anerkannt wird; ihr Inhalt ist stets ein positiver historischer Glaube, der allerdings verschieden war zu verschiedenen Zeiten, der aber jedes Mal zu einer Zeit in einer Secte orthodox war. Die Anordner des Canons konnten also zu andern Zeiten anderes als orthodox aufnehmen, und jene Werke doch ein gleiches Recht auf den *Vjása* haben, wenn dieser Name nur die Anordnungen der Texte für die Aufnahme in den religiösen Canon bezeichnet.

Das Mahâbhârata.

Es ist gewiss ein bedeutsamer Fingerzeig, wenn es heisst, dass das eigentliche *Bhârata* nur ein Viertel des mit Episoden vermehrten ganzen Werkes ausmache. Es weist diese Nachricht auf Zusätze von Erzählungen hin, die nicht ursprünglich zu dem Epos von den *Kurus* und *Pândavas* gehörten. Die Aufnahme und Einfügung dieser Zusätze in das *Mahâbhârata*, wie wir es jetzt haben, bilden gewiss einen wesentlichen Theil der Bearbeitung, welche dem *Vjása* beigelegt wird. Ich will

es versuchen, den Plan der jetzigen Anordnung *) des Inhalts und die Endzwecke der Anordner den allgemeinen Hauptzügen nach zu ermitteln. Die Zeit, wann dieses geschah, lässt sich nur aus einer vollständigen Bekanntschaft mit dem Ganzen bestimmen, wenn sie überhaupt noch zu bestimmen sein wird.

Was das eigentliche *Bhārata* ist, kann nicht zweifelhaft sein; es ist der Zwist der beiden alten Königs-Geschlechter; auf diesen Mittelpunkt wird alles bezogen und es wiederholen sich an vielen Stellen die kurzen Uebersichten, die dazu dienen sollen, diesen Grundfaden des Ganzen in der allgemeinsten Fassung darzulegen. Ich setze den Anfang einer einzigen Stelle her. I. v. 2224 ff. „*G'anamég'aja* sprach: du bist als Augenzeuge gegenwärtig gewesen bei den *Kurus* und *Pándavas*, ihre Schicksale wünsche ich von dir, o Brahmane, erzählt: wie entstand der Zwist jener Männer von starken Thaten und wie verlief jener grosse Kampf, der wesenerstörende? Erzähle mir, bester der Zweimalgeborenen, dieses, vollständig, wie es sich zutrug, von allen Vorfahren, deren Geist vom Verhängniss geschlagen ward. — *Sauti* sprach: Als *Kriś'na Dvaipájana* diese Rede gehört hatte, befahl er dem in seiner Nähe sitzenden Schüler *Vaiçampájana*. *Vjása* sprach: wie vormals der Zwist entstand der *Kurus* und *Pándavas*, das alles erzähle diesem, wie du es von mir gehört hast. *Sauti* sprach: Er (*Vaiçampájana*), das Haupt der Brahmanischen Weisen, dieses Wort des Lehrers vernehmend, erzählte darauf jene ganze alte Erzählung dem Könige und seinen Beisitzern, und den

*) Ich habe oben erwähnt, dass zwei Ausgaben des Gedichts durch den doppelten Vortrag des *Vaiçampájana* und *Sauti* angedeutet werden. Es ist eine blossе Ausschmückung in Indischer Weise, wenn noch Ausgaben für andere Welten erwähnt werden. v. 104 ff. Ein *Mahábhārata* von 3,000,000 Distichen war den *Dévas* bestimmt und wurde ihnen von *Ná-rada* vorgetragen; 1,500,000 enthielt das den Vätern von *Dévala* vorge-tragene; die *Gandharven* müssen sich mit 1,400,000 Distichen begnügen; ihr Rhapsode ist der Sohn des *Vjása*, *Çuka*; dieses Wort bedeutet *Papagei* und es liegt hierin eine offenbare Ironie.

Königen allgesammt, den Zwist und gänzlichen Untergang der *Kurus* und *Pándavas*." Das nächste Capitel giebt darauf wieder einen Auszug der ganzen Erzählung.

Diese Grundgeschichte vom Kampfe der beiden Geschlechter schreitet regelmässig vorwärts durch alle Bücher, am gedrängtesten in der Erzählung des Kampfes selbst. Zur Uebersicht gebe ich in der Note die Namen, den Hauptinhalt und die Länge der einzelnen Bücher *).

-
- *) 1. *Ādiparva*, Buch des Anfangs, 227 Capitel, 8,864 *Çlókas*;
 2. *Sabháparva*, B. der Versammlung, 78 Cap. 2,511 *Çlókas*;
 3. *Vanap.* B. des Waldes; 269 Cap. 11,664 *Çlókas*;
 4. *Virátap.* B. des *Viráta* (einer Stadt); 67 Cap. 2,050 *Çlókas*;
 5. *Udjógap.* B. der Ausrüstung; 186 Cap. 6,698 *Çlókas*;
 6. *Bhísmap.* B. des (Commando's des) *Bhísma*; 117 Cap. 5,884 *Çlókas*;
 7. *Drónap.* B. des *Dróna*; 170 Cap. 8,909 *Çlókas*;
 8. *Karnap.* B. des *Karna*; 69 Cap. 4,964 *Çlókas*;
 9. *Çaljap.* B. des *Çalja*; 59 Cap. 3,220 *Çlókas*;

Diese vier Bücher beschreiben den Kampf unter jedem der genannten Anführer;

10. *Sauptikap.* B. des (Ueberfalls im) Schläfe(s); 18 Cap. 870 *Çlókas*;
 11. *Stríp.* B. der (Klagen der) Frauen; 27 Cap. 775 *Çlókas*;
 12. *Çántip.* B. der Beruhigung; 339 Cap. 14,734 *Çlókas*;
Āpaddharma und *Móks'adharna*, die Gesetzes-Bestimmungen über Zeiten der Noth, und die Lehre von der höchsten Befreiung, sind Theile dieses vorzüglich didaktischen Buches.
 13. *Anuśāsanap.* B. der Belehrungen; 640 Cap. 8,000 *Çlókas*;
 14. *Açvamédhap.* B. des Pferdeopfers; 300 Cap. 3,320 *Çlókas*;
 15. *Āçramap.* B. der Einsiedelei; 42 Cap. 1,506 *Çlókas*;
 16. *Maus'alap.* B. der Keulen; es wird der Tod des *Kriś'na* und seiner Genossen geschildert; sie tödten sich mit Keulen; 8 Cap. 320 *Çlókas*;
 17. *Maháprasthánap.* B. der grossen Abreise; 3 Cap. 320 *Çlókas*;
 (wenn dieselbe Zahl richtig wiederkehrt.)
 18. *Svargap.* B. des Himmels; 5 Cap. 209 *Çlókas*.

Hieran schliesst sich noch das *Harivança*, und wie es scheint noch ein Buch der Zukunft; das erste ist bekanntlich eine Geschichte der *Kriś'na*. Diese ursprünglich wohl nicht zum *Bhárata* gehörigen Stücke enthalten 12,000 Distichen; die Verfasser des Inhaltsverzeichnisses hatten diese Anhänge schon mitgerechnet; denn die 18 Bücher enthalten nach den obigen Zahlen noch nicht 85,000 Doppeltverse; mit dem *Harivança* also 97,000. Aus den Noten der Calcuttaer Herausgeber am Ende der Bücher ergibt sich, dass die Zahl der Verse in den Handschriften nicht

Betrachten wir die Zuflüsse, die den Hauptstrom so sehr anschwellen, so lassen diese sich auf dreierlei Gattungen der Hauptsache nach zurückführen; ich übergehe dabei kürzere und mehr einzelnstehende Zuthaten, als Thierfabeln, Stamm-bäume und was sich noch später aus den andern Büchern wird hinzufügen lassen.

Erstens: Erzählungen aus der ältern Geschichte, meistens von frühern Königen, theils mehr mythisch-historischer Art, theils mit vorwaltendem poetischen Interesse, wie die Episoden von *Nala*, von der *Çakuntalâ* und viele andere.

Die zweite Gattung, wozu ich die Göttergeschichten rechne, ist mitunter kaum von der ersten zu unterscheiden; ich ziehe aber vorzüglich hieher die Erzählungen kosmogonischen und theogonischen Inhalts, wie z. B. im ersten Buche die Erschaffung aller Wesen durch die *Prag'âpatis* vorgetragen wird.

Endlich drittens didaktische und dogmatische Stücke. Die Abschnitte, welche *dharma* heissen, sind ohne Zweifel dieser Art; die *Bhagavadgîtâ* ist ein anderes bekanntes Beispiel. Die Beschreibung der Erde, der Götterwelten und andere ähnliche legen ebenfalls Absichten der Belehrung an den Tag.

Diese Stücke bilden zusammen eine grössere Masse, als die Geschichte des Kampfes selbst; es sind die Episoden, die nach der oben gegebenen Stelle drei Viertel des jetzigen Textes ausfüllen. Die mittleren Bücher der Kriegsgeschichte (vom 6ten bis zum 10ten B.) haben am wenigsten Episoden; die theogonischen sind hauptsächlich in den ersten Büchern angebracht, die moralisch-didaktischen in den letzten nach Be-

mit den Zahlen des Inhaltsverzeichnisses übereinstimmt. Das erste Buch hat nur 8,479, das zweite dagegen 2,709, das dritte gar 17,478. Ob oben 17,664 und im Texte *saptaddça* für *ékâdça* zu lesen? Wir hätten dann 101,000. Es wären aber zuerst die Zahlen der *Anukramanikâ* in allen Handschriften und Commentaren zu untersuchen; bei Indischer Genauigkeit in solchen Dingen ist es auffallend, dass die Addition nicht gerade 100,000 giebt. Dann müsste freilich auch der Text der einzelnen Bücher kritisch gereinigt worden sein, um zu einer festen Ansicht über diese Zahlen zu gelangen. Das wichtigste jetzt schon hervorspringende Resultat ist, dass die Diaskeuasten schon das *Harivaṅça* mitzählten.

endigung des Kampfes; die poetisch erzählenden sind ungleichmässiger vertheilt, sie herrschen vor im dritten Buche, gleichsam um das einsame Waldleben zu erheitern. Dass diese Zusätze nach einem festen Plane vertheilt sind, leuchtet in die Augen, und es ist klar, dass bei der Zusammenstellung in die jetzige Form nicht blos der Wunsch der Unterhaltung zu Grunde lag, sondern es tritt die Absicht hervor, das Heldenbuch zum Mittel der Belehrung über Götter, Gesetze und Pflichten zu machen. Ich komme hierauf zurück.

Dass auch die unterhaltenden Erzählungen episodisch mit Absicht eingefügt sind, zeigt sich darin, dass sie oft gar keine Verbindung mit der Haupterzählung haben, ausser der, worin sie künstlich versetzt worden sind. Es nimmt zwar die frei sich fortbildende Heldensage auf ihrem Wege abwärts durch die Zeit manches Fremde in sich auf, verwebt es aber so mit sich selber, dass es als Theil des Ganzen dem nicht schärfer zusehenden Auge erscheint. Ich erinnere nur an die jetzige Gestalt unseres Nibelungen-Liedes. Auch solche Zusätze erkenne ich in der Geschichte der *Pândavas*: die ich hier aber im Sinne habe, sind deutliches Nebenwerk, dem Ganzen angelagert, nicht ihm eingewachsen. Ich sehe in ihnen die Absicht, das *Bhârata* zur Sammlung alter Ueberlieferung der Indischen Vorwelt zu machen. Um dieses ins Licht zu setzen, erwähne ich, dass auch ein ganzes *Râmâjâna* eingeschaltet ist, da doch den Sammlern das Dasein eines eigenen Gedichtes über *Râma* gewiss nicht unbekannt war. Die Art der Einführung dieser Episode ist folgende. Nach der Entführung und Wiedergewinnung der *Draupadî* (dieses Stück ist von Hrn. Prof. Bopp herausgegeben und übersetzt) sitzen die *Pândavas* bei den Einsiedlern im Walde und *Judhis'thira* klagt sein Unglück *) dem *Mârkanđêja*, namentlich dass die Entführung die entführte Gemahlin beflecke. *Mârkanđêja* antwortet, auch von *Râma*, dessen Gattin von *Râvana* entführt wurde, ist unvergleichbarer Schmerz erlitten. *Judhis'thira* fragt: „in

*) M. Bh. I. p. 775.

welchem Geschlechte ward *Rāma* geboren, von welcher Kraft und Stärke war er? wessen Sohn war *Rāvana*, welche Feindschaft war ihm mit jenem?“ Und nun erhalten wir ein ganzes *Rāmdjāna* in etwa 725 Distichen, natürlich viel kürzer, als das besondere Gedicht, aber doch ohne Uebergang irgend eines wesentlichen Umstandes. Ich bemerke nebenbei für die Kritik unseres jetzigen *Rāmdjāna*, dass im *Mahābh.* die Erzählung aufhört mit der Rückkehr und Thronbesteigung des *Rāma*; die spätern Schicksale der *Sītā*, wie die Geburt der beiden Söhne, kommen hier nicht vor.

Es ist überhaupt von den Episoden des *Mahābhārata* zu bemerken, dass der Erzähler sich stets die gehörige Ruhe und Breite nimmt; sie werden ihrer selbst wegen vorgetragen, nicht bloß zur Erläuterung der Haupterzählung. Es wird dieses vorzüglich deutlich, wenn man mit diesen die Episoden des *Rāmdjāna* vergleicht; die letzteren besitzen eine weit geringere Ausdehnung und bilden einen weit untergeordneteren Theil im Verhältniss zum Ganzen, sind auch der Entwicklung der Hauptfabel weniger fremd. Im *Mahābhārata* sind es nicht sowohl Theile des Ganzen, als selbständige Erzählungen, die sich als solche aus ihrem Zusammenhange herausheben lassen.

Diese Bemerkungen, die freilich ihre Beschränkung im einzelnen erleiden, führen mich zu der Ansicht, dass man bei der Zusammenstellung des *Mahābhārata* den Zweck sich vorgesetzt hatte, das meiste oder wichtigste von dem, was von alter epischer Erzählung vorhanden war, zu einem Ganzen zu vereinigen. Auch scheint mir diese Absicht in dem Lobe, welches dem *Mahābhārata* gespendet wird, angedeutet zu liegen. I, 307 und öfters heisst es: „die Erzählung wird auf Erden nicht gefunden, die sich nicht auf dieses Epos *) stützt,

*) *Ākhjāna*, welches wie *Ākhjājikā*, später am nächsten dem entspricht, welches wir Epos nennen. Wenn das *Mahābh.* auch *purāna* heisst, so bedeutet das Wort hier noch alte überlieferte Erzählung im Allgemeinen, nicht die technisch später so genannte mythische Geschichte im epischen Stile. In demselben allgemeinen Sinne steht auch *itihāsa* für das Ganze, ein Wort, welches später keine genauere Umschreibung seines Begriffs er-

so wie es keine Unterhaltung des Leibes giebt ohne Nahrung.“ 308. „dieses *Bhārata* genannte Gedicht wird als Nahrungsquell von den Dichtern geehrt, wie ein edler Herr von Dienern, welche Emporkommen erstreben.“ Wie ich schon bemerkt habe, zogen die spätern Epiker und die dramatischen Dichter ihre Stoffe meistens aus dem *Mahābhārata*, in diesem Sinne ist die letzte Stelle zu nehmen *).

Das *Mahābhārata* ist demnach eine Sammlung alter epischer Gedichte, die an das Gedicht vom Kriege der *Pāndavas* absichtlich angereiht worden sind, nicht eine einzige grosse Heldensage, die im Laufe der mündlichen Ueberlieferung andere Sage unbewusst mit sich verschmolzen hat. Es ist nicht eine Sammlung historischer Lieder im eigentlichen Sinne; das Historische in den Erzählungen hat sich in ihnen gleichsam ohne Wissen der Sammler erhalten.

Die Sammlung war vorzugsweise für die Kriegerkaste bestimmt, ihre Vorfahren sind es hauptsächlich, die darin gepriesen werden, bei den königlichen Opfern wurde das epische Gedicht am feierlichsten vorgetragen, und obwohl die untern Kasten vom Anhören dieser Gedichte nicht ausgeschlossen waren, so findet sich keine besondere Rücksicht auf sie genommen. Es bilden das *Rāmājana* und *Mahābhārata* ganz eigentlich die Literatur des *kṣātrija* und die darin vorgetragene Götterlehre und religiöse Ansicht ist nicht sowohl die rein priesterliche, die urweltlicher, symbolischer, physikalischer und weniger anthropomorphistisch, in dem *Vēda* enthalten ist, sondern die Gestaltung, welche die religiöse Lehre im Geiste der Kriegerkaste erfahren hatte.

hielt und aus der in den Upanischads häufigen Phrase: *iti ha dsa, so var es*, abzuleiten ist. Auch *kathā* steht für das *Mahābhārata*; wenn ich nicht irre, bezeichnet dieses Wort später vorzüglich Märchen; dieses ist gewiss von *kathānaka*.

*) Ich nehme den Ausdruck so wegen des Zusammenhanges mit dem Vorhergehenden. *Upa-g'itv* heisst eigentlich: von etwas, einem Dienste, einem Gewerbe leben; und man könnte glauben, die Stelle ginge auf das Gewerbe der Rhapsoden. Von diesen aber glaube ich auch kaum, dass der Ausdruck *kavi* gesetzt werden dürfte.

Es liegt in der Natur ihrer Stellung und liesse sich an vielen Bestimmungen der Gesetzgebung nachweisen, dass die Indische Priesterkaste ein klares Bewusstsein von den Mitteln besass, die ihr die Herrschaft über die Geister des übrigen Volks dauernd zu sichern, geeignet waren. Es darf uns daher nicht wundern, die epische Poesie als ein Werkzeug geistiger Herrschsucht angewendet zu finden. Ich komme mit dieser Bemerkung auf die didaktischen Abschnitte des *Mahábhárata* zurück. Wenn es von den Königen im Allgemeinen galt, was *G'anamêg'aja* von sich aussagt *), „ich werde nicht satt, die Schicksale der Vorfahren zu hören,“ so gab es kein geeigneteres Mittel, die Kriegerkaste im priesterlichen Geiste zu erziehen, als die Anknüpfung des Unterrichts über religiöse und bürgerliche Gesetze an Erzählungen, die schon im Besitze einer allgemeinen Gunst waren. Dass eine solche Absicht bei der Diaskeuase des *Mahábhárata* verwirklicht worden, geht mir aus der grossen Anzahl und der Ausdehnung der didaktischen Theile hervor. In diesem Sinne kann das *ákhjána*, die epische Poesie, mit vollem Rechte ein fünfter *Vêda* **), und das *Mahábhárata* ein Lehrbuch, ein *çástra* genannt werden. Dieses wird oft genug von dem Werke ausgesagt und ist kein leeres Lob, wenn es auch übertrieben wird. Ich setze eine Stelle hierher: I, 645. „Welcher zweimal geborne die vier *Vêdas* nebst den *Angas* und *Upanis'ads* kennt, und dieses Epos nicht kennt, nicht ist der ein Gelehrter. Dieses ist ein grosses Lehrbuch des Nützlichen, des Rechten und des Angenehmen, ausgesprochen von *Vjâsa* von unermesslichem Geiste.“

Dieses wären etwa die allgemeinen Ansichten über das *Mahábhárata*, die sich mir bei dem Studium des bisher bekannt gewordenen Theiles aufgedrungen haben. Sie im einzelnen fester zu begründen und genauer zu fassen, hoffe ich in der Folge mehr als eine Gelegenheit zu erhalten.

*) I, 2285.

**) z. B. *Nala* VI, 8.

VI.

Aus Muhammeds Leben

von

Abdalmalik ibn - Hischâm.

Man sieht mit Vergnügen, wie sich unsre arabischen Gelehrten neuerer Zeit eifriger mit Herausgabe und Erklärung der bedeutendern Geschichtschreiber beschäftigen. Die Aufmerksamkeit auf die arabischen Dichter darf freilich dadurch nicht gemindert werden, wie denn der vor einigen Jahren angeregte Streit über die Frage, ob man mehr die Dichter oder die Geschichtschreiber der Araber bearbeiten solle, zu Nutz und Frommen der Wissenschaft auf ewig beigelegt sein möge. Sehen wir vorläufig von den spätern Kunstdichtern ab, deren Werke für die Geschichte meist einen sehr geringen Werth haben, weil sie zu wenig lebendig aus ihrer Zeit hervorgingen: so lässt sich mit vollem Rechte behaupten, dass gerade die herrlichsten Zeiten der Araber vor und nach Muhammed nirgends in so klaren Zeugnissen und ewig frischen Denkmalen zu uns reden als in den aus ihnen erhaltenen Liedern. Da gab es fast kein irgend bedeutendes Ereigniss, das nicht sofort seinen Sänger, keine erhabene Empfindung, die nicht ihren Dichter gefunden hätte; der Quell des von der Höhe der Zeit getragenen lyrischen Liedes versiegte Jahrhunderte lang nicht, und nicht selten waren die Träger ihrer Zeit auch die Dolmetscher dieser durch das Lied. Ein so reges Leben des lyrischen Liedes scheint wie zum Ersatz für die fehlende epische Dichtung das Erbtheil aller semitischen Völker in den schönsten Zeiten ihres Alterthums gewesen zu

sein: denn dass dasselbe Verhältniss, welches wir bei den Arabern am sichtbarsten antreffen, bei den alten Hebräern Jahrhunderte lang ganz ähnlich war, dafür liessen sich viele und genügende Beweise geben. So viel ist aber in geschichtlicher Hinsicht einleuchtend, dass die arabischen Geschichtschreiber mit Recht diese Lieder als eine Hauptquelle betrachten, und je älter und glaubwürdiger sie sind, desto häufiger und sorgfältiger sich auf diese Zeugnisse stützen. Und so muss das im Arabischen ganz besondere Tüchtigkeiten fordernde Studium der Dichter, wie die Sache selbst fordert, immer aufs engste mit dem der Geschichtschreiber verknüpft werden: nur der Wunsch ist noch auszusprechen, dass der Geschichtsforscher künftig den wirklichen geschichtlichen Inhalt und Werth der ältern Gedichte sorgfältiger erwäge und dadurch das Studium derselben fruchtbarer mache als bis jetzt geschehen ist.

Wie die Sachen jetzt stehen, ist es nicht, als ein blosses Unglück zu betrachten, dass noch Niemand unter uns gewagt hat, eine allgemeine Geschichte der Araber mit wissenschaftlicher Schärfe und Sicherheit zu schreiben. Solches Unternehmen würde jetzt ziemlich zu früh kommen, indem weder der erforderliche Stoff schon genug zusammengesucht und bekannt gemacht, noch die unentbehrlichen Vorarbeiten der Kritik vollendet oder auch nur in dem nothwendigen Umfange angefangen sind. Dazu wachsen die Schwierigkeiten der Vorbereitung eines solches Werkes, je weiter man die arabische Geschichte in ihre Urzustände und ersten Bewegungen zurück verfolgt.

Muss man sich demnach für jetzt bescheiden, durch Bearbeitungen einzelner Theile und Glieder der weiten arabischen Geschichte, so wie durch die vorläufige Untersuchung der Quellen den Weg für eine künftige allgemeine Geschichte der Araber zu bereiten: so ist, es doch nicht gleichgültig, von welchen Seiten aus diese Vorarbeiten unternommen werden; da einige Seiten mehr trennbar und für sich bestehend, oder auch für uns leichter zugänglich und schneller zu erschöpfen, oder endlich nützlicher und unentbehrlicher sind als andre.

Hier nun ist zu verwundern, dass man in neuerer Zeit wohl zu manchen andern Stücken arabischer Geschichte dankenswerthe Beiträge geliefert, aber einen Haupttheil dieser Geschichte welchen man am allerwenigsten entbehren kann, ich meine die Geschichte Muhammeds selbst, so gut als völlig unberührt gelassen hat. Die willkommene Ausgabe des Koran zu Leipzig, 1834, ein zu Göttingen 1832 gedrucktes Stück des Navavi über Muhammed, und etwa noch das zu Bonn 1833 erschienene Schriftchen von Abr. Geiger über den Einfluss des Judenthums auf Muhammed; — diese drei Bücher sind, so viel mir bekannt, die einzigen seit zwanzig bis dreissig Jahren, welche man einigermaassen hieher ziehen könnte. Sogar alle neuern Chrestomathien, welche sonst so mancherlei zum Theil wichtige geschichtliche Stücke gebracht haben, enthalten keinen einzigen Beitrag zum Leben Muhammeds. Dass aber die ältern Schriften, welche im christl. Europa über Muhammed erschienen, weder an Vollständigkeit noch an Richtigkeit den jetzigen billigsten Ansprüchen genügen, bedarf keines Beweises. Gagnier's 1732 erschienenes Leben Muhammeds ist für jene Zeiten ein ehrenwerthes Buch, entbehrt aber eben so des geschichtlichen Urtheils wie der Vollständigkeit.

Und doch treffen so viele Gründe zusammen um zur Bearbeitung gerade dieses Stücks arabischer Geschichte vor vielen andern zu rathen.

Zuerst: die Geschichte Muhammeds ist der einzige Theil der arabischen Geschichte, welcher so gänzlich in sich abgeschlossen und ein reines Stück für sich zu nennen ist. Alle folgenden Entwicklungen der Geschichte weisen auf dies Haupt zurück und sind ihrem innersten Leben nach ohne tüchtige Einsicht in diesen Anfang und Grund neuen Lebens unverständlich: während dieser Anfang sehr wohl in sich deutlich ist ohne ängstliche Rücksicht auf seine schwer zu übersehenden Folgen und unbegrenzbare Nachwirkung. Freilich, ohne Rückweisung auf die ältere Geschichte Arabiens so wie ohne Kenntniss der Lage benachbarter Länder ist zwar Muhammeds Leben und Wirken nicht völlig deutlich: allein der

wahre Kern der Geschichte des arabischen Propheten ist davon so gänzlich unabhängig, dass eine kurze Einleitung für diese Seitendinge vollkommen genügen würde.

Sodanu: die nothwendigsten Quellen liegen bei keinem Theile arabischer Geschichte so leicht vor als bei diesem. Sie sind von dreierlei Arten: der Koran, die Sammlungen der Sagen über Muhammed oder der *'Hadit*, die zusammenhängenden Geschichtswerke; der Nebenquellen jetzt nicht zu gedenken. Die Sagensammlungen, insbesondere die berühmte von Bochâri, finden sich nun handschriftlich ziemlich häufig und in gutem Zustande; auch der besondern Lebensbeschreibungen ist eine so grosse Zahl, dass der Forscher hier nicht leicht um den Stoff verlegen sein kann. Wenn nun schon in den Sagensammlungen und Geschichtsbüchern ein schätzbarer Reichthum von Hülfsmitteln dem wahren Begriff dieses Propheten durch Betrachtung und Erkenntniss näher zu kommen verborgen liegt: so geniessen wir hier noch die besondre Vergünstigung, im Koran, der beglaubigten Schrift des Propheten selbst, das beste Mittel zu besitzen zur Auffassung Muhammeds in seinem innersten Denken und Streben und zur Berichtigung oder Bestätigung der verschiedenen Sagen über ihn. Hier thut sich ein äusserer Reichthum und eine innere Vollständigkeit von Quellen auf, welche selten so erwünscht zusammenreffen.

Endlich: der bedeutende Nutzen einer solchen besondern Arbeit würde sich von selbst aller Welt zeigen, sobald sie nur genügend vollbracht wäre. Eben der Theil der allgemeinen arabischen Geschichte, ohne welchen alle folgenden Geschichten der Chalifen und Imame und Sultane keinen rechten Sinn haben, würde zuerst, wie sich gebührt, ans volle Licht tretend zur weitem Verfolgung arabischer Geschichten am kräftigsten anreizen. Ausserdem hätte man hier den besondern Vortheil, die Entstehung einer der merkwürdigsten Religionen in einer solchen Nähe und Gewissheit zu erblicken, welche bei andern alten Religionen zu erreichen sehr schwer oder ganz unmöglich ist. So lange es wahr bleibt dass die

wenigen lichten Augenblicke der Erde, in denen sich der Funke einer neuen, urkräftigen Religion entzündet, die entscheidenden Epochen in der ganzen Menschen- und Völker-Geschichte sind: so lange wird auch die Geschichtsforschung in der Untersuchung solcher flüchtigen, aber in ihren Wirkungen unberechbaren Tage und Stunden eine ihrer wichtigsten Aufgaben lösen. Nun ist diess eben eine Eigenthümlichkeit des Islam, dass er theils wegen des dem Mythischen stark widerstrebenden Geistes der Araber, theils weil die Geschichte so früh sich weit verbreitete und in Gedächtniss und Schrift sich festsetzte, von Anfang an eine so durchsichtige Geschichtlichkeit besitzt und sich der Entstehung seiner vielen heiligen Sagen und Bilder nach so vollständig und sicher übersehen lässt: eine zuverlässige Darstellung also der Geschichte Muhammeds, der wirklichen und der bildlichen, würde eine fühlbare Lücke auch in unsern Religionsgeschichten ausfüllen, und wir würden ohne Bedenken lehrreiche, ja sogar erfreuliche Anwendungen daraus auf andre Religionen ziehen können, so lange nur nicht über dem Aehnlichen das Unähnliche und Unvergleichbare vergessen würde.

Da der Fluss der Gedanken darauf führt: so stehe hier noch die Zwischenbemerkung, dass die jetzt vorzüglich in Deutschland unter ungeschichtlichen Gelehrten wogenden Streitigkeiten über das Urchristenthum einen gar bedauerlichen Eindruck auf den machen, welcher das Morgenland näher als die grosse Mutter der Religionen kennen gelernt und seinen Blick an der Geschichte vieler verschiedener Religionen geübt hat. Statt über abgerissene Worte und unverständene Formeln sinnlos zu streiten, sollte man bei Dingen welche, wie wichtig sie übrigens sein mögen, doch geschichtliche Bedeutung haben und nur durch Hülfe geschichtlicher Einsicht entschieden werden können, den langsamen aber sichern Weg historischer Vergleichung und innerer Erkenntniss nicht scheuen, sich an das Licht reiner Gewissheit gewöhnend. Die da jetzt von beiden Seiten ohne diesen Weg streiten: die haben ja doch

kaum die geringste Ahnung von dem Sachverhältniss der Fragen, über welche sie sich entzweien.

In beschränkten religiösen Vorstellungen und unklaren Gedanken über den Islam liegt unstreitig auch einer der Gründe, warum die Geschichte Muhammeds in neuern Zeiten so gut wie noch gar nicht berührt ist. So lange man in dem Propheten der Araber nichts als einen Betrüger oder doch einen Schwärmer sieht, wie ihn denn noch jetzt sonst gelehrte und verdiente Orientalisten einen Pseudopropheten nennen *), gibt man sich sichtlich auch nicht die Mühe sein Leben und Wirken richtig zu verstehen, billig zu deuten; man verläumdert ihn entweder, oder da diess jetzt nicht mehr so stark in unserer Sitte liegt, man schweigt von ihm und fürchtet sich ihn zu berühren. So lässt man einen der wichtigsten Theile der allgemeinen Geschichte im Dunkeln und entschlägt sich der vielen Vortheile, welche die Wissenschaft darbietet; man erklärt lieber die wunderbare Geschichte des Islam und sein Fortbestehen noch heute für zufällige Dinge, als dass man sich zur Auffassung der letzten Ursache so endloser Folgen erhebt. Ich möchte gern durch diese Worte eine Fähigkeit unter uns zur Ergänzung dieser Lücke morgenländischen Wissens reizen. Mit blosser Kenntniss des Arabischen freilich kommt man hier weder zum Ziel noch zur Möglichkeit das Ziel zu erblicken. Vor allem ist zur glücklichen Lösung dieser Aufgabe eine klare Vorstellung über Religion überhaupt und eine tüchtige Fertigkeit des Denkens über sie unentbehrlich: wer schon irgend eine andre einzelne Religion, insbesondere aber die hier am nächsten liegenden beiden biblischen Religionen innerlich sowol als geschichtlich zu verstehen gelernt hat, wird auch die arabische am leichtesten in ihrer eignen Art und ihrem Werthe erkennen; in Deutschland wäre daher vielleicht

*) man vgl. z. B. den Ausdruck: de Muhammede *pseudopropheta* ejusque sodalibus *narrationes futes*. bei Ang. Majo Vet. script. coll. nova T. 4. p. 638. Und diess ist gar nicht das einzige Beispiel der Art aus neuester Zeit.

am ehesten eine Erfüllung dieses Wunsches zu erwarten. Wenn jemand so vorbereitet, dann aber auch in Geschichtsforschung sicher und in der Kenntniss des Arabischen gründlich, die rüstige Kraft einiger Jahre unermüdet auf diesen einzigen Gegenstand gerichtet hielte; wenn er es verstünde den Propheten der Araber nicht bloss in dem Siegerlaufe und der Berausung seiner letzten Jahre, sondern auch von seinen ersten Anfängen und Trieben an richtig aufzufassen und klar zu schildern: gewiss, der würde ein vielfach gewinnreiches und sich selbst belohnendes Werk vollenden, ein Werk, das, um diess noch beiläufig zu sagen, unendlich nützlicher und erfolgreicher wäre als alle die jetzigen eben so unklaren als schwachen Versuche unserer Missionarien die Muhammedaner zu bekehren.

Das erwähnte Unternehmen würde noch leichter auszuführen sein, wären die ältesten und ausführlichsten Geschichtswerke über Muhammed schon gedruckt. Aber bis jetzt ist gerade von diesen noch keins gedruckt; der gedruckte arabische Text Tabari's fängt mit dem Tode Muhammeds an. Vielleicht ist es also nicht ohne Nutzen, hier auf ein auch handschriftlich wenig bekanntes Werk aufmerksam zu machen, welches eins der ältesten zu sein scheint.

Im Juli 1836 wurde mir auf der grossen Bibliothek zu Turin ein starker Folio-Band gezeigt, welcher mit andern neulich durch Ankauf von Constantinopel herüber gekommen, noch in kein Verzeichniss eingetragen war. Er trug vorn von fremder Hand die Aufschrift *سيرة النبي* „*Lebensbeschreibung des Propheten*“ und eine europäische Hand hatte das Werk als vollständig bezeichnet. Auch fand sich wirklich kein dazu gehöriger anderer Band: aber eine genauere Ansicht des sehr unleserlich gewordenen Titels *) und der Unterschrift des

لجلد الثاني من سيرة النبي — تأليف الشيخ الامام العالم (رحمة الله عليه امين)
العرب المحقق ابو (ابي) محمد عبد الملك بن هشام الكوفي

letzten Blattes *) zeigte bald, dass es nur die 2te Hälfte der *Siret* oder Lebensbeschreibung Muhammeds von *Abdalmalik ibn-Hischâm* (der Grammatiker zubenannt) sei. Dieser Abdalmalik nun, im Anfang des dritten Jahrh. der H. gestorben, gehört zu den ältesten Geschichtschreibern **) und sein Werk würde unstreitig eben so gut als das Tabari's den Druck verdienen. Auch scheint es in Europa sehr selten zu sein; Hamaker in seinen schätzbaren Bemerkungen zu Wâqidî's Aegypten ***) hat zwar ein ähnliches Werk Nr. 482 der Leid. Bibl. gekannt und viel gebraucht: allein schon der dortige Titel *مختصر سيرة النبي* zeigt, dass es von dem vorliegenden sehr verschieden und nur ein späterer Auszug aus ihm ist. Nun scheint sich freilich gegen die unmittelbare Abkunft des Werks von diesem Abdalmalik der Zweifel zu erheben, dass hier von ihm wie von einer andern Person gesagt wird,

آخر الجزء العشرين من سيرة رسول الله صلعم وهو آخر السيرة — تم جميع الكتاب سيرة سيدنا رسول الله صلعم في يوم الاثنين ثامن شهر ذي الحجة الحرام عام ثلاث وتسعين وسبع مائة علي يد اضعف خلف الله الراجي عفو الله علي بن اذمر الحسامي بالقاهرة المحروسة عفا الله عنه وغفر له وللسلمين اجمعين. Hiernach ist die Abschrift zu Kähira im J. 793 d. H. vollendet: wirklich zeigt sich in vielen Spuren die ägyptische Schreibart. Es folgen darauf noch einige die Lieblichkeit dieser *Siret* preisende zierliche Verse vom Dichter *Da'ûd ibn-Sulaimân* aus Hamât, deren Anfang ist:

هذه سيرة الحبيب تكرر ذكرها للمحب في كل وقت
ان ذكر الحبيب بحبي فوادي وبهزل الهموم من كل مقت

**) er kommt auch unter den *Meistern der Ueberlieferung* vor, indessen nur beiläufig angeführt, in dem Buche des von Wüstenfeld in Stein gedruckten Dahabi IX, 50 (T. 2. p. 46, 7). Welche Verdienste er als Grammatiker habe, ist mir unbekannt; ganz verschieden von ihm ist der spätere Ibn-Hischâm el-na'havi, von dem ein Stück in de Sacy's anthol. gr. ar. p. 73. sich befindet.

***) annotatio p. 24. 55. 74 ff. u. sonst.

er habe diese Erzählung von *Zijád ibn- Abdallah el- Bakká'i**), dieser sie von *Mohammed ibn- Is'haq el- Mu' allebi***), dieser sie von *'Aßim ibn- 'Omar ibn- Qatádah* empfangen: allein dass das Werk alt sei und von einem ganz andern Ursprunge als die unter *Wâqidi's* oder eines andern alten Geschichtserzählers Namen geschriebenen, das erhellt doch sehr deutlich aus der durchaus alterthümlichen Darstellung, deren Kennzeichen hier wie sonst diess ist: dass sie noch das völlig treue Bild der mündlichen Ueberlieferung mehrerer Erzähler mit allen ihren Abweichungen und Widersprüchen, Erklärungen und Zusätzen gibt.

Jedenfalls glaubte ich, das Werk verdiene nähere Untersuchung, und schrieb daraus so viel ab als theils die Zeit meines Aufenthalts in Turin theils die besondern hemmenden Gesetze dieser wie andrer italischen Bibliotheken erlaubten. Aus diesen Abschriften folgt unten der Text eines zusammenhängenden Stücks, welches an einem denkwürdigen Beispiele beweist, welche ausserordentliche Macht der Geist Muhammeds auch in der Ferne über seine Anhänger übte, wenn sie bloss in seinem Auftrage in der Fremde handelten. Sichtbar ruht diese Sage noch auf einer sehr starken ungetrübten Erinnerung an das Ereigniss, ohne durch die Zeit viel gelitten zu haben. Wohl aber kann man zweifeln, ob die eingestreu- ten Gedichte alle gleichaltrig seien. Denn eben die oben S. 87 kurz berührte wichtige Rolle, welche das geschichtliche Lied als Quelle und Zeugniß der Geschichte spielt, konnte allmählig reizen durch blosse Kunst seinen Mangel da zu ergänzen wo

*) beiläufig angeführt bei Dahabi T. 1. p. 37, 9; sein Leben nach Ibn-Challikan bei Hamaker, annotatio p. 180 f. Er starb zu Kufa im J. 183 d. H.

**) über diesen bekannten Erzähler s. Abulf. ann. T. 2. p. 28; Hamaker, annotatio p. 23 f. und der angeführte Dahabi V, 15. T. 1. p. 37. Er starb im J. 150 d. H. Der Streit der spätern Geschichtschreiber über seine und seines eben genannten Schülers *Zijád* Glaubwürdigkeit müsste auf andre Art entschieden werden als durch blosse Wiederholung dieser sich widersprechenden Meinungen.

man wirklich alte Lieder nicht fand, indem ein späterer Dichter sich in die alten Verhältnisse zurückdenkend rein seiner eignen Kunst vertrauete, um grosse Lagen des Alterthums zu vergegenwärtigen. Am sichtbarsten ist diess in den Erzählungen über nichtarabische Dinge. So fand ich in einer allgemeinen Geschichte aller Völker von dem bekannten Achmed *elMokri* *) zahlreiche arabische Gedichte dem Adam wie allen andern Erzvätern und grossen Männern des nicht arabischen Alterthums in den Mund gelegt. Wiefern man sich mit der echterabischen sowol ältern als muhammedanischen Geschichte dieselbe Freiheit genommen habe und wann eine solche Richtung der Kunst entstanden sei, verdient wie noch vieles andre in der arabischen Literatur erst nähere Untersuchung. Wenigstens wo die Gelegenheit ruft, diese Frage überall zu berühren, kann vorläufig nicht schaden.

Die nicht wenigen Lieder dieses Stücks sind hier alle übersetzt, einige zur Probe in ihren Maassen und Reimen. Die Prosa dagegen ist schwer zugleich treu und dem Leser gefällig wiederzugeben: auch hätte diess keinen grossen Nutzen. Darum mag eine freiere Darstellung des Ereignisses erlaubt sein. Abulf. T. 1. p. 99 gibt über das ganze in seinem vollen Leben aufgefasst wichtige Ereigniss nur ein paar kahle Worte.

„Im vierten Jahr d. H. kamen zum Propheten einige Leute von den mit dem Stamm Hudail verwandten Stämmen 'Ad'al und alQârah, stellten ihm vor wie unter ihren Landsleuten der Islam beginne und baten ihn, einige seiner Freunde mit-

*) Cod. 762 der königl. Bibliothek zu Paris. Diese Handschrift ist, so viel ich weiss, noch nicht näher untersucht; was wenigstens bis jetzt davon bekannt war, genügt nicht entfernt. Sie beschreibt nach einer auch sonst üblichen Ordnung die allgemeine Weltgeschichte so, dass den mittlern der drei Haupttheile das Leben Muhammeds ausmacht, den ersten die vormuhammedanische Geschichte. Der Titel: كتاب الجان، من مختصر اخبار الزمان، تأليف سيدنا ومولانا الشيخ الامام العالم العلامة العمدة الفهامة الشيخ شهاب الدين احمد المقري الغاسي

zusenden um sie in der Religion zu unterrichten, den Koran lesen zu lehren und in des Islams Gesetze einzuweihen. Der Prophet gab ihm sechs seiner Freunde mit: *Murtad ibn-Abu-Murtad*, *Châlid ibn-alBukair*, *‘Aṣim ibn-Tâbit*, *Chubaib ibn-‘Adi*, *Zaid ibn-alDatnah* und *‘Abdallah ibn-T‘âriq*, unter Anführung des ersten dieser sechs Männer. Sie zogen nun mit diesen Männern aus, bis sie bei dem Teiche des Hudail-Wassers hinterlistig die Hudailiten wider sie aufriefen. So sich unversehens in ihrer Mitte von Feinden mit gezückten Schwertern überfallen sehend, griffen die Freunde des Propheten zu den Schwertern. Nun beschworen jene sie zwar aufs heiligste bei Gott, dass sie nicht die Absicht hätten sie zu tödten, sondern bloss sie gefangennehmend und verkaufend einen Vortheil bei den Mekkanern suchten: aber drei von ihnen, Murtad, Châlid und ‘Aṣim, erklärten, sie würden nie von einem Ungläubigen Bedingung und Versprechen annehmen.“ ‘Aṣim soll bei dieser Veranlassung einige kurze Lieder gesprochen haben, welche sichtbar alt sind und den gläubigen Muth dieser Helden sehr lebhaft darstellen. Das längste darunter ist dieses:

و — — — , و — — — , و — — —

Was schütz' ich vor, ich tapfer und behende,
 dess Bogen eine Sehne hat so straff.
 wovon die Pfeile gleiten nimmer schlaff?

Der Tod ist ein Geschick, das Leben eitel;
 es trifft was nur verhängen Gottes Hände
 den Mann, dass er zurück zu ihm sich wende.

Schimpf meiner Mutter, wenn ich euch nicht fände!

„Darauf fielen alle drei nach tapferm Kampfe. ‘Aṣim's Kopf wollten die Hudailiten nehmen, um ihn *Sulâqah*, der Tochter des *Sa‘d ibn-Schuhair* zu Kauf zu bieten, welche nach dem Fall ihres Vaters in der Schlacht von Uhud gelobt hatte, wenn sie des Kopfes seines Mörders ‘Aṣim habhaft würde, aus seinem Schädel Wein zu trinken. Aber wunderbarer Weise schützten ihn die wilden Bienen. Denn als diese zwischen ihm und den Feinden flogen, meinten diese, man möge

ihn bis zum andern Tage lassen auf dass die Bienen wegflügen: aber Gott sandte die Bergfluth, und die trug ihn fort. Früher hatte 'Asim Gott gebeten, dass weder ihn ein Ungläubiger, noch er einen Ungläubigen je berühren möchte, um sich nicht zu verunreinigen. Ein merkwürdiges Beispiel wie Gott den gläubigen Diener lebend und todt schützt, worauf sich auch der Chalif Omar immer zu berufen pflegte. — Hingegen die andern drei, *Zaid*, *Chubaib* und *'Abdallah*, die gaben sich aus weichlicher, schwacher Liebe zum Leben in ihre Hände und wurden gefesselt. Doch als sie darauf zum Verkauf gen Mekka gebracht wurden und schon bei *T'ahrân* im mekkaischen Gebiete waren, zog *Abdallah* seine Hand aus den Banden und ergriff sein Schwert; die Leute aber wichen vor ihm zurück und warfen ihn mit Steinen endlich zu Tode: sein Grab wird hier noch gezeigt, *Chubaib* und *Zaid*, nach Mekka gebracht, wurden so für zwei in Mekka befindliche hudaitische Gefangene den Kuraischiten zu Kauf angeboten: und den *Zaid* kaufte *Ssafvân ibn-Umaja*, um ihn für seinen Vater, der gegen Muhammed bei *Beder* gefallen, zu tödten. Als er von einem Sklaven *Ssafvân's* Anastasius aus dem heiligen Gebiete Mekka's zum Richtplatze fortgeführt war und mehrere Kuraischiten, worunter der berühmte *Abu-Soffân ibn-Harb*, sich um ihn versammelt hatten: bat ihn eben dieser *Abu-Soffân*, da er schon eben getödtet werden sollte, er möge ihm bei Gott sagen: ob er nicht lieber wünsche, dass jetzt statt seiner Muhammeds Kopf fiele, und er selbst zu Haus wäre? Doch *Zaid* antwortete, er wünsche dass Muhammed an dem Orte, wo er jetzt sei, auch nicht ein Dorn stäche, während er selbst zu Haus wäre. Auch später (nach seiner Bekehrung) äusserte *Abu-Soffân* oft, nie eine grössere Liebe unter Menschen gesehn zu haben als die der ersten Freunde Muhammeds gegen den Propheten *). — Den *Chubaib* hatte

*) Beispiele dieser ausserordentlichen Liebe für Muhammed sind in jener Zeit gar nicht selten und geben gewiss ein schönes Zeugniß für ihn. Aus Zauberei oder Schwärmerei dergleichen Dinge zu erklären, ist blosse Verlegenheit.

aus ähnlicher Absicht, um seines Vaters Tod in der Schlacht gegen Muhammed zu rächen, *Hug'air ibn-Abu-Uháb* gekauft. Von dessen Gefangenschaft und Kreuzestode gehen denkwürdige Sagen. Eine schon zum Islam übergetretene Sklavin *Hug'air's*, in deren Hause er gefangen sass, erzählte, sie habe ihn eine Weintraube so gross wie ein Mannskopf in der Hand halten und essen sehen, obgleich doch in der heiligen Stadt Mekka keine essbare Trauben seien *). Von derselben bat er sich ein Messer aus, sich damit zur Hinrichtung Haare und Nägel zu schneiden; sie gibt das Scheermesser einem Knaben aus dem Stamme (wie andre erzählen, ihrem eignen Sohne), es ihm zu bringen: kaum aber ist der Knabe damit fort, als ihr mit Schrecken einfällt, welche grosse Unvorsichtigkeit sie begangen, dem Gefangenen Gelegenheit zur Rache für seinen fest beschlossenen Tod gegeben zu haben; doch der Gefangene, gerührt von der keine Hinterlist befürchtenden Unschuld der Mutter, lässt ihn unversehrt laufen **). Als er zum Richtplatze geführt, die Erlaubniss seine Andacht zu verrichten, erbeten und erhalten hatte, warf er sich zweimal nieder seine Andacht auf die schönste Weise verrichtend, der erste der den Gläubigen diess später immer befolgte Beispiel zweier Kniebeugungen bei der Hinrichtung gab; und äusserte sich erhebend, er würde noch mehr beten wenn man nicht glaubte er zögere aus Furcht. Hierauf an ein Holz aufgehoben und festgebunden, rief er: „Gott, du hast uns deines Gesandten Lehre gebracht: bringe ihm denn morgen die Nachricht von dem was man mit uns macht!“ und: „Gott, zähle sie alle wie einen — tödte sie, einen, einen — und lass von ihnen über keinen!“ Wie später der Chalif Moavia oft erzählte, sah er bei diesem Sterbe-Fluche seinen Vater, jenen Abu-Sofján, sich aus Furcht davor auf die Erde werfen, nach dem alten Glauben dass der Fluch von einem abgleite

*) indess finden sich viele bei alT'áif, s. Abulf. Arab. descr. p. 64.

**) Diese schöne Geschichte wird hier viel deutlicher und schöner, obgleich kürzer, erzählt als sie Gagnier nach spätern Quellen wiedergibt.

wenn man aus Furcht sich niederwerfe. Den Todesstoss am Kreuze gab ihm endlich *) *Oqbah ibn al-Harî*, aber, wie er später oft andern erzählte, nicht eigenmächtig weil er noch zu jung und schwach war, sondern weil ein gewisser Maisarah aus Furcht eigenhändiger That den Speer in seine Hand legte und so diese Hand führend den Stoss vollbrachte. Welchen Eindruck das Ganze machte, erhellt noch daraus, dass *Sa'îd ib. Amir*, der dabei zugegen gewesen, später als Stadthalter in Syrien, so oft ihm in Gerichtssitzungen das Bild jenes Sterbefluches vor die Seele trat, in Ohnmacht fiel; wie er dem Chalifen Omar, der ihn einst über sein Seelen-Uebel befragen musste, zu dessen Befriedigung erklärte.“

Es folgen nun noch einige Zusätze. Zunächst, wird bemerkt, sei nach diesem unglücklichen Zuge die Stelle Sur. 2, 200—203 geschrieben, als einige Heuchler das doppelt traurige Schicksal dieser Abgesandten Muhammeds beklagt hätten. — Dann ein Lied, welches Chubaib am Kreuze gesprochen haben soll: ich halte es aber nicht für alt, weil es mehr lange Betrachtung nach dem Sinne späterer Zeiten als ein lebendiges Bild jener Zustände enthält. Es lautet:

o — 1 — 0, o — 1 — 0 — // o — 1 — 0, o — 1 — 0 —

Schon haben um mich ringsher die Völker versammelt hier
in dichtester Schaar, nicht abzusehn, ihre Haufen all,
und jeder erweist Feindschaft mir offen und, weil ich jetzt
in Banden bin unrettbar geschlagen, unsel'ge Qual;
die dorten von Weib und Kind umringt sind, die haben mich
geschleppt hier so einsam hin zum langen gestreckten Pfal!

Ich klage zu Gott, wie heiss der Schweiss und der Thränen-
strom,
und wie mir vergalt so hart die Menge bei meinem Fall!
Geduld, Herr des Throns, gib mir bei dem was man will
mir thun;

*) man kann hienach aus dieser Erzählung den ganzen Vorgang bei der altarabischen Kreuzigung wahrnehmen.

denn schon raubt man mir Leib, Athem, Luft, jeden Hoff-
nungsstral.

Doch diess ruht in Gott selbst, welcher wenn er nur will,
gewiss

die Glieder zerfleischten Leibs wird segnen ein andermal.
Wohl liess man die Wahl mir zwischen Unglauben oder Tod:
doch Thränen vergiesst furchtlos mein Auge ohn' alle Zahl;
und nimmer der Tod mich schreckt, indem ich ja sterblich bin:
mich schreckt nur der Brand vom unvertilgbaren Höllen-
Mahl.

Bei Gott denn, nicht schmerzt's, wenn ich nur sterbe als
Gläubiger,
auf welcherlei Erdwinkel hier unten in Gott ich fall';
und keinerlei Feigheit offenbar' ich dem Feind und Schmach,
noch Furcht; denn zu Gott allein, dem Ew'gen, ist mein
Heimfall.

Den Beschluss machen zehn Trauerlieder, von denen einige entschieden zum Spott über die treulosen Hudailiten oder bestimmter Lichjâniten überschlagen. Sie stehen hier sichtbar in einer gewissen Folge, sind auch alle von gleicher Sprache. Hassân ibn-Tâbit, auf den sie zurückgeführt werden, ist ein wohlbekannter Dichter, der lange vor und nach Muhammed gelebt haben soll*). Ob sie indess wirklich von ihm sind, darüber liesse sich sehr wohl streiten: die arabischen Gelehrten, welche wie der Geschichtschreiber selbst bemerkt, sie ihm abprachen, mögen gute Gründe für sich gehabt haben, wobei nichts zu bedauern, als dass wir sie noch nicht näher kennen. Mir scheint hier spätere Kunstpoesie zu herrschen, vielleicht auf altem Grunde und mit Hülfe echter Baustücke; die geschichtlichen Beziehungen, die Art vorzüglich wie über Muhammed

*) Nach Möllers catalogus bibl. Goth. p. 188 finden sich von ihm Nachrichten im Kitâb alAgâni nr. 77: Nachrichten welche mir zur Entscheidung dieser geschichtlichen Frage gar wichtig wären. Ein kurzes Lied ganz andern Inhalts von ihm auch Ham. p. 737; über seinen Vater Tâbit eine Erzählung eben da p. 449.

gesprochen wird, führen nicht auf eine aus frischer That entsprossene Dichtung. Doch lässt sich ohne weiter von diesem Dichter etwas zu wissen nichts fest bestimmen. Der Geschichtschreiber wenigstens hat diese Lieder schon in ältern Büchern vorgefunden, da er einige als zu lang abkürzt. Als Beispiel stehe hier das fünfte, ein Spottlied:

$\bar{u} \bar{u} \bar{u} \bar{u} \bar{u}$, $\bar{u} \bar{u} \bar{u}$ „ $\bar{u} \bar{u} \bar{u} \bar{u}$, $\bar{u} \bar{u} \bar{u}$ *)
 \bar{u} \bar{u}

Wenn dich entzückt der Betrug als reiner Wein eingeschenkt,
 so gehe hin nach Rag'î', frage nach Lichjân's Haus:
 die, deren Rath war gemeinsam zu verzehren den Gast,
 als wären gleicherlei Werth Mensch so wie Hund und
 — Maus! **)

Hätte mal Sprache der Bock, würd' er sich wenden an sie,
 und stäche sie noch an Hochadel und Glanz rein aus!

*) Im Metrum bedeutet *ein* Comma das Ende eines Fusses, *zwei* derselben das Ende der ersten Hälfte der Versreihe. \bar{u} bedeutet eine durch den Rhythmus des Verses fast beständig verlängerte Kürze.

**) eigentlich steht *Affe* im Arabischen.

(Der arabische Text mit dem Schluss im nächsten Hefte).

Ewald.

Uebersichten und Beurtheilungen.

1.

Die erste Abtheilung des zwanzigsten Bandes der Asiatic Researches (Calcutta 1836) enthält folgende Abhandlungen:

- I. Translation of various Inscriptions found among the Ruins of Vijayanagar. By E. C. Ravenshaw, Esq., Bengal Civil Service. With Preliminary Observations, by H. H. Wilson, Esq., late Secretary of the Asiatic Society.
- II. Analysis of the Dulva, a Portion of the Tibetan Work entitled the Kah-Gyur. By Mr. Alexander Csoma Körosi Siculo-Hungarian of Transylvania.
- III. On the Administration of Justice in Nepa'l, with some account of the several Courts, extent of their Jurisdiction, and modes of Procedure. By B. H. Hodgson, Esq., British Resident in Nepa'l.
- IV. Essay on Sanscrit Alliteration. By the Rev. William Yates.
- V. Translation of an Inscription in the Burmese Language, discovered at Buddha Gaya, in 1833. By Lieutenant-Colonel H. Burney, British Resident at Ava.
- VI. Results of an Enquiry respecting the Law of Mortality, for British India. By Captain H. B. Henderson, Asst. Mily. Audr. Gnl. etc.

Wir wollen suchen, so kurz wie möglich, den Inhalt jeder Abhandlung und das durch sie für die Wissenschaft gewonnene anzugeben, mit Ausschluss der letzten, die einem uns fremden Gebiete angehört.

Nro. I. Vig'ajanagara, d. h. Siegesstadt, war die Hauptstadt eines Indischen Fürstenthums, welches noch zur Zeit der Ankunft der Portugiesen bestand und welches, nachdem

es längere Zeit den Waffen der von Norden vordringenden Muhammedaner erfolgreich widerstanden, zuletzt von ihnen um das Jahr 1562 über den Haufen geworfen wurde, um sich in einer schwankenden und gebrechlichen Gestalt bis auf das Jahr 1756 fortzuschleppen; der letzte Fürst wurde von Tippu Sahib entthront. Die Portugiesen nennen die Stadt Bisnagar und das Land das Reich des Narsinga, weil sie dort einen König Namens Narasinha vorgefunden hatten. Die Stadt lag am Flusse Tungab'adra, einem südlichen Zuflusse des Kistna; sehr ausgedehnte und grossartige Ruinen bezeugen noch ihre alte Pracht, sie wird von den Portugiesen als blühender Handelsort geschildert. Hr. Prof. Wilson hatte schon in seiner Vorrede zu dem Verzeichnisse der Handschriften Herrn Mackenzie's p. CXXXIX einen Umriss der Geschichte dieses Staates gegeben; er vervollständigt hier diese Notizen aus daselbst gefundenen Inschriften, deren 15 gegeben sind; 4, die Sanskrit und in Telinga-Schrift waren, sind in Devenagari abgedruckt nebst der Uebersetzung; die übrigen, die in Telinga und Karnâta Sprache abgefasst waren, sind nur übersetzt gegeben. Der Druck des Sanskrit-Textes ist keineswegs fehlerfrei. Der Hauptnutzen dieser Inschriften für uns liegt in den Daten, die sich für diesen Theil der Indischen Geschichte daraus ergeben. Hr. Ravenshaw giebt ausserdem das *gôtra*, den Stammbaum der Fürsten von Vig'ajanagara, wie er es von dem Hauspriester (*guru*) dieser Familie erhielt. Nach einer alten Sitte, die schon in den epischen Gedichten erscheint, hat ein solcher Guru die Verpflichtung, den Stammbaum seiner Fürsten und die Geschichte ihrer Vorfahren zu kennen. So zählt bei der Heirath des Râma Vasiś't'a die Könige von Ajôd'jâ von Manu an auf. Die *gôtras* der Könige neuerer Zeit steigen immer bis auf die alten Namen der Sagengeschichte hinauf, haben keine chronologischen Angaben und nur in ihren letzten Gliedern einen historischen Werth, obwohl sie auch hier nicht ohne Kritik gebraucht werden dürfen. Im vorliegenden Falle hat Hr. Wilson Mühe genug, die Inschriften und den Stammbaum in Einklang zu bringen und es gelingt ihm nicht im-

mer. Hr. Tod hätte uns eine viel kürzere, jedoch eine viel brauchbarere Geschichte Râg'putâna's gegeben, wenn er weniger auf diese Art von Documenten gebaut hätte.

Nro. II ist ein sehr schätzenswerther Beitrag zur Kenntniss der Quellen des Buddhismus. Kâ-g'jur, wofür gewöhnlich Kân-g'jur gesprochen wird, heisst die Tübetische Sammlung der geheiligten Schriften der Buddha-Lehre; das Wort bedeutet: *Uebersetzung der Gebete*, nämlich aus dem Sanskrit. Hr. Csoma hält zwar das Original, woraus übersetzt worden, für Prâkrit, doch ohne hinreichenden Beweis. Es lässt sich läugnen, dass alle Buddhistischen Schriften ursprünglich im Sanskrit waren, und es mögen einige zuerst in Pâli geschrieben, nachher in's Sanskrit übersetzt worden seyn. Allein die Tübetischen Uebersetzungen zeigen keine Spuren von Pâli oder Prâkrit, und wo das Original der Uebersetzung beigegeben ist, ist es immer Sanskrit, wenn auch der Stil eigenthümlich ist. Eine Schrift dieser Art besitzt Ref. und hat die Sprache in dieser Beziehung genau untersucht. Sprache von Magad'a ist bei den Buddhisten ein Ausdruck für Indisch; die Tübeter verstehen darunter Sanskrit, die Barmanen Pâli.

Ob der Canon der geheiligten Schriften derselbe bei allen Buddhisten sey, ist noch nicht ermittelt; wenn wir ähnliche kurze, aber bestimmte Angaben über die übrigen Theile der Kahg'jur besitzen werden, so wie über die canonischen Bücher der Buddhisten in Ceylon, Hinterindien und Sina, wird sich unschwer darüber urtheilen lassen, und ein grosser Schritt zur Orientirung über diese weit verbreitete Religion geschehen seyn. Wir erfahren aus den Angaben Herrn Csoma's, dass zu drei verschiedenen Malen der Buddhistische Canon in Indien festgestellt worden sey: *zuerst* gleich nach dem Tode des ersten Buddha's durch seine Schüler Kâçjapa, Ânanda und Upâli in Râg'agrîha in Magad'a, dem ursprünglichen Hauptsitze des Buddhismus. (Man s. S. 41. 42. 91); *zweitens* 110 Jahre nach Buddhas Tode unter einem Könige von Pât'aliputra Namens Açôka; *drittens* zur Zeit des Kanis'ka, eines Königs im nördlichen Indien, 400 Jahre nach demselben Ereignisse.

Açôka und Kanis'ka kommen in der Geschichte von Kaschmir vor und der Gedanke lag nahe, mit Hülfe dieser Zeitbestimmungen, die auch in den Buddhistischen Geschichten Ceylon's und des Barmanen-Reiches wiederkehren, eine bessere Ordnung in die ältere Chronologie des Râg'a Taranginî hineinbringen zu wollen. Auch ist wirklich ein solcher Versuch vor Kurzem in Indien zum Vorschein gekommen. Ref. wird darauf bei einer Anzeige des Asiatic Journal zurückkommen und hier nur bemerken, dass jener Versuch ihm sehr ungenügend erscheint. Die Theile des Kah-g'jur sind zu verschiedenen Zeiten ins Tübetische übersetzt, die Hauptstücke im 9ten Jahrhundert, einige etwas früher, keine später als das 13te. Gedruckte Ausgaben sind längst in Tübet gemacht und Exemplare finden sich seit wenigen Jahren in Calcutta, in Paris und Petersburg.

Die hier gegebene Analyse umfasst den ersten von den sieben Theilen des Ganzen; Dulva, auf Sanskrit vinaja, bezeichnet die religiöse Disciplin. Auf das einzelne hier einzugehen, kann unser Zweck nicht seyn. Zwei allgemeine Bemerkungen haben sich bei der Lesung dieses Aufsatzes dem Ref. aufgedrängt. Zuerst, dass der Buddhismus sich in seinen eigenen ungetrübten Quellen durchgängig auf die Brahmanenlehre, als etwas früher vorhandenes, bezieht und somit den besten Beweis liefert gegen den, ich weiss nicht aus welchem hochasiatischen Lande herstammenden nicht Indischen Urbuddha, den man uns vor einiger Zeit aufdrängen wollte. Es ist zweitens eigen, dass die meisten Disciplinar-Vorschriften im Dulva auf einen sie hervorrufenden Vorfall zurückgeführt werden. Ein Priester begeht eine Sünde, Buddha erfährt es, bestimmt die Strafe und giebt Vorschriften gegen ähnliche Vorkommnisse. Im Brahmanischen Gesetze ist uns dieses kaum vorgekommen.

Nro. III. Hr. Hodgson benutzt seine Stellung auf die rühmlichste Weise, um das vor zwanzig Jahren so unbekannt Nepal nach allen Seiten hin für die Wissenschaft auszubeuten. Er giebt uns hier eine unmittelbar aus den Angaben der

Nepalesischen Behörden gezogene Darstellung der Gerichts-Verfassung des Landes; diese hat, wie mit Recht gesagt wird, dadurch ein erhöhtes Interesse, weil in keinem andern Indischen Staate die Gerichts-Verfassung frei von auswärtigen Einflüssen geblieben ist, sei es durch die Muhammedaner, sey es durch die Engländer; in Nepâl ist sie noch ganz national und unbeeinträchtigt. Hr. Hodgson konnte Colebrooke's Abhandlung: on Hindu courts of Justice (Trans. of the R. As. Soc. II. 166) nicht mit seiner eigenen vergleichen; die seinige ist dadurch um so unbefangener; beide ergänzen sich, wie Theorie und Praxis.

Nro. IV. Hr. Yates, als Verfasser einer Sanskritgrammatik früher bekannt geworden, giebt hier eine kurze Uebersicht der verschiedenen Gattungen der Alliteration, deren sich die Indischen Kunst-Dichter bedient haben. Diese Alliteration ist jedoch weder die, welche die Isländischen Dichter und einige der ältesten Deutschen angewendet haben, noch besteht sie in Reimen im Innern der Verse; sondern sie erfordert eine vollständige Wiederholung der alliterirenden Sylben mit Einschluss des Anfanges der ersten; es ist ein vollständiger Gleichklang, nur müssen die Sylben einen verschiedenen Wortsinn enthalten. Es werden zehn Arten mit ihren Namen aufgezählt; auch ein Beispiel von jeder gegeben. Hr. Yates hätte hinzufügen können, dass auch Alliterationen mit einzelnen Consonanten nach Isländischer Weise im Sanskrit vorkommen, obwohl nur in einzelnen Strophen, und mehr als überflüssiger Schmuck, denn als wesentlicher Bestandtheil des Verses. Auch wäre zu erinnern gewesen, dass *jamaka* nicht nur Alliteration bedeutet, sondern auch den wirklich auslautenden Reim, von dem gar nicht gehandelt wird. Die Quellen, woraus die Abhandlung geschöpft ist, sind nicht namhaft gemacht; von gedruckten Werken ist der B'at'ikâvja mit den Scholien stark benutzt. Man sehe die Calcuttaer-Ausgabe Tom. I. p. 715.

Hr. Yates rechnet noch hierher die Künstelei, Strophen so zu machen, dass sie sich in Figuren lesen lassen, in Kreuzen,

Kreisen u. s. w. Auch hievon giebt er zehn Arten und ihre Namen an; es wären weit mehr denkbar, zum Lobe der Indischen Dichter sey es aber bemerkt, dass diese Künsteleien erst spät vorkommen und nicht sehr häufig. Unter bekannten Gedichten hat Ref. nur Beispiele aus dem Kirâtârg'unîja hier vorgefunden.

Nro. V. Die Inschrift, wovon ein Facsimile beigegeben, ist in Pâli Quadratschrift, aber Barmanischer Sprache und im Jahre 1106 nach Chr. G. gesetzt worden, zum Andenken an den Wiederaufbau eines Buddhistischen Tempels in Gaja, dem Geburtsorte Buddha's. Dieser Erneuerung des heiligen Gebäudes durch einen König von Ava, „den Herrn der weissen Elephanten“, war eine andere vorhergegangen durch einen Fürsten von Tagong am Iravadi; die Stiftung des Tempels wird dem Enkel des K'andragupta, Çrîd'armâçôka und dem Jahre Buddha's 218 zugeschrieben.

Diese Inschrift ist an sich interessant und bezeugt die fortwährende Theilnahme der Hinterindier an der Wiege ihres Glaubens. Die Erläuterungen, die Hr. Burney seiner Uebersetzung beigelegt hat, geben dem Denkmale eine unerwartete Wichtigkeit für die Geschichte des diesseitigen Indiens. Wir erfahren, dass die Barmanischen Annalen (und wie Ref. nachträglich hinzufügt, auch die Singalesischen) nach Jahren der heiligen Aera des Buddha den Regierungs-Antritt und — Dauer des K'andragupta, seines Sohnes und Enkels angeben. Dasselbe thun wenigstens die Barmanischen Annalen auch in Bezug auf die unmittelbar vorhergehenden Dynastien; ich übergehe hier diese letztern Angaben, und halte mich an die erstern, die an den Griechischen Nachrichten geprüft werden können. Es ist freilich mit Indischer Chronologie schlecht bestellt, wenn die Hülfe von Athen und Amarapura herbeigeschafft werden muss. Die Buddhistischen Geschichtschreiber machen den Enkel des Sandrocottus zu einem sehr eifrigen Beförderer des Buddhismus, sein Name lautet bei ihnen Çrîd'armâçôka; wenn Hamilton in seinen Indischen Genealogien Taf. 8 und 16. Recht hat, wird er in den Brahmanischen

Quellen Açókavard'ana genannt; Aswakabardhana bei H. ist nur eine unwissende Verdrehung. Die Angaben sind nun folgende:

K'andragupta besteigt den Thron im Jahre des Gâutama Budd'a	162;
sein Sohn Bindusâra — — — — — — —	186;
dessen Sohn Çrid'armâçôka — — — — — —	214;
stirbt — — — — — —	255.

Diese Aera beginnt mit dem Jahre 544 vor Chr. G., obige Zahlen geben also: 382, 358, 330, und 289 vor Chr. Geburt. Nach der Stelle des Justinus (XV, 4.) kann der Regierungsanfang des Sandrocottus unmöglich über das Jahr 317 zurückgeschoben werden, es ist also wenigstens ein Fehler von 65 Jahren in den Buddhistischen Angaben. Der König von Pât'aliputra muss aber schon im Jahre 312 regiert haben; dieses gäbe einen Fehler von 70 Jahren. Nehmen wir 70 an, so stellen sich jene Zahlen so: K'andrag. 312-288; Bindusâra 288-260; D'armâçôka 260-219. Wie der Fehler entstanden ist, will ich hier nicht versuchen nachzuweisen. Bindusâra heisst bei Hamilton Basisâra; dieses mag fehlerhaft seyn; wie ist es nun aber zu erklären, dass der Sohn des Sandrocottus von den Griechen (Athen. XIV, 67. Strabo II, 1.) Amitrochates, d. h. Amitrag'âtas, genannt wird? Die Buddhisten leiten den Namen Bindusâra daher ab, dass dieser König an einem Aussatz gelitten habe, die Etymologie ist nicht dawider. Da aber die Könige immer nur sich ehrenvolle Namen zu geben pflegen, so wäre eher Amitrag'âta, *Feindestödter*, für den wahren zu halten, und der einheimisch uns überlieferte ein Spottname. War er etwa ein schlechter Buddhist? — Hr. Burney sucht noch eine Parallele zwischen Çrid'armâçôka und dem Indischen Könige Sophagasênos (Polyb. XI, 32.), mit dem Antiochus der Grosse ein Bündniss schloss. Er stützt sich dabei auf die sehr schlechte Gewährschaft Wilford's, welcher (As. Res. V. 286) Açókavard'ana in Çivakasêna umändert, den Griechischen Namen ebenso erklärt und also denselben König aus beiden macht. Hr. von Schlegel hat (Ind. Bibl. I. 248) ohne Zweifel mit Recht Sophagasênos durch Sub'aga-

séna erklärt. Es scheint mir, wir dürfen die Barmanische Angabe der 41jährigen Regierung des Çrîd'armâçôka als wahrscheinlich annehmen; sein Todesjahr lässt sich nicht über das Jahr 219 hinunterbringen; Antiochus Feldzug beginnt erst 214 vor Chr. G. und die Vergleichung zeigt sich als unstatthaft. Die Buddhistischen Annalen verlassen die Geschichte Magad'a's mit dem Tode des D'armâçôka, weil von da an Ceylon der Hauptsitz der Buddhalehre wird; wir erfahren daher den Namen des Nachfolgers nicht. Hamilton giebt aus den Purânas den Namen Sujaças (*Ruhmwohl*); Sub'agaséna bedeutet: *glücklicher Heerführer*. Für die Prüfung der Indischen Königsreihen wäre es wichtig zu wissen, ob der zweite Name auch erwähnt wird. Ausser der Bestätigung, welche daraus für die Richtigkeit der obigen Zusammenstellungen sich ergeben würde, liessen sich auch noch andere Folgerungen an die Identität des Sujaças und Sophagasenos knüpfen; so lange diese nicht ausdrücklich nachgewiesen, wäre es nicht rathsam, schon im Voraus darauf zu bauen. Auf die Kritik der Buddhistischen Chronologie wird Ref. bei einer andern Gelegenheit bald zurückkommen.

Chr. Lassen.

2.

Das Sanskrit-Verbum im Vergleich mit dem Griechischen und Lateinischen. Aus dem Gesichtspunkte der classischen Philologie dargestellt von Fr. Graefe. — Aus den Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg besonders abgedruckt. — St. Petersburg, aus der Druckerei der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 1836. 124 S. in Quart, mit vielen Tabellen.

Ein längst rühmlich bekannter Gelehrter, des griechischen und römischen Alterthums kundig, auch in den mannigfachen slavischen Sprachen erfahren, gibt hier seine Ansicht über das neu erlernte Sanskrit, dessen Eigenthümlichkeiten seine Auf-

merksamkeit ernstlich beschäftigt haben. Zu solcher weitem Ausbreitung und vielseitigern Anwendung der Sanskrit-Studien haben sich diese, wie sie jetzt unter uns stehen, immer Glück zu wünschen: denn mögen auch in den letzten Jahren viele entweder leichtsinnige oder unfähige Schreiber die Wurzeln, Wörter und Formen des Sanskrit nach abgeleiteten Quellen schon aufs schmachlichste missbraucht haben, weil die Schlechtigkeit alles neue und schimmernde was die Zeit bietet mit begieriger Hast in ihren unsaubern Kreis zieht, — die wahren Kenner und Forscher in diesem Gebiete sind noch immer bald zu zählen, und was von den Verständigen neuerer Zeit zur Annäherung und Verschmelzung der sogenannten classischen und der indischen Sprach-Studien angefangen ist, kann erst durch viele und zwar die tüchtigsten und geschicktesten Anstrengungen einer Vollendung entgegengeführt werden.

Möge dabei nur das Vorurtheil sich verlieren, dass der Wissenschaft durch Beschränkung auf einen besondern Gesichtspunkt viel gedient werde. Unsre neuere Betrachtung und Gelehrsamkeit ist freilich ganz voll von dem Glauben an den Nutzen verschiedenartiger Gesichtspunkte: und gewiss, so lange einer schweren Sache, z. B. dem Altägyptischen gegenüber, vorläufige Versuche allein möglich scheinen, mögen solche einseitige Richtungen ihren untergeordneten Nutzen haben. Aber die letzte Wahrheit, zu der wir doch im Grunde alle streben, kennt keine verschiedene Gesichtspunkte, weder einen der indischen noch einen der classischen Philologie; und auf dem Wege zu dieser Wahrheit verliert man sich nur in tausendfache Verwickelungen, wenn man in Sachen, die doch über die Grenzen einer einzelnen der jetzigen Sprachen hinausliegen, entweder Inder oder Deutscher oder Grieche sein will. Was man jetzt classische Philologie zu nennen scheint, ist eine auf alteuropäische Ueberlieferung und auf neuere deutsche Ansichten gebaute Wissenschaft: ihr tritt ein von indischen Gelehrten überliefertes System gegenüber, dem man wenigstens den Vorzug des grössten Reichthums und der emsigsten Genauigkeit in äussern Dingen vorläufig zugestehen

muss. Nun versperrt man sich eigenmächtig den Weg des Fortschritts, wenn man zum voraus für den Vorzug der einen oder der andern Seite sich entscheidet; und wir sind von unserer europäischen Natur wegen nur zu leicht geneigt der uns bekanntern und beliebteren Seite den Vorzug zu geben, statt dass wir stets bereit sein sollten, dem von der andern Seite sei es durch Ueberlieferung oder eigene neue Erkenntniss erforschten Bessern alles bisher Unsrige zu opfern. Nur so gelangt man dahin, alle einzelnen Gesichtspunkte dem einen wahren unterzuordnen und diesen recht zu fassen; nur so kann man schliesslich auch wohl von den besondern Vorzügen der indischen, persischen, griechischen oder auch einer andern Tochter jener Ursprache reden, von deren kräftigem Stamme noch die jetzigen zahlreichen Enkelinnen leben.

Begnügt man sich hier mit irgend einem vereinzeltten Gesichtspunkte, so wird das nie zurückweisende Bestreben die Erscheinungen in ihrem Zusammenhange zu erblicken zu leicht eine Beute des Zufalls und der Qual, der abgerissenen Betrachtung, des rathlosen Rathens. Denn man hat den Gegenstand noch gar nicht vollkommen in seiner Gewalt, ja man stellt sich so als wolle man ihn nicht vollständig sehen: der Versuch einer Erklärung muss also meist auch da scheitern, wo er, kämen dem Scharfsinne nur die nöthigen umfassenden Kenntnisse und volle Ruhe entgegen, leicht gelingen könnte. Diese erste Stufe steigender Erkenntniss und Wissenschaft, die des theils neugierigen theils wohlmeinenden Versuchens, allgemeinen Herumtastens und unstäten Vermuthens sollte in den Studien solcher Sprachen die wir wie das Sanskrit sehr vollständig und sicher übersehen können, bald der zweiten Stufe, der der genauern Gewissheit über das Einzelne, vollkommen weichen. Der einzelne Sprachtheil, das Verbum, — was umfasst er nicht alles! wie kommen in ihm die verschiedensten Begriffe von Handlung, Person, Zeit und Art zusammen! welche ungemeine Mannigfaltigkeit der Bildung! Und man sollte das Sanskrit-Verbum z. B. vollständig beschreiben können, ohne hier erst das Einzelste richtig erkannt und so

weit als möglich verfolgt zu haben? Zu wünschen wäre, dass man jetzt die einzelnsten Dinge, wie den Begriff und die Bildung der Zeiten, den Wechsel der Personalendungen, die Frage über den sogenannten Bindevocal und den Wortton u. s. w. erschöpfend verfolgte und so vom Einzelnen aufsteigend allmählig eine festere Gewissheit über das Ganze gewänne.

Diese Bemerkungen stehen hier bloß der Gelegenheit wegen, nicht um die bedeutenden Verdienste dieser Schrift zu verringern. Man freut sich hier eine Menge gegründeter Ansichten und einsichtsvoller Vergleichen zu treffen. Unter andern weist der Verf. sehr schön nach, wie ungenügend und irreleitend der Name „Special-Tempora“ für das Präsens und seinen Anhang sei. Hier hat man wirklich ein Recht über unnöthige Trennung der Sanskrit-Grammatik von der griechischen, lateinischen und andern zu klagen: denn was nützt jener besondre, auch an sich unklare Name bei einer Sache die in allen verwandten Sprachen wiederkehrt? — Auch über die Wiedergebung der Sanskritlaute mit lateinischen Buchstaben hat der Verf. selbständige Urtheile: er tadelt, wie dem Ref. immer geschienen hat, mit Recht die von den Engländern beibehaltene Schreibart γ für j , und schlägt vor für den Gaumen-Zischlaut, den man jetzt durch ζ oder s' auszudrücken pflegt, das Zeichen z zu gebrauchen.

Wir wünschen zunächst nur, der Verf. möge, wie er sich schon jetzt über ein gewöhnliches Vorurtheil mancher sogenannter classischer Philologen erhoben hat, so in Zukunft das Sanskrit noch mehr in seinem eignen Wesen und Werthe erkennen, ohne auf seine Unkosten das Griechische oder Lateinische zu erheben. Man bildet sich gar leicht über eine Lieblingssprache Vorstellungen welche die schärfere Untersuchung nicht aushalten: wir fürchten, ein Hauptsatz des Verfs, nämlich der dass allein das Griechische in der Abwandlung von $\mu\acute{\epsilon}\nu\omega$, $\mu\epsilon\nu\acute{\omega}$, $\acute{\epsilon}\mu\mu\epsilon\nu\alpha$ den wahren „symbolischen Abdruck der drei Zeiten in Ton und Form“ erhalten habe, sei schwer zu beweisen, weil man bei der Annahme dass $\mu\epsilon\nu\acute{\omega}$ erst aus

μενέσω nach bekannter griechischer Weise entstanden sei, alle erdenklichen Sprachgründe für sich, bei der Annahme *μενῶ* sei das ursprüngliche, alles gegen sich hat. Ueberhaupt wird man leicht gegen eine Sprache ungerecht, die man nur oder fast nur aus Grammatiken, nicht aber aus ihr selbst kennt: und beim Sanskrit zumal; welches so viele angenehme Schriften zum Lesen darbietet, ist sehr zu wünschen dass man seinen vollen Sinn nicht sowol aus den neuern Grammatiken, als vielmehr aus seiner Literatur selbst sich zu eigen mache. Fragt man, woher das Schiefe, Verkehrte, Unglückselige vieler neuern grammatischen Ansichten stamme: so hat man alls Recht, einen grossen Theil davon der Vernachlässigung der Kenntniss der Literatur zuzuschreiben; nur wer im vollen Leben der Sprache lebt und sie nach allen Seiten hin zur Freundin hat, kann auch ihre einzelnen, an sich starren Theile und Glieder glücklich anfassen, welche sich sonst gar widerpenstig gegen den sie unsanft berührenden sperren.

Um indess auch einen eigenen Beitrag zu dem hier berührten Gegenstande zu liefern, wählen wir eins der leichtern Stücke der Verballehre, den Abschnitt über die Personalendungen.

Niemand verkennt mehr, mit welchen Pronominen das *-m-* oder vielmehr ursprünglicher *-am-* (denn die Länge in *bodhāmi*, *bodhāmas* erklärt sich nur daher) der ersten, und das *-t-* der dritten Person zusammenhängt. Bei der zweiten Person ist die Sache schon verwickelter; und man würde sich alle mögliche Einsicht verschliessen, meinte man es läge ihr ein blosser Mitlaut, etwa ein *t* oder ein *s* zum Grunde. Vielmehr muss auch hier ursprünglich eine volle Sylbe oder, noch bestimmter gesagt, ein volles Wort verborgen sein: *tu*, übergehend in *thu*, *dhu*, dann weiter in *su* oder gar bloß *hu*; im Sanskrit ist bei der starken Einwirkung des *u* das ungehauchte *tu* schon selten geworden. Dass wirklich ein *u* hier verborgen sei, zeigen die Endungen *-dhvê*, *-dhvām* im *pl. ātmanep.* und *-sva* im *sg: imperat. ātmanep.* Denn dass dies *-sva* nicht etwa aus dem Verbum *as* lat. esse abgeleitet sei,

welches man viel zu häufig als Lückenbüsser der Erklärung benutzt hat, bedarf keines ernstlichen Beweises; *-sya* entspricht einem activen *su = hu* oder *dhu*, und diess ist unstreitig die ursprüngliche Aussprache für *-hi*, *dhi* gr. *θι*, einmal weil im Lat. ihm *-to* entspricht, dann weil das *-u* auch weiter in der 3ten Person den Imperativ unterscheidet. Mag nun auch sonst das *-u* gänzlich verdrängt sein: so hat das Sanskrit doch meist das *t* der 2ten Person durch den Uebergang in *th*, *dh*, *s*, wo aber nicht, dann wenigstens auf andre Art von dem *t* der 3ten unterschieden.

Gefährlicher wird alles, will man die Unterscheidung des Plural und Dual erklären: ich glaube indess, die Unterscheidung war hier ursprünglich dieselbe wie bei dem Nomen: *-an*, *-as* im *pl.*, *-au(ô)*, *-â*, *-âm*, *-âs* im Dual, indem der Dual als eine besondere Art von Plural wie im Semitischen so auch in Sanskritischen erst hinter dem Plural seinen Ursprung und seine Form hat. Nur darin gestaltet sich die Verbal-Bildung abweichend von der des Nomen, dass die Bezeichnung des Pl. oder Dual nicht bloss an das Ende des Stammes gebunden ist, sondern, was eigentlich eben so wohl möglich ist, auch vorn mit dem Pronomen verwachsen: *-ânt-* 3te Person Pl., *-âtê* im Dual *âtmanep.*, oder sogar theils vorn theils hinten sich ansetzen kann: *-âtûs* im Dual *perf.* Uebrigens würde die Lehre über diese Unterscheidung des Numerus in die Lehre vom Nomen gehören.

Die Grundbildung der Personen wäre hienach diese: 1) *-ãm*, *-ãmas*, *-ãvas*; 2) *-thu* (*-th*, *-s*), *-tas* (*-thas*, *-dhwa*), *-tâs* (*thâs*); 3) *-t-*, *-ant-*, *-atus-* (*-tôs*, *tâs*). — Nun tritt aber noch hinzu 1) die Unterscheidung des *act.* vom *âtmanep.* durch ein *-ê* für letzteres; 2) die des *praes.* u. des *perf.* im *act.*, und zwar die jenes durch *-ï*, die dieses durch das ursprünglichere *-ã*; 3) die der starken von den schwachen Endungen, durch die eine grosse, fast durchgängige Verschiedenheit der Aussprache entsteht, indem z. B. das *-ê* des *âtmanep.* nirgends rein erhalten wird, sondern in kurze Vocale mit oder ohne Nasenlaut verhallt. Diess aber auszuführen, ist theils leicht theils mangelt

hier dazu der Ort. Nur noch einige Folgerungen mit Rücksicht auf jene Schrift:

1) Der Grundbildung, auf welche alle Zeichen und Spuren jetziger Bildung in den verwandten Sprachen zurückführen, steht das Sanskrit am nächsten. Der Herr Vf. hatte schwerlich eine gerechte Ursache, auch nur entfernt die Vermuthung auszusprechen, ob das Sanskrit nicht vielleicht eine „Mischsprache, ein Bastard sei, dem diess und jenes, wie es traf, aus dem reichen Nachlasse der zwei Schwestern im Stammhause zufiel“ S. 101. Keinem Verständigen ist jemals eingefallen zu meinen, das Sanskrit sei die Ursprache selbst; vieles ist im Zend, Griechischen, Lateinischen und sonst ursprünglicher erhalten als im Sanskrit: aber was Laut und Form betrifft, so ist in keiner verwandten Sprache durchschnittlich so viel ursprüngliches, vollständiges, klares erhalten als im Sanskrit, wenn man, wie sich von selbst versteht, auch die Veda-Sprache hinzuzieht.

2) Man hat keine Ursache, über völliges Dunkel oder Unzusammenhang in diesem Gebiete zu klagen, oder aber zu zerstreuten, irregehenden Vermuthungen seine Zuflucht zu nehmen. Man greife nur der einfachen, aus der Nothwendigkeit der Sachen selbst hervorgehenden Erklärung nicht vor, und wolle nicht klüger sein als die Sprache: so wird diese sich früher oder später gern zu erkennen geben. Der Herr Verf. gesteht, der Ursprung des *-ran*, *rê* der 3ten Person Pl. *âtmanep*. sei ihm unerklärlich: indess ist hier ganz einfach das *s* von *us* des Activ vor dem hinzutretenden Vocal in *r* übergegangen, der anfangende Vocal *u* dagegen verloren; wie es sich auch mit der lat. Endung *-êre*, *êrunt* verhalte, mit jenem sansk. *-rê* durfte der Verf. sie nicht in der Meinung zusammen bringen, dass „die Indier eine active lat. Form in ihr Medium gemischt“ hätten; denn da hätten wir wirklich einen unerträglichen, unmöglichen Mischmasch. Das *-thás* der 2ten Person sg. in den schwachen Bildungen des *-âtmanep*. kann weder mit *-θης* des griech. Aorist *pass.*, noch mit dem *οἶσθα* verglichen werden. obgleich das letztere in einer gewissen

Hinsicht erträglicher wäre: sondern die Abschwächung des *-thê* zu *-tha* ist der Sprache zu stark vorgekommen, so dass sie noch einmal ein Zeichen der zweiten Person *-as* angehängt hat; hier hat Bopp nach des Ref. Urtheil des Richtige gesehen. Am meisten quält gewöhnlich die lat. Endung *-mini* der 2ten Person *pl. pass.*: hier scheint aller Zusammenhang aufzuhören, und wahrhaft abentheuerliche Meinungen sind darüber vollen Ernstes vorgetragen. Auch der Verf. hat nach S. 120 eine Zeit lang die griech. Participialendung *-μενοι* damit verglichen, und nur „die bei dieser Annahme hervortretende starre Unveränderlichkeit des Geschlechts“ macht ihm Zweifel: als ob derselbe Fall nicht in der 3ten Person des sansk. *fut. -â, -âras, -ârau* einträfe! Aber nun, wie wird ein Particip ohne weiteres eine Verbalperson? und wenn diess in der 3ten Person denkbar ist, wie in der 2ten? und bloss in dieser, ja bloss im *pl.*? und noch dazu ein Particip, das im Lat. ganz fehlt? Willkührliches, grundloses lässt sich hier kaum vermeiden. Nicht minder bedenklich aber ist die jetzige Annahme des Vfs., jenes *-mini* sei der „Rest einer alten Analogie des griech. Infinitivs auf *εμεναι*, der ursprünglich wohl passivisch sein mochte“: kann denn irgend eine Sprache die geradesten Gegensätze, Infinitiv und eine bestimmte Verbalperson, so willkührliih zusammenwerfen? ich fürchte, solche Erklärungen machen das Leichte erst schwer, das Klare unklar. Ist es aber unläugbar, dass das zend. und lat. *bis* aus *dvîs* griech. *δῖς* entstand, ferner, dass das griech. *μισειν* dem sanskr. *dvîsch*, zend. *tbîsch* entspricht: so kann auch jenes lat. *-mini* ohne viel Bedenklichkeit mit dem entsprechenden sansk. *-dhvam* verglichen werden; das Lateinische hat sogar hier, wie sonst, vollerè, ursprünglichere Formen erhalten als das Griechische. Um indess diese Sache zu erschöpfen, stehe hier noch die Bemerkung, dass ich diess *-mini* für aus *-minir* oder *-minur* verkürzt ansehe: denn einmal führt darauf die vollere Form *-minor* des Imperativs, und dann gehört das *-r* oder *s*, welches der Verf. wie früher schon in Deutschland vermuthet ist aus dem reflexiven Pronomen *se* ableitet, so of-

fenbar zum Begriff des Reflexiven und Passiven, dass es in dieser einzigen Person nur zufällig verloren gegangen sein kann. Demnach ist *-m* aus *dv* entstanden das einfache Personalzeichen, *-in* das Zeichen des Plurals, der verstümmelte Rest das des Passiven. Wie weit aber die Verhärtung des hinter einem *d* lautenden *v* zu *b*, *m* und damit der Abfall des *d* reiche, verdient noch weitere Untersuchung; vielleicht ist auch das lat. *minor*, *μείων*, *μικρός*, *μινύθω* mit dem sansk. *d'vans* zu vergleichen. Der Uebergang der Laute ist wirklich nicht stärker als in *çvêta* zend. *zpaëta*, deutsch *weiss*.

H. E.

3.

*Chrestomathia arabica grammatica historica in usum scholarum arabicarum ex codicibus ineditis conscripta a Georg. Guil. Freytag Dr. prof. litt. Or. p. o. Leipzig. bei Cnobloch, 1834. — VI u. 182 S. in 8. *)*

Die ersten 30 S. scheinen dem Ref. eine unnöthige Zuthat. Da erscheinen einzelne, abgerissene Worte und Sätze zur Einübung der Grammatik. Wenn man nun schon beim Lateinischen, Griechischen und andern nähern Sprachen der Art zweifeln kann, ob es der rechte Weg sei, dem Schüler, bevor er Zusammenhängendes lesen soll, erst abgerissene, oft an sich unverständliche Worte und Sätze vorzulegen (denn dieser Weg möchte nur eine bloss scheinbare Erleichterung bringen): so ist dasselbe noch viel unnöthiger aufs Arabische zu übertragen, welches doch nicht eben von so unvorbereite-

*) obgleich das Buch etwas zu alt für diese Zeitschrift ist, der folgende Aufsatz auch schon im Jahre 1834 und zwar ursprünglich für die Gött. G. A. geschrieben war: so ist es doch wohl erlaubt ihm hier eine Stelle anzuweisen, da den Inhalt von unübersetzten Texten bekannt zu machen ein bedeutender Zweck dieser Blätter ist.

ten Jüngern erlernt wird und wobei man keine Ursache hat sich so unfähige Schüler zu wünschen. — Der zweite Theil dagegen enthält bis jetzt ungedruckte prosaische Stücke, mit passendem Fortgang vom leichtern zum schwerern, im Ganzen mit guter Auswahl, dabei zwar nicht fehlerlos, jedoch mit verhältnissmässig reinem Texte gedruckt, Stücke welche Ref. gerade in diesem nackten Zustande ohne Commentar und Uebersetzung zur Chrestomathie sehr geeignet findet. Es scheint passend hier diese Stücke genauer, als in der Vorrede geschehen ist, kurz zu beschreiben:

1) S. 31 - 83: 35 kleine Erzählungen aus dem Buche navâdirul-achbâr d. i. „auserlesene Erzählungen“ von Muhammed Elmokri Elanbâri, sämtlich Characterzüge der ältern Araber. Wenn man begreifen will, wie es möglich war dass die alte Welt einst von den scheinbar rohen Arabern der Wüste fast ohne Widerstand besiegt ward, so lese man solche in der allgemeinen Geschichte wenig beachtete einzelne Züge, Aussprüche und Schicksale grosser und geringer Leute von diesem Volke, wie sie hier ohne Uebertreibung, in einfach treffender Farbe, den Augen der Spätern vorgeführt werden. Wir zweifeln nicht, dass dieses Stück unter allen, welche diess Buch gedruckt enthält, am meisten eine Uebersetzung verdient: alles ist hier unterrichtend und angenehm zu lesen. Der Text hat manche Eigenheit, wie dass die zweite Person fem. sg. perfecti vor Suffixen immer *tî* (statt *tî*) lautet; aber auch mehrere Fehler, wie S. 64. Z. 8 - 10, S. 68, 10 wo *أبدية* zu lesen, S. 78, 8 wo *معاوي* als dichterische Verkürzung aus *معاوية* im Vocativ gemeint ist, S. 80, 8 ff., wo mehreres im Metrum zu bedenken war, S. 81, 7 lies *فيها*, u. empfindliche Auslassungen, wie S. 65, 10 vor *فقالوا*, wo ein ganzer Satz mit einer kurzen Rede ausgefallen sein muss: wobei denn lästig ist, dass man bei anstössigen Stellen gar nicht berichtet wird, ob die Lesart wirklich so in der Handschrift laute oder nicht. S. 66, 7. 8 stehen Worte als ein-

fache Prosa, welche nach Sprache, Reim, Zusammenhang des Ganzen als ein Vers gelten und so bezeichnet sein sollten.

2) S. 84-96 ein Stück von Fachreddin Razi über Tugenden und Laster der Könige, in der Zeit der grossen mongolischen Umwälzungen in Vorderasien geschrieben, wo sich die ernstesten Fragen über die Ursachen des Emporkommens und des Sturzes der Reiche und Herrschaften unabweisbar genug aufdrängen. Der Vf. zeigt gute Einsicht in die Geschichte und in das Wesen des menschlichen Herzens, obwohl auch er, wie alle gewöhnlichen Muhammedaner, über Muhammed so blind ist, dass er eine weite Untersuchung über die Frage anstellt, warum der alles von Gott wissende Prophet den Rath seiner Freunde gesucht habe, und sich zuletzt bei der Auskunft beruhigt, er habe diess bloss um den Menschen ein Beispiel zu geben gethan. Uebrigens manche nützliche Nachricht eingeschaltet, wie S. 86, dass die alten persischen Könige mit Philosophie, Gesetzen, Moral, Geschichte und Geometrie, die arabischen dagegen mit Philologie, Poesie und Geschichte vorzüglich sich beschäftigten. S. 95, 4 lies لهانما , Z. 16 آورد .

3) S. 97-138 aus Kemaleddin's sonst schon bekannter Geschichte Haleb's der Abschnitt über die nächsten Vorgänger Saladin's im Besitze dieser Stadt, und über den berühmten Saladin selbst als Herrscher von ganz Syrien bis zu seinem Tode. Fast zu kurz gedrängte Darstellung des Wichtigsten aus der Geschichte. S. 121, 9 wird bei der Erzählung der Wegnahme des heiligen Kreuzes (welches der kluge Muhammedaner übrigens für keine echte Reliquie hält) nur der Annagelung der *Hände*, nicht der Füße Christi als allgemeiner Annahme der palästinensischen Christen gedacht: welches bei der neulich von manchen Theologen, nicht immer aus rein geschichtlichem Bewusstsein, wieder angeregten Streitfrage über diese Sache zu bemerken wol nicht ganz unnütz ist, weil man sich bisher auf orientalische Quellen noch gar nicht berufen hat. Damit man aber nicht etwa glaube, die Annage-

lung der blossen Hände sei hier in der morgenländischen Sage von der grossen Kreuzigung aus der gewöhnlichen Sitte der spätern Zeit entlehnt, so vergleiche man damit, wie in einer wegen ihrer ungemeynen Zartheit und Lieblichkeit überhaupt merkwürdigen Erzählung des Kreuzestodes eines unschuldigen Sklaven sogar von Annagelung der beiden Hände, *Arme* und *Füsse* gesprochen wird (*Koseg.* chrest. p. 63 - 66). Und nimmt man noch das oben in diesem Hefte S. 99 f. beschriebene Verfahren bei der Kreuzigung hinzu, so kann man sich schon ein ziemlich vollständiges Bild syrisch-arabischer Kreuzigung entwerfen. — In der Erzählung der Eroberung Jerusalems durch Saladin S. 122 f. ist nicht zu übersehen, wie Saladin zuerst von Westen zur Belagerung der Stadt kommt, dann aber sich nach Norden wenden muss (weil im Norden der passendste Ort zur Belagerung ist), bis er da, wo die Stadt nördlich an den Wadi Gehinnom *) gränzt, die Mauer durchbricht und die Stadt sich sogleich ergibt. Es ist nützlich aus der Vergleichung dieser und andrer Belagerungsgeschichten Jerusalems die Lage der alten Stadt zu erkennen.

4) S. 139 - 149 eine Vergleichung der Sitten der Araber in Spanien und derer in Asien, genommen aus der bekannten spanischen Geschichte des Achmed elMokri, wo sie aber wieder aus älterer Quelle stammt. Wirklich ein vielfach anziehendes Stück. Der fremde Araber, der in Spanien reist, kann sich nicht genug wundern über die bei den spanischen Arabern einheimische strenge Policei, die dortige Rührigkeit und Emsigkeit, wonach auch Bettelei (im Orient religiös erlaubt und sogar verehrt) allgemein geschmäht und verhindert wird, die dabei ungeschwächt gebliebene alterthümliche Gastfreundschaft, und manches andere.

5) Stücke aus Ibn - Chaldûn über den Sinn des Chalifats, die Meinung der Schiiten oder Sectirer über den Imam oder Hohenpriester des Islam, die Huldigung, die verschiedenen

*) wird hier aber so geschrieben, wie wo es von der Hölle steht: ein Fingerzeig für die richtige Erklärung.

Namen und Würden islamitischer Fürsten und Vezire in allen Ländern und Zeiten. Der grösste arabische Historiker, den Ref. kennt, stösst hier zwar auf Dinge, deren völlig befriedigende Lösung seinem Scharfsinn und seiner umfassenden Kenntniss und Uebersicht, weil er die letzten Grenzen des Islams zu überschreiten nicht kühn oder nicht glücklich genug war, nicht gelingen konnte, so sehr er sich übrigens über den Tross gewöhnlicher Historiker erhebt. Doch ist's immer sehr unterrichtend; diesen kundigen Mann urtheilen zu hören, ihn das Verschiedenste in der weiten islamitischen Geschichte aufzählen und wieder vereinigen zu sehen, ihn sich um viele für einen Islamiten zu schwere historische Fragen redlich abmühend zu beobachten. Niemand liest dergleichen ohne Theilnahme. Wo sein Scharfsinn nur durchdringen kann, stellt er richtig dar, z. B. dass die Huldigung wie auch die richtige Erklärung des Worts **كُفْرًا** besagt, bei den Arabern ursprünglich in einem Handschlag bestanden, den der Untere dem Oberrn leistete, als Unterpfand der gegenseitigen Treue, S. 166 f. Wir wünschen bald alles von Ibn-Chaldun, was nur aufzutreiben ist, gedruckt zu sehen.

H. E.

4.

Die neuesten Bereicherungen der Muhammedanischen Numismatik, von Chr. M. Frähn. Erste Lieferung. Aus der Neubegonnenen Münzsammlung des Herrn Staatsr. v. Fuchs zu Kasan. 19 S. in 8. (abgedruckt aus dem Bulletin scientifique publié par l'Acad. imp. d. sc. de St. Pétersburg. 1837 N. 13 u. 14.)

Wer die grossen Verdienste des Hrn. Staatsrath v. Frähn um die von ihm erst recht gegründete Wissenschaft muhammedanischer Münzkunde, seinen rastlos thätigen Eifer diese Wissenschaft an dem ihr günstigsten Orte fortwährend zu erweitern, und den Reichthum der ihm beständig zufließenden

neuen Quellen kennt: der wird sich freuen, dass in obigen Blättern von ihm der Anfang gemacht wird, die neuesten Entdeckungen schneller als bisher geschehen konnte, zur allgemeinen Kenntniss zu bringen. Von hundert neugefundener und von Kasan nach Petersburg zur Untersuchung eingesandten Münzen werden hier 19 als besonders merkwürdig kurz beschrieben: 1 Umaijade vom Jahre 89 d. H., 6 Abbasiden, worunter eine im Innern von Arabien: zu Jemâma geprägte (dergleichen sehr selten sind), 1 Samanide, beinahe die älteste welche bekannt geworden v. J. 245 d. H., 1 Seldschuke, 5 von Dschuschiden (Chanen, deren Münzen Hr. v. Frähn in einer eigenen lehrreichen Schrift 1832 erläuterte), 1 vom Ulus Tschaghatai und von einem Chane, dessen Name nach den hier angestellten Untersuchungen überall Bujan-kuli zu lesen ist. Eine Menge geschichtlicher Untersuchungen, Entdeckungen und Fragen schliesst sich gewinnreich an die Bekanntmachung dieser Münzen an. Abbildungen der beschriebenen Münzen müssen in solchen fliegenden Blättern fehlen: möchten sie aber zu grösserm Nutzen bald nachfolgen!

5.

Noch etwas über Sanchuniathon.

Die Frage über den neu-alten Sanchuniathon hat eben so zum Glück wie zur Ehre der Wissenschaft noch früh genug die Entscheidung gefunden, welche sie finden musste; und wir dürfen den vortrefflichen Männern, welche diese Entscheidung herbei zu führen sich öffentlich bemüht haben, unsern aufrichtigsten besten Dank sagen. Vielleicht ist bei der ganzen Angelegenheit nur noch an Eins zu erinnern übriggeblieben. Denn es ist zwar verhängnissvoll, dass der deutsche Grieche sein Werk durch manche und wie es scheint (denn ich kenne das griechische Buch nicht selber) bedeutende Formfehler verrathen musste: aber wie, wenn er diese zu vermeiden gewusst hätte? oder wenn es ihm nicht gelungen wäre

den griechischen Sanchuniathon erscheinen zu lassen, und wir nun bloss den deutschen Auszug erhalten hätten? Denkbar ist diess; möglich war's, wir wären bloss auf die innere Kritik beschränkt geblieben: und würde diese ausgereicht haben? wo uns in Sachen alter Literaturen bestimmte äussere Zeugnisse und Beweise abgehen, reicht uns da ein Werk genug innere Kennzeichen, um über seine Abkunft und Echtheit nicht zu ungewiss zu bleiben? Man kann diess als eine rein wissenschaftliche Frage aufstellen, die vorliegende Sache bloss als eine Gelegenheit zur Lösung dieser Frage betrachtend; reicht doch die Bedeutung dieser Frage weit über die Grenzen dieser an sich nicht sehr wichtigen Sache hinaus, und gibt es doch unter uns auch solche, die an allen möglichen Erfolgen und Gewissheiten innerer Kritik kleinmüthig oder gar hohnlächelnd verzweifeln, obgleich uns ein sehr grosser Theil der Schriften alter, besonders sparsamer erhaltener Literaturen ewig verschlossen sein würde wenn sich mit innerer Kritik ihnen in keiner Art beikommen liesse. Ich gestehe, dass mir diese Betrachtung nicht gleichgültig ist; vielleicht ist sie's auch Andern nicht: und nur um das Vertrauen auf die mögliche Sicherheit innerer Kritik zu stärken, möge es erlaubt sein hier zu melden, dass ich im Junius 1836, sobald nur ein Exemplar des deutschen Sanchuniathon in meine Hände fiel, nach der unverdrossenen Arbeit zweier Stunden von der Unechtheit des Werks aus einer Menge verschiedenartiger innerer Gründe vollkommen überzeugt war, auch diese Ueberzeugung mündlich und brieflich nirgends verhehlte, öffentlich aber darüber nicht schreiben mochte; jetzt freilich diese Gründe noch anzugeben ist nicht mehr nöthig. Die innere Kritik ist allerdings ein gar verfängliches, blendendes Licht, welches schon oft genug die Augen getäuscht hat; und wo man äussre Gründe und Belege auffinden kann, da mag sie überflüssig scheinen, obwol sie auch dann nicht leicht gänzlich zu entbehren ist und nur was innerlich so wie äusserlich als unecht erkannt ist, für sicher unecht gelten mag. Aber sie zu verdächtigen oder auch nur zu verachten, wie

manche Gelehrte neuerdings wieder thun, ist keine Ursache: es kann ihr eine unmittelbare Gewissheit und Nothwendigkeit einwohnen, und oft ist was heute noch bloss Ergebniss innerer Erkenntniss war, morgen schon in vielfachem Sinne Sache äusserer Gewissheit geworden.

Vorzüglich aber hat unsre morgenländische Wissenschaft sich vor Täuschungen der Art noch immer zu hüten. Ist doch dieser Fall nicht der einzige seiner Art gewesen, und wird allem Anscheine nach nicht der letzte bleiben. Eben in diesen Wochen bringt das zu London erscheinende *Asiatic Journal* *) einen auch durch besondere Abdrücke in Deutschland verbreiteten Aufsatz „The Origin of the Egyptian Language proved by the Analysis of that and the Hebrew (33 S. in gross 8)“, worin der Beweis ursprünglicher Gleichheit der ägyptischen und hebräischen Sprache auf eine Weise geführt wird, dass man zu glauben versucht wird, der Verf. habe es nur auf einen Scherz abgesehen. Und doch soll das nur „an *Introductory Essay*“ sein: Gott bewahre uns vor dem Ausgange dieser Einleitung! Aber man weiss, dass Sprachen-Mengerei jetzt Zeitsache ist, und während der eine Zeit - Narr Semitisches und Sanskritisches ohne Unterscheidung und Kenntniss in einen Wirwarr zusammenschüttet, mengt der andre Hebräisches und das nicht einmal näher gekannte Aegyptische durcheinander! In dem Maasse, wie solche Täuschungen schneller erkannt, strenger gerügt, und was am Ende die Hauptsache ist, weniger gewagt und verbreitet werden, wird morgenländische Wissenschaft an Festigkeit und Ansehen gewinnen. Und in vielen Zweigen morgenländischer Studien ist diese Festigkeit schon jetzt erreicht.

*) Von dieser Zeitschrift hoffen wir in einem der nächsten Hefte eine Beschreibung zu geben.

Morgenländische Studien in Italien.

Man kann Italien mit einem gewissem Recht die Mutter der neuern morgenländischen Studien nennen. Nirgends wurden so früh zahlreiche und dauernde Verbindungen mit dem Morgenlande eröffnet, Handschriften in Menge gesammelt, Kenner des Morgenlandes geschätzt, Bücher über die verschiedensten morgenländische Dinge geschrieben als in dem Lande, welches auch seiner äussern Lage nach den Orient mit Europa zu verknüpfen den nächsten Beruf hatte; noch vor hundert Jahren theilte Italien in diesem Zweige der Gelehrsamkeit den Vorrang mit wenigen andern Ländern oder vielmehr Universitäten Europas. Auch wandte sich damals der Eifer gleichmässig auf alle Arten und Theile morgenländischen Wissens.

Wie es nun jetzt dort steht um diese Studien?

Es ist zu wenig hier der Ort, die Ursachen der grossen Veränderung zu erläutern, welche dort die Blüthe dieser Studien gegenwärtig zerschlagen hat: auch reichen diese Ursachen sehr weit über diess Gebiet hinaus, wie schwer zu erkennende dunkle Mächte, deren Wirkung man entfernt auch in diesem Kreise gewahr wird. Genug, nimmt man etwa Turin aus (welches seinem ganzen Wesen nach mehr französisch als italisch zu nennen ist), im ganzen übrigen Italien kann jetzt von einer Blüthe morgenländischer Studien nicht entfernt die Rede sein.

Es heisst wenig, dass die hebräischen Studien gänzlich daniederliegen: obgleich die Stockung in einem Gliede des gesammten morgenländischen Wissens immer auch auf die andern Glieder lähmend einwirken muss. Aber auch die syrischen, arabischen, überhaupt muhammedanischen Studien haben nicht viel mehr Glück. Von den syrischen Studien sollte man diess im Lande der Assemani am wenigsten erwarten: wirklich finden sich in Italien noch einige in diesem Zweige morgenländischen Wissens wohlbewanderte Männer, insbeson-

dre der Abate Molza, einer der *Scrittori* der Vaticana; allein der fruchtbaren Anwendung solther Kenntnisse tritt dann gewöhnlich ein, doch wieder mit dem dortigen allgemeinen Siechthum dieser Studien eng zusammenhängendes Hinderniss entgegen, wir meinen die fast unüberwindliche Schwierigkeit öffentlicher Bekanntmachung durch den Druck. Indische Studien, wie sie jetzt in England, Deutschland und Paris getrieben werden, sind dort durchaus unbekannt; und von gelehrten Früchten des sinesischen Collegiums in Neapel hat man nie vernommen.

Nur in einem einzigen Theile dieser Studien entfaltet sich dort neuerdings eine ungewöhnliche, ruhmvolle Thätigkeit: in dem ägyptischen. Die Nähe Aegyptens, woher wie in alter römischer Zeit, so noch jetzt Alterthümer in Masse auf leichtem Wege nach Italien gelangen, die vielen in ganz Italien zerstreuten ägyptischen Alterthümer insbesondre die der herrlichen Sammlung zu Turin, deren Anblick allein schon bezaubern, deren Schätze jede Untersuchung locken und reich belohnen können, endlich der gerade auf Erforschung und Deutung von Alterthümern am emsigsten gerichtete Sinn der heutigen Italiener — diess alles wirkt zusammen um in Italien einen Eifer und eine Thätigkeit für Aegyptisches zu schaffen und zu unterhalten, wovon man sich bei uns kaum eine Vorstellung machen kann; viele der dort hierüber erscheinenden Schriften gelangen nicht einmal zu uns. Auch was sonst noch etwa nicht gänzlich unbedeutendes im morgenländischen Fache von italischen Gelehrten geleistet wird, dreht sich meist um Erklärung von Münzen, Inschriften und Denkmälern. Und so freut man sich doch zuletzt wieder, da wo sie viel vermisst wird, dennoch in einigen sonst wenig bebauten Gebieten eine grössere Regsamkeit zu treffen.

Wir hoffen künftig in diesen Mittheilungen mehr in's Einzelne zu gehen.

7

Ueber einige Handschriften der Bibl. Angelica bei den Augustinern in Rom.

1) Cod. A, 4, 2. soll nach dem Verzeichniss der Bibliothek ein mit *fast* samaritanischen Buchstaben geschriebener Pentateuch sein. Die Neugier wird dadurch zwar stark gereizt: allein desto weniger durch die Untersuchung befriedigt. Die zwar pergamenene, aber doch sichtbar nicht be-

deutend alte Handschrift hat vielmehr Buchstaben, welche sich stark zur rabbinischen Schriftart neigen; sehr gut ist aber darin ך durch den zuerst nach vorn gebogenen, dann schwach aufgehörenden untern Strich (ein grösseres ך) von dem unten steif gezogenen und stark geschlossenen ך unterschieden. — Die Zeichen der Vocale sind oft auffallend verkürzt: ם oft für ם, weit seltener ם aus Nachlässigkeit für ם wie im *stat. c.*: מטה דן; ם sehr oft für ם oder ם, woraus man beiläufig sieht, dass der Schreiber das *ā* nicht mit *o* verwechselte; für *Qameß chatúf* nur selten ם. Von anderer Art sind Fälle wie ם Gn. 50, 21, ם 13, 17, wo absichtlich eine andre Aussprache gewisser Formen angenommen ist. — Rafe erscheint nicht bloss über den 6 einfachen Mutae, sondern auch über ך sobald es kein Dag. forte haben soll und doch als Consónant weich lautet, wie ם; ם, ם, ם, ם, ם, ם; nicht in Fällen wie ם, ם. Das *Mappiq* ist ein Punct unter ם wie ם, aber das Gegentheil wird nicht bezeichnet. — Die Accente sehr flüchtig, auch besonders die kleinern obern unvollständig geschrieben. — Das Wort ם Gn. 19, 33 hat nicht bloss ein einziges punct. extraord. über ך wie in den gewöhnlichen Ausgaben, sondern 5 solcher Puncte.

2) Cod *M.* 3, 2 der Commentar des *Tanchuma* über den Pentateuch, ein starker Folioband. Bei Gn. 11, 1 hat er lange Erklärungen über die Worte ם und ם, und führt dabei den R. Schemu'el bar Nachman an. Die äusserst flüchtige Schrift streift stark an die rabbinische.

3) Die B. Angel. hat einen arabischen Commentar über die Apocalypse, der von einem *Abn nassali* verfasst sein soll. Ich untersuchte ihn um zu sehen, ob er vielleicht mit dem in den *Abhandlungen zur bibl. und orient. Lit.* Th. 1 - 11 beschriebenen eine Aehnlichkeit habe. Aber er ist, wie Schreibart und Inhalt lehrt, erst vor etwa hundert Jahren von einem Missionar geschrieben und ohne literarischen Werth. — Angehängt ist ihm ein (erdichtetes) Gespräch zwischen zwei Muhammedanern über das geistige Leben, eine versteckte Empfehlung des römischen Christenthums. — Dergleichen für morgenländische Wissenschaft unnütze Handschriften findet man überhaupt in Rom viele.

Druckfehler.

S. 82. Note lies *saptadaša* für *saptadāša*.

S. 112. Z. 16 v. oben lies *zurückzuweisende* für *zurückweisende*.

VII.

Gita - Gowinda

aus dem Sanskrit übersetzt von Friedrich Rückert.

V o r w o r t .

Schon im Jahre 1829 übersetzte ich vollständig *Gita-Gowinda* aus dem damals einzigen Drucke, dem Kalkutter, den ich von meinem hochgeehrten Freunde, Hrn. Prof. Bopp, mitgetheilt erhielt. Einige Jahre später, als ich auf diese Arbeit zurück kam, konnte sie mir nicht genügen, und ich machte eine neue, aber diesmal mit einigen Erleichterungen. Ich verzichtete nämlich auf die Nachbildung der monoschematischen Versmaße des Originals, die mir früher viel undankbare Mühe gemacht hatte. Ich habe schon anderwärts ausgesprochen, wie ich meine, dass diese im Deutschen wiederzugeben seien, nämlich in kürzeren oder längeren, trochaischen oder jambischen Zeilen, nach Art der Sanskritstrophe angeordnet, zweigliedrig, oder, mit Untertheilung, viergliedrig. Und so erscheinen sie hier, gewiss nicht minder abwechselnd und mannigfaltig, als die Sanskritmaße selbst, deren Stelle sie vertreten. Dagegen hab' ich alle Kraft und Sorgfalt gewendet auf möglichst genaue Nachbildung anderer, diesem Gedichte ganz eigenthümlicher Maße, gereimter Sangweisen mit Wiederkehr oder Refrain, eine Nachbildung, die, wenn gelungen, eine neue Bereicherung unseres deutschen Formenvorrathes sein wird. Inzwischen blieb auch diese Arbeit liegen, bis nun Hrn. Prof. Lassen's kritische Ausgabe des *Gita-Gowinda* erschienen ist, mit festgestelltem Texte, lateinischer Uebersetzung, Commentar, Angabe der verschiedenen Lesarten, historischen, mythologischen, metrischen und andern Untersuchungen, und allem, was man bei dem jetzigen Stande der Sanskritliteratur von einem Meister des Faches nur fordern kann. Ich habe nun meine deutsche Uebersetzung mit Hrn. Lassen's lateinischer verglichen, und beide, wie zu erwarten war, an vielen Stellen sehr abweichend gefunden. Kein lyrisches Gedicht wird leicht von zweien auf ganz gleiche Weise verstanden werden, zumal

aber der überkünstreiche Ausdruck dieser vergleichungsweise späteren Sanskritlyrik ist wie ein Schillertast, der anders angesehen andre Farben zeigt. In den der deutschen Uebersetzung nachgestellten *sprachlichen Bemerkungen* habe ich die Gründe meiner Auffassung gegen die Lassen'sche hin und wieder (überall wäre unmöglich) zu erörtern gesucht. Diese Anmerkungen gelten nur dem Sprachgelehrten, dagegen die *Erläuterungen* unter dem Text der Uebersetzung für den nicht Sanskritwissenden Liebhaber fremder Poesie berechnet sind. Die an der Seite des Textes herunter laufenden Strophenzahlen sind die des Originals; es erhellt daraus, dass ich in der Uebersetzung manches übergangen habe. Und zwar erstens die ganze ziemlich lange Einleitung mit dem übrigens höchst wichtigen, mich aber hier nicht angehenden Hymnus auf die Verwandlungen oder Einkörperungen (Herabsteigungen) *Wischnu's*; sodann auch alles übrige eingemischte Religiöse, besonders die Anrufungen und Segensprechungen am Ende jedes Gesangs, weil dergleichen für uns mitten in einem so üppig sinnlichen Gemälde etwas Unheimliches hat. So habe ich auch den Dichter selbst aus seinem Gedicht hinausgewiesen, darein er sich, hierin den persischen Poeten ähnlich, in jeder Schlussstrophe eines Liedes mit seinen Namen, *Dschajadéwa*, eingeführt hat. Sonst habe ich von diesen Liedern, dem Hauptschmucke des reichgeschmückten Gedichtes, nur 2 Strophen, als unserm sittlichen Gefühl allzu anstößig, weglassen müssen, und einiges andere aus gleichem Grund in den übrigen Theilen des Gedichts; so wie endlich noch einiges unschuldigere weggeblieben ist, weil es den Fortschritt unnützerweise hemmte. Durch dieses Wegschneiden allerlei Nebengerankes glaube ich dem Gedicht an sich, besonders aber bei den Lesern, für die es bestimmt ist, ehr einen Dienst als einen Schaden gethan zu haben. Zwischen dieses Vorwort und das Gedicht habe ich zwei Verzeichnisse von häufig im Texte vorkommenden Götternamen gestellt, um lästige Wiederholungen unter dem Texte zu vermeiden.

Die Namen *Krischna's*.

Gowinda, wovon das Gedicht selbst *Gita-Gowinda*, d. i. des Liedes *Gowinda*, oder *Gowinda* im Liede, der eigentliche Hirtename des Gottes: der Kuhfinder.

Hari, als Adjektiv soviel als *harit*, grün, und zwar gelblich grün, neugrün, scheint der Frühlingsname des Gottes, wie er gleich im ersten Lied erscheint. Man denkt dabei unwillkürlich an den persisch-arabischen, grüngewandigen, ewigjungen *Chider*, der gar wohl etymologisch mit *harit* verwandt sein könnte (*h-r-t*, *ch-d-r*)

Jádawa oder *Jadunandana*, *Jadu*-Spross, *Jadu*-Lust, *Jadu*-Beglicker, aus dem Geschlechte *Jadu*, das in der alten Geschichte Indiens, besonders bei den Einwanderungen im *Dekan* (d. i. Süden) aus dem Norden eine wichtige Rolle spielt.

Indra's Nachgeborener oder jüngerer Bruder, *Indranudscha*, auch *Upendra*, d. i. Neben-*Indra*, nach einem räthselhaften Mythos.

Kansári, der *Kansa*-Feind, so genannt von seinem feindlichen Oheim, *Kansa*, den er erschlug.

Késawa, vermuthlich der Lockige, von *Kesa*, Lockenhaar, doch vielleicht auch verwandt mit dem folgenden

Kesi-mathana, *Kesi*-Tödter, von einem feindseligen Dämon, *Kesin*, d. i. der Lockige, den er tödtete.

Krischna, der dunkelfarbige.

Mádhawa, *Madhuripu*, *Madhusúdana*, *Madhumathana*, u. dergl., d. i. der Feind, Besieger oder Erleger des *Madhu*, eines feindlichen Dämonen.

Murári, der Feind des *Mura*, eines andern Dämonen, den er erlegte.

Nardjana, sein göttlicher Name, der auf dem Wasser schwebende.

Wanamáli, der hainbekränzte, einen Kranz von Waldblumen tragende.

Wischnu wird im Gedichte selbst nicht genannt.

Die Namen des Liebesgottes.

Ananga, der leiblose; er hat seinen Leib verloren, verzehrt vom Zornfeuer *Siwa's*, den er mit seinen Pfeilen anzugreifen gewagt hatte.

Kama, Begierde, Cupido.

Kandarpa.

Madana, der Berauscher oder Erfreuer.

Manasidscha oder *Manodscha*, der im Gemüthe geborene.

Manmatha, der Herzerschütterer oder Quäler.

Pantschawána oder *Asamawána*, der Fünfpfeilige, der Pfeile von ungleicher Zahl, nämlich fünfse führt, wohl nach den fünf Sinnen, aber er gebraucht dazu fünf verschiedene Blumen.

Smara, der Gedenker oder Erinnerer.

Wonneherr, *Ratipati*, d. i. Eheherr der *Rati* oder Liebeswonne.

Gita - Gowinda,
oder
die Liebe des *Krischna* und der *Radha*.

I.

- 26 Im Frühlingshauch, mit frühlingsblumenzartem Leib,
Im Walde wallend, *Krischna* suchend überall,
Von *Kama's* Kummer schwer bedrängt, verwirrten Sinns,
Ward *Radha* von der Freundin angeredet so:
- 72 Unter *malajischem*, duftende Nelkengebüsche besuchendem
Hauche,
Unter dem bienenumschwärmten, von *Kokila's* Rufen ertö-
nenden Strauche,
Hari nun spielt im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süß
ist wo Liebe geflohen.
- 28 Wo sich von Frau'n der Verreisten erheben aus sehrender
Liebe die Klagen,
Wakula-Kronen den immenbelagerten Blütengeweben ent-
ragen;
Hari nun spielt im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süß
ist wo Liebe geflohen.

Erläuterungen.

27. Der *Malaja*-Wind, der Frühlingswind, der aus Süden von den *Malaja*-Bergen herweht, wo die Gewürznelken wachsen.

Kokila, der indische Kukuk mit Nachtigallengesang.

28. Von hier an nennt jeder Vers dieses Liedes eine oder ein Paar Frühlingsblüten, hier *Wakula*, im Folgenden *Tamala*, *Kinsuka*, *Kesara*, *Potuli*, *Karuna*, *Ketaki*, *Atimukta*, *Amra*, *Madhawi*, *Malika*. Es wäre nutzlos, diese Gewächse hier botanisch beschreiben zu wollen; aber aus dem Umstande, wo sie alle zusammen gerade im Frühling blühen, liesse sich vielleicht einmal der Aufenthaltsort des Dichters ermitteln.

Wo sich mit Moschusgedüfte berauschet das junge Gespross 29
der *Tamalen*,

Kinsuka-Blüten wie *Madana's* Nägel, die herzenzerreissen-
den, stralen;

Hari nun spielt im Lenze, dem frohen,

Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süß
ist wo Liebe geflohen.

Wo wie die Zepter des Königs *Ananga* sind blühende *Ke-* 30
saras golden,

Bienengefüllt wie Köcher *Kandarpa's* sich zeigen die *Pa-*
tali-Dolden;

Hari nun spielt im Lenze, dem frohen,

Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süß
ist wo Liebe geflohen.

Wo, die entfesselte Schöpfung erblickend, die spriessenden 31
Karunas lachen,

Ketaki-Stengel wie liebeverwundende Spiesse die Gegend um-
wachen;

Hari nun spielt im Lenze, dem frohen,

Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süß
ist wo Liebe geflohen.

Wo, vom Gerank *Atimukta's* umarmet, der *Amra*, der 33
knospende, schaudert,

Durch *Wrindáwana's* Dickigt sich schlingend, die schlän-
gelnde *Jámuna* zaudert;

Hari nun spielt im Lenze, dem frohen,

Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süß
ist wo Liebe geflohen.

Nun in dem *Mádhawi*-Düfte verhauchenden, *Málika*-Balsam- 32
bethauten,

Selber die Sinne des Büssers berausenden, zaubrischen Ju-
gendvertrauten —

Hari nun spielt im Lenze, dem frohen,

33. Der *Amra* (Mango) empfindet haarsträubenden Liebesschauer, indem er das geliebte Gerank *Atimukta* umarmt. — *Wrindáwana*, der heilige Wald am Flusse der *Jámuna*, wo der Schauplatz dieses Liebespiels ist.

- Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süß
ist wo Liebe geflohen.
- 35 Aus Blumenstaube, der entstirbt gespaltnem Schoosse
Der *Malli*-Blüte, webt ein hainbellorend Florzelt
Er jetzt, der sengt das Herz wie *Pantschawána's* Odem,
Ketaki's Duftspiel, Duftwagenlenker Lenzwind.
-
- 37 Auf den, hundert Frauen zu umfassen
Geizenden, liebreizenden *Murdri*
In der Näh' hinzeigend, hat nun jene
Freundin wieder angeredet *Radha'n*:
- 38 Sandelgesalbten bräunlichen Leibes im gelblichen Kleid, der
Bekränzte,
Ringe des Ohres im Tanze bewegend um Wangen, von Lächeln
beglänzte,
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräg.
- 39 Mit den erschwellenden wallenden Brüsten umfangend den
Hari voll Preise,
Singet ihm eine der Hirtinnen nach die gewirbelte *Pantschama*-Weise;
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräg.

Der weggelassene Schlussvers des Liedes ist:

- 34 *Sri-Dschajadéwa's* Gesang ist erklingen, zu *Hari's* Gedächtnisses Hegung,
Schildernd Wälder im Lenze, dem frohen, und *Madana's* wechselnde Regung.
Hari nun spielt im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süß ist wo Liebe
geflohen.

Das Schema des Verses ist, wie man sieht, der Daktylus, und zwar in den drei Langzeilen siebenmal wiederholt, ein Heptameter statt Hexameter. Aber im Sanskrit ist der Daktylus meist in 4 Kürzen aufgelöst. Dasselbe gilt von allen folgenden daktylischen Sangweisen.

35. *Ketaki* das Blütengewächs von V. 31.

39. *Pantschama*, d. i. der fünfte, nämlich Ton; eine erotische Tonweise, die *Hari* auf der Flöte spielt.

Eine, die Lust hat aus lauschender Losheit der lockenden Au- 40
gen getrunken,
Steht in Gedanken nun in *Madhusúdana's* Antlitznymphe
versunken.

Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräg.

Eine, geschmiegt an die Seite der Wangen, um etwas ins Ohr 41
ihm zu raunen,
Küset geschwinde den Liebsten und machet den wonnedurch-
schauerten staunen.

Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräg.

Eine des Wirbels der Wonne verlangende ziehet am Jamuna- 42
Strande
Jenen zur luftigen Laube gewandten zurück mit der Hand am
Gewande.

Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräg.

Wie die vom Taktschlag schütternden Spangen die Flöte be- 43
gleiten im Schwunge,
Schwingt sich im rauschenden Reigen die andre, und *Hari*
belobet die junge.

Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräg.

Eine die halset er, eine die küset er, herzet der herzigen eine, 44
Blicket nach jener mit lieblichem Lächeln, und haschet die an-
dere feine.

Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräg.

Er, der allgemeine Wonne ruft hervor durch seine Gunst, 45
Dessen zarter Lotusleib weiht des leiblosen Gottes Fest,

45. *Allgemeine Wonne*; im Sanskrit steht: die Wonne *aller*, im Mas-
kulin, nicht im Feminin. — Der *leiblose Gott*, *Ananga*, der Liebesgott;
siehe das Namensverzeichnis.

Den nach Wunsch allgegenwärtig die Hainmädchen rings
umfahn,
Sieh, o Freundin, wie im Frühling unbefangen *Hari* spielt!

II.

- 1 *Radha*, während allverliebt im Haine *Hari* scherzte,
Ging hinweg, ob dem verlorenen Vorzug eifersüchtig,
Und in einer Laube, deren Wipfel laut von Bienen-
Schwärmen tönte, sprach mit Härmen sie zur Freundin also:
- 2 Der mit dem Nektar der Lippe versüset den Ton des bezaubernden Rohres,
Flitternden Blickes und flatternden Kranzes, geschütterter Ringe
des Ohres,
Dort wie sich *Hari* geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.
- 3 Dem mit béaugeten Pfauengefieder bespangt ist die Fülle des
Haares,
Reich mit *Purandara's* Bogen bezogen das weiche Gewölk
des Talares,
Dort wie sich *Hari* geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.
- 4 Ueppiggelendeten ländlichen Frauen zu küssen den Mund voll
Begierde,
Süss *bandhudschiwischen* Lippengeknospes mit lockender lächelnder Zierde,
Dort wie sich *Hari* geberdet im Reigen,
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.
- 5 Mit den erschauernden Ranken des Armes ein Hirtinentäusend umkränzend,

2. Das Rohr, die Rohrflöte, die er als Hirtengott bläst.

3. *Purandara*, d. h. der Stadtzerstörer, ein Name für *Indra*, den Gott des Luftreiches, dessen Bogen der Regenbogen.

4. *Bandhudschiwa*, d. i. Freundesleben, eine rothe Blüte.

Mit bejuweleten Händen und Füßen und Busen das Dunkel
durchglänzend,

Dort wie sich *Hari* geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.

Schimmer von sandelbemaletter Stirn zu des Mondes Beschä- 6
mung ergiessend,

Schwellende Brüste mit ungestüm pochender Pforte des Her-
zens umschliessend,

Dort wie sich *Hari* geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.

Edelgesteiniges *Makara*-förmiges Ohrengeschmück' um die Wangen, 7
Safrangemantelt, von Helden und Heiligen, Göttern und Gei-
stern umfangen,

Dort wie sich *Hari* geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.

Lehnend am weissen *Kadamba*, das Grauen und Grausen 8
von *Kali* beschwichtend,

Mich mit *Ananga's* Gedanken und Blicken empor auch ein
weniges richtend,

Dort wie sich *Hari* geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.

Es zählet aller Zierden Zahl, und stösst sich nicht an die 10
Verstossung,

Es sehnet nach Versöhnung sich, und weiset ferne die Ver-
schuldung;

Nach *Krischna*, der mit andern zwar sich letzt und ohne
mich ergetzet,

7. *Makara*, das Seeungeheuer, der Delphin, den der Liebesgott im
Panner trägt.

8. *Kadamba*, ein Baum mit weisslichem Stamme. Der daran lehrende
dunkelfarbige Gott beschwichtet in seinen Verehrern das Grausen des *Kali-
Juga*, des jetzigen verderbten Weltalters, eine mystische Vorstellung, die
im Hintergrunde dieses schäferlichen Liebespieles steht. Schon im vorher-
gehenden Verse war der entfernte Geliebte seiner sehnsüchtigen Lieben-
den in überirdischer Form erschienen.

Macht liebend wieder doch sich auf dies leide Herz! was
soll ich machen?

- 11 Mir, der verborgnen im laubigen Dach, ihn, den Schlummerer
in nächtlicher Hülle,
Mir, der allspähenden furchtsames Blicks, ihn, den lachenden
wonniger Fülle,
Freundin! den *Kesi*-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschegewährten zu paaren.
- 12 Mir, der bei seinem Erscheinen erröthenden, ihn, den beredt-
samen Koser,
Mir, der mit lieblichem Lächeln begrüßten, ihn, der dies Ge-
wand macht loser,
Freundin! den *Kesi*-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschegewährten zu paaren.
- 13 Mir, der aufs grünende Bette gesunkenen, ihn, der mir liege
zur Seiten,
Mir, der bereiten zu Kuss und Umfang, ihn die Lippen zu
saugen bereiten,
Freundin! den *Kesi*-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschegewährten zu paaren.
- 14 Mir, mit ermattet gesunkenem Aug', ihn mit lustvoll erschauern-
den Wangen,
Mir, der im Thau der Erschöpfung zerflossnen, ihn trunken von
Zittern umfängen,
Freundin! den *Kesi*-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschegewährten zu paaren.
- 15 Mir, von des *Kokila* Girren umschwirrt, ihn, den Sieger *anan-*
gischer Regeln,
Mir mit zerknitterten Blumen im Haar, ihn, am Busen mit
Spuren von Nägeln,
Freundin! den *Kesi*-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschegewährten zu paaren.

Mir, der bespanget erklingelt der Fuss, ihn, durchmessend die 16
Bahn von Genüssen,

Mir, der entkettet der Gürtel ertönt, ihn, der fasset beim Haar
um zu küssen,

Freundin! den *Kesi*-Besieger, den klaren,

Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschegewährten zu paaren.

Mir, im Gefühle der Wonne betäubt, ihn, dem halb ist das 17
Aug' aufgegangen,

Mir, der die Ranke des Leibs hinsinkt, ihn mit steigendem
Liebesverlangen,

Freundin! den *Kesi*-Besieger, den klaren,

Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschegewährten zu paaren.

Wie aus der Hand die Flöt' ihm sinkt, wie aus den schiefen 18
Augenbrauenranken

Der frohen Frauen freier Blick ihn trifft, die Wang' ihm
perlt von hellem Schweisse,

Und, da sein Auge mich erblickt, verlegnes Lächeln um den
Mund ihm spielt,

Gowind' im Hain von Hirtinnen-Gedräng umgeben seh' ich,
und es freut mich.

III.

Doch es nahm der *Kansa*-Feind die Weltlustbilderfesselnde 1
Spange, *Radha*, nun ans Herz, und wich vom Chor der
Hirtinnen.

Dahin und dorthin ging er nach der *Radhika*, 2
Ananga-Pfeileswunden fühlend in der Brust,

18. Sie sieht ihn in Gedanken, oder erinnert sich, wie sie ihn oben I, 37. gesehn.

1. *Krischna* entzieht sich dem weltlichen Minnespiel, indem er an seine wahre Liebe, *Radha*, denkt. Eine Hauptstelle für die mystische Bedeutung des Gedichtes.

Herzreuevoll, und an *Kalindanandini's*
Gestad' im Busche liess sich nieder *Madhawa*.

- 3 O! sie gieng, wie sie hier umrungen mich sah von Frauen-
gestalten,
Im Gefühle der Schuld auch ward sie von mir zurück nicht
gehalten;
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!
- 4 Was beginnet sie? was wol sinnet sie, die Verlassne voll
Beben?
Was kann Gold [nun und Gut mir gelten, was gelten Welt
mir und Leben?
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!
- 5 Ihres Antlitzes denk' ich unter den Brau'n, vom Zorne ver-
zogen,
Gleich der rothen Nymphäe, dunkel von Bienenschwarm über-
flogen,
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!
- 6 Herzlich halt' ich sie hier umhegt, in des Herzens Räumen ge-
tragen;
Warum soll ich im Wald sie suchen, warum vergebens hier
klagen?
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

2. *Kalindanandini*, die *Jamuna*. Der Name besagt: die Erfreuerin, d. i. die Tochter des *Kalinda*, was ein Gebirg im *Himälaya* seyn soll, wo sie entspringt.

3. *Harihari*, ein Schmerzensausruf, den die Uebersetzung beibehielt, weil er auf den eignen Namen *Hari* anspielen mag. — Das Schema dieses Liedes ist — o — o o in den beiden ersten Zeilen, oder Gesang und Gegengesang; der Abgesang, die dritte Zeile, hat freiere Bewegung. Im Allgemeinen sey für diesen Abgesang, der immer in Gestalt eines Kehrverses auftritt, bemerkt: Er weicht immer mehr oder minder ab von der gemeinschaftlichen Bewegung des Gesangs und Gegengesangs, bald nur durch andere Zahl und Aneinanderreihung der Takte, wie in den vorhergegangenen Liedern, bald durch anfängliche Ausbeugung vom Versfusse mit endlicher Rückkehr dazu, wie eben hier, bald auch durch ein Verlaufen in andre Bewegung am Ende, wie in mehreren folgenden Liedern.

Schmäch't'ge! deines von Gram zerbrochenen Herzens muss 7
ich gedenken,

Kann — ich weiss nicht, wohin du giengest — nach dir die
Schritte nicht lenken.

Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

Du erscheinst mir! Ja, ich sehe vor meinen Augen dich 8
schweben;

Warum willst du mit froher Hast mir wie sonst Umarmung
nicht geben?

Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

O verzeih' mir! und nimmer wieder von mir soll solches ge- 9
schehen.

Gib, o Schönste, mir deinen Blick! ich vergeh' in *Manma-*
tha's Wehen.

Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

Dies Fasernband am Herzen mir, nicht ist's der Fürst der 11
Schlangen;

Dies Lotoslaubgewind am Hals, nicht ist's der Glanz des
Giftes;

Nur Sandelstaub, nicht Asch' ist dies: befehde nicht mich
kranken,

Mit Hara mich verwechselnd, was voll Grimm, *Ananga*,
tobst du?

Nimm zur Hand den *Amra*-Pfeil nicht! spanne nicht den Bo- 12
gen straff!

Spielender Weltbesieger! ist Ohnmächt'ge fällen, Heldenthat?

Schon vom Liebesblickgeschosse der Gazellenaugigen

Ist dies Herz genug verwundet, das bis heut sich nicht erholt.

11. Was, o Liebesgott, befehdest du mich so scharf, als hieltest du mich, den weichen *Hari*, für den harten *Hara*, d. i. *Siwa*, deinen Feind? Ich bin mit duftendem Sandelstaub gesalbt, nicht, wie *Siwa*, mit Todtenasche; ich trage ein kühlendes Lotosfasernband am Herzen, nicht, wie *Siwa*, eine Schlange, und am Halse blaue Lotosblüten, nicht, wie *Siwa*, den blauen Glanz des Giftes, das er sog, als die Götter das Milchmeer rührten, um das *Amrita*, die Ambrosia, zu bereiten, wobei als oberster Schaum das Weltgift *Halahala* hervorkam, das *Siwa*, als der muthigste verschlang, damit es nicht all die andern verdürbe.

- 13 Ist Brau' ein Bogen, Wimperbliches Schwingung
Ein Pfeil, Ohrläppchen eine Senn', o *Smara*,
Wie hast du zum Triumphzug dieser Schönen
Geliehen alle Weltbesiegungswaffen!
- 14 Vom Brauenbogen Streifblickschuss, richt' er nur Glieder-
weh an!
Das schwarzgewundne Haarnetz auch, üb' es nur Zauber-
künste!
Berückung spend', o Schmächtige, die rothe *Wimba*-Lippe!
Doch deine zartgewölbte Brust, wie spielt mit meinem
Geist sie!
- 15 Die lieblichen Berührungen, das holde schwanke Blickespiel
der Augen,
Der Mundnymfäe würz'ger Duft, die Nektarträufelung der lo-
sen Worte,
Der *Wimba-Lippe* Süßigkeit! da in Vergewenwärt'ung all
der Reize
Mit Andacht das Gemüth an Sie sich schmiegt; wie kann der
Trennung Pein doch walten!

 IV.

- 1 Den am *Jamuna*-Stromufer im Laubhause verweilenden
Hari voll Liebesunruhen, grüsste die Freundin *Radha's*
itzt:
- 2 Sandel verbannt sie, die Stralen des Mondes erkennt sie für
Qualenumschnürung,
Nennt die *malajischen* Lüfte vergiftet von Schlangengebirges
Berührung,
Sie, von der Trennung erkrankend,

14. u. 15. *Wimba*, eine purpurrothe Frucht.

2. Alles Angenehme ist der Sehnsuchtkranken unangenehm, alles Küh-
lende brennend. Die *Malaja*-Frühlingsluft weht von den Sandelbergen
die zugleich die Schlangenberge sind.

Krischna! geschreckt von *Ananga's* Geschossen, als einzigen
Hort dich umrankend.

Um vor den dicht sich ergiessenden *Madana*-Pfeilen dir Schir- 3
mung zu geben,

Wölbt sie ums Herz, wo du wohnest, ein Schild sich aus
thauigen Lotosgeweben,

Sie, von der Trennung erkrankend,

Krischna! geschreckt von *Ananga's* Geschossen, als einzigen
Hort dich umrankend.

Aus den Geschossen des blumenverschiessenden Gottes, ver- 4
senkt in Gefühle,

Häufet sie deiner Umarmungen Wonnen geweihte blumige
Pfühle,

Sie, von der Trennung erkrankend,

Krischna! geschreckt von *Ananga's* Geschossen, als einzigen
Hort dich umrankend.

Ihres Gesichtes Nymfäe bewegt sie, von rinnenden Thränen 5
umflossen,

Äe'nlich dem Mond, der, vom Rachen des *Rahu* bedrängt,
hat sein *Amrit* vergossen,

Sie, von der Trennung erkrankend,

Krischna! geschreckt von *Ananga's* Geschossen, als einzigen
Hort dich umrankend.

Mit Antelopengewürze sie malet dich heimlich als Schürer der 6
Gluten,

4. Die Geschosse des blumenverschiessenden Gottes der Liebe, sind eben Blumen. Alle Blumen, die sie für sich zum Lager häuft, sind für sie Liebespfeile.

5. *Rahu*, das Drachenhaupt, das Sonne und Mond verfolgt, um sie zu verschlingen, woraus Sonn- und Mondsfinsternisse entstehen. Der Mond, von *Rahu* ergriffen, verschüttet das *Amrit*, das Unsterblichkeitsgetränk, womit die Götter seine Schale gefüllt, sowie das Antlitz, vom Kummer überwältigt, seine Thränen vergießt.

6. *Antelopengewürze* Muskus: Mit Muskus malet sie den Geliebten als Liebesgott, mit dessen Attributen, dem Delfin *Makara* (II, 7) und dem Pfeile von *Tschuta*, d. i. *Amra*.

Betet das Bild an, in Händen den *Makara* haltend und Pfeile
von *Tschuten*,

Sie, von der Trennung erkrankend,

Krischna! geschreckt von *Ananga's* Geschossen, als einzigen
Hort dich umrankend.

7 Also die Wiederkehr singet sie: *Mádhawa!* sieh mich zu
Fusse dir fallen;

Kehrst du dich ab, so wird Feuer statt Nektar im Becher des
Mondes mir wallen.

Sie, von der Trennung erkrankend,

Krischna! geschreckt von *Ananga's* Geschossen, als einzigen
Hort dich umrankend.

8 Hin in Gedanken geschmolzen, sie stellt sich dich vor, dich
so schwer zu erlehen,

Klaget und lachet und lieget und weinet und wandelt und
wechselt die Wehen,

Sie, von der Trennung erkrankend,

Krischna! geschreckt von *Ananga's* Geschossen, als einzigen
Hort dich umrankend.

10 Ihre Wohnung dünkt ein wilder Wald ihr,

Und ihr Mägdechor ein Jägernetz,

Während ihre glüh'nden Seufzerhauche

Bilden eines Waldbrands Flammenkranz;

Doch sie selbst deine Flucht, o Jammer,

Nahm Gazellenbild an, ach und wie

Kama die Gestalt gewann von *Jama*,

Und beschickt mit Lust sein Tigerspiel!

1 Selber vom lieblichen Kranz, der sie schmücket,

Fühlt die gemagerte sich wie gedrückt,

Radha, in deiner Trennung, o *Késawa!*

10. *Jama* der Gott der Unterwelt. Der Liebesjäger *Kama* nimmt die
Gestalt des Todesjägers an, und verfolgt als Tiger die Gazelle. Tiger-
spiel, *Sardulavikriditam*, heisst im Sanskrit das Versmass, worin im Ori-
ginal diese Strophe verfasst ist.

- Saftige weichliche Salbe von Sandeln 12
 Fühlt sie in Gift auf dem Leib sich verwandeln,
Radha, in deiner Trennung, o *Kesawa*!
- Seufzers unendlich gedehnetes Hauchen 13
 Lässet wie *Madana's* Lohe sie rauchen,
Radha, in deiner Trennung, o *Kesawa*!
- Um und um drehet sie, träufelnden Spieles, 14
 Augendymfäen gesunkenen Stieles,
Radha, in deiner Trennung, o *Kesawa*!
- Zweifelnd besieht sie ihr blumiges Bette, 15
 Das ihr erscheint wie *Hutásana's* Stätte,
Radha, in deiner Trennung, o *Kesawa*!
- Still auf die Hand nur die Wange sie leget, 16
 Wie sich am Abend der Mond nicht beweget,
Radha, in deiner Trennung, o *Kesawa*!
- Hari*, o *Hari*! so ruft sie erbangend, 17
 Selbst in der Trennung zu sterben verlangend,
Radha, in deiner Trennung, o *Kesawa*!
- Sie schauert, stöhnet, winselt, zittert, schweigt, 19
 Sinnt, schwärmet, nickt, fällt, strebet, schwiemet hin;
 Nur deine Huld erhält die holde noch,
 O Himmelsarzt, sonst bleibt kein Anhalt ihr.
- Wenn die Liebeskranke, süsser Götterarzt, 20
 Deren Heilung deines Leibes *Amrit* ist,
 Wenn du *Radha* von dem Weh nicht retten willst,
Indra's Bruder! bist du hart wie *Indra's* Keil.

15. *Hutásana* ein Name von *Agni*, dem Gotte des Feuers.

20. *Indra's* Keil, der Donnerkeil. Das Versmass selbst heisst *Indra's*

21 Unter *Kama's* Drang und Andrang kranken Leibs, o Wunder, fühlt

Ihr Gemüth, an Sandel, Mond und Lotos denkend, Traurigkeit.
In Geduld nur die Gedanken ganz auf deinen kühlen Leib
Richtend. einz'ger Freund, im Stillen athmet noch die schwindende.

22 Die, durch ein Blinzen deines Augs gekränkt schon,
Sonst keinen Augenblick ertrug die Trennung,
Wie seufzt sie jetzt, da den *Rasála*-Strauch sie
Durch Trennungslänge siehet neu beblüet!

V.

1 „Hier verweil' ich; geh zu *Radha*,
Bring mein Werben! bring sie hergeführt!“
So vom *Madhu*-Feind gesendet,
Eilte selbst und sprach zu *Radha* jene:

2 Wo *malajische* Lüfte wehn,
schwebend *Ananga* zu tragen,
Blühende Knospen aufgehn,
Herzen getrennter Verliebten zu nagen,
Freundin! wie schmachtet der Hainbekränzte, getrennt
von dir!

21. Sandel, Mond und Lotos wie V. 2.

22. Das Versmass heisst Neubeblüet, *Puschpitágra* (eigentlich: blühende Spitzen habend).

2. Das seltsame, von den übrigen auffallend abweichende Mass dieses Liedes, wobei im Deutschen einige Stellvertretungen aushelfen mussten, scheint dem Dichter selbst unbequem gewesen zu sein, daher er sich mit weniger Strophen als sonst abfand. Das Auffallende ist einmal die nicht völlige Gleichheit von Gesang und Abgesang, sodann das Eintreten eines Zwischeureims, wodurch eine europäisch-artige, im ganzen Orient unbekanntere Reimverschränkung entsteht: a, b. a, b. Etwas ganz anderes sind die nicht verschränkten Mittelreime des nächstfolgenden Liedes: a, a, b. c, c, b.

Glühend am thauigen Mondenstrahl, 3
 stellt er sich an zu sterben;

Fühlend *Madana's* Pfeilqual,
 klaget er laut das gedrohte Verderben.

Freundin! wie schmachtet der Hainbekränzte, getrennt
 von dir!

Vor dem tönenden Bienenschwarm 4
 hält er verstopft die Ohren;

Durch die Trennung an Lust arm,
 siechet er nächtlich in Schmerzen verloren.

Freundin! wie schmachtet der Hainbekränzte, getrennt
 von dir!

Wälder wählt er zum Aufenthalt, 5
 glänzende Schlösser verlassend,

Wälzt am Boden sich stumm bald,
 bald bei dem Namen dich ruft er erblassend;

Freundin! wie schmachtet der Hainbekränzte, getrennt
 von dir!

Wo schon ehr des Wonneherren Lustziel er mit dir erreicht, 7

In derselben Laube, *Kama's* hohem Tempel, harret er,
Madhawa, der, dich nur denkend, flüstert Huldbeschwö-
 rungen,

Wieder deiner Busenschal' Umarmungsnektar wünschet er.

Wo er zur Wohnung der Wonnebelohnung genaht ist im 8
 Schmucke der Liebe,

Stattlich gelendete! säume nicht, wende dich schnell zu dem
 Herrscher der Triebe!

Unter dem Duftstrauch an *Jāmuna's* Lufthauch harret der
 Hainbekränzte.

Deinen bedungenen töneverschlungenen Namen enthaucht er 9
 dem Rohre,

Neidet dem Winde den Staub, der gelinde dir, zarte, gespielt
 hat am Flore;

4. im Sinne von IV, 2.

9. d. i. er bläst auf der Flöte deinen Namen, nämlich Töne, die ihn

Unter dem Duftstrauch an *Jamuna's* Lusthauch harret der
Hainbekränzte.

- 10 Schwingt eine Taube sich, regt es im Laube sich, meint er,
dass du gekommen,
Schmücket das Lager dir, blicket mit zager Begier dir entge-
gen beklommen;

Unter dem Duftstrauch an *Jamuna's* Lusthauch harret der
Hainbekränzte.

- 11 Lass die umzingelnden, plauderhaft klingelnden, liebesverrä-
therischen Spangen,
Freundin, o husche zum dämtrigen Busche, von nächtlichen
Schleiern umfängen!

Unter dem Duftstrauch an *Jamuna's* Lusthauch harret der
Hainbekränzte.

- 12 Dort die geschmeidete, safranbekleidete Brust, wie die kranich-
umschweifte
Wolke, dem Blitze gleich wählst du zum Sitze, die heiss im
Verlangen gereifte.

Unter dem Duftstrauch an *Jamuna's* Lusthauch harret der
Hainbekränzte.

- 13 Schlag die gelösete, schmuckesentblössete Lende gleich einem
Gewande

vorstellen, als Zeichen der Verabredung oder Einladung. — In der zwei-
ten Zeile lässt Sanskrit wie Deutsch zweifelhaft, ob der staubverwehende
Wind, oder der windverwehte Staub am Flore der Geliebten gespielt habe.

12. Die mit gelbem Gewand (s. I, 38.) bekleidete Brust des dunkel-
farbigen Gottes stellt eine falbe Wolke vor, das die Brust umflatternde
Geschmeide aber den die Wolke umkreisenden Kranichzug — im Sanskrit
steht für Kranich *Baldka*, ein kranichartiger Vogel, der den regnenden
Gewitterwolken durstig entgegenfliegt — die liebeglühende *Radha* nun
soll der Blitz dieser Wolke werden. Im Sanskrit kann man, wie, wenn
man will, im Deutschen auch, die letzten Worte „die heiss im Verlangen
gereifte“ sowohl auf die Brust des Gottes als auf *Radha* beziehen. Auch
das „safranbekleidete“ kann im Sanskrit Anrede an *Radha* seyn, wodurch
dann deren Vergleichung mit dem Blitze noch lebhafter wird. Dazu kann
man das Deutsche so umstellen:

Safranbekleidete! dort die geschmeidete Brust, wie etc.

Um den auf Sprossen gewiegten Genossen, o blüh'nde, zu
wonnigem Pfande!

Unter dem Duftstrauch an *Jamuna's* Lufthauch harret der
Hainbekränzte.

Madhawa's Sinn ist stolz, im Beginn ist die Nacht, bald ist 14
sie vergangen,

Thu, was ich heisse, mit eilendem Fleisse, befriedige *Hari's*
Verlangen!

Unter dem Duftstrauch an *Jamuna's* Lufthauch harret der
Hainbekränzte.

Zugleich mit deiner Sprödigkeit hinunter ganz gegangen ist 17
die Sonne,

Und mit *Gowinda's* Sehnsucht hat die volle Dichtigkeit er-
langt das Dunkel;

Dem *Tschakrawáka*-Rufe gleich tönt kläglich meine lange
Liebesmahnung:

Leichtsinnige, was zauderst du? Die rechte Zeit ist da zum
Nachtbesuche!

Unter Armverschränkung, unter Küssen, unter Nägelkampf, 18
Unter Wonnerweckung, unter Liebeshast und Lustbeginn,
Zwei Entzweite, wieder eins gewordne, traulich kosende,
Welche Lust, o welche labt sie, schamgewürzt, nicht in
der Nacht!

Scheuer Furcht, die Augen rings im Dunkel werfend auf 19
den Pfad,

Oft an einem Baume stockend, langsam setzend Fuss vor Fuss,
Endlich heimlich angelangt mit Gliedern wonnewogenden,
Schöne! mag der Freund dich sehen, und begehen seine Lust!

VI.

Doch sie, zu schwach zu gehen, 1

Voll Liebeswehen lag im Rankenhaus.

17. Die *Tschakrawákas* sind Vögel, welche die Nacht hindurch klägliche Töne hören lassen. Das Pärchen ruft einander, und kann nicht zu-

Die Freundin, um *Gowinden*

Dies zu verkünden, kam zu ihm:

- 2 Ueberall schaut sie, wohin sie nur schauet,
Dich, dem die Lippe von Honige thauet,

Hari, o Hort!

Radha erliegt in der Laube dort.

- 3 Hebt, dir entgegenzugehn, sie die Glieder,
Sinkt sie nach wenigen Schritten danieder,

Hari, o Hort!

Radha erliegt in der Laube dort.

- 4 Blüten und Blätter zu Ketten verwebend,
Schwärmt sie, von deiner Erinurung nur lebend,

Hari, o Hort!

Radha erliegt in der Laube dort.

- 5 Sich im geberdenden Spiele betrachtend,
„Bin ich nicht *Hari*?“ so rufet sie schmachtend,

Hari, o Hort!

Radha erliegt in der Laube dort.

- 6 „Warum zum Ort der Bestimmung nicht eilt er?“
Fragt sie beständig: „o Freundin, wo weilt er?“

Hari, o Hort!

Radha erliegt in der Laube dort.

- 7 Küssend umarmt sie der nächtlichen Schatten
Wolkengebilde, das sie hält für den Gatten,

Hari, o Hort!

Radha erliegt in der Laube dort.

sammen kommen; sie müssen die Nacht, vom Strome getrennt, eins hüben,
eins drüben, am entgegengesetzten Ufer zubringen.

5. *Lila* ist verliebtes Geberdenspiel, eine Art davon, nach den Satzungen der indischen Liebeslehrbücher, besteht darin, dass die einsame sehnsüchtige sich den abwesenden Liebhaber vorstelle, seine Geberden nachmache, und glaube er selber zu seyn. Die mystische Deutung liegt hier nahe.

Während du säumest, erliegt sie dem Drange, 8
 Jammert, und harret bereit zum Empfange,

Hari, o Hort!

Radha erliegt in der Laube dort.

Bis zum Ohrläppchen schauernd, seufzerschwellend, 10
 Mit stockender erstickter Stimme stammelnd,
 Auf dich, Treuloser, richtend tiefe Sehnsucht,
 Denkt, lustversenkt, nur dich die Rehgeaugte.

Oft legt sie ihren Gliedern an den Putz, und, rührt ein Blatt 11
 sich,

So wähnt sie dich gekommen, breitet auf das Bett, und sinnet.

Wiewol' sie so mit Wohnungschmuck, mit Wonnewahn und
 Argwohn

Sich unterhält, doch ohne dich durchlebet sie die Nacht nicht.

VII.

Der, dem zur Last fällt Fall und Fehltritt vieler 1
 Nachtwandlerinnen (davon trägt er Flecken),
 Jetzt um *Wrindāwan's* Wald ein Stralnetz wob er,
 Der Mond, am Mund der Nacht ein Sandeltropfen.

Da hin die Lichtscheib' eilte, 2.
 Und ferne weilte *Madhawa* von ihr,
 Hub an mit lauten Klagen
 Ihr Leid zu sagen *Radha* so:

1, D. h. der Mond gieng jetzt auf. Der Mond trägt die Schuld an Fall und Fehltritt der auf Nachtbesuch wandelnden Schönen, er macht sie im Zwieliicht straucheln, oder auch er verlockt sie zum Gange; zur Strafe dafür hat er seine Flecken bekommen. Der Mond hängt am Antlitz der Nacht (im Texte: der Schönen der Himmelsgegend) wie ein Sandeltropfen, wie ein Sandeltupf, ein mit Sandel gemaltes Stirnzeichen.

- 3 Ach! der Freund lässt zur Frist mich im Hain unbesucht!
 Welken muss meines Leibs Jugendblüt' ohne Frucht.
 Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort
 ist Betrug.
- 4 Dem ich nachgehe Nachts tief in Waldwüstenein,
Madana's Pfeile bohrt er ins Herz mir, o Pein!
 Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort
 ist Betrug.
- 5 Sterben! was bleibt mir sonst? Soll ich mit krankem Leib,
 Sinnberaubt, diese Glut tragen, glückloses Weib?
 Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort
 ist Betrug.
- 6 Ach, wie bringt Kummer mir diese lenzlaue Nacht!
 Welche Glücksel'ge hat sie in Lust dort durchwacht?
 Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort
 ist Betrug.
- 7 Meines Leibs Edelsteinspangenschmuck, keine Lust,
 Keinen Trost bringt er mir unter'm Brand meiner Brust.
 Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort
 ist Betrug.
- 8 Selbst der Strauss, den ich drück' an dies Herz blumenweich,
 Tödtet mich, denn er sieht jenes Gotts Pfeilen gleich.
 Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort
 ist Betrug.
- 9 Hier am Fluss seh' ich Schilfrohre stehn ohne Zahl,
 Doch es denkt *Mádhawa* mein nicht Ein einzigmal.
 Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort
 ist Betrug.

3. Das Schema des Verses ist — 0 —, ein *Kretikus*, der aber im Sanskrit jede der beiden Längen in zwei Kürzen auflösen darf, was das Deutsche sich versagen musste. — „Auch der Herzfreundin Wort ist Betrug.“ *Radha* glaubt sich von der abgegangenen Mittlerin, weil diese weder den *Krischna* bringt, noch selbst wiederkehrt, betrogen.

8. Vergl. IV, 4.

Was ist es? geht er Schönen nach? hält ihn umringt der 11
Reigen

Von frohen Tanzgenossen? gieng er irr im dunklen Haine?

Vermag der liebe lässige nicht einen Schritt zu schreiten,

Dass den bestimmten Ort der Rankenhüt' er nicht besucht hat?

Da sie nun ohne *Mádhawa* die Freundin 12
Sah wiederkommen schweigend und verlegen,
Argwohnte sie, den Weltersehnten habe
Verlockt ein Weib, und sprach alsob sie's sähe:

Rüstig geschürzt zu *Madana's* Kriegen, 13
Blumenverstreuer Haare, die fliegen,
Liebend mit *Hari* vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

Trunken von *Hari's* Umarmung durchzittert, 14
Während der Schmuck auf dem Busen ihr schüttert,
Liebend mit *Hari* vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

Mond des Gesichtes von Locken umflogen, 15
Saugend an Lippen und müde gesogen,
Liebend mit *Hari* vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

Ohrenghäng' um die Wangen bewegend, 16
Rasch mit der klingelnden Hüfte sich regend,
Liebend mit *Hari* vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

Lächelnd am Blicke des Liebsten erröthend, 17
Liebesentzückungen wonniglich flötend,

12. Der Weltersehnte, ein mystischer Name *Krischna's*, eigentlich der Weltbedränger, *Dschanárdana*, was aber die Erklärer im obigen Sinn auslegen. Man kann es so wenden: die Welt durch Sehnsucht bedrängend.

Liebend mit *Hari* vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

18 Schauerdurchrieselt, empfindungdurchzittert,
Stöhnend und blinzend, von *Kama* umwittert,
Liebend mit *Hari* vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

21 Der wie *Hari's* sehnsuchtbleiches Antlitz
Lächelt, um den Kummer zu zerstreun,
Ach, der Mond, er breitet übers Herz voll
Herzenliebe mir nur Liebespein.

22 Aufs liebesentzündete kusslichgemündete Antlitz der Liebsten
malt
Er mit Schauerbeschleichen aus Muskus ein Zeichen, als Reh,
das im Monde strahlt.
O wie spielt an *Jámuna's* waldigem Strand
Madhusúdana jetzo, der Held!

23 In das Wolkengelocke der glänzenden Locke, die weht um
der Wangen Zier,
Flicht er *Kurawa*-Spitzen, die flattern gleich Blitzen, in
Madana's Jagdrevier.
O wie spielt an *Jamuna's* waldigem Strand
Madhusudana jetzo, der Held!

24 Des Busens gelüftete muskusedüftete wölbende Himmelsflur,

22. Sie entzückt und quält sich jetzt mit der Vorstellung, wie ihr Geliebter einer Nebenbuhlerin die Toilette mache, den zerstörten Putz wiederherstellend, gerade wie er es am Ende vom Lied (XII, 18 ff.) mit *Radha* selbst macht. — Er malt ihr neu das verwischte Stirnzeichen, damit das Gesicht dem Monde mit seinen dunkeln Flecken gleiche. In diesen Flecken sieht die indische Fantasie ein Muskusreh oder Gazelle.

Das Schema des Verses ist der Anapäst $\circ \circ$ —, ebenso behandelt, wie sonst der Daktylus.

23. Die Locken heissen *Madana's* Jagdrevier, als ein Hauptgegenstand seines Liebespiels. *Kurawa* ein Blütengewächs.

24. Die zurückgebliebene Nagelspur (vergl. V, 18.) stellt an diesem Himmelsgewölbe, das mit Edelsteinen besternt wird, den Mond vor.

Er besternt sie mit reinen Gehängen von Steinen, ihr Mond
ist die Nagelspur.

O wie spielt an *Jamuna's* waldigem Strand
Madhusudana jetzo, der Held!

Den Arm ohne Mängel, den Lilienstängel, den Lilienhand be- 25
zweigt,

Umspangt er mit Bienen, mit feur'gen Rubinen, den Arm, der
dem Schne'e gleicht.

O wie spielt an *Jamuna's* waldigem Strand
Madhusudana jetzo, der Held!

Um's Wonnegelände der schwellenden Lende, den *Madana*- 26
Thron von Gold,

Ist der festliche Bogen des Sieges gezogen, der Gürtel juwe-
lenhold.

O wie spielt an *Jamuna's* waldigem Strand
Madhusudana jetzo, der Held!

Die *Kámala*-Schüsse, die weichlichen Füße, mit Nageljuwel 27
geschmückt,

Belegt er zum Schutze mit *Jáwaka*-Putze, indem er ans Herz
sie drückt.

O wie spielt an *Jamuna's* waldigem Strand
Madhusudana jetzo, der Held!

Da also der Sieger, der Bruder vom *Pflüger*, ein reizendes 28
Weib umkos't,

Was weil' ich, zum Raube dem Gram, in der Laube, o Freundin,
hier ohne Trost?

25. „Der Arm, der dem Schnee gleicht“, hier nicht an Weisse, sondern an frischer Kühle, vergl. den kühlen Leib IV, 21. Auch die Lilien hier sind die dunkeln Wasserlilien, Lotose.

26. *Tórana*, ein Festbogen, mit Blumengewinden geschmückter Eingang eines Tempels, Palastes oder Hochzeithauses.

27. *Kámala* Lotos. *Jáwaka*, ein Lak, womit die Füße belegt werden.

28. *Haladhara*, sonst *Halin* oder *Halajudha*, d. i. der Pflugführer, des Hirten *Krischna* älterer Bruder, dessen eigener Name *Baladéwa* oder *Balaráma*.

O wie spielt an *Jamuna's* waldigem Strand
Madhusudana jetzo, der Held!

- 30 Was, Freundin, wenn der Grausame nicht kam, o Botin,
 grämst du dich?
 Ergötzt der Vielgeliebte sich nach Lust, was ist es deine
 Schuld?
 Sieh, zur Vereinung mit dem Freund, gezogen von des Lieb-
 sten Zier,
 In Sehnsuchtwehn ergossen, soll nun diese Seele selber gehn.
- 31 Unter dem lächelnden Blick des Genossen
 Schmachtet sie nicht auf dem Lager von Sprossen,
 Sie, o Freundin, mit der *Wanamali* spielt.
- 32 Unter dem Hauche vom blühenden Munde
 Föhlet sie nicht von *Ananga* die Wunde,
 Sie, o Freundin, mit der *Wanamali* spielt.
- 33 Unter'm ambrosischen Kosen gelinde
 Trinket sie Glut nicht im *Mälaja*-Winde,
 Sie, o Freundin, mit der *Wanamali* spielt.
- 34 Unter den glänzenden Lilienhänden
 Dürfen sie Stralen des Mondes nicht blenden,
 Sie, o Freundin, mit der *Wanamali* spielt.
- 35 Unter der thauenden Wolke der Wonnen
 Ist sie dem Jammer der Trennung entronnen,
 Sie, o Freundin, mit der *Wanamali* spielt.
- 36 Unter dem Glanze des Schmucks des Getreuen
 Braucht sie kein Mägdegelächter zu scheuen,
 Sie, o Freundin, mit der *Wanamali* spielt.

30. Vergl. VII, 3. c. u. 12. b. — Nun soll meine Seele selber hin-
 gehn, da du für mich vergebens als Botin gegangen bist.

33. und 34. Der Bezug ist wie IV, 2. und 21.

36. entweder: das Spottgelächter der Mägde über die vernachlässigte,
 von Untreue verletzte, trifft sie nicht! oder: sie kann unbekümmert die
 schalkhaften Mägde lachen lassen, wie sie unten XI, 33. lachen.

Unter dem Schirme des Schönsten von allen 37
 Trifft sie kein Weh, denn sie hat ihm gefallen,
 Sie, o Freundin, mit der *Wanamali* spielt.

Kama's Wonn' erregender, o Sandelwind, 39
 Schenk' mir Huld und wehe recht! o sei nicht links!
 Schöpfungsodem! bring mir einen Augenblick
Hari her, und nimm den Odem mir dafür!

Malaja-Luft, gib mir den Tod! Fünfpfeiliger, 41
 Nimm meinen Hauch hin! nicht nach Hause geh' ich mehr.
 Was, *Jama's* Schwester, schonest du? In deine Flut
 Tauch meine Glieder, lösche dieses Leibes Braud!

VIII.

Doch nach endlich hingebachter Nacht, 1
 Morgens, noch von *Smara's* Pfeile wund,
 Sprach zu dem, vor ihr zwar auf den Knien
 Gnade fleh'nden, sie doch voll Verdruss:

Dein von beschwerlicher nächtlicher Wache geröthetes Auge, 2
 das träge

Blinzende, trägt es nicht gleichsam zur Schiau des erwünschten
 Genusses Gepräge?

39. Der Sandelwind, der Frühlingswind, der von den Sandelbergen im Südland weht. Der Süden ist dem gegen Sonnenaufgang gewendeten Indier rechts; *dakschina*, wovon das *Dekan*.

41. Der *Fünfpfeilige*, der Liebesgott. *Jama's*, des Todesgottes, Schwester, die Flussgöttin *Jamuna*, an deren Ufern wir sind.

2—6. *Radha*, nach der erotischen Kunstsprache, als eine *Utkhandita*, d. i. Gekränkte, zählt systematisch alle Zeichen auf, an denen sie die nächtliche Untreue ihres Geliebten zu erkennen glaubt: das überwachte Auge, schwarze Augenschminke am Munde, Nägelspuren, die Brust vom Fusslak gefärbt (vergl. VII, 27.), und endlich die verwundeten Lippen.
 2. c *Harihari* wie III, 3. c.

Hárihari! geh nur, *Madhawa!* geh nur, *Kesawa!* rede nicht trügliche Worte!

Lotosgeaugter! suche nur die, die dir dienet im Kummer zum Horte!

3 Die von geküssetem dunkelgeschminketem Auge geliehenen Schwärzen

Färben die röthlichen Lippen, o *Krischna*, dir ganz überein mit dem Herzen.

Harihari! geh nur, *Madhawa!* geh nur, *Kesawa!* rede nicht trügliche Worte!

Lotosgeaugter! suche nur die, die dir dienet im Kummer zum Horte!

4 Zeiget dein Leib doch die Spuren geschärfeter Nägel *kandarpischen* Krieges,

Wie die smaragdene Tafel in goldenen Zügen das Denkmal des Sieges.

Harihari! geh nur, *Madhawa!* geh nur, *Kesawa!* rede nicht trügliche Worte!

Lotosgeaugter! suche nur die, die dir dienet im Kummer zum Horte!

5 Glänzt nicht dein edeler Busen vom Lake, dem Lotos des Fusses entlossen,

Wie um von aussen zu weisen vom Baume der Liebe die neuesten Sprossen?

Harihari! geh nur, *Madhawa!* geh nur, *Kesawa!* rede nicht trügliche Worte!

Lotosgeaugter! suche nur die, die dir dienet im Kummer zum Horte!

6 Spuren verwundender Zähn' auf den Lippen erregen mir Gram im Gemüthe,

Fragen mich, ob unversehrt ich bei mir nun den Leib des Geliebten wol hüte?

Harihari! geh nur, *Madhawa!* geh nur, *Kesawa!* rede nicht trügliche Worte!

3. Deine Lippen sind nun so dunkelfarbig wie dein Herz und ganzer Leib.

Lotosgeaugeter! suche nur die, die dir dienet im Kummer
zum Horte!

Deine befleckte Gesinnung, o *Krischna*, ist gleichsam von 7
aussen zu sehen;

Sprich, was bethörst ein ergebenes Weib du, das ringet in
Madana's Wehen?

Harihari! geh nur, *Madhawa!* geh nur, *Kesawa!* rede nicht
trügliche Worte!

Lotosgeaugeter! suche nur die, die dir dienet im Kummer
zum Horte!

Edler, du schweifst, um Weiber zu fahen, in Wäldern, was 8
ist da zu staunen?

Pütaniká schon bezeugt dir die kindischen frauenverderb-
lichen Launen.

Harihari! geh nur, *Madhawa!* geh nur, *Kesawa!* rede nicht
trügliche Worte!

Lotosgeaugeter! suche nur die, die dir dienet im Kummer
zum Horte!

IX.

Aber zu der liebesgekränkten, 1
Kummerversenkten, verlangenvollen,
Ueber *Hari's* Vergehen grollenden,
Mit ihm schmollenden, sprach die Magd:

Hari auf Flügeln der Lenzluft besucht dich; 2
Locket auf Erden wol süssere Frucht dich?

Gegen *Mádhawa* thu
Nicht spröd', o spröde du!

8. Die erste Heldenthat des Götterkindes *Krischna* war, seine Amme *Putanika* umzubringen, aber diese war eine riesenlaste Unholdin, die ihn mit ihrer Milch vergiften wollte.

- 3 Deine die Dattel beschämende Brust hier,
Sprich, was entziehst du selber die Lust ihr?
Gegen *Madhawa* thu
Nicht spröd', o spröde du!
- 4 Sagt' ichs sooft dir in jeglicher Art nicht?
Gegen den herrlichen *Hari* sei hart nicht!
Gegen *Madhawa* thu
Nicht spröd', o spröde du!
- 5 Warum o zagest du, klagest du, weinst du?
Alle Gefährtinnen lachen, was meinst du?
Gegen *Madhawa* thu
Nicht spröd', o spröde du!
- 6 Sieh, auf dem Lager von Blüt' und von Blatt da
Lagert er, mache die Augen dir satt da!
Gegen *Madhawa* thu
Nicht spröd', o spröde du!
- 7 Treibe vom Herzen des Kummers Berennung!
Höre mein Wort, das nicht räth zu der Trennung:
Gegen *Madhawa* thu
Nicht spröd', o spröde du!
- 8 *Hari* soll kommen und kosen genussreich;
Freundin, was machst du das Herz dir verdrussreich?
Gegen *Madhawa* thu
Nicht spröd', o spröde du!
- 10 Wenn du hart dem weichen, wenn du starr bist dem sich
schmiegenden,
Abgeneigt dem zugeneigten, feindlich einem solchen Freund;
Billig wird dann, o Verkehrte, Sandelsalbe dir zu Gift,

3. Die Dattel ist in Ermanglung eines andern Namens für Palmenfrucht gesetzt. Es ist nicht die Frucht der Dattel- sondern der Fächerpalme gemeint.

Mondstral Sonnenbrand, Schnee Feuer', Minnelustspiel To-
deskampf.

X.

Als inzwischen lind ihr Zorn geworden war, 1
Und des langen Seufzens müd' ihr schöner Mund,
Trat zu ihr, die schamvoll auf die Mägde sah,
Abends *Hari*, sprach mit holdem Stammeln so:

Wenn du nur ein Wörtchen sprichst, wird des Zahnes Lilien- 2
glanz dieses Bangens Nacht mir entfloren;
Deines Angesichtes Mond mit dem Lippennektarstrom labt der
Augen durst'ge *Tschakoren*.

Freundin! anmuthreiche! lass den Stolz, den grundlosen,
sinken!

Von *Kandarpa's* Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken!

Schöngesahnte, wenn du bist wirklich gegen mich erzürnt, gib 3
vom Pfeil des Nagels die Wunde!

In Armfesseln schlage mich, scharfes Bisses nage mich, oder
was dir lieb ist zur Stunde!

Freundin! anmuthreiche! lass den Stolz, den grundlosen,
sinken!

Von *Kandarpa's* Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken!

Du allein bist meine Zier, du allein mein Leben hier, mein 4
Juwel in irdischen Schachten;

Herrin, dass du gegen mich immer freundlich seiest, das ist
des Herzens eifrigstes Trachten.

2. Das Versmass ist im Sanskrit für a. b. d.

— o — o — o — o — o — o — o — —
mit eben solchen Auflösungen des *Kretikus*, wie VII, 3. Statt des hier
ganz unstatthafter unaufgelöster *Kretikus* habe ich im Deutschen gesetzt

— o — o — o — o — o — o — o — —
2. b. *Tschakóra* ein Vogel, der begierig die Mondenstrahlen saugen soll.

Freundin! anmuthreiche! lass den Stolz, den grundlosen,
sinken!

Von *Kandarpa's* Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken!.

5 Dein sonst lotosblaues Aug', holde, trägt erzürnt den Schein
röthlicher Nymfä' im Gewässer;

Wenn du durch des Liepfeils Regung es wie meinen Leib
dunkeln liessest, ständ' es ihm besser.

Freundin! anmuthreiche! lass den Stolz, den grundlosen,
sinken!

Von *Kandarpa's* Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken!

6 Lass dein Edelsteingerank auf der Brüste Schalen sprühn, dass
es färbe des Herzens Bleichen!

Lass des Gürtels Glockenspiel tönen um der Lende Wall, dass
zur Lust es gebe das Zeichen!

Freundin! anmuthreiche! lass den Stolz, den grundlosen,
sinken!

Von *Kandarpa's* Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken!

7 Dein nymfäentödtendes, meinen Busen röthendes, siegreich auf
dem Lustkampfplatze

Schimmernd steh'ndes Solhlenpaar, sprich, soll ichs belegen zart
mit des Laks saftglänzendem Schatze?

Freundin! anmuthreiche! lass den Stolz, den grundlosen,
sinken!

Von *Kandarpa's* Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken!

8 Gib, die *Kama's* Gift versöhnt, gib, die meine Scheitel krönt,
mir des Fusszweigs blühende Spitze!

Furchtbar ist in meinem Blut *Madana's* Verzehrungsglut; lass
den Fusstritt dämpfen die Hitze!

7. Nymfäen tödtend, d. i. besiegend, übertreffend an Zartheit und Frische. Das Solhlenpaar röthet seinen Busen, indem er es daran setzt, um es mit rothem Lak zu belegen, wie VII, 27.

8. Die völligste Liebesunterwerfung im indischen Sinn, den kühlenden Fusstritt der Geliebten als Krone auf das Haupt zu nehmen.

Freundin! anmuthreiche! lass den Stolz, den grundlosen,
sinken!

Von *Kandarpa's* Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken!

Lass, zweifelnde, den Wahn, den Hass! In deinem Schooss 10
und Busen

Ruht, reizende, mein Wunsch und thut für andres nie sich auf.
Eingeht ins Herz allein die Pein mir des leiblosen Gottes;
Gib, holde, gib sein Recht dem Trieb, umarmend gib dich hin.

Gib, Mädchen, mir des schonungslosen Zahnes Biss, 11
Der Arme Ketten, enge Busenklemmung!
Entbrannte! deine Lust lass aus! aus Wundenklaff
Des Mördergotts entfliehn die Lebensgeister.

Mondangesicht, die Krümmung deiner Brauen 12
Ist junger Herzen schwarze Todesschlange;
Die von ihr drohende Gefahr zu wenden,
Ist dein Mundnektar die Beschwörungsformel.

Nutzlos peinigt mich dein Schmollen, Schwächt'ge, kose 13
Küstliches!

Blühende, mit holdanredenden Blicken scheuche den Verdruss!
Wohlgewandte, wend' einmal nicht mehr dein Antlitz ab!
o thu

Dir nicht selbst weh, milde, holde, dein Geliebter ich bin da!

Bandhúka's Glanz hat deine Lipp', und deine Wange zart 14
Madhúka's Schimmer,

O Huldin, blauen Lotosduft zu hauchen scheinen dein' dunkeln
Augen;

11. Der *Mördergott*, der Liebesgott, im Urtext: der *Kama-T'schanda*.

14. Die fünf Blumen, die der Liebesgott als Pfeile führt, erhält er von deinem Gesicht, dem er dafür dienstbar ist. Die fünfe: *Bandhúka*, *Madhúka*, *Lotos*, *Tila*, *Jasmin*, sind hier so gewählt, wie der Dichter sie zur beabsichtigten Vergleichung mit einzelnen Theilen des Gesichtes brauchen konnte; bei andrer Gelegenheit werden andre genannt, hier fehlt sogar der sonst dem Gotte vorzugsweise zukommende *Amra*-Pfeil.

Die Nase strebt ein *Tila*-Spross empor, o Kind mit Zähnen
von Jasminen!

In deines Angesichtes Dienst besiegt die Welt der Gott mit
Blumenwaffen.

- 15 In deinem Blick die Trunkenheit, den Mondschein auf der
Stirne,
Die Anmuth selbst in deinem Gang, die Füll' im Schenkel-
paare,
In deinem Arm die Liebeslust, die Zierd' in krauser Locke,
Wie manche Jugendgottheit bringst du mit dir her zur Erde!

XI.

- 1 Nachdem er lang geliebtest der Rehaugigen,
Gieng vollgeschmückt zum laub'gen Lager *Késawa*;
Da sprach, als augenlabend an der Abend glomm,
Zur fröhlich aufgeputzten *Radha* so die Magd:
- 2 Der da mit schönen versöhnenden Tönen die Füße dir flehend
umfängen,
Nun in der luftigen Laube zum lockenden Lager der Lust ist
gegangen,
Mädchen! dem *Madhu*-Bemeistrer,
Dem genaheten, nahe dich, *Radhika*!
- 3 Walle mit wallendem Busen, mit wogender Lendenbewegung
die Bahnen,
Schüchtern im Klange des schütternden Schmuckes, und zeige
den Gang der Fasanen,
Mädchen! dem *Madhu*-Bemeistrer,
Dem genaheten, nahe dich, *Radhika*!
- 4 Hörst du des *Madhu*-Befehders die frauenbezaubernde Stimme,
die süsse?

15. Du hast bei deiner Herabkunft vom Himmel einen ganzen Chor
von Jugendgottheiten zur Begleitung mitgebracht: *Trunkenheit, Mond-
schein, Anmuth, Fülle, Liebeslust, Zierde.*

Unter dem *Kokila*-Chore, dem Liebe besingenden, suche Ge-
nüsse,

Mädchen! dem *Madhu*-Bemeistrer,
Dem genaheten, nahe dich, *Radhika*!

Winkend im Winde, mit blättergefigerten Händen, die Win- 5
den der Bäume

Mahnen dich lange zur Eile des Gangs, saumselige, länger
nicht säume,

Mädchen! dem *Madhu*-Bemeistrer,
Dem genaheten, nahe dich, *Radhika*!

Diese vom Drang des *Ananga* bewegte, nach *Hari's* Umar- 6
mungen Lust nur

Zeigende, frage du diese von hellen Juwelen bethauete Brust
nur,

Mädchen! dem *Madhu*-Bemeistrer,
Dem genaheten, nahe dich, *Radhika*!

Von der Gefährtinnen Reihen umrungen, zum ringenden Kam- 7
pfe gerüstet,

Rasende! rühre die Trommel, und fahre die Nachtfahrt, scheu-
los gebrüstet!

Mädchen! dem *Madhu*-Bemeistrer,
Dem genaheten, nahe dich, *Radhika*!

Stütze die Hand mit dem *Manmatha*-Pfeile, dem Nagel, auf 8
deine Vertraute,

Wecke den lauschenden Freund mit der Spangen im Anschrift
dröhnenden Laute,

Mädchen! dem *Madhu*-Bemeistrer,
Dem genaheten, nahe dich, *Radhika*!

„Schauen wird sie mich, wird kommen, bringen süssen 10
Liebesgruss,

Mit Umfang sich letzen, lustvereinigt!“ so gedaukenvoll

7. Die Trommel, oder Handpauke, rühren die Nachtbesucherinnen in allen Sanskritgedichten. Hier aber steht im Texte nur, als Anspielung auf jene Sitte: mit klingender Lärmtrommel des Gürtels, d. i. mit dem Schellengeklengel des Gürtels, das jenem Trommelgetön gleiche und es vorstelle.

Blickt er, Freundin, dort nach dir aus, zittert, schaudert,
jauchzt, zerfließt,
Springt empor und sinkt zurück, im dunkeln Laubgewölb.
dein Freund.

- 11 Schwarze Schmink' aufs Auge thuend, hinters Ohr *Tapitscha*-Laub,
Auf die Locke dunklen Lotos, auf die Brust ein Muskus-
mal,
Lauscht, gehüllt in dichte Schleier, jetzt das Nachtgraun
im Gebüsch,
Und umfängt, o Freundin, eil'ger Nachtbesucherinnen Leib.

- 12 Von käschmirweissgeleibter Wandlerinnen
Juwelenglänzen überall bestreift,
Dient dies tamalenblätterschwarze Dunkel
Der Nacht zum Probstein ihres Liebegoldes.

- 13 Am Eingang des vom Glanz des Halsgeschmeides,
Des goldnen Gürtels und der Kettenspangen
Durchstralten Laubdachs stand beschämt und schaute
Den *Hari Radha*, da begann die Freundin:

- 14 Hier in des Laubrankengeflechts Freudengemäche,
Radha! tritt ein in *Madhawa's* Nähe,
Spiele du hier, wonnebegierblickende, lache!

11. *Tapitscha* soviel als *Tamāla*, ein Baum mit dunklem Laube. Die Nacht legt den Nachtbesucherinnen, wie sich selbst, lauter dunkeln Schmuck an. Dass jene furchtsamen sich davor nicht fürchten, dadurch legen sie

12. die Probe ihres Liebesmuthes ab. Der Probierstein, schwarz von Grund, hell gestreift vom angestrichenen Golde, wie das Nachtdunkel von den juwelenglänzenden Nachtstreiferinnen.

14. Das Sanskritmass ist auch hier, wie VII, 3. und X, 2. der Kretikus, und zwar a. c.

— o — — o — — o — —
wofür ich die choriambische Bewegung gesetzt habe:

— o o — — o o — — o o — —

Wo sich ein frisch grünes Gebüsch wölbet zum Bette, 15
Radha! tritt ein in *Madhawa's* Nähe,
 Spiele du hier, lass auf der Brust klingen die Kette!

Wo den Palast blühender Ast baut, der bethaute, 16
Radha! tritt ein in *Madhawa's* Nähe,
 Spiele du hier, zierliche, zartblumengebaute!

Wo von der Duftmalajaluft kühl sind die Hallen, 17
Radha! tritt ein in *Madhawa's* Nähe,
 Spiele du hier, lass den Gesang lockend erschallen!

Unter des Laubdaches gewindwebendem Hange, 18
Radha! tritt ein in *Madhawa's* Nähe,
 Spiele du hier, ruhe vom anstrengenden Gange!

Wo ihr Gesumm übet die Imm' honigbetrunken, 19
Radha! tritt ein in *Madhawa's* Nähe,
 Spiele du hier, süß in Begier wonnig versunken!

Wo dich der Lenzkokila laut ladet zum Sitze, 20
Radha! tritt ein in *Madhawa's* Nähe,
 Spiele du hier, zeige des Zahns glänzende Spitze!

Mit verlangendem Lustbängen, auf *Gowinda* gewandt den 23
 Blick,

Held mit hellem Geschmeid läutend, gieng sie ein in das
 Haingemach.

Ihn, der, von *Radha's* Antlitz bestrahlet, entfaltete vielfache 24
 Regung,

Wie bei des Monds Aufgange des wallenden Weltmeers Wel-
 lenbewegung,

Hari, den einzigholden, der lang' ersieht die Vereinung,
 Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, *Anan-*
ga's Erscheinung.

- 25 Dem ein gesterntes Geschmeide sich schmiegt' um den Busen
in weiter Umfließung,
Gleich der mit glänzenden Schäumen sich kränzenden *Jamuna-*
Flutenergiessung,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, *Anan-*
ga's Erscheinung.
- 26 Dem um den bräunlichen lieblichen Leib sich gebreitet die
gelbliche Hülle,
Wie um die blaue Nymfäe des stäubenden Duftes vergoldende
Fülle,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, *Anan-*
ga's Erscheinung.
- 27 Dem auf dem liebegerötheten Antlitz die flatternden Wimpern
sich wiegen,
Wie Bachstelzen im herbstlichen Weiher um blühende Lotose
fliegen,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, *Anan-*
ga's Erscheinung.
- 28 Welchem die Wangennymfäe zu küssen, die Ohringsonnen
sich drehen,
Welchem mit lächelndem Glanz aufblühen die Lippen, um
Liebe zu flehen,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, *Anan-*
ga's Erscheinung.
- 29 Dessen beblumete Locken der Wolke, der mondlichbeschim-
mertem, gleichen,
Dem wie ein Mond aus der Nacht sich erhebt an der Stirne
von Sandel das Zeichen,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, *Anan-*
ga's Erscheinung.

Mächtig vom Schauer der Wonne geschüttert, vom Pulse der 30
 Liebe durchzittert,
 Rings von dem Stralengewebe juwelenen Schmuckes die Glieder
 umflittert,

Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
 Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, *Anan-*
ga's Erscheinung.

Aus dem Auge, das den Winkel überschreitend, nach des Ohrs 32
 Grenzgebiet hinstrebend, niedersinken liess den schwanken
 Stern,

Stürzte jetzt der *Radha*, da ihr des Geliebten Anblick ward,
 Plötzlich wie ein Schweisserguss hervor ein Freudenthränen-
 strom.

Sie stand am Rand des Lagers, 33
 Als, unterm Schein, die Wange sich zu jücken,
 Das Lachen sich verhaltend,
 Der aufmerksamen Mägde Schaar hinausgieng;
 Und als sie sah das Antlitz
 Des Liebsten, das von *Smara's* Pfeil entglommne,
 Die schämige, da gieng nun
 Hinweg die Scham auch von der Rehgeaugten.

XII.

Nach der Dienerinnen Weggang, als, von minder Scheu 1
 bedrängt,
 Von Gefühlsiegs Ausdruck schwellend, lächelthaubenetzten
 Munds,

Radha, die verlangenvolle dastand, und am laub'gen Bett
 Ihre Augen niederschlug, sprach zur Geliebten *Hari* so:

Liebende! setz' auf das Lager von Laube den Fuss, der den 2
 Lotos besieget,

2. *Der blühende Gegner des Lotosfusses, der wirkliche Lotos des La-*
gers. Vergl. X, 7.

Mach' es zum glänzenden Zeugen, wie leicht ihm sein blühender
Gegner erliegt!

Im Augenblick dem *Narajana*, dem genaheten, nah', o
Radhika!

3 Soll in die Hand ich nicht fassen den Fuss dir? so weit her
bist du gegangen;

Lass auf dem Bett wie mich selber nur ruhen die muthig be-
gleitenden Spangen!

Im Augenblick dem *Narajana*, dem genaheten, nah', o
Radhika!

4 Tränfle vom Nektarbehälter des Mundes, ambrosische Worte
zur Feier!

Sieh, wie die Trennung entheb' ich dem Busen den brüstebe-
drängenden Schleier.

Im Augenblick dem *Narajana*, dem genaheten, nah', o
Radhika!

5 Den nach des Freundes Umfangen verlangenden, bangenden,
einzig erkornen

Busen lass wallen am Busen mir, stille die Glut des *Gemü-*
thegeborenen!

Im Augenblick dem *Narajana*, dem genaheten, nah', o
Radhika!

6 Reizende! reiche den Nektar der Lippe, belebe den Sklaven,
den todten,

Den in dir lebenden, welchem die Gluthen der Trennung zu
athmen verboten.

Im Augenblick dem *Narajana*, dem genaheten, nah', o
Radhika!

7 Klinge mit Gürteljuwelen ins Klingen der Kehle, du Mond
von Gesichte!

Meine zu lange von *Kokila's* Gellen ermüdeten Ohren be-
schwichte!

3. Den Fuss in die Hand fassen, um ihn zu reiben zur Beseitigung
der Müdigkeit. — Deine muthigen Reisebegleiter, die Spangen, sollen ne-
ben mir ruhn.

5. Der im Gemüthe geborene, der Gott der Liebe.

Im Augenblick dem *Narajana*, dem genaheten, nah', o
Radhika!

Jetzo den Freund, den von deinem so nutzlosen Grolle ge- 8
quälten, zu sehen,
Blinzet dein Auge vor Scham; o lass es, und löse der Liebe
die Wehen!

Im Augenblick dem *Narajana*, dem genaheten, nah', o
Radhika!

Wo dem engeren Umfahn vom Schauern, 10
Und dem Minneblickspiel von des Augs
Blinzelung, dem Lippenektartrinken
Von dem scherzenden Liebkosungswort,
Selbst dem Liebeskampfe vom Entzücken
Immer eine Schranke ward gesetzt:
Unter solchen Hemmungen ergehend,
Ward ihr Lustaustausch genussreich erst.

Von Nageldruck blassrothe Brust, von Schummerlosigkeit 13
getrübte Augen,
Der Lippen Purpur weggehaucht, des Hauptes Wald wirr
mit zerstörten Kränzen,
Der Gürtel klaffend, schlapp das Kleid: ein solches Morgen-
bild war sie den Augen;
O Wunder, wie des Gatten Herz von diesen *Kama*-Pfeilen
ward durchbohret!

Zum liebebegnügten nach Wonnegenuss, 17
Sie mit gelösten Gliedern,
Radha mit ehrerbietiger Scheu
Sprach also zu *Gowinda*:

- 18 *Jadu*-Beglücker! mit sandelkühlender Hand an die stralende
Busenschal',
An die mit *Madana's* Opfergefäße sich messende, male das
Muskusmal!
Sie gebot dem *Jadu*-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.
- 19 Lass hier, o Liebster, am Liebesgeschosse-versendenden blen-
denden Augenpaar
Nun die vom Kusse der Lippen zerstobenen blinkenden Schmin-
ken enttauchen klar!
Sie gebot dem *Jadu*-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.
- 20 Holder Gesell! an die Augengazellenbewegung-umhегenden Oh-
ren bring
Hier den geschickt sich wie *Madana's* Fangstrick dehrenden
sehnenden Ohrenring;
Sie gebot dem *Jadu*-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.
- 21 Fang ins Geflechte die flatternden, lange wie Bienen in schwär-
menden Flocken mein
Lilienlicht des Gesichtes umhangenden, fange die lockeren
Locken ein!
Sie gebot dem *Jadu*-Geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.
- 22 Male mir, muntre, am Monde der Stirne das Zeichen aus
Muskus gemischt mit Fleiss,
Dass an dem Monde die Flecken nicht fehlen, nachdem du ihm
ab hast gewischt den Schweiss.
Sie gebot dem *Jadu*-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.
- 23 Flicht nur, und sträube dich nicht, hier ins wallende Panner
Ananga's die Blumenschleif',
Hier in das wirre Gefirre des Schopfes, der spielt wie ein
spiegelnder Pfauenschweif.
Sie gebot dem *Jadu*-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.

Den Schmuck der Brüste rüste zu, lass Farb' auf Wangen 26
prangen!

Lind um die Lende leg den Gurt, den Kranz am Haarnetz
kräusle!

Schling um die Hand die Spangenschlang', am Fusse fest
die Fessel! —

So angewiesen, jedes that gewandt der Gelbgewand'ge.

(Die sprachlichen Bemerkungen im nächsten Heft.)

Schluss von Abh. IV. S. 60.

Uebersetzung der „statistischen Eintheilung und Bevöl- kerung des sinesischen Reiches.“

Es giebt Städte *ersten, zweiten, dritten und vierten* Ranges *). Das herumliegende Land hängt von diesen Städten ab, und erhält von ihnen seine Beamten. An der Spitze der Verwaltung der Provinzen und Provinzial-Städte stehen die Generalgouverneure (*Tsong tu*) und Generaldirektoren (*Siun fu* oder *Fu juen*); dem Steuerwesen ist der Generalschatzmeister vorgesetzt; doch giebt es auch Städte und Distrikte, welche von eigenen selbstständigen Beamten regiert werden, die wie in dem Verwaltungssystem bei den Osmanen unmittelbar unter den obersten Behörden stehen, und deshalb *Tsche li* oder *unmittelbare Dependenz* **) genannt werden. Der Rang, den die Städte behaupten, bezieht sich aber blos auf ein herkömmliches Recht; eine Stadt dritten Ranges kann in vielen Beziehungen eben so wichtig und eben so stark bevölkert seyn, wie die Hauptstadt der Provinz.

Die Provinz *Pe tsche li* hat:

10 *Fu*; 4 *Ting*; 17 *Tscheou*; 124 *Hien*.

Unmittelbare Dependenz:

6 *Tscheou*; 3 *Ting*.

*) *Fu, ting, tscheou, hien*. *Ting* heisst ursprünglich der Ort, wo die Regierungsgeschäfte verhandelt wurden. Die Geschichte des Charakters giebt *Kong hi* Bd. VII. 32, r.

**) Dies ist die eigentliche Bedeutung von *Tsche li*; ich bemerke dies ausdrücklich, weil man bis jetzo sich etwas ganz anderes unter diesen Worten gedacht hat.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Pao ting fu* (38°, 53' 0" nördlicher Breite, 0', 52", 31" östlicher Länge von Peking). Bevölkerung nach der Zählung am Ende des Jahres 1812:

27,990,871 Personen.

Anm. Die Garnison der acht Banner, welche zu Peking liegt, und alle zum Innatar gehörigen Personen überhaupt sind hier, wie oben bereits bemerkt wurde, nicht mitgerechnet.

Die Provinz enthielt steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach der Zählung vom Ende des Jahres 1712:

3,274,870 Pers.

Anm. In der Geographie, welche den Titel führt *Kien long fu ting tscheou hien tu tschi*, deren Druck im Jahre 1789 begonnen und erst 1804 vollendet wurde, wird die männliche steuerpflichtige Bevölkerung von Schun tien fu oder Peking auf 1,312,970 angegeben, und die Garnison bloß auf 14,874 Personen. Wahrscheinlich ist die bedeutende Mandschu-Garnison der acht Banner hier nicht mitgerechnet. *Kien long fu ting tscheou hien tu tschi* I. 2, v.

Nordöstlich von *Pe tsche li* sind *Sching king* oder die Mandschurey, *Kirin* und das Gebiet am *He long Kiang* oder Amur.

Sching king hat:

1 *Fu*; 3 *Ting*; 4 *Tscheou*; 8 *Hien*.

Es sind überdies vierzehn Festungen und Forts in dieser Provinz, worin Militärbeamte verschiedenen Grades commandiren. Der Generalcommandant liegt in der Festung *Sching king* oder Mukden, auch *Fong tien fu* genannt (41' 50" 30" nördl. Br. 7°, 11', 50" östl. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:
Personen . . . 942,003.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach der Zählung vom Ende des Jahres 1712 . . . 83,450.

Kirin hat:

3 *Ting*, 7 Festungen und Forts.

Der Generalcommandant liegt in der Festung *Kirin* (43°, 46', 48" nördl. Br. 10', 24', 30" östl. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:
Personen . . . 307,781.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712:

Pers. . . . 33,025.

He long Kiang oder das Amurdepartement hat:

6 Festungen und Forts.

Der Generalcommandant liegt in der Stadt und Festung *Tschi tschi char* (47°, 24', 0" n. Br. 7°, 27', 40" östl. L.). He long kiang Tsching oder die Amurstadt selbst liegt 50', 1" n. Br. 10', 58" östl. L. *).

Die Bevölkerung der Länder ausserhalb des eigentlichen sinesischen Reiches kann manchmal auch jetzt noch nur nach den steuerpflichtigen Familienoberhäuptern angegeben werden. Nur solche Heberollen finden wir von dem Amurgebiete in den gesammelten Satzungen des Reiches angegeben.

Die tungusischen Stämme, die *Ssolon* oder Schützen, die *Tachuris* oder *Dauren*, die *Goluntschun* d. i. die Orotschon oder Rennthierhalter und die *Pilar* **) enthalten nach den Zobelfellen gerechnet, die jeder Mann, der das sechzehnte Jahr zurückgelegt hat, als Tribut einliefern muss, Familien . . 4,497.

San seng (Ilan hala) oder das Departement der drei Stämme.

Chidsche - Fijacha, Lenkoje - Orotschon und Gogela, die zusammen wiederum in sechs und fünfzig Clane zerfallen mit einer Bevölkerung von Familien 2,398.

Jedes Familienoberhaupt bringt jährlich einen Zobel als Tribut dar.

Die Provinz *Schan tong* hat:

10 *Fu*; 9 *Tscheou*; 96 *Hien*.

Unmittelbare Dependenz:

2 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Tsi nan fu* (36°, 44', 24" n. Br. 0', 39', 0" östl. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen 28,958,764.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechtes, welche das sechzehnte Jahr zurückgelegt haben, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712:

. 2,278,595.

In den Militärcolonien der Provinz . . 26,210.

Die Provinz *Schan si* hat:

9 *Fu*; 7 *Ting*; 6 *Tscheou*; 85 *Hien*.

Unmittelbare Dependenz:

10 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Tay yuen fu* (37°, 53', 36" n. Br. 5°, 22', 30" östl. L.). — Bevölkerung

*) *Hoai tien* Buch 62. Bl. 12, v. Bl. 15, v.

**) Die *Ssolon* und *Dauren* sind die bekanntesten dieser Stämme. Plath die Völker der Mandchurey I, 66. *Ssolon* ist ein mongolisches Wort und bedeutet *Schütze*; die Mongolen benennen gemeinlich alle Tungusen mit diesem Namen. Pallas Sammlung historischer Nachrichten über die Mongolen. I, 2. Der Tungusen-Stamm *Pilar*, sinesisch *Pi la or* wird blos hier erwähnt.

nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812: — 14,004,210 Personen.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712, 1,727,144.

In den Militärcolonien der Provinz 33,219.

Die Provinz *Ho nan* hat:

9 *Fu*; 1 *Ting*; 6 *Tscheou*; 97 *Hien*.

Unmittelbare Dependenz:

4 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Kai fong fu* (34°, 52', 5" n. Br. 1°, 55', 30" östl. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812: Personen 23,037,171.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, welche das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712 3,094,150.

Südlich von *Schan tong* sind die beiden *Kiang*, *Kiang nan* und *Kiang si*, die drei Provinzen bilden; denn *Kiang nan* selbst zerfällt wiederum in zwei, in *Kiang su* und *Ngan hoei*.

Die Provinz *Kiang su* *) hat:

8 *Fu*; 2 *Ting*; 3 *Tscheou*; 62 *Hien*.

Unmittelbare Dependenz:

1 *Ting*; 3 *Tscheou*.

Diese Provinz hat zwei Schatzmeister. Der eine hat seinen Sitz in *Kiang ning fu* (32°, 4', 50" n. Br. 2°, 18', 34" östl. L.); der andere in *Su tscheou fu* (31°, 23', 25" n. Br. 4°, 0', 25" östl. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812: Personen 37,843,501.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712

das Gouvernement des Schatzmeisters von

Kian ning 1,056,930.

In den Militärcolonien der Provinz 33,032.

Das Gouvernement des Schatzmeisters von

Su tscheou 1,599,535.

In den Militärcolonien der Provinz 813.

Die Provinz *Ngan hoei* hat:

8 *Fu*; 4 *Tscheou*; 50 *Hien*.

*) Die unter den *Ming*, *Nan king* benannte Provinz ward von den Mandschu zuerst *Kiang nan* genannt; später (1667) ward der Name in *Kiang su* verwandelt. *Kiang su* zerfällt jetzt in zwei Theile, in den, dessen Hauptstadt *Kiang ning* ist, ehemals *Nan king* genannt, und in *Ngan hoei*.

Unmittelbare Dependenz:

5 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Ngan king fu* (30°, 37' 10" nördl. Br. 0°, 35', 43" östl. L.).

Bevölkerung nach der Zählung am Ende des Jahres 1812:

Personen 34,168,059.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712 1,357,829.

In den Militärcolonien der Provinz 40,855.

Die Provinz *Kiang si* hat:

13 *Fu*; 2 *Ting*; 1 *Tscheou*; 75 *Hien*.

Unmittelbare Dependenz:

1 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Nan tschang fu* (28°, 37', 12" n. Br. 0, 36', 43" westl. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

. 23,046,999.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712 2,172,587.

In den Militärcolonien der Provinz 6,179.

Südlich von den beiden *Kiang* sind die zwei Länderstriche *Min* und *Tsche*; sie bilden die zwei Provinzen *Fo kien* und *Tsche kiang*.

Die Provinz *Fo kien* hat:

10 *Fu*; 4 *Ting*; 62 *Hien*.

Unmittelbare Dependenz:

2 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Fo tscheou fu* (26°, 2', 24" n. Br. 3°, 0', 0" östl. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen 14,777,410.

Fremdlinge *) männlichen Geschlechts in *Tai wan* oder *Formosa* — diese Insel wird bekanntlich zu der Provinz *Fo kien* gerechnet — 1,748.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712 76,311.

In den Militärcolonien der Provinz 20,426.

Die Provinz *Tsche kiang* hat:

11 *Fu*; 1 *Ting*; 1 *Tscheou*; 76 *Hien*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Hang tscheou fu* (30°, 20', 20" n. Br. 3°, 39', 4" östl. L.).

*) *Fan* d. h. die nicht-sinesische Bevölkerung der Insel, welche unter der chinesischen Oberherrschaft steht.

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen 26,256,784.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, welche das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712 2,710,312.

In den Militärcolonien der Provinz 4,277.

Südlich von der Provinz *Ho nan* ist *Hu kuang*, welches in zwei Provinzen zerfällt, in *Hu pe* und *Hu nan*.

Die Provinz *Hu pe* hat:

10. *Fu*; 7 *Tscheou*; 60 *Hien*.

Unmittelbare Dependenz:

1 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Wu tschang fu* (30°, 34', 50" n. Br. 2°, 15', 0' westl. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen 27,370,098.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712 433,943.

In den Militärcolonien der Provinz 719.

Die Provinz *Hu nan* hat:

9 *Fu*; 3 *Tscheou*; 64 *Hien*.

Unmittelbare Dependenz:

3 *Ting*; 4 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Tschang scha fu* (28°, 12', 0" n. Br. 3°, 41' 43" westl. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen 18,652,507.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712 335,034.

In den Militärcolonien der Provinz 1,290.

Westlich von *Schan si* ist *Schen si* und *Kan su*; westlich von *Kan su* liegt *Ili*; südwestlich *Tsing hai* oder das blaue Meer (*Ko conor*).

Die Provinz *Schen si* hat:

7 *Fu*; 6 *Ting*; 5 *Tscheou*; 73 *Hien*.

Unmittelbare Dependenz:

5 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Si ngan fu* (34°, 15', 36" n. Br. 7°, 34', 30" w. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen 10,207,256.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende Jahres 1712 2,150,696.

In den Militärcolonien der Provinz 16,963.

Personen des Clanes *Keng ming kiao* 13.

Die Provinz *Kan su* hat:

9 *Fu*; 9 *Ting*; 7 *Tscheou*; 51 *Hien*; 42 Distrikte, die von einheimischen erblichen Obern regiert werden *).

Die Distrikte *Par kol* und *Urumtsi*, die ehemals zu *Hami* gehörten, werden, nach der neuen geographischen Eintheilung, zu dieser Provinz gerechnet **).

Unmittelbare Dependenz:

6 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Lan tscheou fu* (36°, 18', 24" n. Br. 120°, 33', 30 w. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen . . . 15,193,125.

Par kol und *Urumtsi* . . . 161,750.

Bevölkerung der Fremden tibetianischen Stammes, sowohl diejenige, welche unter erblichen Lehensfürsten in der Provinz *Kan su* steht, als diejenige, welche in dem Distrikte von *Tschoang lang Ting* wohnt, Familien . . . 26,728.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, welche das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 7 2, sammt den Militärcolonien . . . 368,525.

I li.

Dem Generalcommandanten von *Ili* sind untergeben:

21 Tsching oder Städte mit Festungen.

Der Commandant hat seinen Sitz in *Ili*, *Hoei juen tsching* von den Sinesen genannt.

Bevölkerung aller der unter den Bey oder Bek stehenden Muhammedaner, nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Familien . . . 69,644.

In einer andern Abtheilung der gesammelten Satzungen des Reiches finden wir folgende Bevölkerungsliste der Städte und Distrikte der kleinen Bucharei. Das Jahr, wann diese Zählung vorgenommen wurde, ist nirgendwo angegeben ***).

*) Das heisst nämlich, von den Häuptern der sogenannten barbarischen Stämme. Diese Stammhäupter wurden von den verschiedenen Dynastien mit verschiedenen Namen belegt; jetzt heissen sie *Tu fse*, *Land-Regenten*, oder erbliche Lehensleute. *Ming fse*, *Lie tschuen* Buch 184 init. Unter der *Ming*-Dynastie wurden diese einheimischen erblichen Fürsten ebenfalls verschiedenartig benannt. Amiot hat in seiner Introduction à la connoissance des Peuples étrangers den Namen oder Titel der erblichen Fürsten ganz unrichtig durch *Tribunal* übersetzt. Alle Titel dieser Fürsten sind zusammengestellt in der Geschichte der *Ming* a. a. O. Bl. 2, r. Es heisst daselbst ausdrücklich, dass die Landregenten erblich sind, aber bei dem Antritte ihrer Regierung die Bestätigung von dem Sinesischen Hofe einholen müssen.

**) Siehe die häufig angeführte Geographie *Kien lang* Buch 49. Bl. 6, r. Das Land *Hami* hat jetzt 6 Städte. *Tai tsing Hoei tien* I, Abth. Buch 10. Bl. 37.

***) *Tai tsing Hoei tien*; *Li fan juen* oder Hof für die Regierung der Fremden Buch 742. Bl. 11.

<i>Kaschgar</i> , Stadt und Distrikt,	Familien . . .	15,700.
<i>Jarkand</i> , Stadt und Distrikt	— . . .	18,341.
<i>Ilitschi</i> , oder <i>Chotan</i> , Stadt u. Distrikt	— . . .	5,026.
<i>Karakasch</i> , Stadt und Distrikt	— . . .	4,944.
<i>Tschira</i> , Stadt und Distrikt	— . . .	4,288.
<i>Yurungkasch</i> , Stadt und Distrikt	— . . .	2,145.
<i>Kurria</i> , Stadt und Distrikt	— . . .	992.
<i>Taki</i> , Stadt und Distrikt	— . . .	336.
<i>Uschi</i> , Stadt und Distrikt	— . . .	810.
<i>Aksu</i> , Stadt und Distrikt	— . . .	8,424.
<i>Sairam</i> , Stadt und Distrikt	— . . .	1,049.
<i>Pai tsching</i> , Stadt und Distrikt	— . . .	593.
<i>Karaschacher</i>	— . . .	670.
<i>Pu ku ur</i> (Bochar?)	— . . .	707.
<i>Ku tsche</i> , Stadt und Distrikt	— . . .	946.
<i>Schajar</i>	— . . .	473.
Militärcolonie in <i>lli</i>	— . . .	60.

63,704.

Bevölkerung von *Turphan* und dem dazu gehörigen Lande nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen der Militärcolonien, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt haben 700.

Familien der Muhammedaner 2,368.

Bevölkerung der Muhammedaner von *Lopnor* oder *Lop-See* nach der Zählung vom Ende des Jahres 1813;

Familien, von denen eine jede jährlich neun Seeotternhäute als Tribut bringt 183.

Tsing hai oder *Koconor*.

Dem Generalcommandanten sind untergeben:

39 Banner mit erblichen Lehensherrn.

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Familien 7,842.

Südlich von *Schen si* und *Kan su* ist die Provinz *Sse tschuen* und westlich davon Tibet oder *Si tsang*.

Die Provinz *Sse tschuen* hat:

12 *Fu*; 6 *Ting*; 11 *Tscheou*; 111 *Hien*; 269 Distrikte, die von einheimischen erblichen Oberrn regiert werden.

Unmittelbare Dependenz:

6 *Ting*; 8 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Tsching tu fu* (30°, 40', 41" n. Br. 12°, 18', 0" w. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen 21,435,678.

Bevölkerung der Fremden tibetanischen Stammes vom Ende des Jahres 1812, die von einheimischen erblichen Oberrn regiert werden,

Familien 73,374.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712 3,802,689.

Si tsang oder *Tibet* *) steht unter einem besondern Commandanten, dem 39 erbliche Lehensherrn unterworfen sind.

Bevölkerung der Länder dieser Lehensherrn nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812: Familien 4,889.

Südlich von *Kiang si* und *Hu nan* sind die beiden *Kuang*, nämlich *Kuang tong* und *Kuang si*.

Die Provinz *Kuang tong* hat:

9 *Fu*; 2 *Ting*; 7 *Tscheou*; 79 *Hien*.

Unmittelbare Dependenz:

2 *Ting*; 4 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Kuang tscheou fu* (23°, 10', 58" n. Br. 3°, 31', 29" w. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen **) 19,174,030.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712 1,142,747.

Li oder Barbarische Bevölkerung 1,182.

In den Militärcolonien 6,736.

Die Provinz *Kuang si* hat:

11 *Fu*; 5 *Ting*; 16 *Tscheou*; 47 *Hien*; 46 Distrikte, die von einheimischen erblichen Obern regiert werden.

Unmittelbare Dependenz:

1 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Kuei lin fu* (25°, 13', 12" n. Br. 6°, 14', 40" w. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen 7,313,895.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712 210,674.

Südlich von *Sse tschuen* sind die Provinzen *Jun nan* und *Kuei tscheou*.

Die Provinz *Jun nan* hat:

14 *Fu*; 9 *Ting*; 27 *Tscheou*; 39 *Hien*; 50 Distrikte, die von einheimischen erblichen Obern regiert werden.

*) Von Tibet selbst finden sich keine Bevölkerungslisten vor. Es heißt ausdrücklich in den Satzungen des Reiches, dass von den Ländern, welche unter dem Collegium für die auswärtigen Besitzungen stehen, keine Bevölkerungslisten eingelaufen sind.

**) Nach einer Bevölkerungsliste, die mir im Jahre 1830 in Canton mitgetheilt wurde, soll die Provinz im Oktober desselben Jahres 23,000,000 Personen gezählt haben. Siehe meine *History of the Chinese Pirates* S. 10.

Unmittelbare Dependenz:

3 *Ting*; 4 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Jun nan fu* (25°, 6', 0" n. Br. 13°, 56', 50" w. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen	5,561,320.
Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712	145,414.
Militärcolonien	29,893.
Personen unter einheimischen Lehnsherrn	8,394.

Die Provinz *Kuei tscheou* hat:

12 *Fu*; 11 *Ting*; 13 *Tscheou*; 34 *Hien*; 81 Distrikte, die von einheimischen erblichen Obern regiert werden.

Unmittelbare Dependenz:

3 *Ting*; 1 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Kuei jang fu* (26°, 30', 0" n. Br. 9°, 52', 20" w. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen	5,288,219 *).
Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712	37,731.

Nördlich von *Pe tsche li*, jenseits der neun und vierzig Banner der Mongolen, und der auf der Nordseite der Wüste *Scha mo* herumziehenden Nomaden befindet sich ein Grenzcommandant. Er liegt in der Festung *Uliasutai*; ihm ist untergeben der *Dsajdsan* der Festung *Kobdu*.

Bevölkerung von *Uliasutai* und dem dazu gehörigen Distrikte *Tangnu-Urianghai*.

Solche, die jährlich Zobel als Tribut bringen,
Familien 595.

Solche, die Wehwammen von Eichhörnchen als Tribut bringen,
Familien 412.

Bevölkerung *Kobdu's* und des dazu gehörigen Gebietes, *Altai-Urianghai*.

Solche, die jährlich Zobel als Tribut bringen,
Familien 256.

Solche, die Fuchspelze als Tribut bringen,
Familien 429.

Bevölkerung am *Altai-See*.

Solche, die Zobel als Tribut bringen,
Familien 147.

*) *Hoei tien* XI. Bl. 1.

Solche, die Wehwammen von Eichhörnchen als Tribut bringen,

Familien 61.

Diejenigen Familien, welche Zobel als Tribut bringen, geben zwei Stücke; die, welche Fuchspelze als Tribut bringen, vier Stücke, und diejenigen, die Wehwammen als Tribut bringen, 80 Stücke jährlich.

Es sind übrigens noch ausserdem, heisst es in den gesammelten Satzungen des Reiches, in allen diesen benannten Länderstrichen mehrere erbliche Lehensdistrikte, deren Anzahl und Bevölkerung aber nicht angegeben werden kann; auch fände sich in den Registern des Hofes zur Regierung der Fremden keine Angabe über die Personen-Bevölkerung sowohl dieser als anderer Länder, welche unter dieser Behörde stehen.

Geographische Ausdehnung der hier aufgeführten Regierungsbezirke, aus dem elften Buche der gesammelten Satzungen. Die Länge ist, wie in den vorhergehenden Angaben, nach dem Meridian von Peking gerechnet.

<i>Pe tsche li</i> . .	erstreckt sich von	3,31 östl. L.	bis	2,36 west. L.
		— 35,1	—	44 n. Br.
<i>Sching king</i>	—	— 10,1 östl. L.	—	2,52 östl. L.
		— 38,15	—	43,26 n. Br.
<i>Kirin</i>	—	— 31,20 östl. L.	—	8,20 östl. L.
		— 41,23	—	58 n. Br.
<i>Helongkiang</i> oder das <i>Amur</i> -Gebiet	—	— 15,26 östl. L.	—	0,46 östl. L.
		— 46	—	62 n. Br. *)
<i>Schan tong</i>	—	— 6,15 östl. L.	—	1,15 west. L.
		— 34,31	—	38,14 n. Br.
<i>Schan si</i>	—	— 1,33 w. L.	—	6,22 westl. L.
		— 34,40	—	41,20 n. Br.
<i>Ho nan</i>	—	— 0,23 östl. L.	—	6,20 w. L.
		— 31,56	—	37 n. Br.
<i>Kiang su</i>	—	— 5,14 östl. L.	—	0,3 w. L.
		— 30,40	—	35,6 n. Br.
<i>Ngan hoei</i>	—	— 3,4 östl. L.	—	1,28 w. L.
		— 29,2	—	34,13 n. Br.
<i>Kiang si</i>	—	— 1,50 östl. L.	—	3,3 w. L.
		— 24,24	—	30,14 n. Br.
<i>Io kien</i>	—	— 5,24 östl. L.	—	0,40 w. L.
		— 24,4	—	28,21 n. Br.

*) Es sieht jeder leicht ein, dass diese Angabe unrichtig ist; es ist dies wahrscheinlich ein Druckfehler. Die Angabe am Ende der Geographie des Sinesischen Reiches, wornach Sina sich bis zu 56°, 40' erstreckt, scheint durchaus ungegründet zu seyn.

<i>Tsche kiang</i>	erstreckt sich von	5,55 östl. L.	bis	1,37 östl. L.
		— 27,10		— 31,13 n. Br.
<i>Hu pe</i>	—	— 0,12 w. L.	—	— 8,17 w. L.
		— 28,59		— 33,18 n. Br.
<i>Hu nan</i>	—	— 2,20 w. L.	—	— 7,20 w. L.
		— 24,47		— 30,4 n. Br.
<i>Schen si</i>	—	— 5,25 w. L.	—	— 10,29 w. L.
		— 31,56		— 39,29 n. Br.
<i>Kan su</i>	—	— 8 w. L.	—	— 30,30 w. L.
		— 32,3		— 45,10 n. Br.
<i>I li</i>	—	— 28 w. L.	—	— 47 w. L.
		— 36		— 49,50 n. Br.
<i>Tsing hai</i>	—	— 14,38 w. L.	—	— 27,20 w. L.
		— 33,15		— 38 n. Br.
<i>Sse tschuen</i>	—	— 6,8 w. L.	—	— 19,10 w. L.
		— 26,2		— 34 n. Br.
<i>Si tsang</i>	—	— 18,10 w. L.	—	— 44,30 w. L.
		— 26,1		— 36,25 n. Br.
<i>Kuang tong</i>	—	— 0,28 östl. L.	—	— 9,3 w. L.
		— 18,13		— 25,31 n. Br.
<i>Kuang si</i>	—	— 4,47 w. L.	—	— 11,20 w. L.
		— 21,48		— 26,14 n. Br.
<i>Jun nan</i>	—	— 10,29 w. L.	—	— 18,48 w. L.
		— 21,40 *)		— 27,56 n. Br.
<i>Kuei tscheou</i>	—	— 6,58 w. L.	—	— 12,38 w. L.
		— 24,38		— 28,58 n. Br.

Das Land, welches zur nördlichen Grenzcommandantschaft gehört, erstreckt sich von 3^o östl. Länge bis 32^o, 30' westl. Länge, d. h. bis zum *Altai*; von dem nördlichen Ende der Wüste *Gobi* 43^o nördl. Br. bis zur Gebirgskette *To lo fse* zu 56^o, 40' n. Br. **).

*) Es heisst ausdrücklich im Sinesischen Text, dass in diesem Breiten-grad die Provinz *Jun nan* an die Besitzungen der *Schan* oder *Laos* grenzt. Das südliche Ende des Sinesischen Reiches wäre demnach auf dieser Seite der südlichste Punkt des Distriktes *Ku li* oder *Kari*. Die *Kari Cossias*, *Khyram* oder *Kurrim* sind als eine Grenzvölkerschaft zwischen *Sina* und *Assam* auch von anderer Seite her bekannt. *Journal of the R. A. S. No. VI, 299.* Berghaus Denkschrift über *Assam*. *Asia* 2te Liefer. S. 82.
**) *Hoei tien* I: Abth. Buch 11, Bl. 6 folg.

VIII.

Die sinesischen, indischen und tibetischen Gesandtschaften am Hofe Nuschirwans.

Unter den Herrschern des Stammes der Sasaniden ist keiner mehr gefeiert, als Chosre Nuschirwan, und wiederum wissen die morgenländischen Schriftsteller den Centralpunkt seiner Pracht und Grösse durch nichts auffallender zu bezeichnen als durch die Aufzählung der Gesandtschaften, welche gegen das Ende seiner Regierung von allen Seiten her, und namentlich aus Indien, Tibet und Sina mit reichen Geschenken kamen, um ihm in seinem Hoflager zu Madain theils im Namen ihrer Sender zu huldigen, theils, wie es bei den drei genannten der Fall, ihre Bewunderung und freundschaftliche Hochachtung zu bezeugen. Bei Firdusi (Schanameh der Kalk. 4. Bd. Anf.) werden die Geschenke des Königs von Indien, so wie die des Chakans auch erwähnt, dessgleichen bei Chondemir und Mirchond. Hier folgen sie nach der Angabe des Alwardi, der sich hierin nach dem Bericht des Abul-Farag' aus Chuaresm richtet. (Alwardi — blüht um 1300 n. Chr. — p. 186 seqq. Cod. orient. monacens. nr. 107.)

واشتد سلطان كسري وعظم ملكه وهابته ملوك الارض وهادنته
 وحملت اليه الجزية وتزوج بشاهروز ابنة خاتان ملك الترك ولم
 يكن في زمانه اجمل منها محاسناً (sic) ولا ابداع صورةً وشكلاً وكتب
 اليه ملك الصين من فغفور ملك الصين صاحب قصر الدرّ والجوهر
 الذي يجري في ساحة قصره نهران يسقيان العود والكافور الذي يخرج
 قصره من فرسخين ويخدمه بنات الف ملك والذي في مربطه الف
 قبل ابص الي اخيه كسري انوشروان واهدي اليه نارساً هو وفرسه

من الدر المنضود وعيناه وعين فرسه من الباقوت الاحمر واهدي اليه ثوباً من الحرير الصيني فيه صورة الملك كسري وهو جالس كرسيه في ابوانه والتاج علي راسه والملوك في خدمته والخدام بايديهم المذاب المصورة المنسوجة بالذهب في ارض لازوردية وفي صندوق من ذهب مرصع بانواع البواقبت الفاخرة التي لا قيمة لها واهدي اليه خطابية بغيب في شعرها الحالك اللبلة ان اسبلته تتلألاً جهلاً وبهاء وغير ذلك من طرف الصين واعاجيبه.

وكتب اليه ملك الهند من ملك الهند وعظيم اراكبة الشرق صاحب قصر الذهب والزمرد والباقوت والذبرجد الذي ابواب قصره من الزمرد الزباجي الي اخيه كسري انوشروان ملك فارس واهدي اليه الف قطعة من العود الهندي الذي يذوب علي النار كالشمع ويحتم عليه كما يحتم علي الشمع قنبيين فيه الكتابة واهدي اليه جاماً من الباقوت البهرماني يفسح شبر في شبر سمكه عرض اصبعين واهدي اليه اربعين درة بتيمة كل واحدة تزيد علي ثلثة مثاقيل واهدي اليه عشر من الكافور كالفستق واكبر وجارية طولها عشرة اشبار الي صدرها وخسة اشبار الي فرقها تضرب اهداب عينها الي خديها فكان بين اجفانها لهاب البرق من بياض مثلتها وسود سوادها مع صفاء لونها ودقة مخاطبها واتقان شكلها مقرنة للحاجبين وكان كتابه في لحاء شجر الكادي وكتابته بالذهب وهذا الشجر يكون بارض الصين والهند وهو نوع من نبات الطيب عجيب ذو لون ابيض كالفضة مصقول كالمرآة ينطوي كالورق لا ينكسر ويربحة اعطر شي من الطيب واهدي اليه اربعة الاف من من المسك واهدي اليه ملك تبت من عجائب بلاد (تبت) مائة جوشن تبتية ومائة قطعة تخانيف كالبرانس كل واحد منها تستر الفارس وفرسه ومائة ترس تبتية لا تعمل في هذه

الانراس والجواشن والتخا فتف عوامل الرياح ولا توائر الاصفاح
 ولا شدآيد بضرب الجراح وزنة كل قطعة من هذه المذكورة ما
 بين أربعين درهما الي ستين درهما واهدي اليه اربعة الان من من
 المسك التبنتي وتسعين غزالا من غزلان المسك في الحباة وماحدة
 عظيمة من الذهب الاحمر مرصعة بانواع الدرّ والجواهر بدور حولها
 نحو من ثلاثين رجلا قد كتب علي حاناتها ما اكلته وانت تشتبهه
 فقد اكلته وما اكلته وانت لا تشتبهه فقد الملك.

„Als die Herrschaft Nuschirwans erstarkt und sein Reich gewaltig geworden war, ehrten ihn die Könige der Erde, machten Friedensverträge mit ihm und brachten ihm Tribut. Er vermählte sich aber mit Schahrüz (Königsmorgen), einer Tochter des Chakan, Königs der Türken, welche an Schönheit und Anmuth in jenem Zeitalter die Reizendste war. Der Herrscher von Sina aber schrieb an ihn: „Fagfur, der König von Sina, der Besitzer eines Pallastes von Perlen und Juwelen, an dessen Schloss zwei Ströme vorüberfliessen, und die Aloe- und Kampferbäume mit Wasser tränken, von dessen Residenz auf mehrere Meilen ein Wohlgeruch ausgeht, dem die Töchter von tausend Königen dienen, und in dessen Marstall tausend weisse Elephanten stehen, seinem Bruder Kosre Nuschirwan.“ Fagfur sandte ihm ein Ross, welches sammt dem Reiter aus gereihten Perlen gefertigt war, dessen Augen, sowie die Augen des Reiters von Rubin waren; ferner ein Gewand von sinesischer Seide, worauf der König Kosre abgebildet war, wie er auf dem Throne in seinem Pallaste Iwan sass, mit der Krone auf dem Haupt, um ihn die Könige beschäftigt, ihm zu dienen; die Diener von Gold gewobene, bunte Fächer haltend; der Grund des Bildes war lasurblau und das Kleid verwahrte ein Kästlein von Gold, besetzt mit mancherlei Edelsteinen von unschätzbarem Werthe. Auch sandte er ihm ein mannbares Mädchen, in deren schwarzen Haare die Nacht versteckt war, wenn sie es herabwallen liess,

welche leuchtete von Nettigkeit und Schönheit. Ausserdem auch noch andere Merkwürdigkeiten Sinas.

Der König von Indien schrieb an ihn: „Der König von Indien und der vornehmste unter den indischen Râg'a's, der Herr eines Pallastes von Gold und Sinaragd, von Hyacinth und Chrysolith, dessen Schlossthore von Quecksilbersmaragd sind, seinem Bruder Kosre Nuschirwan, dem König von Persien.“ Er sandte ihm als Geschenk tausend Stücke von indischem Aloeholz, welches am Feuer schmilzt wie eine Wachskerze und woran man sich wie an Kerzen wärmt (?); ferner einen Becher von Rubin, der im Durchschnitt eine Spanne hielt und zwei Finger tief war; dann vierzig auserlesene Perlen, wovon jede mehr als 37 Karat wog; auch schickte er ihm zehen Pfund Kampfer, wie Pistazien und grösser; dessgleichen ein Mädchen, welche bis an die Brust zehen Spannen maass, und fünf bis an die Hüften, ihre Brauen berührten sich über den Augen, ihre Wimpern berührten die Wangen und zwischen ihren Augenlidern lauerte die Flamme des Blitzes aus dem Weissen und Schwarzen ihrer Augen, sammt der reinen Farbe, der Feinheit ihrer verführenden Reize und dem anmuthigen Bau. Der Brief aber war mit goldenen Buchstaben auf die Rinde des Kadibaumes geschrieben. (Dieser Baum wächst in Sina und in Indien und ist eine Gattung eines ausserordentlich wohlriechenden Gewächses, silberweiss von Farbe, glatt wie ein Spiegel. (Die Rinde) wird gerollt wie die Blätter, ohne zu zerreißen; der Geruch des Gewächses aber ist unter allen Düften der angenehmste.) Endlich schickte er ihm 4000 Pfund Moschus.

Der König von Tibet schickte ihm als Merkwürdigkeiten seines Landes hundert tibetische Panzer, hundert Stück Knie-schienen, wie Mützen, wovon jede Mann und Ross deckte, und hundert tibetische Schilde. Die Panzer, Harnische und Schilde aber trotzten den Lanzen, die Schwerter richteten an ihnen nichts aus, und Wunden konnten durch sie nicht geschlagen werden; jedes der genannten Stücke wog 40 bis 60 Drachmen. Ausserdem verehrte er ihm 4000 Pfund von tibe-

tischem Moschus, dazu neunzig lebendige Moschushirschlein; endlich einen grossen, roth-goldenen, mit allerhand Perlen und Juwelen versetzten Tisch, an welchem gegen dreissig Männer (vgl. Arthur's Tisch) Platz hatten, und an dessen Rand unter andern geschrieben war: „Was du issest mit Lust, das hast du gegessen; doch was du issest ohne Lust, hat dich gegessen.“

Etwas abweichend kommen die Geschenke aus Sina und Indien bei Malcolm (history of Persia I. p. 144.) vor. Namentlich lässt er nach der Angabe Chondemir's die Riesin aus Indien auf dem gesendeten Becher abgebildet sein. Das sine-sische Mädchen, welches Malcolm in eine Kiste einschliesst, macht einige Schwierigkeit; denn خطایبه, was die Handschrift der Münchner Hofbibl. hat, wird in den Wörterbüchern nicht angeführt; ich wagte die Vermuthung: „mannbares Mädchen“, auf die Bed. des Verbuns mich stützend. Was aber die Feststellung der Thatsachen betrifft, so giebt Malcolm hierüber nichts Besonderes, und desshalb füge ich folgendes bei.

Zur Zeit Nuschirwans waren in Mittelasien ganz besonders die Cha-kane der Geu-gen, oder To-pa's mächtig, welche in Tu-jo-ki-tsiuän residierten. Sina war damals in mehrere Reiche zersplittert, worunter besonders die *Goei* hervorragten, die sich in östliche und westliche theilten und den Norden und Westen von Sina inne hatten. O-na-honi, der staatskluge Chakan der Geu-gen, wusste nach Verhältniss der Umstände sich bald an die östlichen, bald an die westlichen Goei anzuschliessen. Endlich hielt er sich an die ihm nähern westlichen, mit deren Kaiser Wen-ti er sich schon 538 n. Chr. verschwägert hatte. Während der mächtige Chakan nach Osten hin sicher war, wollte er auch im Westen mit Persien in guten Verhältnissen stehen, zumal die Türken, welche bisher seine Unterthanen gewesen waren, unruhig wurden und das Reich bedrohten. Die Türken boten Alles auf, die Verbindung der Geu-gen mit Persien zu verhindern und brachten die Gesandten, welche das Bündniss vermitteln sollten, um. O-na-hoei fiel über die Türken her und schlug sie bei Nak-

schab. Nun wendeten sich die Türken an Nuschirwan, der ihnen auch wirklich half, um den Cha-kan nicht allzu mächtig werden zu lassen. Bei Samarkand standen sich beide Heere, das der Türken mit Nuschirwans Truppen und das des Chakans, gegenüber. Doch wurde die Sache ohne Blutvergiessen so vermittelt, dass der Chakan dem Nuschirwan seine Tochter zur Ehe gab und einen billigen Vertrag eingieug. Dann kehrte er nach Kaschgar um.

Der im Text angeführte König von Tibet wäre demnach ohne Zweifel der Chakan O-na-hoei. Wenn aber die Schahruz eine Tochter des Chakans der Türken genannt wird, so ist offenbar, dass es von dem Chakan der Geu-geu zu verstehen ist, denn dem König der Geu-geu allein kam der Titel Chakan (seit 402) zu, und wie aus Obigem erhellt, hat O-nahoei dem Nuschirwan wirklich eine Tochter zur Ehe gegeben; endlich stimmt auch das Zeugniß des Schahnameh hiefür. O-na-hoei, der Schwiegervater Nuschirwans konnte seinen Schwiegervater Wen-ti leicht vermögen, dem mächtigen Perserkönig Ehrengeschenke zu senden. Was von der Residenz an zwei Flüssen gesagt ist, trifft wohl zu, denn Si-ngan-fu, die Residenz der westlichen *Goei* liegt am Einfluss des Hoai in den Hoang.

Vergleicht man einen Artikel in dem Lexikon des Fürsten von Aude, so ergibt sich, dass *Pacorus* semitisiert ist für *fagpur*. Es heisst daselbst unter *فغفور* also:

پادشاه چین را کوبند و نیز نام پادشاهی از آل اشکان که بعد از سکندر رومی پادشاه شد.

Scis quid in Arsacia Pacorus deliberet aula? Martial. epigr.

9, 36. Arsacius = از آل اشکان.

Die obigen geschichtlichen Notizen sind aus Deguignes *histoire des Huns*, aus *Visdelou* im Supplement zur *Bibl. des Herbelot*, und aus Hrn. Prof. Neumans asiatischen Studien entnommen.

Daniel Haneberg.

Schluss von Abh. VI. S. 102.

الجزء الثالث عشر من السيرة

حدثنا ابو محمد الملك بن هشام قال حدثنا زياد بن عبد الملك البكاي عن محمد بن اسحق المطلي قال حدثني عاصم بن عمر بن قتادة قال قدم علي رسول الله صلعم رهط من عَصَلِ والقارة (1) قال ابن هشام عَصَلُ والقارة من الهون بن جزيمة بن مدركة ويقال الهون فقالوا له يا رسول الله ان فينا اسلاما فابعث معنا نفرا من اصحابك يفقهوننا في الدين ويقروننا القرآن ويعلموننا شرايع الاسلام فبعث رسول الله صلعم نفرا ستة من اصحابه وهم مرثد بن ابي مرثد الغنوي حليف حمزة بن عبد المطلب وخالد بن البكير (2) اللبثي حليف بني عدي بن كعب وعاصم بن ثابت ابن ابي الاتح اخو بني عمرو بن عوف وخبيب بن عدي اخو بني حنينا بن عمرو بن عوف وزيد بن الدثنه اخو بني بياضة بن عامر وعبد الله بن طارق حليف بني ظفر وامر رسول الله صلعم علي القوم مرثد بن ابي مرثد الغنوي فخرجوا مع القوم حتي اذا كانوا علي (3) الرجيع من ما هذيل بناحية الحجاز من صدور الهداة غدروا بهم فاستصرخوا عليهم هذيل فلم يرع القوم وهم في رجالهم الا الرجال بايديهم

1) andre Nachrichten über diese zwei Stämme weichen etwas ab, vgl. unter andern *Abulfeda* hist. anteisl. p. 196., [wo man auch sehen kann, wie *Hudail* mit ihnen zusammenhängt.

2) im MS. اللبثي.

3) *Rag'i* nennt auch als einen Ort von *Hig'dz Abulfeda* geogr. Arab. p. 69: aber die Beschreibung an dieser Stelle ist viel genauer. Es war hienach ein mit dem Wasser *Hudails* zusammenhängender Teich (رجيع bedeutet eine Art Teich), auf einem der höhern Theile des Thals gelegen

السيف قد غشوه فاحذروا اسياهم ليقاتلوا القوم فقالوا لهم انا
والله ما نريد قتلكم ولكننا نريد ان نصبب بكم شياً من اهل
مكة ولكم عهد الله وميثاقه الا نقتلكم فاما مرثد وخالد بن البكير
وعاصم بن ثابت فقالوا والله لا نقبل من مشرك عهداً ولا عقداً
ابداً فقال عاصم بن ثابت شعر

4) ما علي وانا جلد نابل والقوس فيها وتر عُنابل
تزل عن صفتها المعابل الموت حق والحياة باطل
وكل ما حم الاله نازل بالمرء والمرء اليه ابل
ان لم اقاتلكم فامي هابل وقال عاصم ايضا شعر
5) ابو سليمان وريش المقعد وضالته مثل الجبم الموقد
اذا النواحي افتريشت لم ارعد وحتنا من جلد ثور اجر
ومومن بما علي محمد

وَن عاصم يَكْنِي باني سليمان ثم قاتل القوم حتي قُتل وقتل
صاحبا فلما قتل عاصم ارادت هذبل اخذ راسه لبيبعوه من
سلاقة بنت سعد ابن شهبر وكانت قد نذرت حين اصاب (6) ابهم
يوم احد لمن قدرت علي راس عاصم لتشرين في تحفة الحمر (7) فتعنه

4) die freie Uebersetzung dieses Liedes s. S. 97. Für نابل will eine Randlesart بانرل ohne grossen Unterschied im Sinn. المعابل wird erklärt اي النصال العراض

5) Zu المقعد am Rande: النصال كان يجعل النصال, und zum letzten Verse: اي بما انزل علي محمد صلعم Hienach der Sinn: "Abu-Sulaimān (d. h. ich, der Dichter, welcher diesen Hausnamen trägt) mit Muq'ad's Federn und Spitzen (d. h. die besten von Muq'ad gemachten Pfeilen) ist gleich dem brennenden Feuer; fliegen die Pfeile hin und her, unerschrocken; zusammengenäht von kahlem Ochsenleder (von dessen Härte alles abgeleitet); und gläubig an das was Muhāmed von oben empfangen." Muq'ad ist eigentlich der Lahme, wie Vulkan.

6) hier ist entweder ein Wort angefallen, oder das Wort als اياهم zu verstehen.

7) andre Lesart am Rande: فتعنه, die auch möglich ist.

الدبر فلما حالت بينه وبينهم الدبر قالوا دعوه حتي يهسي فتذهب عنه
 فبعث الله الوادي فاحتمل عاصما فذهب به وقد كان عاصم (8) قد
 عاهد الله ان لا يهسه مشرك⁹ ولا يهس مشركا ابدا تنجسا فكان
 عمر بن الخطاب يقول حين بلغه ان الدبر منعته (9) يحفظ الله
 العبد المؤمن وكان عاصم نذر ان لا يهسه مشرك ولا يهس مشركا
 ابدا في حياته (1) (فنعه الله بعد وفاته كما امتنع منه في حياته)
 واما زبرد بن الدثنة وخبيب بن عدي وعبد الله بن طارق فلانوا
 ورقوا ورغبوا في الحياة فاعطوا بايديهم فاسروهم ثم خرجوا بهم الي
 مكة ليبيعهم بها حتي اذا كانوا (2) بالظهران انتزع عبد الله
 بن طارق يده من القران ثم اخذ سيفه واستأخر عنه القوم
 فرموه بالحجارة حتي قتلوه فقبره بالظمران واما خبيب بن عدي
 وزبرد ابن الدثنة فقدموا بهما مكة قال ابن هشام فباعوهما من
 قريش باسبرين من هذيل كانا بمكة قال ابن اسحق فابتاع خبيبا
 حنظل بن ابي اهاب التميمي حليف بني نوفل لعقبة بن الحرث
 بن عامر بن نوفل وكان ابو اهاب اخا لحرث بن عامر لأمه
 ليقتله بابيه قال ابن هشام الحرث بن عامر خال ابي اهاب وابو
 اهاب احد بني أسيد بن عمرو بن تميم ويقال احد بني عدس بن
 زبرد من بني تميم (3) قال ابن اسحق واما زبرد بن الدثنة فابنائه

8) das doppelte قد steht wirklich so, ist aber unnöthig und schlecht.

9) am Rande steht لحفظ als wäre der Satz nicht allgemein, sondern
 bloß von diesem einen Fall zu verstehen: doch scheint erst der folgende
 Satz die Anwendung zu erhalten, wenn man فكان lesen darf.

1) Das Eingeschlossene steht zwar am Rande, gehört aber deutlich
 zum Texte.

2) ein Dorf im Gebiet von Mekka, welches wenigstens der *G'ihân
 numâ* nennt T. 2. p. 186.

3) hiezu am Rande: ابن عبد الله بن دارم من تميم als weitere
 Erklärung zum Vorigen.

صفوان ابن أمية ليقْتلَه بابيه بن خلف واما نريد فبعث به صفوان بن امية مع موليِّ له يقال له نسطاس الي الشعيم واخرجوه من الحرم (4) ليقْتلوه واجتمع رهط من قريش فيهم (5) ابو سفيان بن حرب فقال له ابو سفيان حين قُدِّمَ ليقْتل انشدك (6) بالله يا نريد اتحب ان محمدا الان عندنا في مكانك تُضرب عنقه وانك في اهلك قال والله احب ان محمدا الان في مكانه الذي هو فيه (7) لم تصبه شوكة تؤذيه واني جالس في اهلي قال بقول ابو سفيان ما رايت من الناس احدا يحب احدا كاحب اصحاب محمد محمدا ثم قتله نسطاس رجه الله واما خبيب بن عدي فحدثني عبد الله بن ابن نجيج ان حدث عن مارية مولاة جبر بن ابي اهاب وكانت قد اسلمت قال كان خبيب حبس في بيتي فلقد اطلعت عليه يوما وان في يده لقطعا من عنب مثل راس الرجل ياكل منه وما اعلم في ارض الله عنبا يوكل قال ابن اسحق وحد عاصم بن عمر بن قتادة وعبد الله بن ابي نجيج جميعا انها قالت قال لي حين حضرة القتل ابعتني الي بحدبة اتطهر بها للقتل قالت ناعطيت غلاما من الحي الموسي فقلت له ادخل بها علي هذا الرجل البيت قالت فوالله ما هو الا ان ولي الغلام بها اليه فقلت ماذا صنعت اصاب والله الرجل ثارة يقتل هذا الغلام فيكون رجلا برجل فلما ناوله الحدبة اخذها من يده (8) فقال لعرك ما

4) am Rande ليقْتلَه auf Nastus allein bezogen, aber unpassender wenn وارجوه richtig ist. Der Ort الشعيم ist nach dem Zusammenhange hier und weiter unten der Richtplatz, ausserhalb des heiligen Gebiets in Mekka gelegen.

5) im MS. unrichtig ابن

6) am Rande الله, weil beides möglich.

7) لم fehlt im MS., ist aber zum Sinne unentbehrlich.

8) قال ohne في im MS. ist hier wider den Zusammenhang.

خافت امك غدري حين بعثك بهذه الحديدة الي ثم خلي سبيله
قال ابن هشام ويقال ان الغلام ابنها قال ابن اسحق قال عاصم ثم
خرجوا بخبيب حتي اذا جاءوا به الشعيم ليطلبوه قال لهم ان
رايتم ان تدعوني حتي اركع ركعتين فافعلوا قالوا دوزك فاركع
فركع ركعتين اتمها واحسنها ثم اقبل علي القوم فقال اما والله
لولا ان تظنوا اني انما طولت جزعا من القتل لاستكثرت من
الصلاة قال فكان خبيب بن عدي اول من سن هاتين الركعتين
عند (9) القتل للمسلمين قال ثم رفعوه علي خشبة فلما ارتقوه قال
واللهم انا قد بلغنا رسالة رسولك فبلغه الغداة ما يصنع بنا ثم
قال اللهم (1) احصهم عددا واقتلهم بددا ولا تغادر منهم احدا
ثم قتلوه. را فكان معوية بن ابي سفيان يقول حضرته يومئذ
فيمن حضره مع ابي سفيان فلقد رايناه (2) بلدي الي الارض فرقا من
دعوة خبيب وكانوا يقولون ان الرجل اذا دعي عليه فاضطجع
لجبنه (3) زلت عنه قال ابن اسحق وحدثني عباد بن عبد الله بن
الدبير عن ابيه عباد عن عقبه بن الحرث قال سمعته يقول والله
ما انا قتلنت خبيبا لاني كنت اصغر من ذلك ولكن ميسرة اخا
بني عبد الدار اخذ الحربة فجعلها في يدي ثم اخذ بيدي وبالحرية
ثم طعنه بها حتي قتله قال ابن اسحق وحد بعض اصحابنا قال
كان عمر بن الخطاب استعمل سعيد بن عامر بن جذيم الجاهلي
علي بعض الشام فكانت تصيبه غشبة وهو بين ظهري القوم فذكر
ذلك لعمر بن الخطاب وقيل ان الرجل مصاب فسأله عمر في قدمه

9) besser als الموت welches am Rande stellt.

1) am Rande احصهم عددا، die mehr grammatische Lesart.

2) im Texte stellt freilich بلقمني "ich sah ihn mich hinwerfen", was aber schwerlich weder an sich noch in diesem Zusammenhange denkbar ist.

3) nämlich الدعوة، was aus dem Vorigen deutlich.

قدمها عليه فقال يا سعيد ما هذا الذي بصيبك فقال والله يا
 امير المؤمنين ما بي من باس ولكني كنت فيمن حضر خبيب بن
 عدي حين قُتل وسمعت دعوته فوالله ما خطرت علي قلبي وانا في
 مجلس قط الا غشي علي فزادته عند عمر جبرا قال ابن هشام اقام
 خبيب في اهدبهم حتي انقضت الاشهر الحرم ثم قتلوه قال ابن اسحق
 وكان مما نزل من القران في تلك السرية كما حد موالي لال نريد بن
 ثابت عن عكرمة مولي بن عباس او عن سعيد بن جببر عن ابن عباس
 قال قال ابن عباس لما اصببت السرية التي كان فيها مرثد وعاصم بالرجيع
 قال رجال من المنافقين يا وبخ هارولا (4) المبعوثين الذين هلكوا هكذا
 لا هم قعدوا في اهلبيهم ولا هم ادوا رسالة صاحبهم فانزل الله في ذلك
 من قول المنافقين وما اصاب اوليك النفر من الخير بالذي اصا
 بهم فقال ومن الناس من يحجبك قوله في الحياة والدينبا اي لما
 بظهر من الاسلام بلسانه ويشهد الله علي ما في قلبه وهو مخالف
 لما بقوله بلسانه وهو الد الخصام اي ذر جدال اذا كلمك وراجعك
 قال ابن هشام الالك الذي بشعب فتشدد خصومته وجمعه اد قال
 المهلهل بن رببعة التغلبي واسمه امرؤ القيس ويقال عدي ان تحت
 الاجار حدا ولينا وخصبها الد ذا مغلاق وپروي مغلاق فيها قال
 ابن هشام وهذا البیت في قصبة له وهو الندد قال الطرماح بن
 حكيم الطائي يصف الحربا بوني علي جذم الجدول كانه خصم
 ابر علي الخصوم الندد وهذا البیت في قصبة له قال ابن اسحق
 قال تعالي واذا تولي اي خرج من عندك سعي في الارض ليقسد فيها
 وبهلك الحرث والنسل والله لا يحب الفساد اي لا يحب عمله ولا يرضاه
 واذا قبل له اتق الله اخذته العزة بالاثم فحسبه جهنم ولبس

4) so vielleicht zu lesen für منقوبين, wenn nicht etwa منقوب zu lesen und in der Bedeutung „unglücklich“ zu nehmen ist.

المهاد ومن الناس من بشري نفسه ابتغى مرضاة الله والله روف بالعباد
 اي قد شروا انفسهم من الله بالجهاد في سبيله والتقيام بحقه حتي هلكوا
 علي ذلك يعني تلك السرية قال ابن هشام بشري نفسه يبيع نفسه
 وشروا باعوا قال يزيد بن مفرغ الحظري شعر وشريت برداً لبنتي^{وس}
 من قبل برد كنت هامة^{وس} برد غلام له باعه وهذا البيت في
 قصيدة له وشري ايضاً اشترى قال الشاعر فقلت (5) لها لا تجزي
 أم مالك علي ابنك ان عبد لبئس شراهما قال ابن اسحق وكان
 مما قبل في ذلك من الشعر قول خبيب بن عدي حين بلغه ان
 القوم قد (6) اجتمعوا لصلبه قال ابن هشام وبعض اهل العلم بالشعر
 ينكرها له شعر

(7) لقد جمع الاحزاب حولي والباوا قبائلهم واستجمعوا كل جمع
 وكلهم مبيدي العداوة جاهد علي لاني في وثاق مضجع
 وقد جمعوا ابناهم ونسأهم وقربت من جذع طويل ممتع
 الي الله اشكوا غربتي ثم كرتي وما ارصد الاحزاب لي عند مصري
 5 فذا العرش صبرني علي مايرادي فقد بضعوا لحي وقد پاس مطمعي
 وذلك في ذات الاله وان يشا ببارك علي اوصال شلو ممتع
 وقد خبروني الكفر والموت دونه وقد هلت عيناي من غير مجزع
 وما بي حذار الموت اني لميت ولكن حذار حجم نار ملّغ

5) Die Koranstelle gibt der Verf. mit Erklärungen, welche übrigens leicht zu verstehen sind. Zu beachten ist daraus, dass دد aus ددد entstanden sein kann.

6) das اجمعوا der Handschrift würde einen zum Liede selbst und der darin angenommenen Lage nicht passenden Sinn geben.

7) v. 4. muss كربة ähnlich dem gleichlautigen كربة „Thänenstrom“ bedeuten, sonst عجرة . — V. 8 steht bei ملغ im Text die passive, am Rande aber die active Aussprache mit der Bemerkung وهو الصاحب . Wirklich ist hier ein Activum erforderlich: „die versengende Gluth des Feuers = der Hölle“; so لغ nach *Qam.* wenigstens im 5ten Stamme. —

فوالله ما ارجوا اذا متّ مسلما
 10 فلست بمهدٍ للعدو تخشعا
 علي اي خبيب كان في الله مضجعي
 ولا جزعا ابي الي الله مرجعي

وقال حسان بن ثابت شعر

1) ما بال عينك لا ترقّي مدامعها
 سحّا علي الصدر مثل اللؤلؤ القلف

علي خبيب فتي الغنّبان قد علموا
 لا مثله حين تلقاه ولا نرق

فاذهب خبيب جزاك الله طيبة
 وجنة الخلد عند الحور في الرّف

ما ذا تقولون اذ قال النبي لكم
 حين الملائكة الابرار في الاّف

5 فبم قتلتم شهيد الله في رجل
 طاع قد اوعت في البلدان والرف

قال ابن هشام وبروي الطرق تركنا ما بقي منها لانه اقدع فيها

وقال حسان ايضا شعر

2) يا عين جودي بدمع منك منسكب وابكي خبيبا مع الغنّبان لم يوب

صقرا توسط في الانصار منصبه
 سمح السجبة محضا غير موتشِب

V. 9 zu bemerken das رجا mit der Verneinung in schlimmern Sinne gebraucht. خبيب ist vielleicht = غيب, غاية, wenn nicht gleich so zu lesen wäre.

1) „Warum ruhen deines Auges Thränendrüsen nicht, auf die Brust zu giessen wie rollende Perlen' über Chubaib, den allbekannten Mann der Männer, dem niemand gleicht begegnest du ihm, mit dem keiner wetteifert? — Gehe denn, Chubaib, vergelte dir Gott Segen und ewigen Garten bei den Huri unter den Genossen! — Was werdet ihr sagen, wann der Prophet euch anredet vor den reinen Engeln im Himmel: 'warum habt ihr einen Blutzegen getödtet in dem Ergebenen, der Länder und Wege mühevoll durchzog? u. s. w.“ Man merkt, das Lied ist hier nicht zu Ende.

V. 1 ترقّي für ترقي. V. 5 طاع = طابع; unstreitig ist die Randlesart الطرق allein richtig.

2) „O Auge, lass reichlich von dir fließen Thränen und beweine den Chubaib mit den Helden, den nie zurückkehrenden, den Habicht, dessen Würde ihn unter die Helfer des Propheten hob, den Mann edler Sitte, lauter ohne Trug! — Mein Auge war trocken ungeachtet der Ursachen seiner Thränen, da es hiess, er sei an den Pfal von Holz gehoben. O Reiter der früh reist wohin er muss, verkünde bei dir eine nicht unwahre Drohung: „,ihr Kinder Kubaiba's! der Krieg hat empfangen, dessen Milch

قد هاج عيني علي علات عبرتها اذ قبل نص الي جدد من الخشب
 يا ايها الراكب الغادي لطبته ابلغ لدبك وعيدا ليس بالكذب
 بني كهيبة ان الحرب قد لتحت مخلوبها الصاب اذ تمري لمحتلب
 فيها اسود بني النجار تقدمهم شهب الاسنة في معصوب لب
 قال ابن هشام وهذه القصبدة مثل التي قبلها وبعض اهل العلم
 بالشعر ينكرها لحسان وقد تركنا اشيا قالها حسان في امر خبيب
 لما ذكرت قال ابن اسحق وقال حسان بن ثابت ايضا شعر
 (3) لو كان في الدار قرم ماجد بطل الوي من القوم صقر خاله انس
 اذا وجدت خبيبا مجلسا فسحا ولم يشك عليك السجن والحديس
 ولم تسعك الي التنعيم ذعنة من القبال منهم من نغت عدس
 دلوك غدرا وهم فيها اولوا خلف واذت ضيم لها في الدار محتبس
 قال ابن هشام انس الاصم السلمي خال مطعم بن عدي بن نوفل
 بن عبد مناف وقوله من نغت عدس يعني حجير بن ابي اهاب
 ويقال الاعشي بن زرارة بن النباش الاسدي وكان حليفا لبني
 نوفل بن عبد مناف قال ابن اسحق وكان الذيبن اجلبوا علي
 خبيب في قتله حين قتل من قريش عكرمة بن ابي جهل
 وسعيد بن عبد الله بن ابي قيس بن عبدرد والخنس بن

Koloquinthen (d. i. bitter), wird er vom Melker gedrückt, worin den Löwen der Söhne Nagg'ar (der Medinenser) vorausgehn die weissesten Zähne im glühenden klaffenden (Munde).““

3) „Wäre in dem Hause (Stamme) gewesen ein Herr edel, tapfer, sich entfernt haltend vom Haufen, dessen Oheim *Anas* (d. i. von edlem mekkanischen Blute):? dann hättest du, Chubaib, einen weiten Sitz gefunden und nicht wäre Gefängnis und Abschlagen über dich verhängt,? noch hätte dich zur Einwilligung getrieben eine Noth von den Stämmen, zu denen gehören die *'Udas* verworfen hat (d. i. unwürdige Nachkommen des *'Udas*, der nach S. 193 ein Vorfahre der Tamimiten in Mekka war). Sie leiteten dich betrügerisch, obgleich dort die Herrn der Thalwege, und du ihr im Hause festgenommener Gast!“ V. 3 scheint ذعنة = ذعلبة zu sein; v. 4 ضيف für ضيم.

شريك الثقبى حليف بني زهرة وعبيدة بن حكيم بن امية
بن حارثة بن الارقص السلي حليف بني امية بن عبد شمس
وامية بن ابي عتبة وبنو الحضرمي وقال حسان ايضا بهجو
هذيل فيها صنعوا بخبيب

4) ابلغ بني عمرو بان اخاهم شراه امرؤ قد كان للغدر لازما

شراه زهير ابن الاعرج وجامع وكانا جميعا بركبان المحارما

اجرتم ولما ان اجرتم غدرتم وكنتم باكنان الرجيع لهازما

فلبت خبيبا لم تخنه امانة ولبت خبيبا كان بالقوم عالما

قال ابن هشام زهير وجامع الهذيليان باعا خبيبا قال ابن اخف
وقال حسان ايضا شعر

5) ان سرّك الغدر صرنا لا مزاح له فات الرجيع فسل عن دار لحيان

قوم تواضوا باكل الجار بينهم فالكلب والقرذ والانسان مثلان

لو ينطق التيس يوما قام بخطبهم وكان ذا شرف فيهم وذا شان

قال ابن هشام انشدني ابو نريد الانصاري قوله لو ينطق — شان

وقال حسان بهجو هذيل شعر

6) سالت هذيل رسول الله فاحشة ضلت هذيل بما سالت ولم تصب

سالوا رسولهم ما لبس معطيهم ختي المات وكانوا سبة العرب

4) „Verkünde Amr's Söhne, dass ihren Bruder verkauft haben Männer die an Betrug hingen;“ verkauft haben ihn *Zuhair ibn-alAgarr* und *G'âmi'*, und beide zusammen verübten die unheiligen Thaten. — Ihr gabt Gastfreundschaft, und nachdem ihr sie gegeben, betrogt ihr und wurdet bei den Hügeln Rag'i' Lohazimiten. O hätte den Chubaib kein Schutz getäuscht, und hätte Chubaib die Leute gekannt!“ Ueber den Betrug der Lohazimiten s. Rasmussen hist. praecip. Ar. regn. p. 98 f.

5) s. oben S. 102.

6) „Hudail forderte vom Propheten Schimpfliches: doch Hudail irrte in seiner Forderung und traf nicht das Rechte;“ sie forderten von ihrem Gesandten was ihnen sogar der Tod nicht gab (Untrene!), und wurden der Schimpf der Araber. — So wirst du denn nie von Hudail einen sehen, der zu edlen Thaten aufforderte von Seiten des Kampfs. Ja sie wollten

فلن تري لهذيل داعيا ابدا يدعوا لمكرمة عن منزل الحرب
 لقد ارادوا خلال الغشس وبخهم وان يحلوا حراما كان في الكتب
 وقال حسان بن ثابت بهخو هذيل

7) لعمرى لقد شانت هذيل بن مدرك احاديث كانت في خبيب وعاصم
 احاديث لحبان صلوا بقبيحها ولحبان جرامون شر الجرائم
 اناس هم من قومهم في صبيهم بمنزلة الزمعان دبر القوادم
 هم غدروا يوم الرجيع واسلمت امامتهم ذا عفة ومكارم
 5 رسول رسول الله غدرا ولم تكن هذيل توقي منكرات المحارم
 فسوف يرون النصر يوما عليهم يقتل الذي تحميه دون الحرائم
 ايايبل دبر شمس دون لحمه حمت لحم شهاد عظام الملاحم

dem Schimpflichen sich befreunden die Schlechten; und auflösen das in den Büchern (dem Qoran und andern) Verbotene.“

7) „Bei meinem Leben! geschändet haben Hudail den Sohn Mudrik die Ereignisse die vorfielen mit Chubaib und Aßim, Ereignisse, an deren Schande Lichjân dörrete, Lichjân sie die allerschlechtesten Verbrecher! Menschen, welche ihrem besten Theile nach die niedrigsten, schlechtesten Leute sind (im Arabischen sind hier sehr starke Ausdrücke), die betrogen am Tage von Rag'i' und ihr Schutz übergab den nüchternen, würdigen' den Gesandten des Gottesgesandten trügerisch, ohne dass Hudail vor den unerlaubtesten Dingen sich scheute. — Aber sie werden den Sieg einst gegen sich sehen für den Mord dessen, den vor unheiligen Thaten schützten' Schwärme von Bienen neben seiner Leiche sich sonnend, die schützten den Leib des Blutzengen, die Gebeine des Streiters: vielleicht wird Hudail für dessen Unglück Wahlstätten Erschlagener oder vielmehr einen Ort der Strafe sehen', und wir unter ihnen eine furchtbare Niederlage anrichten, wodurch die Reuter vergelten dem Volke der Brandmahle (d. i. dem verächtlichen)', nach dem Entschluss des Propheten; denn dieser hat als ein besonnener, Lichjân kennender seinen Entschluss gefasst. — Ein Stämmchen, das sich um Treue nicht kümmert, die wenn gedrückt, des Unterdrückers Hand nicht abhalten; lassen die Leute sich im offenen Felde nieder, siehst du jene im Lauf eines Wasserwegs zwischen den Gipfeln; ihr Lager ist das Haus des Untergangs, und ihr Entschluss, wenn ein Unglück sie trifft, wie der des Viehes.“ نرمعان
 v. 3 scheint ein Plural von زمعة. Zu beachten ist auch der 3te Stamm
 تلاحم v. 7 in der Bedeutung von تلاحم, vgl. den 6ten لاحم.

لعل هذيلًا ان پروا بمصابه مصارع قتلي او مقاما لماثم
 ونوقع فيهم وقعة ذات صولة بواني بها الركبان اهل المواسم
 10 براي رسول الله ان رسوله راي راي ذي حزم بلحبان عالم
 قبيلة ليس الونا بهمهم وان ظلموا لم يدفعوا كف ظالم
 اذا الناس حلوا بالفضا رابتهم بمجري سبيل الما بين المخارم
 محلهم دار البوار ورايهم اذا نابهم امر كراي البهائم

وقال حسان ابضا بهجو هذيلًا فقال شعر

8) لحي الله لحبانًا فلپست دماهم لنا من قتبلي غدرة بوناء
 هم قتلوا يوم الرجيع بن حرة اخا ثقة في وده و صفا
 فلو قتلوا يوم الرجيع باسرههم بذوي الدبر ما كانوا له بكفا
 قتل حنته الدبر بين بيوتهم لدي اهل كفر ظاهر وجفا
 5 فقد قتلت لحبان اكرم منهم وباعوا خبيبا وبلهم بلغا

8) „Zum Lachen mache Gott Lichjån! denn ihr Blut ist uns wegen der beiden trügerisch getödteten nicht heilig;“ sie tödteten am 'Tage von Rag'i' den freien, zuverlässigen in seiner Liebe und Freundschaft: und wären sie alle an dem Tage gefallen, beim Herrn der Bienen! sie wären nicht genug gewesen für ihn' der da fiel, von den Bienen geschützt, bei ihren Häusern zwischen Leuten offenen Unglaubens und Unrechts. — Also tödteten Lichjåniten einen der ehrwürdiger als sie, und verkauften den Chubaib die Schmähhlichen! für Spottgeld: aber Schmach ihnen in alle Wege, darüber dass sie im Andenken als lauter Spreu gelten, ein Stämmchen das sich der Abkunft von Schande und Grausamkeit rühmt und dessen Schande nicht lange verborgen blieb! — Und warum fielen die, deren Blut ihnen nichts half, wie eine unfruchtbare, früh sich auflösende Morgenwolke? So will ich denn, so lang ich lebe, Hudail mit Hohn schrecken: nein, vielmehr der Mord der ihn Mordenden ist meine Heilung; durch des Propheten Befehl (und ihm gehört der Befehl) wird Lichjån bald Betrübniß und Zerstörung haben, werden wird's früh ein Volk in Rag'i' als wären sie zerstreut und verjagt ohne Ruhe.“ V. 1 Wortspiel. Der Name Gottes v. 3 zeigt recht deutlich die Entstehung so vieler mythologischen Namen der Götter. V. 8 steht am Rande الغاتلبي, welches zu allgemein scheint. Uebrigens müssen offenbar die Reimhälften v. 8. 9 umgesetzt werden; vgl. dann zum Bilde der täuschenden, nutzlosen Morgenwolke Hos. 6, 4. 13, 3. V. 11 in der Handschr. falsch غير من.

فان للحببان علي كل حالة
 قبيلة باللوم والهدر تعتزي
 علي ذكرهم في الذكر كل غفأ
 فلم تمس بخني لومهم بخفأ
 ولم قتلوا لم توف منهم دماهم
 بلي ان قتل القاتله شغأ
 فان لا امت اذعر هذبلأ بغارة
 كغادي الجهم المغندي بانأ
 10 بامر رسول الله والامر امرة
 ببببت للحببان الخنا بغفأ
 بصبح قوما بالرجيع كانهم
 جدأ وشتا بغبر رنأ

وقال حسان بهجوا هذبلأ فقال

9) فلا والله ما تدري هذبلأ
 ولا لهم اذا اعقروا وحجوا
 اصاف ما زمزم او مشوب
 من الحجرين والمسعي نصيب
 به اللوم المبين والعيوب
 تپوس بالجاز لها نصيب
 5 هم غروا بذمتهم خبيبا
 فبمس العهد عهدهم الكذوب

قال ابن هشام اخرها بيتا عن اي نريد قال ابن اسحق وقال
 حسان بيكي خبيبا واصحابه
 10) صلي الاله علي الذبن تتابعوا يوم الرجيع فاکرموا واثببوا

9) „Also bei Gott! Hudail weiss nicht, ob Zemzems Wasser (bei Mekka) rein oder unrein sei, und sie haben, wenn man pilgert und feiert, keinen Theil an den beiden Steinen und dem Pilgerlauf! sondern Rag'i haben sie als Lager, worin offenbarste Schande und Flecken. Als wären sie bei den Gefechten nur Böcke die in Fesseln blöcken (also nicht stossen können!) haben sie um ihren Schutz den Chubaib betrogen: o wie trügerisch ist das Bündniss mit ihnen!“ V. 4 in der Handschr. **الكنات**

10) „Bete Gott für die welche wetteifernd am Tage von Rag'i Ehre und Lohn erlangten! Haupt und Anführer des Zugs Murtaḍ, Ibn-alBukair ihr Vorsteher und Chubaib, Ibn-T'ariq und Ibn-Datnah gehört zu ihnen, dort vom vorgeschriebenen Untergange erreicht. Und Alšim, der bei ihrem Teiche getödtete, der das höchste Lob gewann, ja der ist ein Gewinner! der die Sklavenführer verhinderte seinen Rücken zu erreichen bis er niedergestreckt wurde, ja der ist ein Edler!“ **رجيعهم** v. 4. bestätigt das S. 191 über diesen Eigennamen gesagte. V. 5 ist die Randlesart besser. **مقاداة** ist wahrscheinlich so viel als *lenones* mit übelm Nebenbegriff.

راس السريّة مرثد وامبرهم وابن البكر امامهم وخبيب
 وابن لطارق وابن دثنة منهم وانا ثم جامه المكتوب
 والعاصم المقتول عند رجبعهم كسب المعالي انه لكسوب
 5 منع المقادة ان ينالوا ظهره حتي يجالد انه لتجيب
 قال ابن هشام وبروي تجدل واكثر اهل العلم بالشعر ينكرها لحسان

Nachschrift. Zwar findet sich dies Werk, wie Hr. Prof. Kosegarten meldet, auch als Cd. 629 in Paris: jedoch theilt de Sacy in den *Mém. de l'Acad. des Inscript.* T. 48. p. 489 *nt.* nur wenig daraus mit und gar nichts über Muhammed selbst; überhaupt wird dort nur beiläufig von dem Werke gesprochen. — Uebrigens ist im vorigen Hefte S. 95 *Mutt'alibt* zu lesen, und zu S. 101 hinzuzusetzen, dass sich einige Nachrichten von diesem Dichter Hassân auch in Koseg. chrest. p. 132 ff. finden.

IX.

Weitre Erläuterungen der syrischen Punctuation, aus syrischen Handschriften.

In den 1832 hier herausgegebenen „Abhandlungen zur orientl. u. bibl. Literatur“ ist Umfang und Bedeutung der syrischen Punctuation, insbesondere auch der Accentuation, zum erstenmale urkundlich und fast ganz vollständig erläutert; man wird bemerkt haben, dass hier eine eigene Wissenschaft verborgen lag, welche, obwohl vielleicht nur Wenigen an sich wichtig genug scheinend, doch wegen ihres nahen Zusammenhangs mit der hebräisch-biblischen Punctuation wol nicht umsonst auf allgemeinere Theilnahme rechnen darf. Seitdem den Gegenstand nie aus den Augen lassend, gebe ich hier einige

durch neuere Untersuchung und Vergleichung von Handschriften gewonnene Zusätze und weitre Bestätigungen der dort erklärten Sätze.

1. Das wichtigste, was ich jetzt mittheilen kann, ist die Angabe der *Namen der Accente*, welche ich, wie aus der vorigen Abhandlung erhellt, damals weder handschriftlich noch gedruckt irgend wo gefunden hatte. Ich fand sie indess handschriftlich im J. 1836 zu Rom, nachdem es gelungen war, auf der Vaticana den Cod. XXII der ältern syr. Cdd. einzusehen. Er enthält die nestorianische Ausgabe und Bearbeitung der Paulinischen Briefe; und man weiss dass die echtsyrische Gelehrsamkeit überhaupt und Punctuation insbesondere gerade bei den Nestorianern am sorgfältigsten ausgebildet und treuesten erhalten ist. Im ersten Blatt nun dieser Handschr. stehen wie zum Bescheid für den Leser des sehr wohl accentuirten Textes jene Namen zugleich mit den Zeichen der Accente in einer Reihe zusammengestellt, ja sogar doppelt geschrieben, einmal in der Mitte des Blattes in vier Zeilen mit sehr grosser deutlicher Schrift, dann noch einmal an seinem obern Rande, offenbar von einer andren Hand, flüchtiger, und mit etwas veränderter Ordnung; übrigens in beiden Abschriften so übereinstimmend, dass man nicht zweifeln kann hier die echten Namen und Zeichen zu sehen. Zu gleicher Zeit auf der beiden Assemani Beschreibung dieser syrischen Cdd. *) aufmerksam

*) Bibliothecae Apost. Vat. codicum mm. catalogus edd. Steph. Evod. et Jos. Sim. Assemani. P. I. cdd. orr. T. 1—3. Romae 1756—59. Ein sehr seltenes Werk, welches durch allerlei Unfälle lange unterbrochen, endlich 1831 in Mai's Scriptorum Veterum nova collectio e Vat. cdd. edita T. IV u. V eine wiewol sehr dürftige Fortsetzung erhalten hat. Jene sehr wenig benutzten 3 Bände, welche indess die hiesige Universitäts-Bibliothek besitzt, habe ich an Ort und Stelle mit den Hdschr. verglichen und gefunden, dass das Werk zwar fast weiter nichts als die In- und Nachschriften, so wie die Capitel-Überschriften der Cdd. angibt, in dem Wenigen aber, was es leistet, zuverlässig ist, bis auf gewisse Ausnahmen, wohin auch der hier abgehandelte Fall gehört. Von der palästinensisch-syrischen Uebersetzung N. T.s, deren Auffindung in unsern Einleitungen ins N. T. Adler'n zugeschrieben wird, hatte dies Werk schon lange vor Adler eine in äussern Dingen sehr ausführliche Beschreibung und viele Proben gegeben.

geworden, fand ich zwar zu meiner Verwunderung dass dieselben Zeilen aus dieser Hdschr. schon dort T. II. p. 174 abgedruckt waren: allein sie sind hier so gänzlich ungenau, unzuverlässig und falsch abgeschrieben entweder oder gedruckt (indem z. B. die verschiedensten Zeichen zusammenfallen, andre ganz wegfallen), die Assemani haben so deutlich keine nähere Kenntniss von diesen Sachen gehabt, dass man diese Bekanntmachung als ungesehen betrachten muss, wäre auch dieses Werk der Assemani unter uns verbreiteter als es ist. Amira aber, dem in neuern Zeiten J. D. Michaelis und Hoffmann in ihren Grammatiken folgen, gibt *) von den hier anzuführenden 18 Namen und Zeichen nur 3, ohne auch nur diese 3 richtig zu erklären. Ich setze nun zuvor die Namen hieher rein mit den jedem beigeschriebenen Accentzeichen, welches er benennt; die mit sehr feinen Punkten beigeschriebenen Vocalzeichen, welche zum sichern Verständniss der Namen unentbehrlich sind, können nach der Einrichtung unsrer Drucke nicht zugleich gegeben werden, ich gebe sie also bei einer zweiten Abschrift. Statt der hinter jedem Namen und Zeichen fortlaufenden Zahlen stehen in der Hdschr. die in den Hdschr. so oft zur Trennung dienenden grossen rothen Punkte auf der Linie.

(⁵ صمحا) (¹ صمحا) (² صمحا) (³ صمحا) (⁴ صمحا) (⁵ صمحا)
 (صمحا) (⁶ صمحا) (⁷ صمحا) (⁸ صمحا) (⁹ صمحا) (¹⁰ صمحا)
 (صمحا) (¹¹ صمحا) (¹² صمحا) (¹³ صمحا) (¹⁴ صمحا)
 (صمحا) (¹⁵ صمحا) (¹⁶ صمحا) (¹⁷ صمحا) (¹⁸ صمحا)

*) p. 476, nämlich صمحا , صمحا , صمحا , also das eine dieser 3 nicht einmal vollständig. Abraham Ecchellensis in seiner syrisch, und Jos. Acurensis in seiner arabisch geschriebenen Grammatik geben gar nichts über den ganzen Gegenstand.

	مَبْدُودًا		شَمْعَانًا		حَرْبِيًّا		بُرْدَانًا		يُدْبِقُفَعْدًا
	نَهْدًا		كُفَهْدًا		نَهْدًا		بُرْدَانًا		نَهْدًا
	بُرْدَانًا		يُدْبِقُفَعْدًا		بُرْدَانًا		بُرْدَانًا		بُرْدَانًا
	بُرْدَانًا		بُرْدَانًا		بُرْدَانًا		بُرْدَانًا		بُرْدَانًا

Was nun zunächst Gestalt und Zahl der Zeichen betrifft, so leuchtet leicht ein, wie wenig diese Aufzählung der 18 Zeichen den in der vorigen Abhandlung durch eigne nicht geringe Mühe gefundenen und aufgestellten 16 Zeichen widerspricht; welches denn wohl als gutes Zeugniß gelten mag, dass man nicht umsonst gesucht und gearbeitet habe. Die Abweichungen sind unbedeutend. Unter jenen 16 Zeichen fehlen eigentlich bloß Nr. 3 und Nr. 15 von diesen 18: doch diese, einen feinen Punct neben dem gewöhnlichen starken Unter-Punct darstellend, sind offenbar nur höchst geringe Abwechslungen des Unterpuncts, die ich damals zwar zerstreut beobachtet, aber nicht wichtig genug erachtet hatte; ähnlich findet sich in gewissen Handschriften ein feiner Punct neben dem einfachen Oberpunct. Dass Nr. 7 und 8 unter jenen 16 fehlen, hat andre Gründe: diese beiden Zeichen, welche streng genommen gar nicht zu den Satzaccenten gehören, auch nicht wie diese an das Ende sondern mehr in den Anfang des Worts geschrieben werden, bemerken nur die zur *Bedeutung* eines Worts passende besondere Betonung, nämlich der obere Punct, *Befehler* (*poqúdo*) genannt, einen zu erhebenden Ton wie beim Nachdruck, Befehlen, Fragen, Ausrufen*), und der viel seltenere untere, *Niederzieher* (*gorúro*) genannt, das Gegentheil davon, wie bei den Partikeln **ب**, **ل**. Zieht man also

*) hieraus macht *Amira* pag. 479 f. und demnach bisher die neuern Grammatiker sogar *sieben* Punkte, als ob das Einfache nicht genüge. — Dies sind also dieselbe Punkte von denen in der vorigen Abhandlung §. 56 gehandelt ist. Ich setze jetzt hinzu, dass man in dem unten beschriebenen Cod. Propag. beide Punkte bei der zusammengesetzten Partikel **بُرْدَانًا** vereinigt findet, während viele Hdschr. diesem Worte nur den obern Punct geben.

diese 4 Zeichen von den 18 ab, so entsprechen die übrigen gänzlich den in jener Abhandlung aufgestellten: nur fehlen 2 Zeichen von den dortigen hier, der einfache Linienpunct (I), welchen anzugeben überflüssig scheinen konnte, dessen Namen لٓٓٓ aber aus Amira p. 476 sich mit Sicherheit ergänzen lässt, und das seltene Zeichen — (II. 2, a).

Was aber die Ordnung dieser 18 Zeichen betrifft, so entdeckt man zwar hie und da das innerlich zusammengehörige nebeneinander, wie Nr. 1 und 2, Nr. 17 und 18, auch Nr. 10 und 11, so wie die oben erklärten Nr. 7 und 8: aber sonst ist das Zusammengehörige vielfach und oft weit genug getrennt, wie es denn überhaupt schwer sein würde Rang und innere Ordnung solcher Zeichen bloß durch äussere Aufzählung deutlich darzustellen; sogar was ganz zu trennen war, Nr. 7 und 8, ist mitten in die Reihe gerückt. Wir haben demnach keine Ursache, von der in der Abhandlung entwickelten innern Ordnung und Bedeutung dieser Accente abzugeben: aber auch wenn uns statt dieser ungeordneten Aufzählung eine vollkommen richtige gegeben wäre, würden die Zeichen noch todt sein, wenn wir nicht aus eigener Einsicht und Gewissheit ihre ganze Anwendung wüssten; so dass ich die einst auf diesen Gegenstand ohne äussere Hülfe verwendete langwierige Mühe schwerlich jemals zu bereuen haben werde. Dabei bleibt doch beachtenswerth, dass in jener Aufzählung nicht nur einzelne Gruppen zusammengehören, sondern auch das Ganze mit den entferntesten Accenten in richtiger Folge beginnt: man vermuthet also wohl nicht ohne Grund, dass besser geordnete Darstellungen dieser Aufzählung vorangingen.

Den echtsyrischen Ursprung des ganzen Systems zeigen endlich auch die *Namen*, sowohl die welche von der Bedeutung der Zeichen entlehnt sind wie *m'zai'ono*, *sömko*, *m'qt-mono*, als die welche die Gestalt beschreiben, wie *tachtotojo*, *'elojo*, *zaugo*; für letztern Namen, ein Paar (= Doppelpunct) bedeutend, gibt *Amira* auch den dasselbe sagenden لٓٓ *sch'vajo paria* *). Alle diese Namen im Zusammenhange

*) woraus man neuerlich wunderlicher Weise den Namen des hebr.

zu erklären und mit den hebräischen zu vergleichen, muss ich jetzt, so nützlich es sogar für die Sache selbst sein würde, auf eine spätere Zeit verschieben, da sich die Hilfsmittel diese Wissenschaft bis in ihre entferntern Gebiete zu verfolgen hoffentlich bald mehren werden; die meisten Namen sind ausserdem jedem Kenner des Syrischen für sich leicht deutlich, wenn er auf die oben in der zweiten Abschrift gegebenen feinem Aussprache-Puncte achtet.

2. Ich habe seit 1829 aufs neue, wo nur Gelegenheit war, eine Menge syrischer Handschriften in Beziehung auf die Punctuation untersucht, und überall die Grundzüge des in der vorigen Abhandlung erklärten Systems bestätigt gefunden. Von diesen die wichtigern mit einigen Bemerkungen kurz zu nennen, ist wohl nicht ohne Nutzen.

1) Jener Cod. Vatic. XXII, eigentlich ein Lectionarium epistolicum für alle Sonn- und Festtage, ist in der Stadt *Schangala* auf Malabar im J. ۱۶۱۲ d. h. 1612 der seleucidischen Aera geschrieben, als *Jaballoh* V. nestorianischer Patriarch (in Mesopotamien), und *Mar Jaqúb* Bischof der Thomasgemeinde in Indien war. Er enthält die alten, mittlern und neuern Lesezeichen jeder Art ziemlich vollständig und genau, die Vocallesezeichen indess beständiger als die Accente, von denen hie und da die geringern fehlen. Von den Vocalpuncten ist blos zu bemerken, dass unter *ا* ein solcher Punct genügt für *i*; bei *o* aber der untere Punct ein kürzeres *u*, der obere ein längeres oder vielmehr stark betontes anzeigt: eine genauere Unterscheidung, welche bei §. 28 der Abh. zu ergänzen ist. *Qúschoi* steht nicht überall hinter den Diphthongen vgl. §. 35: man findet *قُشُو*, aber auch *قُشُو*. Beständiger als in vielen Handschr., wird, jenes *Poqúdo* und *Gorúro* geschrieben, jenes z. B. bei allen Fragwörtern, bei *قُشُو* §. 56 *nt.* 2 u. s. w.

Alle mir bekannten Cdd. übertrifft an genauer, vollständiger

Sch'vd erklären wollte, schon das nicht bedenkend dass *Sch'vajo* ein *pl.* von *sch've* ist.

diger und schöner Ausführung des ganzen Punctationssystems eine überaus prachtvolle Abschrift der Peschito-Evangelien, welche die jetzt schwer zugängliche Bibliothek der römischen Propaganda besitzt. Sie ist zwar erst nach der Unterschrift vom J. 1888 der Seleuciden, 1546 Ch., 985 Muh., folgt aber sichtbar einem ältern Exemplar der Kirche von Mosul (ܐܡܪ ܘܢܝܢܐ). Man muss sie sehen, um sich einen Begriff von den Musterexemplaren zu machen, nach welchen die gewöhnlichen Abschriften genommen wurden. Alle Arten von Zeichen sind neben den schönen grossen Buchstaben aufs vollständigste und deutlichste ausgeführt; kaum dass irgend ein Zeichen als Ausnahme fehlt, z. B. das für *u* bei ܘܢܐ und ܘܢܐܘܢܐ. Namentlich kommt das *M'hagjono* hier beständig so vor wie §. 52 beschrieben ist. Die Accente sind nirgends so zahlreich und überhaupt so klar; sogar ein dem hebr. *Méteg* entsprechendes Geschäft als *Gegenton* in demselben Wort versieht hier bisweilen ein kleiner Accent, wie der erste Punct in ܘܢܝܢܐ: Luc. 1, 5, welches in der masor. Bibel ܘܢܝܢܐ lauten würde.

Cod. Vatic. 275 (bei Mai T. 5. p. 8.), ein *πραξαπόστολος* vom J. 1504 der Seleuciden, ist zwar aus einer alten Hdschr. geflossen, da er nicht nur zusammengezogene Wörter noch beständig auflöst wie ܘܢܝܢܐ für ܘܢܝܢܐ §. 45, sondern auch gänzlich veraltete Formen aufbewahrt wie ܘܢܝܢܐ für ܘܢܝܢܐ vgl. ܘܢܝܢܐ, 1 Joh. 1, 1. 2, 3: zeigt aber sonst die 3 Arten von Zeichen ziemlich vollständig und gut unterschieden. 1) Die ältern Aussprache-Zeichen haben zwar hier, wie sonst, gewöhnlich eine mittlere Stärke: doch während *Poquádo* und *Goráro* §. 56 auch hier sehr stark geschrieben werden, verkleinern sich andre sehr und fallen fast mit den eigentlichen Vocalpuncten an Grösse zusammen; auch findet sich die §. 58 beschriebene Zertheilung eines solchen Puncts in zwei feinere. — 2) Sehr fein sind, wie sonst, die Vocalpuncte, *Qu-schoi* und *Rukhokh*, und die ähnlichen Zeichen; und auch hier habe ich bemerkt wie bei *o* der untere Punct das kürzere, gedrücktere, der obere das stärker betonte *u* bezeichnet,

vgl. ܐܘܢܝܢ , ܝܘܢܝܢ gegen ܐܘܢܝܢ , ܐܘܢܝܢ , ܐܘܢܝܢ . Zu beachten ist noch, dass die zwei Pronomina *hode* und *hi* nicht *hodoi*, sondern ܗܘܝܗܘܢ *hodai* zusammengesprochen werden. —

3) Die stärksten Punkte gehören zu den Accenten, welche sammt dem Querstrich ziemlich vollständig und mit dem in den Abhandl. gegebenen Muster ganz übereinstimmend erscheinen.

2) Cod. Vat. 406, ein maronitisches Brevier, Cod. Vat. 445 der Evangelien und Cod. A, 4, 16 bibl. Angel. PP. Augustt. des Psalters gehören zu der Art jener Hdschr., welche das *Quschoi* und *Rukhokh* durch starke rothe Punkte ausdrücken; das *Quschoi* wird oft nicht sowol über, sondern mitten in den Buchstab geschrieben. Man findet diese Zeichen hier, ganz nach den §. 31—40 erläuterten Gesetzen, sehr genau und vollkommen durchgeführt; namentlich kann ich nun dies nachholen, dass sie in solchen genauen Hdschr. auch im Anfang der Wörter völlig so wechseln wie in der mas.-hebr. Bibel. Die übrige Punctuation ist in solchen Hdschr. meist einfacher geblieben, wie im Cod. 406 ein einfacher feiner Punct unter *a* und *o* genügt, um anzuzeigen dass sie als Vocale *i* und *u* zu lesen seien, ohne alle weitere Unterscheidung.

3) Als Beispiele der einfachsten Punctuation habe ich weiter drei Cdd. verglichen und überall wesentlich dieselbe Art und Weise gefunden. Diese sind Cod. Vat. 266 die Peschito N. T., Cod. Vat. 267 die philoxenische Uebersetzung der Evv., von denen jener in dem Verzeichniss bei Mai p. 4 in das 7te, dieser in das 8te Jahrh. beim Mangel von Unterschriften verlegt wird; beides ist aber meinem Urtheile nach zu früh, besonders kann der erste nicht so alt sein, da in ihm schon die späte Vermischung des ܐܘܢܝܢ mit ܐܘܢܝܢ und ܐܘܢܝܢ wie in unsern Drucken herrscht. Ferner Cod. I. der bibl. Laurent. zu Florenz, die Peschito-Evv. vom J. 897 der Seleuciden, eine sehr alte und schöne Hdschr., welche der Wolfenbüttler stark gleicht. — Diese Wolfenbüttler, die ich ebenfalls seitdem wiederholt untersuchte, steht auf merkwürdige Weise schon im Uebergange zur weitem Ausbildung des Systems; sie kennt schon den *Poqudo*, auch bei der 3ten Person *imperf.* als

Jussiv, und den *Gorûro* in *monau* = *monolu*, auch die seltenern zusammengesetzten Accente kommen hie und da vor, aber der Strich fehlt noch gänzlich, und sonst ist alles noch ziemlich einfach.

3. Schliesslich ist es vielleicht manchem Liebhaber dieser Studien angenehm zu erfahren, dass der bei der Vaticana als einer der *Scrittori* angestellte Abate Molza, ein des Syrischen sehr kundiger Mann, die Berichte der ältern syrischen Grammatiker über die Punkte aus den besten römischen Handschriften herauszugeben gedenkt. Es ist dies ein Unternehmen, dem wir guten Fortgang von Herzen wünschen, indem erst die Bekanntschaft mit allen Quellen dieser Wissenschaft das bisher Erforschte so weit als möglich bestätigen oder beschränken wird: wir fürchten nur, die Ausführung des guten Vorhabens werde zu lange auf sich warten lassen, welches desto empfindlicher ist je weniger man jetzt in Rom das, was man vielleicht irgend einmal selbst bearbeiten zu können meint, fremden Händen leicht mitzutheilen geneigt ist. In manchen Dingen hat indess Unterz. die Gefälligkeit des Abate Molza zu Dank erfahren.

Ewald.

X.

Urkunden in babylonischer Keilschrift

von

G. F. Grotefend.

Erster Beitrag.

Mit einem Steindruck.

Zur Enträthselung der ältesten sehr zusammengesetzten Keilschrift, welche man auf so vielerlei babylonischen Denkmälern findet, kann uns vornehmlich eine genauere Kenntniss der entsprechenden einfachern Schriftart führen, in welcher

eine ziemliche Anzahl von Urkunden aus den Archiven des alten Babylons und Niniveh abgefasst sind. Denn so leicht sich aus Inschriften ähnlichen Inhalts die Verwandtschaft der zusammengesetzten und einfachern babylonischen Keilschrift erweisen lässt, so deutlich geht aus des Königs Darius Unterschrift auf zweien Urkunden die Zusammenstimmung der einfachern babylonischen Keilschrift mit der dritten persepolitischen hervor. Aus diesem Grunde habe ich beschlossen, aus meiner Sammlung babylonischer Keilinschriften in dieser Zeitschrift allmählig diejenigen Urkunden bekannt zu machen, welche mein vormaliger Freund Bellino für mich auf das sorgfältigste abgezeichnet hat. Zum ersten Beitrage dieser Art habe ich zwei Stücke gewählt, von welchen das eine mit dem Namen des Darius, das andere mit dem Namen eines noch unbekanntes Königs unterzeichnet ist. Denn sowie das eine dazu dienet, die Zusammenstimmung der einfachen babylonischen Keilschrift mit der dritten persepolitischen zu zeigen; so werden durch das andere die Missverständnisse beseitigt, welche die darauf befindliche altpersische Schrift veranlasst hat. Hören wir vor allem, was Bellino über diese Art babylonischer Denkmäler bemerkt. In einem Schreiben aus Bagdad vom 22. Mai 1818, welches deren erste Zusendung begleitete, äussert er sich also:

„Etwas grösser als in den Originalen sind die beifolgenden Abzeichnungen von Inschriften, die sich auf kleinen vier-eckigen, sehr stark gebrannten Stücken von feinem Thon befinden. Diese sind immer auf beiden Seiten beschrieben, und auf dem Rande, der gewöhnlich abgeründet ist, öfters mit siegelartigen Aufdrücken versehen, die man aber meistens kaum ausnehmen kann. In *A.* sind die drei ersten Zeilen auf der einen Seite, die andern acht Zeilen nebst der, wie es scheint, chaldäischen Schrift füllen die andere Seite, und was mit *a* bezeichnet ist, steht auf dem abgeründeten Rande. Die chaldäische Schrift, welche dieses Stück merkwürdig macht, kann nicht, wie man vielleicht glauben möchte, nach der Hand eingegraben, sondern muss, noch ehe es gebrannt

„ward, darauf geschrieben worden sein: denn das Stück ist
 „so stark gebacken, dass es an einigen Orten Sprünge hat,
 „und gerade der grösste dieser Sprünge läuft durch die letzte
 „und vorletzte Zeile der Keilinschrift, und durchkreuzt die
 „chaldäische, wodurch die Züge beider Schriften auf solche
 „Art verschoben sind, als es ein solcher Sprung nothwendiger
 „Weise verursachen muss. Die Verschiebung der Züge ist in
 „der Keilschrift deutlicher als in der chaldäischen, weil jene
 „sehr tief eingedrückt, diese aber nur schwach eingegraben,
 „und in jener der Sprung am breitesten ist. Ich bemerke
 „noch, dass die erste Zeile der zweiten Seite der Keilinschrift
 „sich so weit über den rechten Rand erstreckt, dass sie das
 „Ende der zweiten Zeile der ersten Seite berührt.“ Statt der
 folgenden Bemerkungen über andere Inschriften dieser Art,
 welche ich künftig noch mittheilen werde, füge ich die Nach-
 richt bei, dass alle die erwähnten Originale dem Hrn. Dr.
 John Hine, politischen Assistenten der Residentschaft in Bag-
 dad gehörten, wogegen auf das Bruchstück *B* folgende Nach-
 richten zu beziehen sind.

In einem Schreiben vom 8. November 1818 heisst es:
 „Vor einigen Wochen brachte ein Mann aus Mussul Hrn.
 „Rich einige Bruchstücke von Backsteinen mit Keilinschriften,
 „welche er aus den Mussul gegenüber liegenden Ruinen von
 „*Niniveh* (*Nunija* in der Landessprache) ausgegraben hatte.
 „Eines der Bruchstücke war von feinem, sehr gut gebacke-
 „nem Thon mit einer gelben Glasur, und ganz einem andern
 „Bruchstücke ähnlich, welches ein anderer Mann schon vori-
 „gen Winter Hrn. Rich gebracht hatte. Dieses und überhaupt
 „die Verschiedenheit zwischen diesen Bruchstücken und allem,
 „was Hrn. Rich aus Babylon bekannt ist, sowie auch die per-
 „sönlichen Verhältnisse des Mannes überzeugten mit Grund
 „Hrn. Rich, dass dieser allen Glauben verdiene in Rücksicht
 „des Ortes, wo er diese Bruchstücke gefunden zu haben an-
 „gab. — Diese zwei glasierten Bruchstücke haben Inschriften
 „auf beiden Seiten von mehreren Zeilen; allein die Zeichen
 „sind so klein, und zum Theil so sehr beschädiget, dass ich

„Ihnen vor der Hand nichts Bestimmteres hierüber mittheilen kann; jedoch scheinen die Inschriften ebenfalls von der dritten Schriftart zu sein, und jenen der babylonischen Stücke von *A.* u. s. w. zu entsprechen.“ Hierauf beziehe ich folgende Worte eines Schreibens vom 19. April 1819: „Einliegend folgen die Zeichnungen einiger babylonischen Inschriften, deren ich zum Theil schon in meinem letzten Briefe erwähnte. — *B.* ist alles, was ich von einem sehr beschädigten Stücke abzuzeichnen vermochte. Diese Inschrift stimmt in einigen Zeichen mit dem Ende von *D.* *) überein, und ich konnte auch auf dem Originale noch ausnehmen, dass oberhalb der abgezeichneten vier Zeilen noch mehrere sich befanden, die, wie in *D.*, nicht unmittelbar am Rande und immer mit einem grossen Hauptkeile anfangen.“

Auf meine frühere Mittheilung, dass der Bischof Münster in den mit einem grossen Hauptkeile anfangenden Zeilen, welche wie man aus spätern Bekanntmachungen erkennen wird, die Namen der Zeugen enthalten, Zahlenbezeichnungen vermuthet, und deshalb auf jenen Thonstücken dergleichen astronomische Beobachtungen verzeichnet geglaubt habe, von welchen Plinius in seiner Naturgeschichte VII, 56 rede, was mir jedoch eben so wenig einleuchte, als die Vermuthung Anderer, welche die talismanischen Gebetsformeln auf den babylonischen Backsteinen für Andeutungen ihrer Fabrik erklärten, äusserte sich Bellino in eben demselben Schreiben, wie folget: „Die kleinen viereckigen, stark gebrannten Stücke dürften vielleicht wohl etwas Anderes als blossе talismanische Gebetsformeln enthalten, wegen der grossen Verschiedenheit, die im Inhalte der Inschriften herrscht. Auch ich erinnerte mich, als ich sie abzeichnete, unwillkührlich an die von Plinius erwähnten astronomischen Beobachtungen, und ich kann noch immer nicht die Hoffnung aufgeben, dass, wenn auch nicht alle, doch einige dieser Stücke dergleichen Beobachtungen enthalten dürften, ohne dass desswegen die Inschrif-

*) wird künftig noch mitgetheilt werden.

„ten bloß aus Zahlen bestehen sollten.“ Als Bellino dieses schrieb, hatte er noch nicht bemerkt, dass das Bruchstück *B.* mit dem Namen des Darius und seinem Königstitel schliesst, wie man beides in Niebuhr's *C.* zu Anfange der ersten und zu Ende der zweiten Zeile geschrieben findet, und dass namentlich das letzte Zeichen in der dritten Zeile jenes Bruchstücks dem Königszeichen entspricht, welches ich auf der vierten Tafel meiner neuen Beiträge zur Erläuterung der persepolitischen Keilschrift mit *III b.* bezeichnet habe; darum setzte er bloß in Beziehung auf meine Nachweisung dieses Zeichens in andern Inschriften hinzu: „Die Aehnlichkeit —
 „des Königszeichens in der dritten persepolitischen Schrift-
 „art ist allerdings auffallend, und es dürfte eben nichts dawider sein, dass die babylonischen Inschriften, worin es vorkommt, einen talismanischen Inhalt verrathen, die persepolitischen aber einen geschichtlichen haben: denn es kann ja
 „in jenen einer Gottheit der Beiname *König, Herrscher* u.
 „s. w. gegeben werden, wie dies auch z. B. im Koran oft
 „der Fall ist.“

Als ich ihm darauf bewies, dass die mit dem Königsnamen unterzeichneten Inschriften Urkunden seien, schrieb er den 15. April 1820 Folgendes. „Ihre Entdeckungen in den
 „Inschriften der kleinen stark gebrannten Thonstücke sind in
 „der That äusserst wichtig, und für mich überzeugend, dass
 „sie nicht astronomischen Inhalts, sondern Urkunden sind.
 „Da Sie mich selbst auffordern, Ihnen meine Vermuthungen
 „über die Inschriften mitzutheilen, so will ich hier bemerken,
 „dass, da jene Urkunden stets in den zwei oder drei Zeilen,
 „welche dem Königsnamen vorausgehen, mehr oder weniger
 „mit einander übereinstimmen, diese Zeilen vielleicht das Datum der Urkunde sein dürften, von dem Regierungsantritte
 „des Königs an gerechnet, der am Ende genannt ist. In Betreff der Königsnamen muss ich auch einstweilen, bis ich die
 „Abzeichnung von zwölf andern Urkunden, die mir erst kürzlich zu Händen kamen, fertig haben werde, bemerken, dass
 „jener in *D.* sich sehr von jenem in *A.* unterscheidet: denn

„letzterer wird in zwei vor mir liegenden Urkunden also geschrieben (wie *A.* in des Consistorialraths Gesenius neuestem Werke: *Scripturae linguaeque Phoeniciae monumenta*, tab. 32. „LXXVII, *a* und *b*). Schon früher schrieb ich Ihnen, dass „auf dem Originale von *A.* das mittlere Zeichen dieses Namens, das vorher fehlerhaft geschrieben war, ausgebessert „worden ist, aber auf eine solche Art, dass ich nicht abnehmen konnte, was gelten sollte, was nicht; daher meine Zeichnung auch so undeutlich ist. (Es heisst nämlich in einem Schreiben vom 31. Julius 1818: „In *A.* gegen das Ende der „sechsten Zeile zweiter Seite kommt ebenfalls eine Berichtigung „vor, allein die Stelle ist dadurch so undeutlich geworden, dass „es mir unmöglich war zu erkennen, welche Züge gelten sollten und welche nicht; ich trachtete bloß die Undeutlichkeit „des Originals, so gut ich konnte, in meiner Zeichnung nachzuahmen. Auch in der dritten Zeile erster Seite von *A.* ist „das mittlere Zeichen ausgebessert worden, jedoch ist es deutlich genug, um es für das nämliche als das in der vierten „Zeile erster Seite von *D* nach der Mitte vorkommende Zeichen zu erkennen“).

Ob die hier erwähnte geringe Verschiedenheit der beiden Namen sie als zwei völlig verschiedene anzusehen berechtige, da ja auch des Darius und Xerxes Namen in der dritten persopolitanischen Schriftart etwas verschieden geschrieben werden, lasse ich hier dahingestellt; Bellino fährt aber wegen seiner Unterscheidung derselben in dem vorerwähnten Schreiben also fort: „Mit diesem wären es also drei Königsnamen, „die auf diesen Urkunden vorkommen; ob aber der dortgenannte Darius der Darius Hystaspis sei, ist mir noch um so „mehr zweifelhaft, da die zwei andern Namen nicht auf persischen Denkmälern zu finden sind. Ich möchte daher eher „für den medischen Darius des Daniel stimmen: auch scheint „es mir schon desswegen und überhaupt nicht wahrscheinlich, „dass alle Keilschrift ins persische Zeitalter falle, nicht nur, „weil dies mit den Berichten der Griechen über die assyrische „Schrift, welche Sie eben für Keilschrift ansehen, nicht über-

„einstimmen würde; sondern weil die Inschriften von Niniveh
 „gewiss in ein viel früheres Zeitalter gehören müssen, und
 „dies auch von den babylonischen Backstein-Inschriften höchst
 „wahrscheinlich ist. Seitdem Sie nun das Königszeichen in
 „den Urkunden aufgefunden haben, kommt mir meine frühere
 „Vermuthung noch wahrscheinlicher vor, dass das Zeichen,
 „welches dem 4ten und 15ten Worte der Backsteininschriften
 „entspricht, wirklich das Königszeichen sei: denn der Unter-
 „schied desselben von jenem in den Urkunden ist bei weitem
 „nicht so gross, als jener, der zwischen mehreren andern Zei-
 „chen Statt findet, die Sie bereits als einerlei erkannt haben.“

„Auf der Inschrift *A.* sind nun freilich die drei Zeilen
 „auf der ersten Seite meiner Zeichnung als die letzten der
 „Inschrift zu betrachten; ob aber oberhalb dieser drei Zeilen
 „etwas geschrieben war, lässt sich gar nicht erkennen, weil
 „unmittelbar von der obersten Zeile an die ganze Fläche mit
 „einer dichten Kruste von verglasetem Sande bedeckt ist, an
 „dem sich das schärfste Messer abstumpft. Diese Verglasung
 „bedeckt auch zum Theil die ersten Zeichen der Zeugenunter-
 „schriften auf dem linken, und gänzlich bis auf die zwei letz-
 „ten Keile jene auf dem untern Rande, welches letztere ich,
 „so gut ich konnte, in meiner Zeichnung durch Schattirung
 „darstellte. Sie irren sich daher, wenn Sie glauben, dass hier
 „die Keilschrift ausgekratzt wurde, um der chaldäischen Schrift
 „Platz zu machen: denn diese ist ungezweifelt, wie der Au-
 „genschein lehrt, noch ehe das Thonstück gebacken ward, ein-
 „gegraben worden. Besässe ich nur ein einziges solcher Stücke
 „mit chaldäischer Schrift, mit Freude würde ich es Ihnen
 „übersenden, um Sie durch Selbstansicht zu überzeugen:
 „durch Beschreibung ist dies kaum möglich, und noch weni-
 „ger durch Zeichnung. Die chaldäische Schrift ist allerdings
 „bei weitem nicht so tief als die Keilschrift; allein diese ist
 „überall, mit Ausnahme der Backstein-Inschriften, welche auf
 „einmal *ingedruckt* sind, mit einem scharfen, messerartigen
 „und spitzigen Werkzeuge *ingeschnitten*; die chaldäische
 „Schrift hingegen ist mit einem Werkzeuge *eingegraben*, des-

„sen Spitze wie die einer Feder gewesen sein muss, deren
 „man sich zum Arabisch-, und wie ich glaube, auch zum He-
 „bräischschreiben bedient. Wäre die chaldäische Schrift nicht,
 „ehe noch das Thonstück gebacken ward, eingegraben wor-
 „den, so würde sich am Rande (der dicken Züge derselben
 „gewiss nicht die kleine Schwulst befinden, welche augen-
 „scheinlich von dem durch das Schreibwerkzeug auf die Sei-
 „ten gepressten Thon gebildet ist, und sich nur durch äusserst
 „hartes Backen erhalten hat. In der Keilschrift ist diese Schwulst
 „nicht vorhanden, eben weil ihre Zeichen dort eingeschnitten
 „sind, auf den Backsteinen aber stempelartig auf einmal die
 „ganze Inschrift eingedruckt ward.“

„Alles dieses gilt sowohl von *A.* als von *C.* *), besonders
 „aber auch von einem vor mir liegenden, noch unabgezeich-
 „neten Stücke (*LXXVII, b.* bei Gesenius), auf den die chal-
 „däische Schrift gleichfalls im Verhältniss gegen die Keilschrift
 „verkehrt geschrieben ist. Für dieses Verkehrtsein, das Ih-
 „nen so verdächtig vorkommt, wüsste ich zwar keinen Grund
 „anzugeben; vielleicht dürfte es aber blos von einer abergläu-
 „bischen Grille herrühren, eine Schrift nicht über die andere
 „zu schreiben. Ihren vorgeschlagenen Versuch, ob dergleichen
 „Thonstücke durch ein zweites Backen so weich werden, dass
 „sich darauf schreiben lasse, kann ich hier nicht anstellen,
 „und ich dünke, Chemiker sollten Ihnen hierüber wohl be-
 „friedigende Auskunft geben können. — Wenn ich das We-
 „nige, was ich von *B.* abzeichnen vermochte, mit dem Aus-
 „gange von *D.* verglich, so verstand ich damit eben jene oben
 „erwähnte Aehnlichkeit, die mich zu vermuthen veranlasst,
 „dass die letzten Zeilen das Datum der Urkunde sein dürf-
 „ten.“ Diese letzten Zeilen, welche Bellino irrig als den An-
 „fang der Urkunde *A.* betrachtete, sind es allein, welche Ge-
 „senius in seinem oberwähnten Werke unter *LXXVII, a* der
 „32ten Tafel lieferte, und mit einer Inschrift *LXXVII aa* oder
 „*aaa* verband, welche zwar auch, wie die von Bellino chal-

*) wird im nächsten Hefte mitgetheilt werden.

däisch genannte, altpersisch oder babylonisch sein mag, aber doch von der sogenannten chaldäischen augenscheinlich verschieden ist. „Diese Schriftzeile,“ schrieb Bellino unter dem 19. April 1819., „sind Zeichen, die sich etwa einen Zoll unterhalb einer dreizeiligen Backstein-Inschrift befinden (also „nicht auf einer Urkunde, wie die sogenannte chaldäische). „Ich erinnere mich, früher mehrere Bruchstücke von Backsteinen mit dergleichen Zeichen gefunden zu haben, die ich aber „nicht beachtete, und daher wieder wegwarf. Ich bin aber „jetzt aufmerksamer darauf geworden; denn, als ich die Ruinen „mit Sir Robert besuchte, brachte uns ein Araber einen Backstein, worauf an der Stelle, wo sonst die Inschrift zu sein „pfllegt, die Figur eines Thieres und einige den gegenwärtigen „ähnliche Zeichen (Gesenius LXXVII, c.) erhaben ausgedruckt „waren. Beides und ein Bruchstück mit dergleichen Zeichen „hat Sir Robert für sein Werk abgezeichnet (Ker Porter „T. II. tab. 77).“

Nach diesen sorgfältigen Auszügen aus Bellino's Briefen kann man nun leicht berichtigen und vervollständigen, was Gesenius in seiner *Palaeographia Phoenicia* pag. 75 sqq. *de antiqua Persarum scriptura* schreibt; und ich füge nur noch eine Nachschrift des letzten Schreibens vom 15. April 1820 hinzu, welche also lautet: „Zu guter Letzt muss ich Sie „doch noch fragen, ob Ihnen der Entzifferungsversuch des „Hrn. Maurice bekannt ist, dessen Werk ich in meinem Briefe „vom 19. April v. J. erwähnte. Wie man Hrn. Rich schreibt, „übersetzt er die Backstein-Inschrift also: *This is a brick „baked in the Sun!!* da doch getrocknete Ziegel nie Inschriften haben.“ Es ergiebt sich aus den obigen Briefen, dass zwar die Urkunden zum Theil aus Niniveh stammen, aber die von der sogenannten chaldäischen unterschiedene Schrift nur in Babylons Ruinen gefunden ist. Die sogenannte chaldäische Schrift, welche mir jedoch einer alten Pehlewi-Inschrift bei Ker-Porter ähnlich scheint, wird man auch in meinem nächsten Beitrage am Rande einer mit des Darius Namen unterzeichneten Urkunde finden. Das ist aber auch alles, was ich

über diese unleserliche Schrift zu sagen vermag; und ich bemerke bloß noch, dass sie auf der Urkunde *A.* offenbar ein Siegel verdeckt, welches mit den beiden Zeichen überschrieben war, die man auch über den drei andern Siegeln findet, obwohl Bellino dieselben Zeichen andeutet, welche Rich auf den Backstein-Inschriften fand, die in dem zweiten Bande des erst kürzlich herausgegebenen Werkes *Narrative of a residence in Koordistan and on the site of ancient Nineveh* pag. 131. verzeichnet sind. Hat Bellino richtig gesehen, so sind die beiden noch sichtbaren Zeichen Theile des Zeugnens, welcher unter dem Siegel stand: denn jedem Siegel auf solchen Urkunden pflegen die durch einen Hauptkeil kenntlich gemachten Zeugnennamen untergeschrieben zu werden, während die gleichlautenden Zeichen über jedem Siegel ein „*dies bezeugt*“ zu bedeuten scheinen. Wirklich kann man in den beiden nächsten Zeilen unter dem Siegel des Seitenrandes nicht die Spuren desjenigen Namens verkennen, welcher in der dritten und siebenten Zeile der Hauptfläche unmittelbar daneben steht. Da nun unter diesem Namen noch das Schlusszeichen von „*dies bezeugt*“ sichtbar ist, so lässt sich vermuthen, dass auf jedem der drei Ränder, welche Raum für aufzudrückende Siegel boten, zwei Siegel standen, die beiden Siegel des untern Randes aber vernichtet wurden, um Raum zu gewinnen für die verkehrt eingegrabene fremdartige Schrift. Aus welcher Ursache diese fremdartige Schrift auf der Urkunde eingegraben ward, ist schwer zu errathen; aber für gleichzeitig mit der dadurch ausgelöschten Keilschrift kann ich sie nicht erkennen.

Ob in den drei Schlusszeilen der Urkunde das Datum derselben enthalten sei, muss die Zeit lehren: sie beginnen übrigens auf beiden Urkunden unserer Tafel, wie der vorge setzte Hauptkeil zeigt, mit einem Namen, und am Ende der zweiten Zeile stehen zwei Zeichen, welche wir auch auf andern Urkunden dieser Art an derselben Stelle finden werden. In der Urkunde *LXXVII, b.* bei Gesenius fehlen sie an der Stelle, wo das Sternähnliche Zeichen in der zweiten Zeile

steht; aber ein aufmerksamer Beobachter wird daselbst denselben Königsnamen finden, welcher die Urkunde LXXVII, *a.* beschliesst: nur folgen dem Königszeichen am Ende der zweiten Zeile statt der drei Zeichen, welche unsere Urkunde *B.* mit Niebuhrs *C.* gemein hat, drei andere Zeichen, deren beide letzten auch zu Ende der ersten Zeile stehen. In dem Königsnamen jener Urkunden sind uns die beiden ersten Zeichen durch den Namen des Xerxes in der dritten persepolitischen Schriftart als *S*/*z* und *r* gegeben; die Geltung der übrigen Zeichen bleibt noch so lange ungewiss, als kein mit *Schr* beginnender Name eines babylonischen Königs gefunden wird. Ich habe an Zariaspes gedacht, wage aber noch keine Entscheidung.

Uebersichten und Beurtheilungen.

8.

Journal of the Asiatic Society of Bengal. Edited by James Prinsep, F. R. S. etc. Vol. V. January to December 1836. Calcutta. 8.

Die Asiatische Gesellschaft in Calcutta giebt, neben der bekannten Sammlung ihrer Verhandlungen unter dem Titel *Asiatic Researches*, seit einigen Jahren auch noch ein monatliches *Journal* heraus, worin kürzere Aufsätze, Notizen und Anfragen aus allen Gebieten des Wissens mitgetheilt werden. Es ist diese neue Einrichtung vorzüglich geeignet, neue Entdeckungen schnell bekannt zu machen und kürzere Abhandlungen ans Licht zu ziehen, die sich in die pfündigen *Researches* nicht hineingewagt haben würden. Vieles der Art verlor sich früher entweder ganz oder doch für uns, indem es in eine locale politische Zeitschrift seinen Weg nahm. Unser litterarischer Verkehr mit Calcutta wird durch diese Zeitschrift ungemein erleichtert und für den Eifer, womit Hr. *James Prinsep* sich der Leitung derselben annimmt, wird ihm jeder doppelt dankbar sein, der die Hindernisse kennt, welche sich in Indien solchen Bestrebungen entgegenstellen.

Dass im Ganzen die Thätigkeit, die sich in dieser Zeitschrift darstellt, vorzüglich der Beschreibung gegenwärtiger Zustände und neu gemachter Funde dienen würde, war zu erwarten und ist als reiner Gewinn zu betrachten. Antiquarische Untersuchungen erfordern in der Regel eine Zurüstung von gelehrten Hülfsmitteln, die sich in den Standquartieren eines Regiments oder dem Wohnorte eines Beamten in den innern Provinzen nicht leicht vorfinden. Guter Wille und natürlicher Scharfsinn reichen hier nicht aus und Vertrautheit mit dem, was Europäische gelehrte Forschung schon festgestellt hat, ist immer wünschenswerth, oft unentbehrlich. Dieses gilt ganz besonders für solche Gegenstände, deren Erkenntniss-Quelle für uns die Griechischen und Römischen Schriftsteller sind. Wir wollen mit dieser Bemerkung weniger einen Tadel aussprechen, als daran erinnern, dass wir hier unsern Europäischen Maassstab nicht anlegen dürfen.

Es wird zur leichtern Uebersicht dienen und raumersparend sein, wenn unsere Referate aus einem jedesmaligen Jahrgange das Verwandte zusammenfassen; unserer Zeitschrift fremdes, so wie schlechthin unbedeutendes darf übergangen werden. Die Geologie zählt unter den Engländern in Indien, wie in Europa zahlreiche Verehrer und auch dieses Journal giebt davon Beweise.

Fangen wir an mit den *geographischen* Beiträgen, so werden die Notizen über die Englische Euphrat-Expedition S. 675 und über die Reise des Herrn von Hügel nach Kaschmir S. 184 hoffentlich bald durch ausführlichere Berichte überflüssig werden. Dem kurzen Berichte über einen Ausflug nach dem selten besuchten *Iskardu* in Klein-Tibet S. 56 wünschen wir dasselbe.

Von Herrn *Court*, einem französischen Offizier in Diensten des *Rung'it Sing'*, finden sich S. 387 *Conjectures on the march of Alexander* und S. 468 im Auszuge und Englischer Uebersetzung: *A memoir on a Map of Peshawar and the country comprised between the Indus and the Hydaspes, the Peuceloatis (sic) and Taxila of ancient geography*. Das Dankenswerthe in diesen Aufsätzen sind die Nachrichten von den in der Aufschrift erwähnten Ländern und die dazu gehörige Karte. Die Beschreibung von Burnes wird dadurch in einigen Stücken vervollständigt. Hr. *Court* hat eine bis jetzt sehr selten gewesene Gelegenheit gehabt, sich mit diesen Ländern bekannt zu machen, deren wichtige historische Stellung an der Schwelle Indiens wir hier nicht zu erörtern haben. Ueber die vielen bis jetzt nur einzeln mehr als dem Namen nach bekannten Denkmale aus der Indoscythischen Zeit erfahren wir leider nichts neues. Ob von den Baktrischen Griechen dort nichts übrig sein sollte, als

Münzen? Die Vermuthungen, die Hr. *Court* über die Marschroute Alexanders des Grossen aufstellt, haben, insofern sie neues enthalten (und dieses ist viel seltener der Fall, als Hr. *Court*. zu glauben scheint,) auf solche apokryphische Weise vorgetragen wenig Beweiskraft; sie beruhen dazu oft auf sehr mangelhafter Kenntniss der Quellen und einseitiger Benutzung der neuern Untersuchungen; die neuesten und besten scheinen ihm ganz unbekannt zu sein. So wird uns z. B. nicht, wie Hr. *Court*, noch ein Zweifel darüber sein, wo wir *Peucela* zu suchen haben; etwas anderes ist, ob der Name (Indisch *Puskala*) sich dort noch erhalten. Hr. *C.* behauptet, dass das von *Rennel* nach *Forster* so genannte *Pukkholi* (*Pukkoly*) nicht so heiße, sondern *Pakkeri*; dieses liege östwärts vom Indus, *Peucela* lag westlich vom Indus und nördlich vom *Cophen*. (Arr. Ind. V.). Diese Lage giebt auch ein Sineser um 650 n. Chr. G. noch dem Lande *Gand'ara*, während er die Stadt *Pousekolofati* d. h. *Puskalavati* nordöstlich von da am linken Ufer des Indus setzt. *Remusat's Foe Koueki* S. 379. So wenigstens, wenn der Ausdruck der Uebersetzung: *en passant le grand fleuve*, auf den Indus bezogen wird. Die Griechen brauchten den Ausdruck Πευκλαώτις (Arr. Ind. IV.) für das Land, dieses können wir an beiden Ufern suchen; nicht so die Stadt, und entweder waren *Puskala* und *Puskalavati* verschiedene Städte, oder, was wahrscheinlicher ist, in dem Sinesischen Berichte ist der Fluss *Cophen* gemeint und beide Namen bezeichnen eben nur die westlich vom Indus liegende Stadt *Peucela*. Dass eine Stadt *Pakkeri* östlich vom Indus liege, dürfen wir Hr. *C.* nicht absprechen; ob diese aber mit der alten *Puskala* was zu thun habe und ob sie das Vorhandensein von *Rennel's Pukkholi* ausschliesse, dieses sind Fragen, die eher gegen, als für Hr. *C.* entschieden werden möchten. *Taxila* heisst auf Sanskrit bekanntlich: *Taks'asila*; der erwähnte Sineser giebt dafür *Tan tcha chilo* S. 380 (das *ch* französisch zu sprechen); eine Form *Taks'asjala*, die Hr. *Prinsep* von *Wilford* entlehnt, wird wohl ebenso aus der Luft gegriffen sein, wie die Vermuthung, die an diesen Namen geknüpft wird.

Von Hr. *von Hammer* in Wien findet sich S. 441 Folgendes: *Extracts from the Mohit (the Ocean) a Turkish work on Navigation of the Indian Seas*. Wir lernen hieraus eine Menge auf den Karten fehlender Namen von Inseln des rothen Meeres; dann die Art, wie die Araber vor der Bekanntschaft mit der Europäischen Schiffahrtskunde sich auf dem Meere zu recht zu finden suchten. Hr. *Prinsep* hat das Verdienst, diese Methode durch seine: *Note on the Nautical instruments of the Arabs* S. 784 erläutert zu haben, nach Untersuchung der ältern Instrumente, die auf Arabischen Schiffen beinahe

ganz schon durch die unsrigen verdrängt worden sind. (Bei dieser Gelegenheit wird ein *Maldivi'sches* Alphabet mitgetheilt; es scheint südindischen Ursprungs.) In *Hrn. von H.'s* Mittheilung werden noch die verschiedenen Course angegeben, die gehalten wurden, wenn man von verschiedenen Puncten Arabiens aus nach den östlichen Häfen segeln wollte. Man kann damit die alten Wege vergleichen, die im Periplus des rothen Meeres angegeben sind. Wie im Periplus, wird auch hier, als Kennzeichen der Nähe der Indischen Küste, das Vorkommen von Schlangen im Meere angegeben. Diese sind es nun wohl schwerlich: der Indische Ausdruck, der im Periplus gegeben wird: *γαῖα*, Sanskrit: *grāha*, bedeutet in der Regel einen Alligator. Die Genauigkeit der Uebersetzung kann Ref. nicht beurtheilen.

S. 193. *Account of the Mountain Tribes on the extreme N. E. Frontier of Bengal. By I. M. Cosh.* Es sind schon andere, zum Theil ausführlichere Berichte über diese kürzlich noch sehr unbekanntes Völker vorhanden; der vorliegende ist aus officiellen Quellen geschöpft und als Uebersicht empfehlenswerth. Da die Theestaude bei diesen Völkern, die weiter ostwärts an Sina gränzen, einheimisch ist, sind sie dem Kaufmanne wichtiger, als dem Geschichtsforscher. Der Theebau wird sich verbessern und ausbreiten lassen, eine Handels-Strasse vielleicht nach Sina eröffnen. Eine solche mag auch im Alterthume bestanden haben; einige Nachrichten lassen es vermuthen, doch war es wohl nie eine sehr gangbare. Ueber die Sprachen dieser Völker ist nichts gesagt; sie gehören wahrscheinlich alle zu denen, die wir mit mehr oder weniger Recht die einsyllbigen nennen.

S. 601 und S. 688: *An account of some of the petty states lying north-west of the Tenasserim provinces.* Eine Zusammenstellung von Auszügen aus den Tagebüchern Dr. *Richardson's*, der drei Reisen in das Innere des bisher ganz unbekanntes Landes zwischen den Flüssen *Solu* und *May-ping*, der in den *Menam* einfließt, gemacht hat: so weit sie reichen, schätzenswerthe Bereicherungen der Geographic. Aehnliches kann gerühmt werden von den Berichten von Lieutenant *Newbold* über die kleinen Staaten, worin die Halbinsel *Malacca* getheilt ist. S. 61. 257. 505. 561. 626. In Verbindung mit einigen andern in den frühern Jahrgängen geben sie eine zusammenhängende Beschreibung und ergänzen vielfach unsere bisherige Kenntniss. Nur über die nicht Malayischen Ureinwohner, die sich in die tiefen Wälder des Innern zurückgezogen haben, wird auch hier nichts genügendes berichtet.

S. 813 giebt Capitain *Foley* die Notiz, dass sich in *Barma* und *Siam* zerstreut ein Volk finde, eigenthümlich in Sprache und Sitten, von dunkler Hautfarbe und hässlichem Aus-

sehen, welches von Norden her eingewandert sei. Als Augenzeuge kenne er es jedoch nicht. Wir wollen ihm für die Nachricht dankbar sein; wenn er aber diese Leute zu Hunnen macht, nach einer Stelle bei *Gibbon* cap. 26., so würden, selbst wenn *Gibbon* gesagt hätte, was Hr. *Foley* ihn sagen lässt, er aber gewiss nicht hat sagen wollen, doch viele andere Bedenken entgegenstehen. *Gibbon* folgte *Desguignes*, der den Namen der Hunnen in einem viel zu ausgedehnten Sinne gebraucht; er hätte sich jetzt gewiss bestimmter ausgedrückt. Das innere Gebirgsland Sina's enthält noch viele rohe Völker, deren eines viel wahrscheinlicher nach Hinterindien verschlagen worden ist.

Inschriften bilden für eine gewisse Periode beinahe die einzige einheimische Quelle Indischer Geschichte; sie haben zugleich für Geschichte der Sprache und Schrift eine so grosse Wichtigkeit, dass wir es sehr rühmend anerkennen müssen, wenn Hr. *Prinsep* theils selbst alles ihm dieser Art zuströmende schnell bekannt macht, theils andern bei diesem Geschäfte aufmunternd und fördernd zur Seite steht. *Inschriften* finden sich S. 340. 482. 554. 657. 724. 795. Die wichtigste möchte die S. 377 in einer Uebersetzung mit einer Umschrift in jetzigem *Devanagari* gegebene sein. Es ist eine Land-Schenkung des Königs *Arg'una* von *Ug'g'ajint* an seinen Hauspriester *Góvinda*, aus dem Jahre 1211 (*Samvat* 1267). Theils bestätigt, theils vervollständigt sie die Reihe der Könige von *Málva*, wozu der berühmte *B'óg'a* gehörte. Wir verdanken die Entdeckung und Uebersetzung Hrn. *Wilkinson*, der bei einigen mythologisch ausgeschmückten Stellen zweifelnd eine zwiefache Uebersetzung neben einander stellt. Wichtiger ist, dass Vers 14 aus Einem Könige fälschlich zwei gemacht werden; denn *ámus'jájan'a* ist kein Eigennamen, sondern bedeutet *berühmt* (z. B. *Mál. Mád.* S. 3. Z. 7.) und *Sub'at'avarman* ist Sohn, nicht Enkel der *Vind'javarman*. Dieser Dynastie, in welcher die Namen so häufig mit *varman* (Panzer) endigen, scheint auch die *Inschrift* S. 482 zu gehören; die Namen führen darauf, auch der Fundort, endlich der hohe Titel: *Mahárág'ádirág'a*. Es fehlt leider ein Datum. Die *Schrift* ist älter, als die kurz vor und nach *B'óg'a's* Zeit gebräuchliche; doch darf auf einem Siegel eine ältere Form der *Schrift* nicht befremden. Hr. *Mill*, einer der gründlichsten jetzigen Kenner des *Sanskrits* in Indien, hat das Verdienst, diese letztere *Inschrift* entziffert zu haben. Eine leichter lesbare, aber verstümmelte, ist von ihm S. 341 mit Scharfsinn ergänzt und erläutert; über einige Ergänzungen lässt sich allerdings streiten. Sie ist aus dem Jahre 1333 und erwähnt dreier *Rág'a's* von *Benares*, die sonst nicht bekannt sind, so wie ihrer Kämpfe gegen die *Patanischen* Kaiser.

Ref. erwähnt zunächst der Landschenkung von *Seont* S. 726. Pl. XXIII ff. Das Alphabet dieser Inschrift hat eine eigenthümliche Verzierung, ein kleines Viereck links oben an den Buchstaben; *Wilson* hat As. Res. Vol. XV. ein durchaus ähnliches bekannt gemacht. Die hier gegebene Entzifferung und Uebersetzung bedarf aber gar sehr einer Uebersetzung. Eine Budd'istische von *Gaya* S. 659. Pl. XXXI. ist datirt aus dem Jahre 74 nach dem Tode des Königs *Laks'man'a Séna*; dieser ist wahrscheinlich der König von *Gaud'a*, der v. 1116-1123 regierte; auf ihn bezieht ein Scholiast ein Distichon des *Gita Góvinda* (I, 4.). Die Inschrift zeigt, wie Hr. *Prinsep* mit Recht bemerkt, den Uebergang der ältern Devanagari zur jetzigen Bengalischen Schrift.

Unter den übrigen, die wir nicht alle aufzählen können, sind einige unentzifferte, die aber mit Hülfe eines deutlichen Facsimiles ohne sehr grosse Schwierigkeiten zu lesen sein möchten, wenigstens die wohlhaltenen unter ihnen. Wir haben in den letzten Jahren grosse Fortschritte in der Indischen Paläographie gemacht; in der That haben nur einige sehr alte Formen des Alphabets, auf den sogenannten *Lát's* oder Säulen, und an den Wänden der Felsentempel, unsere Bemühungen standhaft abgewiesen. Doch ist in Indien ein so reger Eifer für diesen Zweig der Forschung erwacht, dass auch zu den ältesten Inschriften sich bald der Zugang ebnen wird. Es wären jetzt zwei Dinge vorzüglich wünschenswerth: zuerst eine übersichtliche Zusammenstellung aller bis jetzt bekannt gewordenen Indischen Alphabete, sowohl der ältern, als der noch gebräuchlichen, mit Einschluss der bei den Budd'istischen Völkern vorhandenen und der Javanischen. Ein Handbuch der Art würde in Indien selbst am nützlichsten sein, und die Entdecker der Inschriften würden an Ort und Stelle sich öfter an die Entzifferung wagen können. Zur Erfüllung unseres zweiten Wunsches, eines *corpus inscriptionum Indicarum*, hat uns Hr. *Jacquet* in Paris die Hoffnung erregt. Das Unternehmen hätte nicht in bessere Hände kommen können. Er hat uns hier schon eine Probe gegeben, dass er von Seiten her, wo wir es nicht erwarteten, Indische Inschriften zu erläutern weiss. Er giebt uns nämlich S. 685 die Notizen eines Sinesischen Reisenden aus den Jahren 632 u. folg. über die Dynastie *Vallab't*, die in *Saurást'tra* geherrscht hat. Auch das Land selbst wird mit demselben Namen benannt, heisst aber zugleich das nördliche *Lát'a*; die Vulgär-Aussprache *Lára* ist wiedergegeben in der Griechischen Benennung *Larice*. Der Sineser fand dort einen König *Druvab'at't'a*, der uns aus einer sehr scharfsinnig von *Wathen* entzifferten Inschrift (*Asiat. Journ.* IV, 477.) in der Form *Druvaséna* als ein König dieses Landes bekannt geworden ist. Es kommen

zwei Könige desselben Namens vor, Hr. *Jacquet* hat gewiss Recht, dass der Sineser des jüngern von beiden erwähnt habe. Die Identität des Namens darf nicht bezweifelt werden; *bat'ta* und *séna* (von *séna*, Heer) werden bei Namen von Kriegern im gleichen Sinne angehängt. Hiernach wird die erste *Wathen'sche* Inschrift ungefähr aus dem Jahre 550 sein und wir gewinnen für die Geschichte dieser Guzeratischen Dynastie eine sichere Grundlage. Auch eine eigene Aera finden wir hier im Gebrauch, die des *Vallab'ti Samvat*. Diese Dynastie ist es übrigens, von der die ersten Arabischen Reisenden sprechen unter dem Namen *Balhara*. Der Stifter der Dynastie wird in der Inschrift *B'at'árka* genannt, sein Name steht auf dem Siegel dieser Könige. Es ist die aufgestellte Vermuthung nicht unwahrscheinlich, dass die Vulgär-Aussprache *B'alárka* in der Arabischen Form zu suchen sei; doch ist zu erinnern, dass Varianten des Arabischen Namens vorkommen, die eher auf *vallab'ti* führen.

Von Inschriften in nicht Indischen Sprachen kommen zwei Tibetische von untergeordnetem Interesse vor S. 264 u. S. 383 erklärt von Hrn. *Csoma Körösi*.

Eine *Páli*-Inschrift scheint vorzukommen auf den Bildern, die S. 157 beschrieben sind: *Discovery of Buddhist Images with Déva-nágarí Inscriptions at Tagoung, the ancient Capital of the Burmese Empire. By Colonel H. Burney, Resident at Ava.* Dazu Pl. VI. In *Tagoung* im *Iravadi*-Thale war der Sitz der ältesten Könige dieses Landes; Hr. *Burney* stellt aus Barmanischen Chroniken ihre Geschichte zusammen. Zwei Angaben sind wichtig und kaum zu bezweifeln: dass die Stiftung jenes Reiches von *Kóçalá* (*Ajód'já*) im diesseitigen Indien ausgeht und dass sie älter sei, als die Erscheinung des *Gal'tama*, dass also Brahmanischer Cultus zuerst nach diesem Theile Indiens gebracht worden sei. Ähnliches scheint sich auch in Siam zu finden. Auf den erwähnten Bildern ist die Schrift altes Devanagari oder, wenn man will, *Páli*. Die etwas verstümmelte Inschrift scheint nach dem Anfange eine auf Budd'histischen Bildern häufig vorkommende zu sein, worüber sowohl hier von Hrn. *Burney*, als früher Vol. IV, 133 ff. von mehreren schätzbare Erläuterungen gegeben worden sind. Es ist ein Spruch, den wir bei allen Budd'isten, Tibetern, Cingalesen, Barmanen und diesseitigen Indiern, gleichmässig im geheiligten Gebrauch finden. Ref. macht bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, dass die Uebersetzung IV, 133 des Wortes *d'arma* durch *Pflicht* falsch ist. Es bedeutet hier, wie so oft, das eigenthümliche Gesetz eines Daseins, wie Flüssigkeit ein *d'arma* des Wassers genannt wird. Der Spruch besagt, dass *Tat'ágata* oder *Budd'a* verkündigt habe, welche Gesetze des Daseins verur-

sacht seien (nämlich durch Unwissenheit und Leidenschaft), und wie ihnen zu steuern sei (nämlich durch Entfernung dieser Ursachen). Es ist a. a. O. S. 136 richtig bemerkt worden, dass der Spruch sich keinem Versmaasse füge. Doch wird er immer als ein Vers angeführt und die *Pāli*-Redaction fügt sich dem *āryā*-Metrum ziemlich, während die Sanskritische, womit man es versucht hat, allerdings widerstrebt. Da die Sache ein Moment ist bei der Untersuchung, welcher Sprache sich die Budd'isten ursprünglich bedienen, des Sanskrits oder des Pali, so sei es Ref. erlaubt, so kurz wie möglich in einer Note das noch Zweifelhafte zu berühren*).

Einige Buchstaben aus einer Inschrift von *Kapurdigarhi* in *Peshāwar* Pl. XXVIII. geben nicht die bestimmte Ueberzeugung, dass sie der Schrift der Baktrischen Münzen angehören, obwohl es wahrscheinlich sein mag.

Eine Inschrift in der Nische eines der bekannten Bilder von *Bamiam* macht Hr. *Masson* in *Kabul* S. 188 bekannt. Hr. *Prinsep* bezweifelt mit Recht, dass sie in Pehlvi sei und NANAIA zu lesen. Ueber die Denkmale der Vorzeit, die sich bei *Bamiam* finden, hat derselbe Hr. *Masson* S. 707 u. folg. mehreres mitgetheilt. *Burnes* hat schon in seiner Reise und im *Asiat. Journ.* II, 561 das meiste gesagt; auch Abbildungen der beiden grössten Bilder gegeben. Die Nischen, worin sie stehen, waren mit Gemälden geschmückt; Zeichnungen wären sehr wünschenswerth gewesen. Denn man sieht aus den bisherigen Beschreibungen noch nicht mit Sicherheit, in welche Zeit und welchem Cultus diese Denkmale gehören. Man hat in ihnen Budd'istische Bilder finden wollen; es ist jedoch nicht die gewöhnliche Stellung Budd'as. In ihnen Könige zu sehen mit Hrn. *Masson*, und einige der nahen Felsen-Aushöhlungen für Königsgräber nach Art der Persepolitischen zu halten, dafür sind noch schwächere Gründe vorhanden. Ref. möchte rathen mit dem Urtheile zu warten, bis uns die Ne-

*) Die Cingalesischen Budd'isten führen den Spruch so an: *jē d'ammā hētup'pāvā | tēsām, hētū | ta'āgātō āha | tēsām, k'a jō nīrōdō | ēvam, vādi | mā'hāsama'nō ||* Der Sinn kann nicht zweifelhaft sein, ich setze *leges* für *d'ammā* nach der im Texte gegebenen Bestimmung: *quae leges sint e caussis oriundae, earum caussas dixit Ta'āgatas; et quae sit earum restrictio, perinde effatus ost magnus anachoreta.* Wenn *vādi* gelesen wird, als Pali-Aorist ohne Augment, ist der 2te Vers ganz richtig; die Sanskrit-Lesart *ēvamvādi* kann nur Adjectiv sein, was syntaktisch schlecht ist. Das 1ste Hemistich ist auf keine Weise im Sanskrit als *āryā* lesbar. Im Pali darf vielleicht *pāvāvā* gelesen werden, nach einer Bemerkung der Grammatiker über das *Māgadī* (Meine Gramm. §. 146.). Der Vers erfordert aber: *mā hētū* oder *mā hītū*; *hētū* findet sich nur in einer zweifelhaften Stelle der *Çakuntalā* in *itu* verstümmelt. Die Frage ist, ob die Pali-Grammatiker durch eine besondere Regel die Verkürzung des *ē* in diesem Worte guthießen.

benfiguren in getreuen Abbildungen vorliegen. Im Thale von *Bamiam* sind ausserdem noch die Ueberreste einer Feste, die dem Zohak zugeschrieben wird, und einer Stadt und Festung *Ghulghuleh*. Der Felsenhöhlen, von denen einige gewiss zu Wohnungen dienten, giebt es im Lande umher noch eine Unzahl; der Sage nach 14000. Es ist bekannt, dass die Macedonier im Indischen Kaukasus die Höhle des Prometheus wollten gefunden haben; dieser Höhlenbau ist also wohl noch älter. Was Hr. *Masson* alles über diese Ueberreste hin und her räth, enthält des ungerathenen gar viel; wer erwartet hierbei noch die Erörterung, ob *Wilford* Recht gehabt, *Bamiam* für das Paradies zu halten?

Viel zufriedener können wir mit dem sein, was Hr. *Masson* für die Entdeckung Baktrischer und Indoscythischer Münzen gethan hat; er soll deren beinahe 7000 zusammengebracht haben. Dieses ist ein grosses und bleibendes Verdienst. Seine neuesten Funde hat er beschrieben S. 1. *Second memoir on the ancient coins found at Beghram in the Kohistan of Kábul*; diesem folgt S. 537 ein drittes *Memoir* desselben Inhalts. Auch die Angaben über den Fundort sind schätzbar; die Untersuchung über die Lage von *Alexandria ad Caucasum* bringt uns auf jeden Fall einige genauere geographische Kenntnisse dortiger Oertlichkeiten. Wir wollen dem Verfasser daher gern mit Hrn. *Prinsep* einige vorschnelle Folgerungen zu Gute halten, die er aus seinen Münzen über die Geschichte der Baktrischen Könige ziehen möchte. Man kann ihm zugeben, dass wir zu viele Griechische Namen jetzt haben, um sie alle derselben Reihe von Königen einzuverleiben; warum aber gerade in *Nysa* ein zweites Griechisches Reich bestanden haben soll, ist schwer abzusehen. Der rechte Weg ist vorläufig noch der von Hrn. *Prinsep*, wie von Europäischen Gelehrten, eingeschlagene, die Münzen zu ordnen und zu beschreiben. Ohne Conjecturen kommen wir bei der Geschichte des Baktrischen Reiches nun einmal nicht davon; stellen wir also zuerst so genau wie möglich das wirklich Thatsächliche fest. Der Herausgeber hat in diesem Sinne zwei schätzbare Aufsätze gegeben: S. 548. *New varieties of Bactrian coins*, und S. 720. *New types of Bactrian and Indoscythic coins*. Von neuen Namen kommen noch die der Könige: *Archelius*, *Diomedes*, *Amyntas* hinzu. Zwei Münzen sind sehr unerwartet, eine mit der Legende: ΣΗΛΑΥΡΙΟΥ ΔΙΚΑΙΟΥ ΑΔΕΛΦΟΥ ΤΟΥ ΒΑΣΙΛΕΩΣ, eine andere mit folgender: ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΘΕΟΤΡΟΠ(ΗΣ) ΑΓΑΘΟΚΕΙΑΣ. Ref. verschweigt einige gewiss noch nicht richtig gelesene Namen auf Münzen, die der spätesten Zeit dieser Reihen anzugehören scheinen. Wie um Bekanntmachung dieser Münzen, hat Hr. *Prinsep* auch um Entzifferung der

Baktrischen Münzschrift grosse Verdienste. Ueber diese Schrift, so wie über die damit geschriebenen Legenden, behält sich Ref. vor, bei einer andern Gelegenheit besonders zu handeln.

Die Münzen mit zwiefacher Aufschrift zeigten alle Griechische und Baktrische Legenden, Ausnahmen hievon waren kaum bemerkt worden; doch war es Hrn. *Prinsep* nicht entgangen, dass die Münzen von *Agathocles* und *Pantaleon* auf der Rückseite keine Baktrische, sondern Altindische Buchstaben wahrnehmen liessen. Er nimmt jetzt die ihm von Ref. vorgeschlagene Lesung des ersten Namens: *Agat'uklarág'a* an; Ref. zweifelt nicht, dass auf bessern Exemplaren auch der zweite in Indischer Schrift zum Vorschein kommen wird; denn die Sylben: *-tála-* sind schon deutlich auf der gegebenen Abbildung eines mangelhaften Exemplars erkennbar. Jener *Agathocles* wird von Hrn. *Raoul-Rochette*, der sich so viele Verdienste um diese Münzen erworben hat, an die Spitze der Baktrischen Könige gestellt. Da die frühesten nur Griechische Legenden, die späteren Griechische und Baktrische gebraucht haben, so wird der allerälteste gewiss nicht Griechische und Indische gesetzt haben. Von *Agathocles* und *Pantaleon* kann es kaum zweifelhaft sein, dass sie nicht in Baktrien herrschten, sondern in einem mehr Indischen als Baktrischen Lande.

Ein Aufsatz von Hrn. *Prinsep* S. 639: *New varieties of the Mithraic or Indoscythic coins and their imitations*, giebt viel mehr, als die Aufschrift vermuthen lässt. Denn es werden hier nicht nur mehrere Arten der merkwürdigen Indoscythischen Münzen beschrieben, sondern aus der Untersuchung einer Anzahl von Altindischen ergibt sich auch das unerwartete Resultat, dass die Indischen Könige ihre Prägeformen den Indoscythen nachgebildet haben. Sehr allmählig verdrängen die rein Indischen Züge die Indoscythischen. Wir verdanken diese Entdeckung ganz dem Hrn. *Prinsep*. Man könnte es unglaublich finden, dass ein Land, welches einen so blühenden auswärtigen und einheimischen Handel besass, als Indien zur Zeit der Römischen Weltherrschaft, damals kein einheimisches Geld besessen habe. Und doch deutet vieles darauf hin, dass wir annehmen müssen, man habe sich in Indien zur Zeit des *Vikramáditja* nur unförmlicher Stücke der edlen Metalle, deren Gewicht durch ein eingeschlagenes Zeichen angegeben war, als eines Zahlungsmittels bedient; denn gerade solche Silberstücke von gleichem Gewichte finden sich noch oft vor, können keinen andern Zweck gehabt, noch einer andern Zeit angehört haben. Siehe *As. Journ.* IV, 626. Es kommen tausdrückliche Zeugnisse zur Bestätigung hinzu. Wenn *Pausanias* III, 12, 3. sagt, die Inder kennen keine Münzen, so kann dieses nur von wirklich geprägtem einhei-

mischen Gelde verstanden werden, in diesem Sinne scheint sich aber die Nachricht völlig zu bestätigen.

Wie die Inschriften, bieten die ältesten Indischen Münzen paläographische und historische Schwierigkeiten in Menge dar; die Ueberwindung derselben zeigt sich aber schon als möglich, und was noch erfreulicher ist, Inschriften und Münzen erklären, ergänzen und bestätigen sich schon gegenseitig, während es sich immer mehr zeigt, dass die leeren Namens-Verzeichnisse von Königen in *gōtras* und *Purān's* sehr mangelhaft geworden sind. In Beziehung auf die Lesung der Namen und Titel auf den Münzen möchte Ref. die Regel einschärfen, dass wir die wahre Lesart nicht gefunden haben, so lange, auf den älteren wenigstens, nicht völlig richtiges Sanskrit zum Vorschein kommt. *K'andragupta* (nicht der Zeitgenosse Alexanders), *Skandagupta* u. a. sind gewiss richtig von Hrn. Prinsep gelesen, andere ebenso gewiss nicht, z. B. die Legende der Münze Pl. XXXVI. Nr. 11, wo weder *Kub'āvuparagu(g'a)*, noch *Kragiptaparagu* richtig sein kann. Aus einzelnen Exemplaren, zumal in einer lithographirten Abbildung, wagt es Ref. nicht, Verbesserungen vorzuschlagen. Pl. XXXVIII, 7. wäre *Vikramādītja* nicht zu bezweifeln; er ist natürlich nicht der ältere und berühmtere König dieses Namens.

Räthselhaft ist auch noch mehr als ein Wort auf den Indoscythischen Münzen, auch wo die Griechische Schrift und Vergleichung mehrerer Exemplare die Lesart festgestellt haben. Dass OKPO für das Sanskrit-Wort *Arca*, Sonne stehen und den Mithres bedeuten soll, ist nicht so unwahrscheinlich, trotz der Metathesis, weil in der That Griechische, Persische und Indische Elemente auf diesen Münzen durcheinander gewürfelt sind. Dass aber auch ΑΡΔΟΧΡΟ mit dem vorausgesetzten Persischen *ard* dasselbe sei, darf nicht ohne reiflichere Prüfung zugestanden werden. Ganz sicher steht aber auf diesen Münzen NANAIA für die Persische Diana und in Beziehung auf dieses Vorkommen des Namens giebt Hr. *Avdall* aus Armenischen Quellen S. 266 einige Nachrichten über den Cultus der Göttin im alten Armenien.

S. 567. *Note on the discovery of a relic of Grecian Sculpture in Upper India. By Lieut.-Col. L. R. Stacy.* Dazu Pl. XXXI. Soll ein *Perirranterion* sein, auf dem *Silenus* abgebildet sei. Gefunden in der Nähe von *Mat'urá* am *Jamundá*. Da einzelne Baktrische Könige, wie z. B. *Menander* bis zum *Jamundá* geherrscht haben, da *Dionysos* Zug nach Indien zur Zeit jener Könige sehr im Gange war, wäre weder das Vorkommen eines Griechischen Tempels in jener Gegend, noch die Wahl der Darstellung ein genügender Grund des Zweifels; eher der Stil der Sculptur selbst.

Zu andern Gegenständen übergehend, erwähnen wir zuerst des Aufsatzes von Hrn. *Avdall* S. 331. *Memoir of a Hindu Colony in Ancient Armenia*. Nach Armenischen Geschichtschreibern. An der Sache selbst ist nicht zu zweifeln: es ist aber einige Verwirrung in den Nachrichten, und die Namen sind verstümmelt. *Demeter* und *Keisaney*, Brüder und Indische Prinzen sollen vor dem Könige *Dinaskey* geflohen sein und von *Valarsaces*, König von Armenien, Erlaubniß zur Ansiedelung erhalten haben. Das Ereigniß fällt etwa in das Jahr 150 vor Chr. Geb. Den beiden Prinzen sollen nachher gleichnamige Idole und Verehrung geweiht worden sein. Letzteres ist kaum richtig, viel wahrscheinlicher, dass die Idole und der Cultus fertig aus Indien mitgekommen und dass die Götter, durch deren Schutz die Colonie sich geleitet glaubte, von den Armeniern in Prinzen verwandelt worden sind. Der Name des *Keisaney*, so wie dass er mit lang herabwallenden Locken abgebildet wurde, deutet auf *Kris'n'a* hin (dialektisch *Kis'an*, *Kes'en*), der ja auch *Kécava*, der lockige, heisst. Ist diese Vermuthung begründet, so ist *Demeter* eine an das Griechische anklingende Verstümmelung des Namens seines Bruders, der freilich gewöhnlich *Halađara* oder *Balaráma* heisst; *Dinaskey* müsste der böse König *Kansa* sein. Es sei diesem, wie ihm wolle, es ist eine ähnliche Wanderung gewesen, wie diejenigen, die später die Zigeuner nach Europa brachten. Diese Armenischen Inder sollen später durch das Schwerdt zum Christenthum gezwungen worden sein.

Wir fügen hier an, was der nämliche Verfasser ferner gegeben hat. S. 384. *Note on the origin of the Armenian Era, and the reformation of the Haican Kalendar*. Die alte Armenische Jahreseinrichtung gehört in denselben Kreis mit der altpersischen und eine gründliche Vergleichung beider wäre wünschenswerth. — S. 129 eine Lebensbeschreibung des *Nierses Claiensis*, der 1173 als Oberhaupt der Armenischen Kirche starb, in der Litteratur seines Vaterlandes eine der ehrenvollsten Stellen einnimmt, und in den letzten Jahren seines Lebens sich in eifrige Unterhandlungen mit den Kaisern von Byzanz eingelassen hatte, um eine Vereinigung der Griechischen, Armenischen und Syrischen Kirchen herbeizuführen. Sein Tod unterbrach diese Bemühungen, die wohl nur scheinbar einen günstigen Erfolg versprachen.

Von *muhammedanischer* Religions-Geschichte haben wir nur zwei Notizen von sehr örtlichem Interesse: S. 635. *A brief account of Masúd, known by the name of Faríd Shakarganj or Shakabár. By Munshi Mahan Lal*. Der heilige Mann liegt begraben in *Pak Patan*, einer Stadt zwischen den Flüssen *Hyphasis* und *Acesines*. Von demselben

Hrn. *Mahan Lal*, der gar nicht übel Englisch schreibt, steht noch 796. ein Bericht über *Uch* (*Wuch*) in Penjab und einige Notizen über dort begrabene muhammedanische Heilige.

Wichtiger und anziehender sind die Aufsätze, die sich auf den *Buddhismus* beziehen. Von Hr. *Hodgson* in Nepal, der schon so vieles auf diesem Gebiete gethan hat, finden sich S. 28 u. 71. *Quotations from original Sanscrit authorities in proof and illustration of Mr. Hodgson's sketch of Buddhism*. Der Hauptsache nach schon mitgetheilt in den *As. Res. XVI.* und den *Trans. of the As. Soc. II.* Eine Reihe von Stellen über die Grunddogmen des *Buddhismus* und die Abweichungen der vier Secten desselben mit schätzenswerthen Erläuterungen. Dann in einem Appendix zuerst eine genaue Aufzählung aller Attribute des *Adi budd'a*, und zweitens eine Classification aller von den *Buddhisten* angebeteten Wesen. Eine Kritik der Weise, wie Hr. *Hodgson* die Lehre der *Buddhisten* versteht, müsste, um gründlich zu sein, viel über die Gränzen dieser Anzeige hinausgehen. In seiner Einleitung erklärt sich Hr. *H.* sehr entschieden gegen die Ansicht, dass die Lehre *Budd'a's* älter als die der *Brahmanen* und nicht *Indischen* Ursprungs sei, mit vollem Rechte. Um hierüber ins Reine zu kommen, braucht man nur die *Buddhisten* selbst zu befragen. Hr. *H.* behauptet eben so entschieden, dass die *Buddhisten* sich vom ersten Anfange an des *Sanskrits*, nicht des *Palis* bedient haben, und dass die von ihm in Nepal entdeckten *Buddhistischen* Bücher die besten Quellen seien, um uns über die weitverbreitete Religion der *Samanäer* zu belehren. Beide Behauptungen sind viel zu allgemein und unterscheiden nicht genau. Die *Nepalischen* Bücher sind vortreffliche Quellen, wenn sie dem anerkannten *Canon* der heiligen Schriften angehören; nun giebt's aber auch Bücher, die nur in Nepal zu Hause sind und diese sind doch wohl nicht so ohne weiteres als *allgemeine* Quellen zu gebrauchen. Ref. kommt also darauf zurück, dass vor allen Dingen der *Buddhistische Canon* aufzustellen sei. Für die erste Behauptung sind die *Buddhistischen* Inschriften in *Sanskrit* kein ausreichender Beweis; es fragt sich, in welcher Sprache waren die Schriften des *ersten* *Canons* abgefasst? Diesen setzen die *Buddhisten* in die Zeit unmittelbar nach dem Tode ihres Lehrers. Ein ausgezeichnete Kenner der *Buddhistischen* Literatur, Hr. *Jacquet* in Paris, ist der Ansicht, dass die bei dem dritten grossen Concilium zur Zeit des Königs *D'armâçôka* in *Pali* redigirten canonischen Bücher erst später zur Zeit des Königs *Kanis'ka* ins *Sanskrit* übersetzt worden sind. Ref. hat nicht die Mittel, eine selbständige Meinung sich hierüber zu bilden; doch weiss er nicht, ob gerade die Sprache des dritten *Canons* auch die des zweiten und ersten gewesen

sein muss. Von der Zeit des Königs *Kanis'ka* an gebrauchen die nördlichen Budd'isten Sanskrit, die südlichen das Pali. Hr. *H.* behauptet ferner, dass der Budd'ismus ursprünglich rein speculativer Art gewesen und sich aus den Zellen der klösterlich zusammenlebenden ersten Bekenner allmählig in die Welt verbreitet habe; dass der Unterschied eines geistlichen Standes und der Laien erst dieser späteren Zeit angehöre. Unbekannt mit den Quellen, woraus Hr. *Hodgson* diese Ansichten schöpft, begnügt sich Ref. sie hier nur anzuführen.

Zum Budd'ismus gehören noch S. 321. *Notes on the Buddhas from Ceylonese authorities, with an attempt to fix the dates of the appearance of the last four. By Captain J. Forbes.* Aus Cingalesischen Quellen werden zuerst die fünf frühesten Budd'as aufgezählt, dann 24, welche den *Gautama Budd'a* voraus verkündigt haben sollen; die drei letzten unter diesen werden dem jetzigen Weltalter beigezählt und diesen sucht Hr. *Foley* ihr Zeitalter zu bestimmen, aber nach einer Methode, nach welcher Ref. es unternimmt, allen Wesen der Indischen Mythologie ihren Geburtstag zu bestimmen. Es wäre vor allen Dingen billig gewesen, uns erst zu überzeugen, dass jene drei Budd'as gelebt haben; bis dieses geschehen, mögen Hr. *F.'s* Rechnungen auf sich beruhen.

Auf verständigere Weise hat sich *Turnour*, von dem eine Ausgabe des *Mahávança*, der Geschichte der Insel Ceylon, angefangen, jetzt vielleicht schon vollendet ist, mit der Budd'istischen Chronologie beschäftigt in dem Aufsatze S. 521. *Examination of some points of Buddhist chronology.* Doch können wir uns weder mit seinen Resultaten, noch mit seinem Verfahren ganz befriedigen. Um recht zu verstehen, warum es sich handelt, wird es nothwendig sein, etwas tiefer auf die Frage, die Hr. *Turnour* angeregt hat, einzugehen.

In der Geschichte Kaschmirs von *Kalhán'a Pan'dita* finden sich v. 101 folg. und v. 168 folg. Stellen über die Könige *Açóka* und *Kanis'ka*, so wie über einen *Bód'isattva Nágárg'una*, die wichtig sind, weil sie uns ein Mittel an die Hand geben, in die Art des Zusammentragens der ältesten Theile der Kaschmirischen Geschichte einen Blick zu thun und die Chronologie dieser Annalen auf die Probe zu stellen. Die zweite Stelle ist nicht ohne bedeutende hermeneutische Schwierigkeiten.

Wilson hatte, als er diese Annalen bearbeitete, noch nicht die Data, die nöthig sind, um die Schwierigkeiten chronologischer Art recht zu würdigen; die grammatischen hat er, um offen zu sein, ein wenig leicht genommen. Seine Erklärungen und Zahlen-Reductionen mögen daher, so weit es ge-

schehen kann, gegenwärtig aus dem Spiele bleiben. Hr. *Turnour* war viel besser ausgerüstet mit den Kenntnissen der Budd'istischen Geschichte, die erforderlich waren; das Grammatische hat er noch ungenügender behandelt. *Wilson* hatte z. B. (S. As. Res. XV. 110) die Stelle v. 173. *s'ad'arhatvanasançrajt* übersetzt: *he was the asylum of the six Arhatvas*. Die gedruckte Ausgabe liest *arhavana*, eine Lesart, die ganz anderswo hinführen würde, wenn sie Autorität hätte; bleiben wir hier bei der auch von Hrn. *T.* befolgten. Wie rechtfertigt Hr. *Wilson* das Wort *arhavana*? Hr. *Turnour* macht die (unbegreifliche Bemerkung zu *W.*s Uebersetzung: die Negation *na* sei übersehen und der Sinn sei: *and did not recognize* (i. e. *denounced*) *the six Arhatvas* (*who were his contemporaries*). Er mag Recht haben, dass *arhatva* Name von Sectenoberhäuptern sei; aber das *na* mitten im Compositum oder ein Nomen *arhatvana* unterliegen doch gar zu grossen Zweifeln.

Von *Açóka* heisst es in der Geschichte Kaschmirs, er habe sich der Lehre *G'inas* oder *Budd'as* zugewendet. v. 102. Die *Wilson'sche* Uebersetzung dieser Stelle hat Hr. v. *Schlegel* schon berichtigt; s. *Observat. sur l'étude etc.* p. 151. Dass hier der Enkel des *K'andragupta* gemeint sein muss, hat Hr. *Turnour* richtig gesehen, ohne zu wissen, was dagegen eingewendet werden kann oder dass der Text selbst ihn deutlich bezeichnet; er hat in der That nur die von *Wilson* angeführten Worte, nicht das Original angesehen. Die Schwierigkeit ist, dass auch ein anderer *Açóka* in der Indischen Geschichte vorkommt, der zum Unterschiede *Kaláčóka* genannt wird. Dieser lebte nach *Budd'as* Tode 90—118, unter ihm fand das zweite Budd'istische Concilium und die zweite Festsetzung des Canons statt, unter ihm wird auch eine Mission nach Kaschmir erwähnt. As. Res. XX, 170. 92. *Foe Koue Ki* 248. *Journal des Savans* 1837. p. 361. nach Tibetischen, Barmanischen und Cingalesischen Nachrichten. Das dritte Concilium, die Festsetzung des dritten Canons, eine neue Mission nach Kaschmir werden dem *D'armáčóka*, dem zweiten des Namens *Açóka*, zugeschrieben. Man sehe die a. St. und As. *Journ.* S. 527. Es ist um so mehr ein Grund zum Zweifel vorhanden, als sogar ein Sinesischer Budd'ist (*Foe K. K.* p. 381) den ersten *Açóka* zum König von Kaschmir macht, indem er ihn 100 Jahre nach dem Tode des *Budd'as* setzt. Aber nur dem zweiten werden die vielen *stúpas* und andere Monumente zu Ehren des Religionsstifters beigelegt (84000 nach der Sage. As. Res. XX, 166) und *Kalhán'a* fügt, gerade um diesen kenntlich zu machen, hinzu: *tastára stúpaman'd'alaih*.

Der zweite *Açóka* regierte zw. 214—255 nach *Budd'as* Tode. In der Geschichte von Kaschmir folgt ihm sein Sohn

G'álobka, dann aus einem andern Geschlechte *Dámódara*, dann drei Turuschka-Könige, *Hus'ka*, *G'us'ka* und *Kanis'ka*, darauf ein Indier *Ab'imanju*, mit dem die älteste Reihe von Königen, deren Regierungsdauer nicht angegeben werden konnte, schliesst. Auf *Ab'imanju* folgt 1182 vor Chr. G. nach Kaschmirischer Chronologie *Gónarda* der dritte.

Alle Angaben nach dem Todesjahre Budd'as steigen auf- und abwärts mit der Bestimmung dieses Jahres selbst. Hr. *Turnour* geht davon aus, dass die Angabe der südlichen Budd'isten 544 oder 543 vor Chr. G. die alleinrichtige sei. Ref. glaubt allerdings auch, dass die meiste Wahrscheinlichkeit *) dafür sei und giebt gern zu, dass Hr. *Wilson* zu wenig an den Zahlen *Kalhánas* abgezogen habe, wenn man die Jahre der Kaschmirischen Vorzeit auf die historische Wahrheit annähernd zurückführen will. Nur muss er Einspruch thun, wenn Hr. *Turnour* die Gleichsetzung des *D'armáçoka* mit dem Kaschmirischen gebrauchen will, um die Kaschmirische Chronologie in die Brahmanische hineinzurechnen. Hätte er bedacht, dass *Kalhán'a* den Krieg der *Pán'davas* gegen die religiöse Chronologie vom Ende des dritten Weltalters bis in das Jahr 653 des jetzigen hinabrückt, so hätte er sehen können, dass der Kaschmirische Annalist, obwohl irrend, unabhängig ist. Seine Basis ist wahrscheinlich die Annahme, dass Budd'as Tod 1310 vor Chr. G. falle. (*Csoma Körösi Tibet. gramm.* p. 200.) oder wenn man will 1332, welches als die Kaschmirische Tradition angegeben wird. Da der Abstand des *Açoka* einerseits vom Kriege der *Pándavas*, andererseits von *Gónardo III.* von *Kalhána* nirgends bestimmt wird, so ist was Hr. *Turnour* sonst noch über *Açoka* herausrechnet, ganz und gar überflüssig, und ohne festen Boden.

Wir kommen zur zweiten Stelle: nachdem die drei *Turus'ka* Könige erwähnt sind, heisst es: *prág'jé rág'jaks'an'é té's'am prájah káčmtraman'd'alam | b'óg'jam ásté k'a baúdd'anám etc.* v. 171. „Während der (langen?) Dauer ihrer Herrschaft war der Bezirk Kaschmirs meist im Besitz der Budd'isten.“ Es wird darauf gesagt, dass ein Bód'isattva *Nágárg'una* Herr gewesen sei des Landes, doch wohl nicht als König, sondern als geistliches Oberhaupt; denn nachdem

*) vorzüglich, weil die Cingalesische Angabe einen historisch sichern Namen, den des *K'andragupta* bis auf 70 Jahre der Wahrheit nahe bringt. S. diese Zeitschrift S. 109. Ich bemerke gegen Hrn. *Burnouf* (*Journal des Savants* 1837. p. 358), dass wenn man die Brahmanische Zahl für die Dauer der Dynastie *Nanda* (100 Jahre) statt der Budd'istischen (22) setzt, die fehlende Anzahl von Jahren ungefähr erhalten wird. Ich glaube sonst, dass wir in dieser Abweichung von der Brahmanischen Angabe wirklich den Grund der Verschiebung der Budd'istischen Zahlen zu suchen haben.

der König *Abimanju* erwähnt worden, wird hinzugefügt v. 177. *tasminnavasará baúddá déçé prabalatám jajuh | nágárg'unéna sud'ijá bódhisattvéna pálitáh* „Während dieser Zeit gelangten die Budd'isten die Oberhand im Lande, beschützt von dem Bódhisattva dem weisen *Nágárg'una*.“

Kanis'ka, der zuletzt erwähnte Turuschka König, kommt vor in der Budd'istischen Geschichte als König von Kaschnir und dem benachbarten *Gandára*, und als Budd'ist, unter dem eine grosse Versammlung der Religionslehrer statt fand, ja die nördlichen Budd'isten nennen diese Versammlung das dritte Concilium, dem sie die Festsetzung des dritten Canons zuschreiben, während die südlichen den *D'armáčbka* dieses Geschäft beilegen. Ein Widerspruch, den wir hier nicht zu lösen haben. Er soll 400 Jahre nach Budd'as Tode gelebt haben, nur die Mongolischen Nachrichten setzen ihn nur 300 danach. S. Foe K. K. S. 248. As. Res. XX, 41. *Nágárg'una* ist berühmt als Budd'istischer Schriftsteller und Stifter einer eigenen Secte; die Tibeter setzen seine Geburt um 400 Jahre nach Budd'as Tod. *Csoma Körösi Tibet. gr.* p. 194. Hr. *Turnour* berichtet aus seinen Quellen, dass die Cingalesischen Bücher ihn 500 Jahre später als jenes Ereigniss machen. Sie setzen ihn beide jedenfalls nach *Kanis'ka*, wie die Kaschmirische Geschichte.

Eine Stelle über ihn in diesem letzterwähnten Buche ist der Hauptgegenstand der kritischen Bemühungen des Hrn. *Turnour*. Sie lautet, wie folgt: *tató b'agavatah çákjasinhasja puranirvritéh | asmin sahalókad'atau sárdd'am vars'acatam hj-agát || bódhisattvaç'ka déçé 'sminn-éka-b'úmítvaró' b'avat | sa tu nágárg'unah çrímán etc.* v. 172. 173. Unmittelbar vorher geht der oben gegebene Vers: *prág'jé etc.* *Wilson* übersetzte: „After them, when 150 years had elapsed from the emancipation of the Lord *Sákyasinha* in this essence of the world, a *Bódhisattva* in the country named *Nágárguna*, was *Bhúmitsvara* (Lord of the earth).“ Er liest dabei *parinirvritéh* für *pura*, Hr. *Turnour* nimmt die Verbesserung an; hier ist dieses Nebensache. Da nun aber *Kalhán'a* hier von Budd'istischen Personen spricht und dabei Budd'istischen Quellen folgt, so sah Hr. *Turnour* mit Recht, dass 150 nicht stehen kann, wenn *Nágárg'unas* Zeitalter damit bezeichnet sein soll. Er sagt also, dass er mit einer ganz kleinen Aenderung den Text völlig in Ordnung bringen kann, durch einen einzigen Buchstaben, indem er *daçárd'd'am vars'acatam* lese. Aber abgesehen davon, dass wir aus völlig so guten Quellen, wie die von Hrn. *T.* angeführten, 400 Jahre für *Nágárg'una* angegeben finden, so hat seine Verbesserung den entscheidenden Fehler, den Vers um Eine Sylbe zu lang zu machen.

Dieses bricht ihr den Hals. *k'atuh* oder *pank'a* für *sárd-d'am* zu schreiben, wäre eitele Aenderungs-Sucht, da wir eben nicht wissen, welcher Nachricht *Kalhdn'a* folgt. Auch eine andere Aenderung in der Uebersetzung ist willkürlich; Hr. T. übersetzt: *Thereafter, when (half a thousand) five hundred years had elapsed in this (land), as well as the whole world, from the period that the sanctified Sakya sinha attained Parinirvriti etc.* Dass Hr. T. nicht stark in der Sanskritgrammatik ist, wird man schon entdeckt haben; aber der Sinn seiner Uebersetzung hätte ihn bedenklich machen sollen; denn laufen die Jahre etwa schneller oder langsamer in Kaschmir, als in der übrigen Welt?

Es wäre bei dieser schwierigen Stelle vor allem zu untersuchen gewesen, welche Lesarten noch vorkommen; dieser Untersuchung unterzieht sich gegenwärtig ein tüchtiger Sanskritist und wir wollen das Resulta abwarten. Ref. bekennt gern, dass ihm der Ausdruck *sahalókad'átau* völlig dunkel ist; *asmin* kann auf das vorhergehende zurückweisen; kann *sahalókad'átau* auf die, wie es scheint, gleichzeitige Regierung der Turuschka-Könige gehen? Die Schwierigkeiten der Zeitangabe werden dadurch freilich nicht gehoben.

Müssen wir also auch Hrn. *Turnours* kritische Versuche zurückweisen, so wollen wir ihm doch gern Dank wissen, dass er nachdrücklich darauf hingewiesen hat, dass jene Namen in den Kaschmirischen Annalen auch bei den Budd'isten sich wiederfinden. Seine Reduction des *Nágárg'una* auf 43 vor Chr. Geb. ist nicht sicher; nach einer eben so sichern Angabe kann man ihn, wie den wenig ältern *Kanis'ka*, auf das Jahr 144 vor Chr. G. zurückführen; wenn der oben erwähnte Fehler von 70 Jahren hier noch bei den Budd'isten geblieben ist, wäre *Kanis'kas* Regierung und *Nágárg'unas* Geburt etwa auf das Jahr 74 vor Chr. G. zu setzen. Wenn dieses zu erweisen wäre, wären die *Turus'ka*-Könige die Indoscythischen, deren Nichterwähnung in den Annalen Kaschmirs sehr verdächtig sein würde; ja Hr. *Prinsep* könnte in der That recht gerathen haben, wenn er den auf Münzen uns oft vorkommenden Indoscythischen König *Kanerkes* für diesen *Kanis'ka* hält; das *s'* für *r* mag sich auf die Indische Aussprache des fremden Namens gründen.

Welche Folgerungen hieraus für die Beurtheilung der Kaschmirischen Geschichte gezogen werden können, ist hier nicht der Ort, weiter zu verfolgen. Wir müssen eilen, diese Anzeige zum Schluss zu bringen und wollen dieses thun mit der Notiz, dass ein Tonkinesisch-Lateinisches Lexicon in Calcutta auf Kosten der Regierung gedruckt wird. Der Verfasser ist *Jean Louis*, katholischer Bischof in Cochinchina.

Chr. Lassen.

9.

Uebersicht der neuesten Erscheinungen der armenischen Litteratur.

Indschidscheans armenische Alterthümer.

Erster Artikel.

Nach dem Volke Israels ist die armenische Nation die verbreitetste auf der Erde. Man findet Armenier auf den Inseln des östl. Archipelagus, in Indien, in den verschiedenen Fürstenthümern Mittelasiens, in Persien, in allen Theilen des türkischen Reiches, Aegypten, wo deren jetzt 2000 leben *), in Abyssinien, und in mehreren Provinzen der russischen und österreichischen Monarchie. Wo immer Armenier sich niederliessen oder niederlassen, — nirgendwo verläugnet dieses Volk den ihm angeborenen Trieb der Industrie und Cultur. Sie sind die betriebsamsten und unternehmendsten Kauflleute; sie errichten allenthalben Schulen und Druckereien. Die litterarischen Erzeugnisse keiner Nation sind deshalb an so verschiedenen Orten der Erde der Oeffentlichkeit übergeben worden, als die der armenischen. Es sind kaum zwei Jahre verflossen, seit dem mein Versuch der Geschichte der armenischen Litteratur erschienen ist, und schon haben wir über mehrere neuere Erscheinungen aus Indien, Moskau und Venedig Bericht zu erstatten. Die Mechitaristen in Venedig zeigten sich auch jetzt wiederum als die thätigsten und einsichtvollsten Schriftsteller auf dem Gebiete der armenischen Litteratur. Wir beginnen deshalb unsere Uebersicht der neuesten Geisteserzeugnisse des haikanischen Volkes mit den auf St. Lazaro erschienenen Werken.

Der vor einigen Jahren verstorbene Pater Lucas Indschidschean Wartaped war einer der gelehrtesten und fleissigsten Männer des Mechitaristen-Ordens. Kein anderes Volk Asiens hat jetzt solche umfassende, dem Standpuncte der europäischen Wissenschaft sich annähernde geographische Werke aufzuweisen, wie diejenigen sind, welche die Armenier dem verständigen Fleisse und der Gelehrsamkeit des Wartaped Indschidschean verdanken. I. verfasste nach europäischen Mustern eine Beschreibung der ganzen Erde, wovon bis jetzt elf Bände

*) Lane: An Account of the manners and customs of the Modern Egyptians. London 1837. I, 26.

erschienen sind. Für die armenische Nation sind alle seine geographischen Arbeiten von grosser Bedeutung, — uns interessiren bloß seine Werke über Armenien. Denn es beschrieb I. sein Vaterland theils nach eigener Ansicht, theils nach den mündlichen und schriftlichen Nachrichten, die er von seinen Landsleuten eingezogen hatte. Der erste Band seiner geographischen Beschreibung Asiens Haijasdan, oder Armenien enthaltend, ist für uns Europäer eine wichtige unentbehrliche Quelle zur Kunde des Landes am Anfange des 19. Jahrhunderts. Es werden hierin nicht bloß Armenien im engen Sinne des Wortes, sondern auch alle Theile West- und Kleinasien beschrieben, die zu irgend einer Zeit von dem armenischen Volke in Masse bewohnt oder beherrscht wurden, wie Grossarmenien, Kleinarmenien, Mesopotamien, Cilicien, die Gegenden des Euphrats, die Küsten des schwarzen Meeres, Aderbaidtschan und das Land der alten Albanier, heutigen Tags Schirban genannt. Das alte Armenien im engern Sinne des Wortes, Grossarmenien ward in einem eigenen mehr denn fünfhundert Seiten umfassenden Quartbände beschrieben, und ist im Jahre 1822 zu Venedig im Drucke erschienen. St. Martin zeigte dieses Werk im Jahre 1828 im *Journal des Savans* an, und machte bei dieser Gelegenheit einige Ausstellungen, gegen die sich I. am Ende seiner Alterthümer vertheidigt. Wir werden weiter unten hierauf nochmals zurückkommen.

Das letzte nach dem Tode des gelehrten Verfassers in drei Quartbänden erschienene Werk, welches den Titel führt: „Alterthümer des armenischen Landes“ besteht in einer Anzahl von Abhandlungen über die Geographie, Geschichte, Religion, Verfassung und Litteratur des armenischen Volkes. Einige dieser Abhandlungen enthalten für den wissenschaftlichen europäischen Leser wenig Neues; ja es werden diesem manche Ansichten und Urtheile des gelehrten, fleissigen Mannes selbst ein mitleidiges Lächeln abnöthigen. Man muss es bedauern, dass solch ein Mann wie I. nicht das Glück genossen hat, eine wissenschaftliche, vorurtheilsfreie Erziehung zu erhalten. Wäre dies der Fall gewesen, so würde, um nur ein Beispiel anzuführen, der ehrliche Wartaped die lexicalische und grammatische Verwandtschaft der armenischen Sprache mit der medopersischen Sprachfamilie leichtlich erkannt, und zweifelsohne mit geringer Mühe im Einzelnen nachgewiesen haben. Anstatt einer solchen, die Sprachwissenschaft fördernden Arbeit versucht I. in der ausführlichen Abhandlung über die armenische Sprache, mit welcher der dritte Band der Alterthümer beginnt, die alte aus Tschamtschean's ausführlicher Geschichte Armeniens und aus andern Werken der Mechitaristen hinlänglich bekannte Ansicht, mit neuen Gründen zu unterstützen. Er bemühet sich (vergebens) zu beweisen, dass die haikanische Sprache

nicht mit der assyrischen, arabischen und hebräischen verwandt, sondern eine Ursprache sei und zwar die der Söhne Noas, welche sie beim Herausgehen aus der Arche gesprochen haben. Nun ist aber im Gegentheile die Verwandtschaft des Armenischen mit dem indogermanischen oder arischen Sprachstamme solch' eine ausgemacht, unbestreitbare Thatsache, dass wir jede Widerlegung dieser veralteten, in der Nationaleitelkeit begründeten Meinungen für eine unnütze Arbeit halten. Es wäre im Gegentheile jetzt an der Zeit, die in diesem alten Idiome lebendig erhaltenen, grammatischen Formen und Bedeutungen der einzelnen Wörter zusammenzustellen, welche in den Schwestersprachen theils ganz verloren, theils blos in einem falben Widerscheine aus den frühern Jahrhunderten zu erkennen sind. Der Kundige würde selbst mit leichter Mühe die ursprünglichen Begriffe altteutschen Rechtes und altteutscher Verfassung an mehreren heutigen Tags noch lebendig und kräftig dastehenden Wörtern der armenischen Sprache nicht ohne Nutzen für die teutsche Sprach- und Rechtskunde nachweisen können. *Mark* (das persische *مار*, *mars* in *Marsban*, Markgraf) wird heutigen Tags noch von dem heikanischen Volke in der ursprünglichen Bedeutung von *Grund* und *Boden*, vorzüglich eines *fruchtbaren* gebraucht; *Gau* heisst *Lage*, *Landstrich*, namentlich ein bewohnter, *Mor* heisst *Moor*, eine feuchte, sumpfige Gegend u. s. w. Wir werden desshalb in den verschiedenen Artikeln, die wir dem gelehrten wichtigen Werke des kundigen Wartaped zu widmen gedenken, die unhaltbar scheinenden Meinungen und Ansichten ganz übergehen, und uns blos an das Neue und Vortreffliche halten, das uns uns hier in reichlicher Fülle geboten wird. Wir beginnen unsere Mittheilung mit dem letzten Abschnitte des dritten Bandes der armenischen Alterthümer¹, welcher eine Kritik der sowohl in der haikanischen, als in andern Sprachen geschriebenen Werken über Armenien enthält.

Die Reste der alten armenischen Litteratur, welche aus den verschiedenen Unglücksfällen und Stürmen, welche über die Söhne Haiks hereinbrachen, errettet wurden, sind keineswegs so rein und unverfälscht erhalten worden, wie im Ganzen die der griechischen und römischen Litteratur. Frühe schon haben die Abschreiber und Leser der alten schriftlichen Monumente nach Gutdünken Manches, was ihnen geringfügig oder gehässig dünkte, weggelassen, und an dessen Stelle Anderes, was ihren Ansichten schmeichelte, oder ihren Bestrebungen günstig war, häufig ohne Rücksicht auf Zeit und Ortsverhältnisse hinzugefügt. Hält es doch schon Johannes, Bischof der Manigonier im siebten Jahrhundert von Nöthen, die Abschreiber bei dem heiligen Johannes dem Täufer und bei Christus zu bitten, seine Geschichte Darons nicht zu verstümmeln,

sondern rein und unversehrt zu lassen *)! Manche Werke des armenischen Alterthums, wie namentlich das älteste schriftliche Monument der armenischen Litteratur, die Geschichte Derdat's und des h. Gregorius von dem königl. Geheimschreiber Agathangelos sind so mannigfach interpolirt und verfälscht worden, dass ihre Aechtheit mit Recht bezweifelt werden kann. Es ist streng genommen kein bedeutender Unterschied zwischen einem vielfach verfälschten, und einem ganz unterschobenen Werke. Wer wäre wohl allenthalben im Stande, das Aechte von dem Unächtigen zu sichten? Die Schriften des trefflichen Mannes Moses von Chorene und namentlich seine freie Bearbeitung der verloren gegangenen *Χωρογραφία οἰκουμένης* des Pappus von Alexandria, der unter der Regierung Theodosius des Grossen gegen das Ende des vierten Jahrhunderts lebte, haben dasselbe Schicksal erfahren. St. Martin sah, dass die Geographie des Moses Angaben und Namen enthält, die ihm unmöglich bekannt sein konnten. Es waren deren so viele, dass St. Martin gegen das Zeugniß aller Handschriften und der armenischen Litteratoren sich für berechtigt hielt, zu behaupten, diese Geographie, wie sie jetzt vorhanden, könne unmöglich von Moses herrühren; sie sei im Gegentheile erst gegen das Jahr 950 unserer Zeitrechnung verfasst worden. Es standen dem gelehrten Orientalisten zu seiner, in dem zweiten Bande der Denkwürdigkeiten über Armenien enthaltenen Ausgabe, keine Handschriften zu Gebote; er liess dies Werk blos, wie es zu Marseille im Jahre 1683 gedruckt wurde und hinter der Ausgabe der Geschichte des Moses von Chorene durch die Brüder Whiston zu lesen ist, von Neuem abdrucken. Es ist ihm selbst die Ausgabe der Geographie, welche zu Venedig im Jahre 1752 hinter der Geschichte des Moses erschienen war, unbekannt geblieben. Nun wussten wir aber schon seit einiger Zeit durch eine Mittheilung in einem Werke, wo man sie wohl schwerlich gesucht hätte, dass die alten Handschriften der Geographie des Moses von dem zu Marseille erschienenen Drucke sehr abweiche. Schaffarik hat nämlich in seiner Abhandlung über die Abkunft der Slaven nach Lorenz Suworinki (Ofen 1828. S. 140 f.) nach einer Angabe des Mechitaristen P. Anthimosian aus alten Handschriften die Stelle, welche in der Geographie des Moses über die Slaven vorkommt, mitgetheilt, die hier ganz anders lautet als in dem gedruckten Texte bei St. Martin. Diese Stelle, welche für die Geschichte der Slaven von Bedeutung ist, heisst hier so folgendermassen: „Das Land der Thracier liegt östlich von Dal-

*) Johannis, Bischof der Manigonier, Geschichte Daron's. Venedig 1832. S. 60. Johannes lebte in der Mitte des siebten Jahrhunderts und führte die Geschichte Daron's herab bis zum Jahre 640 unserer Zeitrechnung.

matien bei Sarmatien, und es hat Thracien fünf kleinere Provinzen und eine grössere, in welcher sieben slavische Geschlechter sind, in deren Sitze die Gothen einwanderten.“ Moses von Chorene starb höchst wahrscheinlich vor dem Jahre 480. Wir haben demnach in dieser Stelle die älteste Nachricht über die Wohnsitze slavischer Völkerschaften südlich von der Donau. Es stimmt dies ganz mit der Nachricht überein, nach welcher Constantin der Grosse 300,000 Sarmaten, das heisst Serven oder Slaven jenseits der Donau aufgenommen und in Thracien, Skythien, Macedonien und Italien (Kärnthen) vertheilt hatte *). Bei den byzantinischen Geschichtschreibern und Annalisten geschieht der sieben slavischen Geschlechter erst gegen das Jahr 680 Erwähnung **). Anthimosian versicherte Schaffarik, dass die meisten Stellen, wodurch St. Martin bewogen wurde, dieses Werk dem Moses von Chorene abzusprechen, sich nicht in den alten Handschriften vorfinden. Dies wird jetzt durch Indschidschean bestätigt. Wir ersehen aus der Abhandlung des gelehrten Wartaped über die Geographie des Moses, dass alle Beweise, welche St. Martin gegen die Aechtheit dieses Werkes vorgebracht hat, durch die Vergleichung der ältesten vorhandenen Handschriften zu Nichte werden. Vergebens hat St. Martin alle ihm zu Gebote stehende grosse Gelehrsamkeit aufgeboten, — die Stellen und Namen, worauf er seine Behauptung stützt, stehen nicht in den Handschriften. Wir wissen jetzt, dass wir in der That an der Geographie des Moses eine freie Bearbeitung, oder, wie er sich selbst ausdrückt, einen Auszug des wichtigsten und vorzüglichsten aus dem Werke des Pappus aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts besitzen. Moses ist hier aber, wie wir aus manchen Stellen der Geographie ersehen, nicht ein bloser Uebersetzer. Er benutzte neben Pappus noch andere Geographen, namentlich Ptolemäus, vorzüglich in der Einleitung, wo er ihn auch anführt ***), Theodorus von Samos †) und Constantin von Antiochien ††). Bei der Beschreibung Armeniens und der umliegenden Landschaften machte Moses natürlich von den einheimischen Nachrichten Gebrauch, was auch schon aus dem verhältnissmässig grösserm Umfange dieses Theiles seines Werkes erhellt. Wir erfahren hiedurch die höchst interessante Thatsache, dass die

*) Kopitar, Glagolita Clozianus. Vindobonae 1836. LXXVI. *Quam Italiam dicit Carniola fuit, Italiae tum pars. Horum posteros jure credas Slavos Carantanos sicut Bulgares illorum qui per Scythiam, Thraciam Macedoniamque fuere divisi.*

***) Schlözer in der allgemeinen Welthistorie. Th. 31. S. 378.

***) St. Martin II, 322. 326.

†) St. Martin II, 320.

††) St. Martin II, 324.

armenischen Kaufleute, welche seit den ältesten Zeiten einen bedeutenden Zwischenhandel zwischen Nord-, Mittel- und Westasien betrieben, damals schon zu Land das kaspische Meer umgangen hatten. Moses sagt wörtlich: „Da es sich nun trifft, dass sowohl das griechische als das kaspische Meer von einigen unserer Leute umgangen wurde, so glaube ich nun, dass das indische in demselben Falle ist, und dass nicht, wie einige sagen, der Oceanus alles umfließe *). St. Martin übersetzt diese Stelle ungenau: *Puisque la mer Grecque et la mer Caspienne ont été parcourues, dans toute leur étendue, par les hommes, et qu'il en est de même, à ce que je crois, de la mer des Indes, je ne pense donc pas comme ceux qui disent que l'océan environne tout.* Dasselbe hat schon, nach dem Zeugniß des Eustathius in seinen Scholien über Dionysius Periegeta **), Ptolemäus gesagt. Eine Stelle, die man heutigen Tags vergebens in dem Werke des Geographen sucht ***). Dass aber die Armenier schon in sehr frühen Zeiten den Handel nach diesen Gegenden nördlich vom schwarzen und caspischen Meere betrieben haben, ersehen wir aus Strabo †).

Die Stellen, worauf St. Martin seine Behauptung gründet, sind folgende. Es stünde im Moses *Apricicus* (St. Martin 305.), nun steht aber im Manuscripte *Πρόδικον*. Die Stelle (306), worin erklärt wird, dass die Donau „die Josu der Russen sei“, so wie der Name *Chrim*, Krim, fehlen ganz und gar in der Handschrift. Anstatt *Schirwan* (310) steht daselbst *Siwank* oder *Schirawank*. *Schatach* (311) fehlt ganz und gar, und anstatt *Gocha* steht in den Handschriften *Kachha*, so wie anstatt *Schowan*, *Schuel* und für *Kinesrin*, *Keschris* oder *Keschrin*. Bei der Beschreibung Galliens sagt Moses, dass dieses Land Städte, zahlreiche und tapfere Völker enthalte, worunter auch das Volk der *Franken*. Die Erwähnung der Franken schien St. Martin (315) verdächtig; aber Moses konnte in der That in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts in Armenien sehr gut wissen, dass in Gallien Franken sind. Ebenso scheint es Indschidschean mit Recht nicht unwahrscheinlich, dass zu dieser Zeit die Halbinsel Cherson oder Taurien schon von Christen bewohnt worden sei. Eine Thatsache, die von St. Martin (309) ebenfalls bezweifelt wird.

*) St. Martin II, 326.

**) Eustathius in Dionys. Periegeta v. 48. "Οτι τὴν Κασπίαν θάλασσαν Πτολεμαῖος μὲν λιμνοειδῶς περιγρηγῶν, περιδείξεισθαι λίγαι περὶ βαδίζουσι.

***) Mannert, Geographie der Griechen und Römer. Leipzig 1820. IV, 339; und in dem ersten Bande der dritten Auflage S. 175.

†) Strabo XI. cap. 5. gegen das Ende. Die Armenier und Meder brachten den Aorsen, im Norden des Kaspischen Meeres, allerlei indische Waaren.

Die Stelle, dass in *Pharanis Mecca* läge, wo Abrahams Wohnung gewesen sei (311, 368), findet sich auch in den Handschriften. Es kann aber gegen St. Martin bemerkt werden, dass die Abstammung der Araber von Ismael, und dass Abraham in Mecca gewohnt habe, schon lange vor Muhammed in Arabien geglaubt wurde, und dass den Armeniern, die mannigfache Handelsverbindungen mit den Arabern hatten, diese einheimische Sage bereits im fünften Jahrhundert bekannt sein konnte. Doch müssen wir bekennen, dass alle Schwierigkeiten, welche St. Martin gegen die Aechtheit der Geographie des Moses erhoben hat, durch die Vergleichung des gedruckten Werkes mit den Handschriften keineswegs beseitigt worden sind. Indschidschean wundert sich ohne alle Ursache, dass solch einem gelehrten Manne die Erwähnung der Türken bei Moses verdächtig vorkommen konnte, da ihrer doch schon Mela und Plinius gedenken. Dies ist aber bei diesen Schriftstellern, so wie in einigen Handschriften des Herodotus ein bloßer Schreibfehler. Es muss nämlich daselbst, wie schon längst von den Herausgebern bemerkt wurde, anstatt *Turcae* — *Jurcae* (*Ἰούραι*) gelesen werden *). Die *Turci* (*Τούρκοι*) sind im Gegentheile ein ganz neues Volk und erscheinen sowohl bei den Sinesen als bei den Byzantinern erst gegen das Ende der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Die *Tu kiuei*, heisst es in dem Sui schu oder in den officiellen Annalen der Dynastie Sui (Buch 84, Lin tschuen oder besondere Denkwürdigkeiten Buch 49 a. A.) waren allerlei Horden von Barbaren, die in Ping leang oder der angenehmen Stadt, so wegen ihres vortrefflichen Klimas genannt (35° 34', 38" n. Br. 90°, 48', 0" w. L. von Peking) der Provinz Schen si wohnten. Der Familienname des herrschenden Geschlechtes war Asena. Sie lebten hier, ohne aber noch den Namen *Tu kiuei* zu führen, als Unterthanen des kleinen Reiches *Pe leang*. Nachdem *Tai wu* der *Juen Vei* (regiert von 424—452) des Reiches der *Pe* oder nördlichen *Leang* im Jahre 439 ein Ende gemacht hatte, zogen sie unter ihrem Anführer *Asena* fünf Hundert Familien stark weg und liessen sich in dem *Altai* oder *Goldgebirge* nieder bei einem Berge, der die Gestalt eines Helmes hatte. Da nun in ihrer Sprache *Tu kiuei*, *Helm* bedeutet, so bekamen sie hievon den Namen. Bald schlugen sich mehrere Völkerschaften zu ihnen, und sie wurden bereits gegen das Jahr 545 als ein mächtiger Staat in *Sina* bekannt. Die *Wei*, welche im nordöstlichen *Sina* herrschten, hatten von ihren Einfällen viel zu leiden und schickten desshalb mehrmalen Gesandte.

*) Valek. ad Herodot. IV, 22.

Indschidschean macht nur wenige Bemerkungen über die Geographie Wartan's, eines Schriftstellers des dreizehnten Jahrhunderts *), die zuerst zu Constantinopel im Jahre 1728 im Drucke erschienen ist. Sie findet sich ebenfalls im zweiten Bande der Denkwürdigkeiten über Armenien von St. Martin. Wartan's Werk bezieht sich beinahe ganz allein auf Armenien, und ist dadurch höchst schätzbar, weil hierin gewöhnlich neben den alten Namen der Provinzen, Distrikte und Städte, die im Laufe der Zeit aufgekommenen neueren Benennungen angegeben werden. Man ersieht also hieraus, wie die neuern Namen und Abgränzungen den alten entsprechen. I. hat mehrere Handschriften dieses Werkes verglichen und machte hiervon wieder Gebrauch in seiner Beschreibung Altarmeniens. Auch diese Geographie hat im Laufe der Zeit von den Abschreibern und Lesern viele Zusätze erhalten. Es gibt noch ein kleines unbedeutendes geographisches Werk in armenischer Sprache, verfasst von einem gewissen Thomas aus Cilicien, das, wie Indschean bemerkt, ein bloßer Auszug aus dem Buche des Moses von Chorene ist. Nur über sein Vaterland Cilicien gibt Thomas einige bei Moses nicht vorkommende Angaben.

Es werden dann die griechischen und römischen Klassiker aufgeführt, welche Armenien beschrieben haben. Herodot so wie die verschiedenen verloren gegangenen griechischen Schriftsteller, welche eigene Werke über Armenien verfassten, werden von Indschidschean nicht berücksichtigt. Von Strabo wird bemerkt, dass er die Namen der armenischen Landschaften, Städte, Flüsse und Berge häufig verstümmele oder ganz unrichtig schreibe. In der Geographie Altarmeniens wurden demgemäss diese Ungenauigkeiten des alten Griechen im Einzelnen nachgewiesen und verbessert, — Verbesserungen welche die künftigen Herausgeber des Strabo nicht übersehen sollten. So schreibt Strabo Σοφρηνή anstatt *Dsophk*, Ἀκλιορηνή anstatt *Igecheaz*, Ἀρτάζουρα anstatt *Artaschad* u. s. w. Das armenische Wort *Schad* heisst *Stadt* und findet sich, so wie *Gerd* (das wahrscheinlich mit der Sanskrit-Wurzel *Krī*, *machen* zusammenhängt), oder das persische *Abad*, die beide ebenfalls *Stadt* bedeuten, bei mehreren Städtenamen Armeniens, Persiens und Mediens. Ebenso werden die durchgängig fehlerhaften Benennungen bei Ptolemäus in der Beschreibung Grossarmeniens verbessert. Es ist zu wünschen und zu erwarten, dass diese Verbesserungen in der angekündigten, neuen kritischen Ausgabe des Geographen von Nöbbe ihren Platz finden werden **). Nicht selten wird auch die Lage der Distrikte

*) Neumann, Versuch einer Geschichte der armenischen Litteratur S. 186.

**) Claudii Ptolemaei Geographiae editionis specimen edidit Carolus Fried. Nöbbe. Lipsiae 1836.

und Oerter bei den alten Griechen falsch angegeben; die nördlichen Distrikte und Oerter werden in die südlichen Gegenden, und die am Araxes hin an den Euphrat verlegt.

I. gibt hierauf einige kurze, für uns nichts Neues enthaltende Nachrichten von Benjamin Tudela, Edrisi, Abulfeda und Cellarius und geht alsdann zu den Denkwürdigkeiten und der Anzeige St. Martin's seiner Beschreibung Altarmeniens (*Journal des Savans*, Sept. 1828.) über. Es werden im Allgemeinen die Verdienste dieses gelehrten Mannes anerkannt, seine Fehler und Irrthümer aber keineswegs verschwiegen. Sein Hauptversehen sei, dass er die Geographie des alten und neuen Armeniens untereinander gemengt und so eine Masse Irrthümer an das Tageslicht gebracht habe. Auch baue er zuviel auf die arabischen Geschichtschreiber und Geographen, welche doch von dem Zustande des alten Armeniens nichts wissen konnten. Er suche die armenischen Nachrichten und Angaben vermittelst der arabischen zu verbessern oder zu widerlegen, während man doch sonst bei der Beschreibung eines Landes den einheimischen Geschichtschreibern vor den Fremden den Vorzug gebe. Man bedenke noch überdies dass die arabischen Nachrichten erst mit dem achten Jahrhundert anfangen, während die armenischen bereits im fünften beginnen. Aus diesem Grunde falle auch der Vorwurf weg, welcher dem Verfasser der Beschreibung Altarmeniens im *Journal des Savans* gemacht wurde, dass er bei seinem Werke bloß griechische, lateinische und armenische Schriftsteller benutzt, aber die Nachrichten der Perser und Araber übersehen habe. Es standen dem Bearbeiter der Geographie Altarmeniens nicht bloß alle von Europäern übersetzten arabischen Schriftsteller zu Gebote; er habe sich sogar alle in arabischen Werken vorkommenden Nachrichten über Armenien von einem Kundigen in Constantinopel übersetzen lassen, — aber für seine Zwecke wenig Brauchbares darin gefunden. Indschidschean vertheidigt sich dann in Betreff einiger Irrthümer, die St. Martin in seinem geographischen Werke zu finden glaubte.

Das Land Armenien wird sowohl von den einheimischen, als den auswärtigen Schriftstellern mit verschiedenen Namen bezeichnet. Es heisst nach dem mythischen Stammvater der es bewohnenden Nation Haig, *Haik*, die Gegend oder das Land der Haik, *Haiasdan*, das Erbtheil Japhet's, das thorgomaische oder aramäische Land. Der Namen *Armenia*, oder nach der arabischen, türkischen und persischen Aussprache *Irminia* *) findet sich selten bei den einheimischen Schriftstellern; desto gewöhnlicher ist diese Benennung des Landes und Volkes bei den Geschichtschreibern und Geographen aller

*) Neuarmenien 276. St. Martin I, 79.

andern Völker der Erde. Die Georgier nennen wenigstens seit den Zeiten des Mittelalters Armenien *Somcheth*. Wir haben hierüber das Zeugniß Wartans bei Gelegenheit der Erwähnung eines Ereignisses im zehnten Jahrhundert; dies wird auch von Indschidschean in der Beschreibung des jetzigen Zustandes Armeniens bemerkt*). Die Armenier dagegen nennen die *Georgier Wirk* (G. Wraz), die *Albanier Achuank*, und die *Meder, Mark* (G. Maraz). Der Abstammung der Armenier und der Bevölkerung des Landes widmet I. den neunten, sehr ausführlichen Abschnitt seines Werkes. Er verbreitet sich hier mit einer etwas veralteten Gelehrsamkeit, die freilich hier und da selbst in Deutschland wiederum Mode wird, über die Nachkommen der Söhne Noas und bestrebt sich, die verschiedensten Namen und Sagen der alten Völker mit den Berichten im ersten Buche Mosis auszugleichen. Sem ist ihm der erste oder älteste Zoroaster, der Zruan, *Darpan* aber, ein fabelhafter Sohn Sem's (Moses Choren. I, 6.), von welchem auch der Distrikt *Daron*, wie wir später sehen werden, seinen Namen erhalten haben soll, der zweite oder baktrische Zoroaster**). Es bedarf wohl kaum bei dem Standpunkte, worauf jetzt die Kunde der persischen Sprache und Religion steht, der Bemerkung, dass hier wie bei Moses von Chorene, die in den Zendurkunden so selten, aber in dem Ausschreiben des Marspan Mihr Nerseh bei Elisäus und andern armenischen Schriftstellern des fünften und sechsten Jahrhunderts so deutlich hervortretende Monas des magischen Religionssystems, das Zruan, das Sanskrit *Sarwa* oder das *All****), mit dem Religionslehrer oder Reformator Zarathustra, dem Goldstern des Ostens †), verwechselt wurde. Viel lehrreicher ist die Aufzählung der Colonien, die nach dem Berichte der armenischen Schriftsteller, in dem Laufe der Geschichte dieses Stammes der medo-persischen Völkerfamilie, sich in dem Lande Armenien niedergelassen haben. Von dem Euphrat bis zum Indus und Oxus, von dem schwarzen und kaspischen See bis zum persischen Meerbusen und dem indischen Meere wohnten seit dem Beginne der Menschengeschichte verschiedene, nach Sprache und Religion innig verwandte Stämme, von welchen bald die-

*) Jacut, der Araber, nennt in seinem geographischen Wörterbuch die Armenier *Ermini*. Siehe den Auszug aus Jacut, mitgetheilt von Charmoy in den Mémoires de l'Académie imperiale des Sciences de St. Pétersbourg VI. Série II, 330.

**) Indsch. a. a. O. I, 286 ff.

***) Nach Esnik heisst *Zruan Schicksal* oder *Ruhm*. Ich habe die Stelle Esniks in den Anmerkungen zu meiner englischen Uebersetzung des Elisäus S. 91 mitgetheilt.

†) Lassen und Windischmann in Burnoufs *Commentaire sur le Yaçna* I. CLXVI.

ser bald jener sich zur Herrschaft emporschwang und die Freiheit der übrigen mehr oder weniger, auf längere oder kürzere Zeit gefährdete oder ganz unterdrückte, Assyrer, Babylonier d. i. Chaldäer, Meder, Perser, Parther und Neuperser sind blos einzelne Glieder der grossen medo-persischen Völkerfamilie. Diesen glückte es, sich eine Zeitlang zur Herrschaft über die Genossen emporzuschwingen und einen von Ruhm und Glück umstrahlten Namen in der Geschichte zu gewinnen. Nicht so die übrigen Stämme. Sie mussten sich immer mit einer dienenden Stellung begnügen und glücklich schätzen, wenn sie unter dem Schatten des übermächtigen, verwandten Klans bei ihren angestammten Gesetzen und Gewohnheiten verbleiben, wenn sie unter einheimischen, bald erblichen bald nach der Willkühr der Herrn eingesetzten Gebietern im Innern einer Art Ruhe und Selbständigkeit sich erfreuen durften. So die Armenier und Kurden, welche unter allen Stürmen, die seit der Thronbesteigung des Cyrus bis zur Gründung der Macht der Sophi und der Osmanen in diesen Gegenden wütheten, die Staaten zertrümmerten, ganze Völker und Stämme vernichteten oder verwandelten, eine gewisse Selbständigkeit und Nationalität bewahrt haben. So lange die Herrschaft nicht zu drückend ward, so lange man Armenier und Kurden nach eigenen Gesetzen leben, auf eigene Weise ihr Seelenheil suchen liess, gehorchten sie und zahlten ohne Murren den auferlegten Tribut. Wollte man aber ihre innern bürgerlichen Einrichtungen, oder den Glauben, zu dem sie sich im Laufe der Zeit bekannten, gewaltsam ändern, so standen sie auf wie ein Mann, muthig und unerschrocken gegen übermächtige Unterdrücker. Hievon zeugen die Religionskriege der Armenier gegen den Glaubenseifer der Magier und die Politik der Sassaniden im Laufe des fünften Jahrhunderts; hievon zeugt die Geschichte der Kurden zu allen Zeiten. Die durch innere Kämpfe und andere Umstände bewirkten Veränderungen der angränzenden Staaten und Völker blieben nicht ohne Folgen für die verschiedenen Stämme der medo-persischen Völkerfamilien. Die in Bürgerkriegen unterliegende Parthei, das im Kampfe mit fremden Eroberern besiegte Volk musste natürlich auswandern, und sie erschienen bald kriegerisch gesinnt, bald in friedlicher, bittender Stellung an den Gränzen des benachbarten Landes. Auch nach Armenien hin wandten sich viele der aus der Heimath Vertriebenen, die wir nach den Angaben der haikanischen Schriftsteller aufzählen werden. Was die Geschichte ihres Landes betrifft, müssen wir diesen Schriftsteller von dem Standpunkte einer vorurtheilsfreien historischen Kritik aus, nicht weniger Glauben schenken, als den Geschichtschreibern der Syrer, Perser und Araber. Vergebens würde man einwenden, wie konnten Moses von Chorene, Zerb und

Faustus, aus denen nachfolgende Angaben grossentheils entnommen sind, wie konnten diese Schriftsteller des vierten und fünften Jahrhunderts von den frühesten Geschichten ihres Volkes und den in alter Zeit stattgefundenen Einwanderungen der Fremden Kunde haben? Moses von Chorene, dies möge man bedenken, führt sorgfältiger denn irgend ein Geschichtschreiber Griechenland's und Rom's die Quellen an, woraus er schöpfte, und ihm stauden viele selbst vor Alexander hinreichende Geschichtswerke zu Gebote. Wäre es nicht höchst wunderlich, wenn man weiss, dass trotz aller muhammedanischen Verwüstungen und Verfolgungen, bis auf den heutigen Tag ein 'grosser Theil der persischen Religionsurkunden sich erhalten hat, an das Dasein einer Geschichte des Mar Ibas von Katina in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts zu zweifeln? Welch' eine Masse jetzt verloren gegangener allgemeiner Geschichten und Beschreibungen Armeniens insbesondere, in griechischer, römischer und syrischer Sprache unserem Moses, der, wie wir wissen, dieser Sprachen kundig war, zu Gebote standen, ist dem Kundigen ohnedies zur Genüge bekannt!

Es kamen theils einzelne, theils ganze Stämme, bald freiwillig bald als Gefangene aus Ländern und Völkern nach Armenien, die wir hier in chronologischer Ordnung aufzählen wollen.

Aus Kanaan oder Palestina.

Zu der Zeit als Josua Kanaan eingenommen hatte, flüchteten sich mehrere der vertriebenen Kananiter hin nach Armenien; es soll einer aus dem Stamme Haik, Namens *Sur*, wie Johannes Katholikus in seiner allgemeinen Geschichte Armeniens berichtet, damals der Anführer der Armenier gewesen sein. Von diesen Kananitern stammt der armenische Klan der *Kenthunier* ab, welchem bis zur Zeit des Sassaniden Schapuh I. das Land Daron gehörte *).

Aus Assyrien.

Die Söhne Sancherib's Adra-Melech und Sar-Ezer flüchteten, nachdem sie ihren Vater erschlagen hatten, hin nach Armenien. Von Sar-Ezer, der bei Moses San-Asar heisst, sollen die *Sassunier* in der armenischen Provinz Achznik abstammen; von Adra-Melech der Klan der *Ardzrunier* und *Kenunier* **).

*) Moses Choren. I, 19. Johannes Catholicus bei Indschidschean armenische Alterthümer I, 32. Vergleiche weiter unten die Geschichte der Mamigonier.

**) Moses Choren. I, 23. II, 7. Indschidschean Altarmenien 69. Buch der Könige II, C. 19 v. 37. Esaias C. 37 v. 33. Der Eigennam San-

Von den Hebräern.

Nebukadnezar sandte einen der gefangenen Hebräer Namens Schambad oder Sambad nach Armenien. Von diesem soll der berühmte Klan der *Bazradunier*, die sich heutigen Tags *Bagrations* nennen, abstammen. In den folgenden Zeiten kamen noch mehrere Hebräer, theils freiwillig, theils als Gefangene von Palestina hin nach Armenien. Es führte Tigran eine bedeutende Anzahl dieser Nation von Palestina hin nach Armenien, die in der Folgezeit theils zum Christenthume sich bekannten und im Lande verblieben, theils bei ihrem angestammten Glauben verharrten, und von Schapuh II. nach Persien übersiedelt wurden. Es ward selbst ein Theil der Hebräer, die sich zum Christenthume bekannten, durch Schapuh nach Persien verpflanzt. Faustus von Byzanz berichtet, dass die jüdische Kolonie zu Artaschad, welche von Schapuh nach Persien verpflanzt wurde, allein 9000 Familien stark war. Nach diesem Geschichtschreiber wären im Ganzen zur Zeit Schapuh's 71,000 Familien Hebräer nach Persien verpflanzt worden. Faustus scheint es, wie ich bereits in einer ausführlichen Anzeige dieses Schriftstellers in den Wiener Jahrbüchern bemerkt habe, mit den Zahlen nicht so genau zu nehmen, oder seine statistischen Angaben wurden in der Folgezeit sämmtlich durch Abschreiber vorsätzlich verändert. Der grösste Theil der Juden, welche heutigen Tags in Persien leben, mag wohl von diesen zur Zeit Schapuh's aus Armenien gewaltsam weggeführten Familien abstammen *).

Von den Medern.

Tigran, der Bundesgenosse des Cyrus brachte nach dem Siege über Aschtahak, dem Astyages der griechischen Schriftsteller, eine Menge Meder als Gefangene zurück nach Armenien, worunter selbst die erste Gemahlin des Aschtahak, *Anuisch* genannt, die er in der Gegend von Nachidschawan und längs der Ufer des Araxes ansiedelte **). Die Plätze, welche die Nachkommen dieser Gefangenen bewohnten, heissen noch bei Leont, einem Geschichtschreiber des zehnten Jahrhunderts ***), *die Städte der Meder* †).

cherib war allgemein unter den Ardzruniern. Indschidschean Arm. Alterthümer II, 109. Der byzantinische Kaiser Leo der Armenier, oder Leo V. (813—820) war aus dem Hause der Ardzrunier und demnach halb ein Assyrier halb ein Armenier, wie Genesisus ganz richtig erzählt. *Ἦν δὲ τῷ γένει κατὰ συνδυασμὸν ἐξ Ἀσσυρίων καὶ Ἀρμενίων ἀναγενεῖς.* Genesisus, ex recensione Caroli Lachmanni. Bonnæ 1834. S. 28. Vergl. hiermit Tschamschean's Geschichte Armeniens II, 431.

*) Moses Choren. I, 22. II, 14. 19. III, 35. Faustus IV, 55.

**) Moses Choren. I, 29.

***) Geschichte der armenischen Litteratur S. 129.

†) Indschidschean a. a. O.

*Von den Hindu *).*

Ich will hier die ganze, darauf bezügliche merkwürdige Stelle aus des Assyrer's Zenob Geschichte Darons, die ich bereits vor längerer Zeit vollständig übersetzt habe, mittheilen. Sie ist von dem grössten Interesse für die Geschichte der Einführung des Christenthums in Armenien. Wir ersehen hieraus und aus andern Andeutungen bei den haikanischen Schriftstellern, dass das Christenthum nur mit dem Schwerte in der Hand zur herrschenden Religion in diesen Gegenden erhoben werden konnte.

Als Gregorius von Cäsarea zurückgekehrt war, sagt Zenob, blieb er einige Zeit zu Sebastia **), um einige Geistliche an sich zu ziehen. Er rief einige Doctoren von Alexandria herbei, ganz vortreffliche Leute, wovon einer Tiglaris hiess, den er zum Bischof über das Land Tuin weihte. Dasselbe geschah auch mit den andern aus Assyrien. Auch mich, Zenob, liess er nicht nach Nisdra zurückkehren, so dass ich es meinem Bruder Eleazar übergeben habe. Von da aus gingen wir nach Thortan ***a) und liessen daselbst den Ephesier Surdinos, als Lehrer dieses ganzen Distriktes zurück.

Wir brachen von da auf, und wollten uns nach Charin ***b) und Hark begeben. Als aber einige der Fürsten dem heiligen Gregorius anzeigten, dass in dem Distrikt Daron noch zwei Tempel übrig geblieben wären, wo den Götzen geopfert würde; so wollte er sich auch dahin begeben, um sie zu zerstören. Als er aus dem Lande der Palunier †) in dem grossen Orte nahe bei der Stadt Guarhs ††) ankam, um daselbst mit einigen heidnischen Priestern zusammenzutreffen, und diese von dem Fürsten von Haschdeank †††) erfuhren, dass ihre grossen

*) Vergl. A Hindu Colony in Ancient Armenia by J. Auda. Journal of the A. S. of Bengal. Juni 1836.

**) Sebastia, das heutige Siwas, Metropolis des Ersten Armeniens. Le Quien: Oriens chr. I, 420. Dies war sicherlich nach der Taufe des Königs Dardat gegen das Jahr 302 u. Z.

***a) Dieser Ort existirt noch jetzt unter demselben Namen, an den Ufern des Euphrat; er ist bei den Armeniern sehr berühmt, weil hier Gregorius der Erleuchter, der heilige Vartanes und Huskan begraben liegen. Indschidschean Alt-Armenien 6. Neu-Armenien 104.

***b) Ein Distrikt Hocharmeniens, mit der berühmten gleichnamigen Stadt Garin, bei den Griechen Theodosiopolis genannt. Garin heisst jetzt Erzurum. Indschidschean Altar. 27. Neuarmenien. 65.

†) In der Provinz Waspuragan gibt es eine Landschaft gleichen Namens, die aber von dem Lande der Palunier, das hier in dem Distrikte Daron erwähnt wird, durchaus verschieden ist. Indschidschean Altarmen. 105. 212. Vergl. die Anm. zum Elisäus S. 102.

††) Guarhs in Daron ward, wie Zenob selbst in der Folge berichtet, von einem der Söhne der indischen Fürsten Kissane und Demeter gegründet. Er hiess *Guarh* und der von ihm angelegte Ort *Guarhs* d. h. das *Guarh*.

†††) Die Landschaft der Haschdeank im Vierten Armenien gränzt an Da-

Götter, Kisane und Demeter, alsbald zerstört werden sollten, gingen sie während der Nacht an den Ort, wo ihre Götter waren, und verbargen die Schätze in Höhlen. Sie sandten alsbald zu den Priestern nach Aschdischad *) und liessen ihnen sagen: „Sammelt streitfertige Männer, und kommet morgen zu uns, denn der grosse Kisane wird in Streit ausziehen gegen die abtrünnigen Fürsten.“ Sie stifteten ebenfalls die Männer aus Guarhs auf, um bei dem Zaun der Weinberge **) einen Hinterhalt zu legen; einige verbargen sich in dem Walde. Der Oberpriester, dessen Namen *Arzan* ***) war, und sein Sohn Demeter nahmen die Soldaten aus der Landschaft Guarhs †) ungefähr 400 Mann mit sich, besetzten den Berg, dem Flecken Guarhs gegenüber, und verweilten daselbst, bis andere Truppen hinzukämen, um ihnen zu helfen. Sie kamen des Morgens herab an den Fuss des Berges, um Streifzüge zu unternehmen.

(Der Schluss im nächsten Hefte.)

ron. Diese Landschaft war nach einer Anordnung Waçarschags als Appanage für die nachgeborenen Söhne und Töchter der Könige Armeniens bestimmt. Moses II, 7. Das Appanageland ward in der Folgezeit, als sich die Nachkommen der Könige vermehrten, sehr erweitert. Alle Stellen, die sich bei den armenischen Schriftstellern hierüber vorfinden, hat Indschidschean gesammelt. Armenische Alterthümer II, 303.

*) Aschdischad d. h. *Stadt des Gebetes* in Duruperan. Siehe die Anmerkungen zu Elisäus S. 84.

**) Armenien war im Alterthume wegen seines trefflichen Weines berühmt; er wächst noch heutigen Tags daselbst, wie Indschidschean an mehreren Stellen seiner Geographie Neuarmeniens bemerkt, im Ueberflusse. Der *Palmenwein* Armeniens wird schon von Herodotus I, 194 erwähnt. Er ward von den Armeniern selbst in ihren wunderlichen Schiffelein hin nach Babylon verführt.

***) Es ist auffallend, dass der Oberpriester *Arzan* heisst, — ein Wort, das im Armenischen *Bildsäule*, Idol u. s. w. bedeutet.

†) Im gedruckten armenischen Texte steht Guarhadan, wahrscheinlich ein Druckfehler für Guarhsadan, *das umliegende Land von Guarhs*. Auch ist der Genitiv der Stadt Guarhs, Guarhaz falsch gebildet; er muss Guarhsaz heissen.

XI.

Mandschu - mongolische Grammatik

aus dem *Sân-hö-pián-làn*

übersetzt von

H. C. v. d. Gabelentz.

Die bequeme Uebersicht der drei vereinigten Sprachen (*Sân-hö-pián-làn, ilan chatschin-i gisun kamtschibucha tuara de dsha obucha bitche, gurban süil-un üge chadamal üseküi dur kilber bolgakfsan bitschik*) enthält im ersten Heft eine mandschuische Grammatik mit sinesischer Erklärung, im zweiten aber eine vergleichende Zusammenstellung der mandschuischen und mongolischen Sprachformen. Muss man auch bei beiden ganz von dem uns geläufigen Begriffe einer Grammatik abstrahiren, so ist doch das Interesse, welches sie auch für uns haben müssen, unverkennbar. Denn wir sehen daraus nicht nur, wie ein Volk, das, wie das sinesische, aller grammatischen Formen ermangelt, dieselben in anderen Sprachen ansieht und behandelt, sondern wir können auch beim Studium dieser Sprachen einen wahren Nutzen aus einer solchen Zusammenstellung ziehn, welche uns beständig die Uebereinstimmung der Partikeln, Formen u. s. w. in den drei Sprachen zeigt, und so durch die eine aufhellt, was in der anderen vielleicht dunkel ist. Desshalb dürfte es wohl eine nicht ganz unfruchtbare Mühe sein, wenn ich den Inhalt dieser Grammatiken auch Denen zugänglich mache, welchen das in Sina im J. 1772 gedruckte Original nicht zur Hand ist. Ich werde mich für diesmal auf den zweiten Theil, die Vergleichung der mandschuischen und mongolischen Sprachformen, beschränken.

gedenke aber später auch den ersten, mindestens im Auszuge, mitzutheilen.

Nach einem mongolischen Syllabar und einigen Regeln über die Aussprache der Casusendungen folgt

Monggo bitchei toktocho chergen

Bestimmte Redensarten der mongolischen Sprache.

Te bitschi. *te bitschibe.* *tere anggala.* *tuttu seme.*
Edüge bolbatsu. *edüge bolbatsu.* *teretsu baidugai.* *tein kemebetsu.*
tuttu otschi. *tuttu ofi.* *uttu otschi.* *uttu akò otschi.*
teimu bolbafsu. *teimu jin tula.* *ein ku bolbafsu.* *eimu bosso bolbafsu.*
uttu ofi. *ainameainame.* *menimeni.* *meimeni.* *teisu*
eimu jin tula. *agaschi kerek.* *öber überün.* *öber überün.* *ton ton*
teisu. *eiteretschibe.* *nambucha nambuchai.* *bacha*
jer (dagan). *eldeblebetsu.* *notso notsokfsagar.* *olta oltakfsa-*
bachai. *biche bichei.* *umainatschi odshorakò.* *umainame*
gar. *akfsan akfsagar.* *kerkibetsu ber bolofchi ügei.* *yagakidshu*
muterakò. *esi setschi odshorakò.* *boldshotschi odshorakò.*
tschitacho ügei. *eseleschi ügei.* *boldshiaschi ügei.*
ereni. *erebe kai.* *eitschi.* *embitschi.* *ememu.*
ekün jer. *eküni ku bolai.* *efsebefsu.* *efse bögefsü.* *sarim nigen.*
ememungge. *aintschi.* *akòtschi.* *ainambachafi.* *ainacha*
sarimod anu. *lab.* *bosso bolbafsu.* *yagakin oldshu.* *kerkibetsu*
seme. *ainu.* *aika.* *aikabade.*
ber. (yagakibetsu ber.) *yagondu.* *(yagon-u tula.)* *kerbe.* *kerber.*
aibi. *aise.* *aiseme.* *an-i utschuri.*
yagon bui. (yagon sa acho.) *yagon buisa.* *yagondu.* *eng-un utschara.*
absi otschibe. *ai otschibe.* *eretschi.* *teretschi.* *eite-*
chamigafchi bolbatsu. *yagon tsu bolba.* *eküntse.* *teküntse.* *elde-*
reme. *eitschibe.* *enteke.* *tenteke.* *entekengge.* *tentekengge.*
hlen. *efsebetsu.* *ene metü.* *tere metü.* *ene metüss.* *tere metüss.*
emdubei. *tschibtui.* *initschisui.* *nuterei teile.*
bain bain. (bafsa bafsa.) *bain bain.* *öbefsöben.* *tschitacho tschine-*
urunakò. *toktofi.* *baitakò.* *talü de*
geber. *erke ügei.* *fsachar ügei.* *kerek ügei.* *choyu. (chamiga ni-*
daldshakò. *duibuletschi.* *gelchun akò.*
gende.) *chamia ügei.* *üligerlebejsu. (adalitchabafsu.)* *ayol ügei.*
gian-i. *gian gian-i.* *atschara be tuame.*
(ayumschik ügei.) *süitei.* *säi sokifs jer.* *sokifsi inu üsedshu.*
gónichakò. *manggitschi.* *emembichede.* *afanggala.*
fsanamfsar ügei. *berke bolbafsu.* *sarim bögefsu.* *talbin urida.*
dshai. *dekdeni gisun.* *chendure balama.* *siran siran-i.*
dsäitschi. *erica u üge.* *inggiken üge.* *salga salga ber.*

	<i>cheni madshige.</i>	<i>ser sere.</i>	<i>ma-</i>
<i>(daraga daraga ber.)</i>	<i>ütsüken tedöi.</i> (<i>ütsüken tsu.</i>)	<i>edöi tedöi.</i>	<i>ütsü-</i>
<i>dshige chono.</i>	<i>emke chonö.</i>	<i>dondshicha bade.</i>	<i>dondshi-</i>
<i>ken tsu.</i>	<i>nigeni tsu.</i>	<i>fsonofsokfsan anu.</i>	<i>fsonofsok-</i>
<i>chala.</i>	<i>aschschachadari.</i>	<i>dorgideri.</i>	<i>uttu de.</i>
<i>fsan ele.</i>	<i>küdelkü büri.</i>	<i>dotogor yer.</i>	<i>ein ku atala.</i>
			<i>ein</i>
<i>bime.</i>	<i>gesengge.</i>	<i>da an-i.</i>	<i>ai chatschin-i.</i>
<i>ku bögetele.</i>	<i>metüss.</i>	<i>isagor-un yofsugar.</i>	<i>yambar tsu.</i> (<i>yambar</i>
	<i>teng seme.</i>	<i>teng sembi.</i>	<i>ching seme.</i>
<i>süil-un.)</i>	<i>nodada.</i>	<i>noda bolomui.</i>	<i>tsching ünén yer.</i>
			<i>tsching ünén</i>
<i>sembi.</i>	<i>lak seme.</i>	<i>deserepi.</i>	<i>aibitschi.</i>
<i>bolomui.</i>	<i>tabtaya.</i>	<i>delgerenggöye.</i>	<i>chamiga etse.</i>
			<i>tesfgel</i>
<i>rakó.</i>	<i>chukscheche seme wadshirakó.</i>	<i>chamirakó.</i>	
<i>ügei.</i>	<i>fsüfsülbetsu ber baraschi ügei.</i>	<i>tesfskü ügei.</i>	<i>(tesfsütschi</i>
	<i>erin akó.</i>	<i>mochon akó.</i>	
<i>ügei.)</i>	<i>tsaklaschi ügei.</i> (<i>kisagalaschi ügei.</i>)	<i>tsaklaschi</i>	<i>(mochoschi, ki-</i>
	<i>tatschin fondshin.</i>	<i>idshis'chón akó.</i>	<i>da</i>
<i>sagalaschi) ügei.</i>	<i>fsurulga afsachulga.</i>	<i>eyerkü ügei.</i>	<i>abali</i>
<i>sargan.</i>	<i>wadshin akó.</i>	<i>da sargan dshui.</i>	
<i>gergei.</i>	<i>barakdal ügei.</i>	<i>achamud ükin.</i>	

1. *De* wird übersetzt durch *dur, tur*, es entspricht dem Begriff von *yü* (3829) *tsái* (1552) u. dergl., z. B. *Baita be deribure de deribun be bodombi, deribun de kitschefi du-bede cheolederakó.* *k-regi eküsgeküi dur eküsgeli bodomui, ekin dur kitschieged adach tur ofsoltacho ügei.* Wenn er ein Geschäft be- giunt, berechnet er den Anfang, wenn er mit dem Anfang be- schäftigt ist, vernachlässigt er nicht das Ende.

Auch wird es übersetzt durch *dagan, degen, tagan, tegen*, z. B. *Ambasa saisa erdemu be gönin de tebumbi.* *erdem- ten fsaid erdemi fsanagan dagan agolomui.* Die Weisen verwahren die Tugend in ihrem Herzen. *Beyede forgoschotschi gi- tshuke.* *beye degen ergitsegölbefsu itschikü metu.* Man muss sich dess schämen, wenn man in sich geht. *Ungga dangga de chadshilatschi odshoro.* *achu yachafs tagan inaklabafsu sokicho.* Man muss mit seinen älteren Verwandten einträchtig leben. *Dshuse sargan de dos'choloro.* *eine köbegüd tegen dotonalacho.* Seine Frau und Kinder begünstigen.

Auch wird es übersetzt durch *dur yen*, z. B. *Ume bayan de akdasi yadachón be fusichóschara. bayan dur yen itege-dshu ügegüni boo doorafchiaktun.* Behandelt nicht, auf eure Reichthümer vertrauend, die Armen geringschätzig.

Auch durch *a, e*, z. B. *Tatschire de mangga. fsor-choi-a berke.* Schwer zu lernen. *Yabure de mangga. yabu-choi-a berke.* Schwer auszuüben. *Dshuan dshue de. arban choyara.* Am zwölften (Montag). *Itsche de. schine yin ni-gene.* Am ersten. *Dshuan de. arbana.* Am zehnten.

Auch durch *luga, lüge*, z. B. *Fedshergide fondshire de girurakó. dooratun luga afsagochoi etse itschikü ügei.* Sich nicht schämen, seine Untergebenen zu befragen. *Beyede isirakóngge de ume gutschulere. beye degen ülü köröktshid lüge boo chanilaktun.* Befreunde dich nicht mit Solchen, die dir nicht genügen.

Auch durch *etse.* Wenn vor einem der Wörter *olchombi, sengguembi, gelembi, dshailambi, dshobombi, fondshimbi, girumbi, dondshimbi, tatschimbi* u. s. w. *de* steht, dann wird es durch *etse* übersetzt, z. B. *Futse kuang ni bade olchocho de. P'utsi kuang-un gasar etse. emieksen dur.* Da sich Konfucius vor dem Lande Kuang fürchtete. *Dshoboro suilara de sengguenderakó. Sobacho südekü etse ülü chalichan.* Ohne Furcht vor Kummer und Gram. *Ini dondshirakó de geleme golombi. Tegün-u ssonofs'cho ügei etse ayodshu emiemüi.* Er fürchtet das, was er nicht hören kann. *Adarame ilire de dshobo. Kerkidshu toktanichoi etse soba.* Sei besorgt, wie du stehst. *Tse-gung kungtse de fondshime. Tsi-güng kungtsi etse afsagorun.* Tse-gung fragte den Confucius. *Fedshergide fondshire de girurakó. dooratun luga afsagochoi etse itschikü ügei.* Sich nicht schämen, seine Untergebenen zu befragen.

2. *Be* wird durch *yi, i* übersetzt; es entspricht dem Begriff von *pà* (3267) oder *tsiàng* (2196), z. B. *Chiooschulara udshire be kitschetschi atschambi. atschilacho tedshigekü yi kitschiebsu sokimui.* Man muss sich der Liebe gegen Aeltern und Kinder befleissigen. *Fuleche be dshiramilara unenggi be wesi-*

chulere. ündüfsüni batutkacho ba üneni erkimlekü. Den Grund befestigen und die Wahrheit achten.

Auch wird es durch *ben, yen* übersetzt, wenn es sich auf das Subject bezieht, z. B. *Niaman be uilene unggu be uilere be sasa udshen obuchabi. Etschige eke ben atschilacho ba acha yekess yen üiletschileküü yi chamduber kündü bolgasuchui.* Er hielt die Achtung gegen die Aeltern und gegen die älteren Brüder für gleich wichtig.

Auch durch *buyu*; es entspricht der Partikel *yè* (53), z. B. *Banin serengge utchai gian be. tschinar kemektschi mün yofsun buyu.* Die Natur ist das Vernunftgesetz. *Dshuan boo serengge adshige gaschan be. arban ger kemektschi бага gatschaga buyu.* Zehn Häuser bilden ein kleines Dorf. Wenn es als *pě* (138, d. h. Fürst dritten Rangs) gebraucht wird, heisst es *be* (mit Galik geschrieben); in der Bedeutung von „wir“ wird es durch *bida*, als „Vogelfutter“ durch *ökiöge* übersetzt. Auch heisst es *ber, yer*, z. B. *Etuchun urse otschi eche be yabume fafun be netschimbi. kütsürkek arad bolbafsu mago ber yabudshu tsagadshini chaldamui.* Die Gewaltthätigen handeln unrecht und übertreten das Gesetz.

3. *I* wird durch *yin, u, un* übersetzt; es entspricht dem Begriff von *tschî* (41), z. B. *Abkai entecheme, na-i dshurgan, irgen-i yabun kai. tegri yin möngke, gasarun yofsun, irgenu yabudal bolai.* Es ist die Ewigkeit des Himmels, das Gesetz der Erde, die Handlungsweise des Volks.

Auch durch *ber, yer*, wenn es dem Begriff von *ì* (115) entspricht; z. B. *Chiooschun-i abkai fedshergi be dasacha gönin. takimdacho ber delegei dakini safsakfsan fsanaga buyu.* Es ist der durch die Pietät die Welt ordnende Verstand. *Gosin-eiten dshaka be chöaschabucha, dshurgan-i tumen irgen be tuantschichiacha. Öroschiel yer chamuk budassi kümüdshigölbei, dshirum yer tümen irgeni salaragolbai.* Er hat durch sein Erbarmen allen Dingen Gedeihen gegeben, durch seine Vorschriften alle Völker gebessert.

4. *Ni* wird durch *un* übersetzt, es ist mit *i* gleichbedeutend; z. B. *U-wang ni baturu, Dsheo-gung ni erdemu*

saikan. *U-wang-un bagatur*, *Dsheo-güng-un erdem fsaikan*. Die Tapferkeit des Wu-wang und die Tugend des Dsheu-kung sind ausgezeichnet.

Auch durch *bü*, *adshi*, *adshigo*. Es entspricht dann der Bedeutung von *tsâi* (1245), *hâu* (43) und ähnlichen Partikeln; z. B. *Ere ai turgun ni*. *Ene yagon-u utschir bü*. Warum ist dies? *Ainachai taschan ni*. *Yagonai chodal adshigo*. Wie kann dies falsch sein? *Ere gese kooli geli bini*. *ene metu chaoli bafsa bü adshi*. Ist dies auch so Recht?

Auch durch *ber*, *yer*. *Sini baili de aini karulambi*. *tschinu atschi dur yagon yer charigolamui*. Wie vergelte ich dir deine Wohlthat?

5. *Tschi* wird durch *etse* übersetzt; es entspricht dem Begriff von *tséu* (8663), *thsûng* (2700), *yeôu* (6171) u. a. ähnlichen Wörtern, z. B. *Chantschiki tschi goroki de isinafi*, *chatschichian tschi elechun de isinafi*. *oiradaki etse choladakin dur köröged*, *schagardal etse agodam dur köröged*. Vom Nahen zum Fernen gelangend, von dem Eifer zur Sättigung gelangend.

Auch durch *bafsu*, wenn es dem Begriff von *jö* (8873) entspricht; z. B. *Indshetschi ini dshalin urgundshembi*, *songgotschi ini dshalin alischambi*. *iniefesu tegün-u tula bayarlâmui*, *uilabafsu tegün-u tula uitcharlamui*. Wenn er lacht, so freue ich mich darüber, wenn er weint, so gräme ich mich darüber. *Kitscherakôtschi ombio*. *efse kitschiebesu bolomu oo*. Darf man es nicht versuchen? *Kimtschime gönitschi*. *kinadshu fsanabafsu*. Wenn man es reiflich erwägt.

Auch durch *tse*, z. B. *Sintschi*. *tschima etse*. von dir. *Intschi*. *tegüntse*. von ihm. *Mentschi*. *man etse*. von uns. *Mintschi*. *nadetse*. von mir. *Suentschi*. *tanetse*. von euch. *Tschentschi*. *tedentse*. von ihnen.

Auch durch *dugar*, *düger*, wenn es *thsé* (4597) oder *tí* (7434) entspricht; z. B. *udutschi*. *kedüdüger*. Der wievielste. *dshakôtschi*. *naimadugar*. Der achte.

6. *Ofi* wird durch *yin tula*, *u tula*, *un tula* übersetzt; es entspricht dem Begriff von *yên* (1515) oder *'wêi* (5595), z. B. *Mafa be wesichuleme ofi*, *tuttu da be ginggulembi*.

Ebüge ben degedlekü jin tula, tein ku isogor yen kündülemüi. Weil er seine Vorfahren verehrt, achtet er seinen Ursprung hoch. *Sini dshui ofi teni tatschibumbi.* *Tschinu köbegün mön-u tula fsai fsurgamui.* Da er dein Sohn ist, so unterrichtest du ihn. *Yabun tob ofi teni gutschulembi.* *yabudal töb un tula fsai nökörlemüi.* Weil seine Handlungsweise rechtschaffen ist, darum bin ich mit ihm befreundet.

Es wird auch durch *bologad* gegeben, wenn es dem Begriff von 'wéi-liaò (5595—62) entspricht; z. B. *Tanggó ania ofi teni uriche.* *Sagon dshil bologad fsai chalibai.* Als er hundert Jahr alt war, starb er.

7. *Bime* wird durch *büged* übersetzt und entspricht den Wörtern *eül* (8292) und *thsiè* (14); z. B. *Yadachón bime chaldaba akó, bayan bime tschokto akó.* *ügegü büged taschimagai ügei, bayan büged omorchak ügei.* Arm ohne Schmeichelei, reich ohne Hochmuth. *Kitschembime malchósharakó otschi.* *kitschiekü büged efse arbilabafsu.* Wenn man in seinen Bestrebungen kein Mass hält.

Auch durch *bügetele*; z. B. *Tatschichai schungke bime nialma kemuni sarkó.* *fsuruksagar fsodolokfsan bügetele, kümün bafsaku medekü ügei.* Wenn der Mensch auch die Wissenschaft erschöpft hat, ist er doch noch unwissend.

Auch durch *bü* *büged*; es ist dann eine Redensart wie *hân* (1161) oder *yeòu* (4028); z. B. *Sefu be dachachangge, nadandshu nialma bime dachakó biche.* *baksi ben bara bolokfsan, dalan kümün bü büged dagadshu odokfsan ügei bölüge.* Obgleich siebzig Menschen da waren, so gingen sie doch, ihrem Lehrer gehorchend, nicht mit *).

8. *Bitschibe* wird durch *bolbatsu, tsu bolba* übersetzt und bedeutet soviel wie *soüi* (11920); z. B. *Sargian fisin muru entschu bitschibe.* *seirek nikta yin tülüb öbere bolbatsu.* Obgleich das Dünne und Dichte dem Ansehn nach verschieden ist. *Gingguletschibe goidacha seme.* *kitschienggöi tsu bolba uda-*

*) Der Sinn dieses Satzes ist mir weder im Mandschu, noch im Mongolischen ganz klar.

batsu ber. Wenn er auch sich bestrebt, obgleich er zögert. *Dshalan dshalan de karulame muterakó bitschibe. üye üye dur charigoladshu ülü tschitachoi tsu bolba.* Obgleich eine Generation der andern nicht vergelten kann.

Auch durch *bü bolbatsu*; es entspricht dann der Bedeutung von *soüi yeü* (11920—4028), z. B. *Nialma de chantschi aldangga bitschibe. kümün dur chola oira bü bolbatsu.* Wenn auch den Menschen etwas nah oder fern ist.

Auch durch *abatsu*; es entspricht dann der Bedeutung von *soüi tsái* (11920—1552), z. B. *Beye udu Siang-sioi de akó bitschibe. beye kedüü Ssiang-fsioi dur efse abatsu.* Obgleich er selbst nicht in Siang-siu war. *Beye udu tatschikó de bitschibe, gónin bitche de akó. beye inu kedüü fsurgaguli dur abatsu, fsanaga inu bitschik tur ügei.* Obgleich der Körper in der Schule ist, so sind doch die Gedanken nicht bei den Büchern.

9. *Ochode* wird übersetzt durch *bolbafsu*; es entspricht der Redensart *jǔ-jân* (8873—5466), jedoch ohne die Bedeutung von *jân*; z. B. *Nialma tome ini niaman be niamalara, ini unggga be unggaschara ochode, abkai fedshergi netschiu ombi. kümün büri überun etschige eke ben elikeschiekü ba, überun acha yekess yien acha yeke bolbafsu, delegei dakin tekschi bolomui.* Wenn alle Menschen ihren Aeltern und Verwandten die gebührende Achtung zollen, so wird es auf der Erde ruhig sein. *Adarame ochode. kerkikü bolbafsu.* Wie es auch sei. *Kitscheme tatschire ochode. Kitschien fsurcho bolbafsu.* Wenn man fleissig lernt.

10. *Dshakade* wird durch *tulada* übersetzt und bedeutet soviel wie *yên-thseü* (1515—4653). Im Mandschu geht *ra, re, ro* voraus, im Mongolischen aber *fsan-u*; z. B. *Uyun uk-sun be chadshilara dshakade, uyun uk-sun chóaliasun ocho. Yissun töröl yen inaklaksan-u tulada, yifsun töröl inu nairtai bolbai.* Weil er die neun Geschlechter liebte, so waren diese einträchtig. *Goidatala tatschire dshakade schungke. Udatala fsurukfsan-u tulada fsodolbai.* Durch unablässiges Studieren ist er gelehrt geworden. *Dshurgan gian de schue chafu odshoro dshakade, yabuchala baita urui atshanambi. Dshirum*

yofsun dur schogod nehtergei bolokfsan-u tulada, yabukfsan ele kerek imakta neiletschemüi. Weil er in Gesetz und Sitte wohl erfahren ist, so gelingen alle Geschäfte, die er unternimmt.

Auch durch *dergedede*. Es entspricht dann dem Begriff von *kên-tsiân* (10663—797), z. B. *Wang omoi dshakade ilichabi. Wang nagor un dergede dsokfsusuchui.* Er verweilte am See Wang. *Edshen-i dshakade felechudembi. Esenu dergede ketürmekeilemüi.* Er empört sich gegen seinen Herrn.

Auch durch *dur*; z. B. *Tse-chia chiooschun be fondshire dshakade. Tsi-hia takimdacho-yi afsagukfsan dur.* Als Tse-hia nach der kindlichen Liebe fragte.

11. *Dade* wird durch *degere* übersetzt; es bedeutet soviel wie *eül* (8292) und *thsièi* (14). Im Mongolischen wird diesem Worte noch *yin* vorgesetzt; z. B. *Ginggulere dade geli gingguleme, olchoschoro dade geli olchoschome. kitschienggölekü yin degere bafsa kitschienggöiledshu, bolgomdshilacho yin degere bafsa bolgomdshiladshu.* Sich in Ehrfurcht und Aufmerksamkeit überbieten.

Auch durch *uk tagan*, wenn es soviel als *youân* (1064), *kiéou* (8706), *khî-thsôu* (10562—764) bedeutet; z. B. *Dade suin nialma biche. uk tagan fsain kümün bölüge.* Er war ursprünglich ein guter Mensch. *Dade nikan bitche tatschim-biche. uk tagan kitat bitschik fsurcho bölüge.* Er lernte zuerst Sinesisch.

12. *Tetendere* wird übersetzt durch *tedöi büisa*; es entspricht der Bedeutung von *kî-jân* (3861—5466); z. B. *chafan tetschi tetendere tuschan be akómbutschi atschambi. Töschimel fsagubafsu tedöi büisa tuschial yen kütsetkebesü sokimui.* Wenn man ein Amt bekleidet, ziemt es sich, dessen Geschäfte vollständig zu erfüllen. *Enduringge nialmai bitche be chö-latschi tetendere, urunakô doro gian be satschi atschambi. Bogda kümün-u bitschiki ongschibafsu tedöi büisa, erke ügei yofsun söi yi medebesü sokimui.* Wenn man die Bücher heiliger Männer liest, muss man Gesetz und Sitte kennen.

13. *Godshime* wird durch *bolbatsu* übersetzt; es entspricht dem *eül* (8292) und ist ein Wort, welches das vor-

hergehende Rechte dem nachfolgenden Umgekehrten gegenüberstellt; z. B. *chobo biche godshime choborcho akó. Absa büi boluksan bolbatsu dabchur oro ügei*. Es war zwar ein einfacher, aber kein doppelter Sarg.

Auch durch *atala* in gleicher Bedeutung; z. B. *Emken be sara godshime dshue be sarkó. nigeni medekü atala choyari medekü ügei*. Man kennt nur Einen, aber nicht Zwei.

Diese Wörter bedeuten dasselbe; wenn auch nur Eins angewandt wird, so kann doch Beides nach der Regel stehn. Gewöhnlich wenn *godshime* nach *ra, re, ro* steht, gebraucht man *atala*, ausserdem meistens *bolbatsu*.

14. *Be dachame* wird übersetzt durch *yin tulada, u tulada, un tulada*; es bedeutet soviel als *kí-jân* (3861—5466); z. B. *Boo tome chóaliasun netschin be dachame. Ger büri nairtai tekschi bolcho yin tulada*. Weil alle Familien einträchtig und friedlich sind. *Dshulgei doró ufarabucha be dachame. Erten-u yofsun aldakdaksan-u tulada*. Weil man die alten Gebräuche verlassen hat. *Ere baita itschichiarade dsha be dachame. Ene kerek schütkekü kilber un tulada*. Da diese Sache leicht auszuführen ist.

Auch durch *yi dagadshu, i dagadshu*; z. B. *Fe kooli be dachame yabumbi. Chagotschin chaoli yi dagadshu yabumui*. Er handelt nach den alten Gebräuchen. *Gian be dachame yabumbi. Yofsuni dagadshu yabumui*. Er handelt nach dem Gesetz.

15. *Seme* wird durch *kemebetsu* übersetzt; es bedeutet soviel als *soüi-chouñē* (11920—10094) und widerspricht dem Sinn des vorhergehenden Wortes; z. B. *Tuttu seme. tein kemebetsu*. Obgleich man so spricht. *Nialma bandshire de emu inenggi seme baitalan akó obume muterakó, utchai emu inenggi seme ulin akó otschi odshorako. kümün adshu töröküü dur nigen edur kemebetsu kereglegüni ügeri bolgadshu ülü tschitamui, yeru nigen edur kemebetsu ed ügei bolbafsu ülü bolomui*. Der Mensch kann nicht Einen Tag leben ohne seine Bedürfnisse zu befriedigen, darum sollte er auch nicht Einen Tag ohne Mittel sein.

Auch durch *kemen*; es entspricht dann dem Begriff von ʎ-'wêi (115—5595) oder têng-yên (7445—1515) und bezieht sich auf das vorhergehende Wort; z. B. *Jo-sse chafasa gosingga jalan seme temgetulere. Jo-sse töschiméd öröschieltu küi kemen temdeklekü.* Die Yo-sse-Beamten (?) als menschenfreundliche Verwandte bezeichnen. *Genggien-i bulekusche-reo seme wesimbuche. Gegegene ailadchacho adshiamu kemen ailadchubai.* Um es klar darzustellen hat er darüber berichtet. *Enduringge tatschichian be neileme badarambucha bitche semé gebuleche. Bogda yin fsurgali fsenggeregölün badaragoluk-fsan bitschik kemen nereitbei.* Er nannte es das die heilige Lehre lehrende und verbreitende Buch.

Auch durch *tsu* in der Bedeutung von tsóng-jân (7990—5466), z. B. *Emu okson seme aldsharakô. Nigen tsu alchom ülü anggidschiramui.* Er weicht nicht einen einzigen Schritt.

Ausserdem findet man gewöhnlich *cha seme, che seme* u. s. w. in der Bedeutung von soûi-jân (11920—5466), und dann wird es durch *batsu ber* übersetzt; z. B. *Ainacha seme. kerkibetsu ber.* Wie dies auch sei. *Tuacha seme saburakô, dondshicha seme dondshirakô. Üsehetsu ber üsekdekü ügei, tsching-nabatsu ber fsonofs'cho ügei.* Schauen, aber nichts sehn, horchen, aber nichts hören.

Wenn es in der Bedeutung von ʎ-'wêi, joû-thsèu-liào (115—5595—1852—4653—62) steht, so wird es durch *bai kemen* gegeben; z. B. *Age be wesike seme urgun doroi arame dshiche. Abagai yi dabsibai kemen bayarun yofsun yer yofutschilara irebei.* Weil der ältere Bruder in eine höhere Stelle vorgerückt war, kam er die Freudenceremonien zu vollziehen.

16. *Biche* wird durch *böilige* übersetzt; es entspricht dem Begriff von tsêng (4022), youan (1064), yeû-liào (4028 · 62), lai-tschö (195—9056); z. B. *Dshulgei dabali serengge dabaschakô biche. Erten-u ketürgei kemeküi anu dabalagai böilige.* Was man in früherer Zeit ausgezeichnet nannte, war übermässig. *Muse Junieche tuchebusi chas'chó adasun ombiche. Bide üfsü undshigoldshu segën gadagatu enggerten bolcho böilige. Un-*

ser Haar herabhängen lassend, trugen wir an der linken Seite besetzte Kleider.

Auch durch *büi bölüge*, wenn es die Bedeutung von *yeü* (4028) in sich enthält; z. B. *Yen gurun de ilan gosingga biche. Yen uluss tur gurban öröschielten büi bölüge.* Im Reiche Yen waren drei Erbarmer.

Auch durch *akfsan bölüge*, wenn es die Bedeutung von *tsái* (1552) in sich enthält; z. B. *Datschi tere yamun de biche te forgoschocho. Isagor etse tere yamun dur akfsan bölüge edüge ularibai.* Anfangs war er in jenem Posten, jetzt ist er aber versetzt.

Auch durch *büi boluksan*, wenn es für *yeü-liào* (4028—62) in der Mitte des Satzes steht; z. B. *Ini beye biche turgunde bi dshailacha. tegün-u beye büi boluksan-u utschir tur bi dsailabai.* Da er selbst es war, habe ich mich zurückgezogen.

Auch durch *akfsan*, wenn es für *tsái* (1552) in der Mitte des Satzes steht; z. B. *I tubade biche turgunde bi bachafi gueche. Tere tende akfsan-u utschir tur bi oldshu mültüribei.* Weil er dort war, so entfernte ich mich.

17. *Biche bitschi* wird übersetzt durch *akfsan bögefsü*; es bedeutet soviel als *thàng-tsêng* (292—4022) und bezieht sich auf die Abänderung vergangner Dinge; z. B. *Enduringge nialma bitche tutabuchakó biche bitschi, dshulgei nialmai sain gisun sain yabun burubucha biche. Bogda kümün bitschik chutsurgakfsan ügei akfsan bögefsü, erten-u kümün-u fsain üge fsain yabudal bürgükdekfsen bölüge.* Wenn die Weisen keine Bücher hinterlassen hätten, würden die trefflichen Worte und Thaten der Männer der Vorzeit uns verborgen sein.

18. *Bichebi* wird durch *akfsan adshugo* übersetzt, und bei der Erzählung vergangner Dinge gebraucht; z. B. *Choangcheo beye nimalan fatambichebi. Choangcheo beye ber ilma tekükü akfsan adshugo.* Hoangheou hatte selbst die Maulbeeren gepflückt. *Seibeni Dshang-gung-i uyun dshalan otolo emu boode bandshime bichebi. Erten-u Dshang-güng-i yifsun üye boltala nigen ger tur adshu törödshu akfsan adshugo.* Vor Zeiten hat Dshang-gung-i während neun Generationen in Einem

Hause geleht. *Geren tutschifi oyonggo ba be kame tua-kiambichebi. Chamug yer gartschu tschichola gasari chagadshu fsakin aksan adshugo.* Sie waren insgesamt ausgezogen, und hatten die wichtigsten Punkte besetzt.

Wenn *cha bichebi, che bichebi* steht, gebraucht man nur *adshugo*; z. B. *Obucha bichebi. bolgakfsan adshugo.* Es war gemacht worden. *Alacha bichebi. kelekfsen adshugo.* Es war gesagt worden.

19. *Bade* wird übersetzt durch *yabudal dur*; es ist eine Partikel (hiù-tseü), welche das Verweilen an einem Orte ausdrückt; z. B. *Yaya irgen-i gönin tatschin de cholbobucha ele bade. Aliba irgenü fsanaga fsurdal dur cholbakfsan ele yabudal dur.* Wenn die Gedanken eines Volkes durch die Lehre vereinigt sind *).

Auch durch *gasar tur*, wenn es als volles Wort (chü-tseü) das Befinden an einem Orte ausdrückt; z. B. *Giangnan Dshegiang Ssetschuan Chóbe-i bade. Giangnan Dshegiang Ssetschuan Chobe-yin gasar tur.* In den Provinzen Kiangnan, Tschekiang, Ssetschuan und Hope (Petscheli).

Auch durch *gasara* in gleicher Bedeutung.

Auch durch *agar tur*, wenn es sich auf einen Ort im Weltraum bezieht; z. B. *Duibuletschi chadacha usicha adali, terei bade bifi geren usicha ukundshimbi. Adalitchabafsu alten gadafsu odun metu, tegünu agar tur agad olan odud tsuklara iremüi.* Wie der Polarstern, um dessen Platz sich die anderen Sterne versammeln.

Auch durch *oron dur*, wenn es die Bedeutung von wéi (159) in sich enthält; z. B. *Mandshusiri futschichi terei bade bitschi, geren ergengge teisu be bachabi. Mandshusiri burchan tegünu oron dur abafsu, chamug amitan kiriben olomui.* Wenn Mandshusri Buddha in jenem Reiche ist, so erlangen alle Wesen, was ihnen angemessen ist.

Auch durch *atala*, wenn es als Hülfswort wie thsiè (14) steht; z. B. *Sinde chono muterakò bade minde nikebuttschi*

*) Der Sinn dieses Satzes ist mir nicht ganz klar.

ombio. *Tschimadur charintsu ülü tschitacho atala nadur tolgagolbafsu bolomu oo*. Weil es dir nicht wieder kam, soll es mir anvertraut werden?

Auch durch *anu*, wenn es einem Worte Nachdruck giebt; z. B. *dshakan dondshicha bade*. *Münüken fsonofsukfsan anu*. Das soeben Gehörte, oder: wie soeben gehört worden. *We-sinbuche bade*. *ailadchakfsan anu*. Wie berichtet worden.

20. *Ai chendure* wird übersetzt durch *yagon ögöletele*. Es bedeutet soviel als eül-hoáng (8292—4906); z. B. *Adshige ningge be chono sarkó bade, amba ningge be ai chendure*. *Baga-yi inu charintsu ülü medekü atala, yeke-yi inu yagon ögöletele*. Wenn man das Kleine nicht einmal kennt, um wie viel weniger das Grosse. *Unenggi ching sere de enduri atsching-giabumbikai, ere io mioo be ai chendure*. *Mafchi tsching ünün dur tegriss kötelükdekü bainam, ene io mioo-yi yagon ögöletele*. Durch das unerschütterlich Wahre werden selbst die Geister bewegt, um so mehr dieser Yu-miao.

21. *Unde* wird durch *edöi* übersetzt, und ist eine Partikel wie *wéi* (4061). Im Mandschu gebraucht man vor diesem Worte *ra, re, ro*, im Mongolischen aber *ga, ge*; z. B. *Senggi sukduu toktoro unde*. *Tschifsun amifs'chol toktaga edöi*. Bevor Blut und Athem still steht. *Yabure unde*. *yabuga edöi*. Bevor er geht, oder: er ist noch nicht gegangen. *Mu-tere unde*. *tschitaga edöi*. Er kann noch nicht. *Dshidere unde*. *ircke edöi*. Er kommt noch nicht. *Dshetere unde*. *ideke edöi*. Er hat noch nicht gegessen.

22. *Manggi* wird durch *choina* übersetzt; es entspricht der Bedeutung von eül-heóu (8292—2688) oder jân-heóu (5466—2688). Im Mandschu gebraucht man vor diesem Worte *cha, che* u. s. w., im Mongolischen aber *u*; z. B. *Ilinara be sacha manggi teni toktombi*. *Toktanichoi yi medekfsen-u choina fsayi tektamui*. Wenn er weiss fest zu stehn, dann steht er. *Dosicha manggi*. *orokfsan-u choina*. Nachdem er eingetreten ist. *Tutschiche manggi*. *garukfsan-u choina*. Nachdem er herausgegangen ist.

Auch durch *luga*, *lüge*; z. B. *Sini manggi*. *tschimaluga*.

Mit dir. *Mini manggi. nadaluga.* Mit mir. *Ini manggi. tegün lüge.* Mit ihm. *Tscheni manggi. teden lüge.* Mit ihnen.

Auch durch *gad, ged* in dem Sinne von *kí* (3861), gleichbedeutend mit *fi*; z. B. *Bandshikini se manggi geli butschekini sembi. Törödügei kemeged bafsa üküdügei kememüi.* Nachdem er es hat entstehn lassen, lässt er es auch sterben. *Yabu manggi. yabugad.* Nachdem er gegangen ist. *Tutschi manggi. garugad.* Nachdem er herausgegangen ist.

23. *Nakó* wird übersetzt durch *gad, ged.* Es entspricht der Bedeutung von *kí-eül* (3861—8292) und stellt das Widersprechende einander gegenüber; z. B. *Tatschikó de te nakó geli bitche chólarakó. Ssurgaguli dur fsagugad bafsa bitschik ongschicho ügei.* Obgleich er in der Schule sitzt, liest er doch nicht im Buche. *Chóntacha be tukie nakó geli omirakó. Chuntaga yi ergüged bafsa uugucho ügei.* Obgleich er den Becher erhoben hat, trinkt er doch nicht.

24. *Babi* wird übersetzt durch *yabudal büi amui*; es bedeutet soviel als *yeù-sò* (4028—3211); z. B. *Chono emu gisurere babi. Charintsu nigen keletsekü yabudal büi amui.* Es ist noch etwas zu besprechen. Wenn diesem Worte *ai* vorhergeht, so wird *amui* nicht gesetzt; z. B. *Ai tusa sere babi. Yagon tufsatai kemekü yabudal büi.* Warum ist es vorthellhaft zu nennen? *Ai dshoboro babi. Yagon dsobacho yabudal büi.* Was giebt es für einen Grund zur Klage?

25. *Bitschi* wird übersetzt durch *büi bögefsü* und entspricht der Bedeutung von *jö-yeù* (8873—4028); z. B. *Ama de da dshui bitschi. Etschige dur achamad köbegün büi bögefsü.* Wenn ein Vater einen ältesten Sohn hat. *Deo de amba achón bitschi. Degöö dur yeke achu büi bögefsü.* Wenn der jüngere Bruder einen erwachsenen älteren Bruder hat.

Auch durch *abafsu* in der Bedeutung von *jö-tsái* (8873—1552); z. B. *Tatschikó de bitschi. Ssurgaguli dur abafsu.* Wenn er in der Schule ist. *Boode bitschi. gerdegen abafsu.* Wenn er zu Hause ist.

Auch gebraucht man *bögefsü*, wenn *ka, cha, ke, che, chakó, chekó* u. s. w. vorhergeht. Es setzt dann etwas Un-

gewisses voraus; z. B. *Sain nialma de adanacha bitschi, eche duali de tuchenerakó biche. Ssain kümün dur dsergetsere odokfsan bögefsü, mago nam dur ülü unacho bölüge.* Wenn er mit guten Menschen umgegangen wäre, so wär er nicht in schlechte Gesellschaft gerathen.

26. *Serengge* wird durch *kemektschi* übersetzt. Es entspricht der Bedeutung von *tchè* (8284); das Vorhergehende hervorhebend, bezieht es dies auf das Nachfolgende; z. B. *Tatschimbi serengge gian be getukelere be. Ssurumui kemektschi yofsun-i totorchailachoi yi buyu.* Durch das Lernen erschliesst man den Sinn des Gesetzes. *Amban serengge chese be alifi wen be selgierengge. Töschimel kemektschi sarliki dagagadshu soyoli tarchagachoi anu buyu.* Wenn ein Beamter einen Befehl empfängt, so verbreitet er ihn durch sein Beispiel *).

Es wird auch durch *kemeküi anu* übersetzt, und entspricht dem sinesischen *sò-choú-i-tǐ* (3211—10094—6488); es ist eine Redensart, welche sich auf den Sinn des vorhergehenden Wortes bezieht; z. B. *Boo tome safi nialma tome ulchikini serengge. Ger büri medeged, kümün büri uchadugai kemeküi anu buyu.* Es ist, damit alle Familien es wissen, damit alle Menschen es verstehn. *Sure mentuchun kiangkian eberingge be bireme emu songko okini serengge. Ssetsen mongchak ba idetei toro yi innu neideber nigen yof sugar boldugai kemeküi anu buyu.* Dass verständig und einfältig, stark und schwach, Alles zusammen einerlei sei.

27. *Ume* wird durch *boo* übersetzt; es entspricht dem Begriff von *piě* (771) und ist eine Partikel des Verbietens, Verhinderns. Im Mandschu gebraucht man nach diesem Worte die Endung *ra, re, ro*, welcher im Mongolischen *ktun, ktün* entspricht; z. B. *Ume eche be adshigen yabutschi ombi sere. Boo mago yi бага yabudshu bolomui kemektün.* Sprich nicht: man darf das Böse ein wenig thun. *Tschoocha irgen sue gingguleme dondshi ume oichorilara. Tschirig irgen ta ber ki-*

*) Dieser Satz lautet (im mandschu-sinesischen Theil) auf Sinesisch: *tchhin tchè tching liéou souàn húa tchè yè* (8652-8284-4832-4977-2122-952-8284-53).

tschienggölen ssonofs boo untugaitaktun. Ihr, Heer und Volk, hört ehrerbietig zu und vernachlässigt es nicht.

Es wird auch durch *bitegei* übersetzt, dies aber nur von Einigen am Ende des Satzes gebraucht; z. B. *Uttu ume. Eimu bitegei.* Nicht also! *Futse chendume ume. P'utsi ögölerün bitegei.* Confucius sprach: Nein!

28. *Anggala* wird durch *etse* übersetzt. Es bedeutet soviel als *yü-khî* (8702—618); z. B. *Baitai amala amtschame aliara anggala an-i utschuri tschiralame tatschibure de isirakô.* *Kerek-un choina nokedshu gemschiküi etse eng-un utschir tschinggalan fsurgachoi dur ülü körömüi.* Es ist besser beim Lehren die Gelegenheit stets wahrzunehmen, als nach vollbrachtem Geschäft sich vor einer Wiederholung zu scheuen. *Chaksan be yabume dshabschan be baire anggala, netschin de tefi chesebun be aliara de isirakô.* *Berke ber yabudshu dsabschian-i eriküi etse töbschin dur fsagodshu dshiyagan yen külieküi dur ülü körömüi.* Anstatt durch gefährliche Unternehmungen Gewinn zu erstreben, ist es besser in Ruhe das Geschick zu erwarten *).

Auch durch *aman* in der Bedeutung von *jîn-khedu* (91—1109), d. h. Person, eigentlich Mund; z. B. *Giang-dsheo-i tschen-schi nadan tanggô anggala emu bade dsheme bichebi.* *Giang-dsheo yin tschen-schi dologan sagon aman nigen gasar tur iden aksan adshugo.* Die Tschenschi von den Giangscheu zehrten siebenhundert Mann stark an Einem Orte.

29. *Tere anggala* wird übersetzt durch *teretsu baidugai.* Es ist eine Partikel wie *hoáng* (4906) oder *thsiè* (14); z. B. *Tere anggala, ne dshuse deote ocho nialma, amaga inenggi geli nialma de ama achôn ombi.* *Teretsu baidugai, edüge köbegüü degööner bolokfsan kümün, choitschi edur bafsa kümün dur etschige acha bolomui.* Ueberdies werden Diejenigen, welche

*) Der Sinn dieses Satzes wird durch die im mandschischen Theile enthaltene sinesische Uebersetzung ausser Zweifel gesetzt: *yü-khî-hing-lièn-i-kiào-hing-poü-iou-kiü-i-i-ssé-ming* (8702-618-8658-11853-115-2722-290-9-1852-2240-3893-115-251-1200.)

jetzt Söhne und jüngere Brüder sind, in späterer Zeit die Väter und älteren Brüder anderer Menschen sein.

30. *Sere anggala* wird übersetzt durch *kemeküi tsu baidugai*. Es entspricht der Bedeutung von *khì-tán* (10324—153) oder *fèi-wéi* (12032—2923) und ist eine Redensart, welche das Vorhergehende als geringfügig, das Nachfolgende als wichtig bezeichnet; z. B. *Ède chadshì chòaliasun be sarkò sere anggala, uksun mukón odshoro be gemu onggoro de isinambi. Èkùn dur inak nairtai yi ülü medemü kemeküi tsu baidugai, töröl töröksed bolchoi-yi tsöm omartachoi dur körömüi*. Daher weiss er nicht nur nichts von Freunden und Verbündeten, sondern hat auch vergessen, dass er Verwandte und Stammgenossen hat.

31. *Dabala* wird übersetzt durch *etse bafso*. Es ist eine Redensart wie *poñ-kouó-chí* (9—11112—3909); z. B. *Fisembure dabala deriburakô. Delgeregölküi etse bafso egüfsgekü ügei*. Er erzählt nur, aber bringt nichts hervor*).

Auch durch *büisa*; es ist dann eine Finalpartikel; z. B. *Fafun-i tuantschüchiatschi odshoro dabala. Tsagasa ber sararagelbafsu bolcho büisa*. Man muss nur den Gesetzen Eingang verschaffen.

32. *Dere* wird durch *büisa* übersetzt; es bedeutet soviel als *hòu* (43) oder *yü* (4645); z. B. *Tere io dere. Tere io büisa. Dieser Jo wohl? Tatschire de anuran setschi ombidere. Ssurchoi dur duratai kemedshu bolcho büisa*. Man muss ihn wohl lernbegierig nennen. *Erebe chenduchebi dere. Èkùn-i ögöleksen büisa*. Dies hat er wohl gesagt.

Auch durch *muisa* in gleicher Bedeutung; z. B. *Sambi dere. Medemüisa*. Er weiss es wohl. *Chendumbi dere. Ögölemüisa*. Er sagt es wohl.

Wenn es „Gesicht“ bedeutet, dann wird es durch *nigur*, wenn es „Seite, Gegend“ bedeutet, durch *sög*, und wenn es „Tisch“ bedeutet, durch *schirege* übersetzt.

33. *Sechei* wird durch *kemekfseger* übersetzt; es bedeutet soviel als *tschì-kouàn* (1115—7512) oder *tsìn-tchö* (525—

*) Sinesisch: *chü-èül-poñ-tsó* (11033-8292-9-173).

9056), und ist eine Partikel welche etwas nicht Entsprechendes annimmt; z. B. *Baita dekdebusi nialma be tuchebuki sechei, beye elemangga weile de tuchenembi. Kerek dekdegedshu kümün-i unagafsugai kemekfseger öber yen charin yala dur unamui.* Während er die Sachen aufrichten und die Menschen niederwerfen will, verfällt er selbst vielmehr in Schuld.

34. *Oso* wird durch *boloktun* übersetzt; es ist eine Redensart des Befehlens und wird nur nach einem vollen Worte (d. h. nicht in Verbindung mit dem Particip oder Infinitiv eines Verbi) gebraucht; z. B. *Gisurere dshabure de urunakó dachas'chón oso, tere ilire de urunakó fedshile oso. Kelekü ötschiküi dur erke ügei ebtei boloktun, fsagocho sokfsochoi dur erke ügei doora aktun.* Im Sprechen und Antworten sei stets nachgiebig, im Sitzen und Stehn halte dich stets zu unterst.

Auch durch *bol* in gleicher Bedeutung; z. B. *Uttu oso. Eimu bol. Sei so. Dshulesi oso. Orokschi bol. Geh vorwärts. Ebsi oso. Inakschi bol. Komm hierher.*

35. *Dshaka, saka* wird durch *fsatsa* übersetzt. Es entspricht der Bedeutung von *tsiâng-jân* (2196—5466) und bezeichnet eine nicht kurz vergangne Zeit; z. B. *Sabume dshaka gólíka gese. Üsekdeged fsatsa idshildüksen metu.* So wie man ihn sah, war er wie bekannt*). *Bandshime saka utchai gisureme bachanambi. Töröged fsatsa mün keleltsedshu tschitamui.* Sobald er geboren ist, kann er sprechen.

Saka bedeutet zuweilen das äussere Ansehn eines Dinges; im Mongolischen gebraucht man dann dafür kein entsprechendes Wort; z. B. *Kadalan-i durun golmisaka. sakirga-yin geu urtuschi.* (Sinesisch: koñan-fâng-tchî-hîng-tchâng, 11727—11756—41—2657—11629. Dieser Satz ist mir in allen drei Sprachen unverständlich.) *Chotschikósaka. Süg yer.* Sehr schön**). *Ilekesaka sabucha. Ib ile üsekdebei.* Es wurde ganz deutlich gesehu. *Untuchusaka geneche. Chub chugufsun odbai.* Er ging ganz leer. *Sebkesaka dshliche. Ssabfsaichan*

*) Im Sinesischen: Y-kián-jóu-kón (1-9864-1852-3735).

**) Das Mongolische bedeutet nach Schmidts Wörterbuch: aber, jedoch.

irebei. Er ist soeben gekommen. *Netschikesaka. Tübschin yer.*
Ganz gerade.

36. *Deri* wird durch *ber, yer* übersetzt, es entspricht der Bedeutung von *yeóu* (6171) oder *thsóung* (2700); z. B. *Giamun deri genembi. Ulaga ber odomui.* Er geht mit der Post. *Muke dshugón deri dshiche. Ufsun jam yer irebei.* Er ist zu Wasser gekommen.

Auch durch *fsatsachu*; z. B. *Sse-i fu meiren deri: Sseyin kerem mürü fsatsachu.* Die Mauer von Sse ist der Schulter gleich.

37. *Ayoo* wird durch *bolbao* übersetzt; es bedeutet soviel wie *wéi-khoùng* (2923—2818); z. B. *Tere baita be sar-tabure ayoo sembi. Tere kerek-i fsagadkikü bolbao kememüi.* Er fürchtet, dass diese Sache Aufschub leiden wird.

38. *Rachó* wird übersetzt durch *gosai, gösei*; es bedeutet gleichfalls soviel wie *wéi-khoùng* (2923—2818); z. B. *Inenggi goidafi cheoledere de isinarachó seme. Edur ulagad ofsoltachoi dur körögösei kemen.* Fürchtend, dass er einen Tag lang zögernd sich verspäten möchte. *Tatschikóí boode gótutschun odshorachó. Ssurgaguli ger tur gutumshik bologosai.* Er möchte in der Schule sich schlecht aufführen.

39. *Fi* wird durch *gad, ged* übersetzt; es bedeutet das Vergangne in Beziehung auf das Zukünftige, und ist eine Partikel, welche das Nachfolgende anknüpft; z. B. *Emu nialma turulafi geren nialma songkolome, emu boo yabufi gaschan-i gubtschi alchôdame. Nigen kümün terigüleged chamuk kümün dshirumlan, nigen ger yabugad bükü gatsagan yer dagorian.* Wenn Ein Mensch anfängt, so ahmen Alle es nach, wenn Ein Haus vorangeht, folgt das ganze Dorf nach.

Wenn in einem Mandschuischen Satze *fi* für etwas nicht Vollendetes steht, dann folgt *me* darauf; z. B. *Erde yamdshi sitchófi kitscheme. Örlöge üdeschi schimtan kitschiedshu.* Sich früh und spät eifrig belleissigend. *Gosin de yendefi, anachóndshara be kitscheme. Örschiel dur kökdshidshu nair dalbichoi yi kitschien.* An Menschenliebe zunehmend sich der Nachgiebigkeit belleissigend.

Wenn sich am Ende eines Satzes *fi kai*, *fi dere* findet, so wird es durch *tula bolai*, *tula büisa* übersetzt, und bedeutet soviel wie *yên* (1515); z. B. *Turgun bifi kai*. *Utschir büi yin tula bolai*. Weil eine Ursache vorhanden ist. *Aintschi baita bifi dere*. *Lab kerek büi yin tula büisa*. Wohl weil eine Nothwendigkeit vorhanden ist?

40. *Pi* wird durch *gad*, *ged*, *dshu*, *tsu* übersetzt, und ist mit *fi* gleichbedeutend. Es ist eine Partikel, welche das Uebermass in einer Sache andeutet; z. B. *Uchuken wempi mangga ombi*. *Sögelen kefsüged chatago bolomui*. Obgleich gelind strafend ist er doch streng. *Tumen gurun yooni uchei chöaliapi*. *Tümen uluss bürin büküne nairalduma*. Alle Reiche insgesamt in Uebereinstimmung. *Monggon sampi tuambi*. *küsügü küldüidshu üsemüi*. Er sieht mit ausgestrecktem Halse. *Tscholgoropi tutschire*. *Getüittschu garcho*. Sich ausgezeichnet hervorthun.

41. *Kai* wird durch *bolai* übersetzt. Es entspricht den Wörtern *tsâi* (1245), *ì* (6799), *yè* (53), *yân* (5443) u. s. w. Man bedient sich desselben zur Verbindung der Sätze; z. B. *Dshulge te-i chalatschi odshorakó entecheme doro kai*. *Erten ba edügeki yeküleschi ügei aschita-yin yofsun bolai*. Es ist ein ehemals und jetzt unveränderliches ewiges Gesetz.

42. *Bio* wird übersetzt durch *büi oo* und entspricht der Bedeutung von *yèdu-fèdu* (4028—1156); z. B. *Ere gese kooli geli bio*. *Ene metu chaoli basfa büi oo*. Ist dies auch so Sitte?

43. *Chai*, *choi*, *chei*, diese drei Wörter werden durch *fsagar*, *fseger* übersetzt, sie bedeuten etwas Dauerndes, noch nicht Beendetes; z. B. *Yasa chadachai tuambi*. *Nidu chadaksagar üsemüi*. Er blickt mit durchdringenden Augen. *Golochoi geteche*. *Ssotschiksagar fseribe*. Er wachte erschrocken auf. *Bi inenggidari erechei bi*. *Bi edür büri eregeldsekfseger amui*. Ich bin täglich in der Erwartung.

44. *Ki* wird durch *fsugai*, *fsügei* übersetzt. Es entspricht der Bedeutung von *yö* (4606) oder *yâo* (9854); z. B. *Edshen ofi edshen-i doro be akómbuki*. *Esen bologad esen-u yofsun-i güitschetgsügei*. Da ich Herrscher geworden bin, will ich auch

die Gebräuche eines Herrschers beobachten. *Agu yabuki setschi. Abugai yabusugai kemebefsu.* Wenn der Herr gehn will.

45. *Kini* wird durch *dugai, dügei* übersetzt, es ist eine Partikel des Befehlens; z. B. *Sachalian udshungga irgen be boo tome safi nialma tome ulchikini serengge. Chara terigiitu irgen-i ger büri medeged kümün büri uchadugai kemeküi anu buyu.* Es ist der Wille, dass das schwarzköpfige Volk, alle Familien es wissen, alle Menschen es verstehn. *Chödun wesikini. Churdana debschidügei.* Er möge sich schnell erheben. *Dshuse dasu bandshikini. köbegüd schibao törödügei.* Es mögen Kinder und Nachkommen geboren werden.

46. *Tschina* wird übersetzt durch *fsai*; es ist eine Redensart wie *chí-ní* (3909—1185); z. B. *Ubade tetschina. Ende fsagofsai.* Setz dich hierher. *Kemuni dshitschina. Ürgüldshi irefsei.* Komm immer.

47. *Tschuka, tschuke* wird durch *tai* übersetzt, es bedeutet soviel als *khò* (1120); z. B. *Gositschuka. Öroschieltei.* Erbarmenswürdig. *Kenechundshetschuke. Ssedshiklettei.* Zweifelhafte. *Geletschuke. Ayumschiktai.* Furchtbar. *Ubiatschuka. Dshikschiküritei.* Ekelhaft.

48. *Tschibe* wird durch *batsu* übersetzt, und entspricht der Bedeutung von *soüi* (11920); z. B. *Dshui otschi chiooschulatschi atschara, deo otschi deotschiletschi atschara be inu satschibe. Köbegün bolbafsu atschilabafsu sokicho ba, degöö bolbafsu degötschilebefsu sokichoi yi inu mün medebetsu.* Obgleich er weiss, dass er als Sohn gegen seine Aeltern, als jüngerer Bruder gegen seine älteren Brüder ehrerbietig sein muss. *Gebu algin udu mutebutschibe. Nere aldar kedüi tschitabatsu.* Wenn er auch Ruhm und Ehre erlangen kann.

49. *Dari* wird übersetzt durch *büri*; es entspricht der Bedeutung von *mèi* (4768); z. B. *Erindari. Tsak büri.* Jederzeit. *Aschschachadari. Ködelkü büri.* Bei jeder Bewegung.

50. *Tala, tele, tolo* wird durch *tala* übersetzt, und bedeutet soviel als *táo* (777); z. B. *Datschi dubede isitala. Isagor etse adak tur körtele.* Von Anfang bis zu Ende. *Schun*

tuchetele. Naran schinggetele. Bis zu Sonnenuntergang. Nindshu ania otolo. Dshiran dshil boltala. Bis zu sechzig Jahren.

51. *Ngga, ngge, nggo* wird übersetzt durch *tai, tu*, und entspricht der Bedeutung von *yeü-tŭ* (4028—6488); z. B. *Dshurgangga. Dshirumtu. Gerecht. Mergengge. Mergetu. Verständig. Gosingga. Öroschieltei. Barmherzig. Bodo-chonggo. Bodolgatai. Bedächtig, überlegt. Doronggo. Yofsutu. Schicklich. Eldengge. Gereltu. Glänzend.*

Wenn von Menschen die Rede ist, dann wird es durch *tan* übersetzt; z. B. *Min tse kian chiooschungga kai. Min tsi kian atschilol tan bolai. Min tseu kian* ist voll kindlicher Liebe. *Tse lu gosingga wakao. Tsi lu oroschielten bosso oo* Ist Tseu lu nicht menschenfreundlich?

52. *Rao, reo, roo* wird übersetzt durch *cho adshiamu, kü adshiamu*. Es hat eine fragende oder bittende Bedeutung; z. B. *Gildshame gamarao. Aburadshu abatschicho adshiamu. Möchte er es schonend aufnehmen*).* *Guebureo. keldürigölkü adshiamu. Wird er wohl verzeihn? Minde ulchibutschi odshoroo. Nadur uchagolbafsu bolcho adshiamu. Es muss mir wohl erklärt werden.*

53. *Sa, se, si, so, ta, te* wird übersetzt durch *nar, od, tsod, tan, d*; es bedeutet eine Mehrzahl von Menschen; z. B. *Wang sa. Wang-od. Die Unterkönige. Chan sa. Chad. Die Könige. Achôta. Acha nar. Die älteren Brüder. Monggoso. Nionggoltsod. Die Mongolen. Gutschuse. Nököd. Die Gefährten. Achasi. Bogol-od. Die Slaven. Faksisa. Uratsod. Die Künstler. Tse chia, Tse dshang, Tse io se. Tsi hia, Tsi dshang, Tsi io tan. Tseu hia, Tseu dschang und Tseu iu.*

54. *Me* wird durch *dshu, tsu* u. s. w. übersetzt; es entspricht der Bedeutung von *tchö* (9056), und ist eine Partikel, welche dazu dient, etwas noch nicht Vollendetes an das Nachfolgende anzuknüpfen; z. B. *Erde ilime goidafi dsheme. Erte bosfsu oroi sogokladshu. Früh aufstehend, spät essend. Gisun be badarambume sume. Ügen-i badaragolun taildshu.*

*) Sinesisch: wáng-khŭ-young-chóu (4045 52-2138-2323).

Ein Wort auslegend und erklärend. *Toktobume karmatschi odshoro. Toktagan chamagalabafsu bolcho.* Feststellen und bewahren müssen. *Girkóme tatschire. Schilugudun fsurcho.* Eifrig lernen. *Akdame gónire. Itegen fsanacho.* Zuversichtlich glauben. *Gingguleme olchoschome. kitschienggöilen bolgomdshiladshu.* Ehrerbietig beachten.

Auch wird es durch *maktsa, mektse* übersetzt und ist dann eine Partikel, welche das vorhergehende Wort schliessend, es genau mit dem nachfolgenden verbindet; z. B. *Sabume utchai nandame gaimbio. Üsekdemektse darui chomogaldsan abumu oo.* Nimmt er es begierig, sowie er es sieht? *Dondshime utchai yabumbio. Ssonofsomaktsa darui yabumu oo.* Geht er, sowie er es hört?

Nach Wörtern, welche „sagen, sprechen“ u. dgl. bedeuten wird es durch *run* übersetzt*); z. B. *Futse chendume. P'utsi ögölerün.* Confucius sprechend (sagte). *Tse lu dshabume. Tsi lu ötschirün.* Tseu lu antwortend (sagte).

55. *Ra, re, ro* wird durch *cho, kü* übersetzt, und entspricht der Partikel *tchî* (41); z. B. *Yabure feliere gisurere dshabure. Yabucho surtschicho kelekü ötschikü.* Gehen, laufen, sprechen, antworten.

Wenn es am Ende eines Satzes steht, so wird es durch *fsugai, fsügei* übersetzt; z. B. *bi sinde tatschibure. Bi tschimadur fsurgafsgugai.* Ich will dich es lehren. *Bi sinde alara. Bi tschimadur kelesügei.* Ich will dir es sagen.

Wenn es den Titel eines Beamten andeutet, wird *tschi* gebraucht; z. B. *Itschichiara chafan. Ilgaktshi töschimel.*

56. *Rakó* wird durch *ülü cho, ülü kü* übersetzt und dient zur Verbindung mit dem Folgenden; z. B. *Yaburakó baita akó. Ülü yabucho kerek ügsi.* Kein unausführbares Geschäft. *Dsheterakó dshaka akó. Ülü idekü yagoma ügei.* Keine ungenießbare Sache.

*) Hierdurch wird vollkommen bestätigt, was ich schon früher (Jen. Allg. Lit. Zeitung 1832. No. 199) gegen Schmidt (Mong. Gramm. S. 99) ausgeführt habe, welcher letztere die Endung *run* für eine allen Zeitwörtern gemeinschaftliche Form der 3 p. praet. impf. hält.

Auch durch *cho ügei*, *kü ügei* am Ende eines Satzes; z. B. *Untuchun miamigan be wesichulerakó. Chugufsun safsaburi erkimlekü ügei.* Eiteln Schmuck nicht achten. *Adshige yabun de seme oichorilarakó. Ütsüken yabudal dur kemebetsu umtugaitacho ügei.* Auch in kleinen Geschäften nicht nachlässig sein.

Auch durch *ülü mui*; z. B. *Ainacha seme chalatschi odshorakó. Kerkibetsu ber chaladshu ülü bolomui.* Man darf durchaus nichts ändern.

57. *Chakó*, *chekó* u. s. w. wird durch *efse kfsan*, *efse kfsen* übersetzt; es dient zur Verbindung mit dem Folgenden; z. B. *Enduringge nialmai ulachakó tatschin. Bokda törölkitan-u efse ulandshilakfsan fsurdal.* Eine von heiligen Männern nicht verbreitete Lehre. *Dshekekó dshaka. Efse idekfsen yagoma.* Eine nicht gegessene Sache.

Auch durch *kfsan ügei*, *kfsen ügei* am Ende eines Satzes; z. B. *Yabuchakó. Yabukfsan ügei.* Nicht gegangen. *Dshichekó. Irekfsen ügei.* Nicht gekommen.

Auch durch *efse bai*; z. B. *Gelchun akó erechundshechekó. Aischi ügei efse fsanabai.* Er wagte nicht zu denken.

58. *Rakón* wird übersetzt durch *ülü choi oo*, *ülü küi oo*, zuweilen auch durch *cho ügei oo*, *kü ügei oo*; es entspricht der Bedeutung von feü-hôu (1156—43); z. B. *Odshorakón. Ülü bolchoi oo.* Soll es nicht? *Generakón. Odcho ügei oo.* Geht er nicht?

59. *Chakón*, *chekón* u. s. w. wird durch *efse kfsan oo*, *efse kfsen oo*, zuweilen auch durch *kfsan ügei oo*, *kfsen ügei oo* übersetzt, und entspricht der Bedeutung von thsêng-feü (4022—1156); z. B. *Sabuchakón. Efse üsekdekfsen oo.* Hat er es nicht gesehen? *Dosikakón. Efse orokfsan oo* Ist er nicht eingetreten? *Yabuchakón. Yabukfsan ügei oo.* Ist er nicht gegangen? *Chenduchekón. Ögölekfsen ügei oo.* Hat er es nicht gesagt?

60. *Mbio* wird übersetzt durch *mu oo*. Es entspricht der Bedeutung von hôu (43) und deutet eine Frage an; z. B. *Ombio. Bolomu oo.* Ist es? *Yabumbio. Yabumu oo.* Geht er?

61. *Chao*, *cheo* u. s. w. wird durch *kfsan oo*, *kfsen oo*

übersetzt, und bedeutet soviel wie 1-hôu (6799—43); z. B. *Genecheo. Odokfsan oo.* Ist er gegangen? *Tutschikeo. Garukfsan oo.* Ist er hervorgekommen?

62. *Cha, Che, cho* u. s. w. wird durch *kfsan, kfsen* übersetzt; es bedeutet soviel wie liào (62) und bezeichnet etwas Vergangnes; z. B. *Yabucha baita. Yabukfsan kerek.* Ein beendigtes Geschäft. *Chenduche gisun. Ögölekfsen üge.* Ein gesprochenes Wort.

Auch durch *bai* am Ende eines Satzes; z. B. *Doro de goidafi wen be schanggabucha. Türü dur udadshu fsoyol-i tégüfsgebei.* Bei der Regel verharrend hat er die Lehre vollendet.

63. *Mbichede* wird durch *bögefsü* übersetzt; es entspricht der Bedeutung von chě (9976) oder jǒ (8873); z. B. *Sefu yabumbichede schabi teifun alibumbi Bakschi yabucho bögefsü schabi tayak ergün barimui.* Wenn der Lehrer geht, so überreicht ihm der Schüler den Stab. *Dasan be leolembichede urunakó yoo schön be tukiembi. Saksak-i schigömdshilekü bögefsü erke ügei yoo schön-i ergümüi.* Wer von der Reichsverwaltung spricht, lobt gewiss den Yao und Schön.

64. *Chabi, chebi, chobi* u. s. w. wird durch *suchui, süküi, tsuchui, tsüküi* übersetzt; es bezieht sich auf einen vollendeten Sinn, und steht am Ende des Satzes; z. B. *Badarakabi. Badarasuchui.* Er hat verbreitet. *Sachabi. Medesüküi.* Er hat gewusst. *Gaichabi. Abtsuchui.* Er hat genommen. *Tscholgorokobi. Getüittsüküi.* Er hat sich ausgezeichnet.

65. *Chabio, chebio, chobio* u. s. w. wird übersetzt durch *kfsan oo, kfsen oo*, es hat gleichfalls die Bedeutung von 1-hôu (6799—43); z. B. *Sachabio. Medekfsen oo.* Hat er es gewusst? *Chenduchebio. Ögölekfsen oo.* Hat er es gesagt? *Onggochobio. Omartakfsan oo.* Hat er es vergessen?

66. *Rangge, rengge, rongge* u. s. w. wird übersetzt durch *choi anu, küi anu*, es entspricht der Bedeutung von tchè (8284) und ist ein Wort, welches eine noch nicht vollendete Rede bezeichnet; z. B. *Tatschire ursei bitche chólarangge umai chafan oki serengge waka, tschochome doro be getukeleki sere gönin...* *Ssurcho arad-un bitschik ongschichoi anu uktu*

töschimel bolsugai kemeküi anu bofso, tsochom yofsun-i totorchailafsu-gai kemeküi fsanaga buyu. Wenn die Gelehrten Bücher lesen, so denken sie nicht daran, Aemter zu erhalten, sondern gewiss die Lehre zu verherrlichen.

Wenn von Menschen die Rede ist, wird es durch *tschi inu*, *tschid inu* übersetzt; z. B. *Yamun de ilirengge gemu sinneme sondshorongge.* *Yamur, dur aktschid inu tsöm schilgadhshu fsonggochoi anu buyu.* Die in Aemtern befindlich sind, wählen sämtlich aus. *Sarangge, amurangge de isirakó, amurangge sebdshelerengge de isirakó.* *Medektschi inu duraktschid tur ülü körömüi, duraktschi inu tsenggeldükschid tur ülü körömüi.* Wer es kennt, ist nicht dem gleich, der es liebt; wer es liebt, ist nicht dem gleich, der sich darüber freut.

67. *Changge, chengge, chongge* u. s. w. wird durch *kfsan anu*, *kfsen anu* übersetzt; es entspricht der Bedeutung von *tchè* (8284) und bezeichnet etwas Vergangenes; z. B. *Tatschibukó chafan-i oronde, yooni gioi shin gung scheng sebe baitalabuchangge.* *Ssurgaktschi töschimel-un oron dur, tsöm gioi shin gung scheng-od-i kerelegölüksen anu.* Anstatt der Schulbeamten stellte er überall Kiu-jin und Koung-ching an. *Kungtse-i chenduchengge.* *Kungtsi yin ögöleksen anu.* Confucius sprach. (eigentl. das Gesprochne des C.) *Uksun mukón serengge nialmai tschiktan tschi badarakangge.* *Töröl töröksed kemektschi, kümün-u gool yofsun etse badarakfsan anu.* Bluts- und Stammverwandschaft hat sich durch die menschlichen Gesetze ausgebreitet.

Wenn es Menschen bezeichnet, wird es durch *kfsad inu*, *kfsed inu*, zuweilen auch durch *kfsad*, *kfsed* allein übersetzt; z. B. *Booi dalachangge seme tukiembi.* *Ger-un terigüleksed kemen ergümüi.* Er erhebt sie zu Vorgesetzten des Hauses. *Booi achótschilachangge seme wesichulembi.* *Ger-un achatschilakfsad kemen erkimlemüi.* Er verehrt sie als ältere Brüder der Familie.

68. *Rakóngge* wird übersetzt durch *ülü choi anu*, *ülü küi anu*, auch zuweilen durch *cho ügei anu*, *kü ügei anu*; es entspricht der Bedeutung von *poŭ-tchè* (9—8284) und bezieht

sich auf etwas, was noch nicht geschehn ist; z. B. *Yaburakôngge*. *Ülü yabuchoi anu*. Ohne zu gehn. *Gisurerakôngge*. *Ülü keletseküi anu*. Ohne zu sprechen. *Sarkôngge*. *Medekü ügei anu*. Nicht wissend. *Muterakôngge*. *Tschitacho ügei anu*. Nicht könnend.

Wenn von Menschen die Rede ist, wird es durch *ülü tchid inu* übersetzt; z. B. *Baibi dsheterakôngge eretschi amba ningge bio*. Demeile *ülü idektschid inu eküntse yeke anu büi oo*. Sind Diejenigen, welche ohne Grund nicht essen, grösser als er?

69. *Chakôngge*, *chekôngge* wird übersetzt durch *efse kfsan anu*, *efse kfsen anu*, auch zuweilen durch *kfsan ügei anu*, *kfsen ügei anu*; es bedeutet soviel als *poŭ-tsêng-tchè* (9—4022—8284) und bezieht sich auf etwas Vergangenes; z. B. *Dosikakôngge*. *Efse orokfsan anu*. Nicht eingetreten. *Tutschikakôngge*. *Garukfsan ügei anu*. Nicht herausgegangen. *Sachakôngge*. *Efse medekfsen anu*. Nicht bekannt. *Dshichekôngge*. *Irekfsen ügei anu*. Nicht gekommen.

70. *Chakóbi*, *chekóbi* wird übersetzt durch *efse suchui*, *efse süküi*, *efse tsuchui*, *efse tsüküi*. Es entspricht der Bedeutung von *poŭ-tsêng* (9—4022) und wird am Ende eines Satzes gesetzt; z. B. *Akómbuchakóbi*. *Efse kütsetkesüküi*. Er hat es nicht ausgeführt. *Dosikakóbi*. *Efse orosuchui*. Er ist nicht eingetreten. *Tutschikakóbi*. *Efse gartsuchui*. Er ist nicht herausgegangen. *Dshichekóbi*. *Efse iresüküi*. Er ist nicht gekommen.

71. *Ranggeo*, *renggeo*, *ronggeo* wird durch *choi anu oo*, *küi anu oo* übersetzt; es entspricht der Bedeutung von *tchè-hôu* (8284—43) und bezieht sich auf etwas, was noch nicht geschehn ist; z. B. *Sini yaburenggeo*. *Tschinu yabuchoi anu oo*. Dein Gehn.

72. *Changgeo*, *chenggeo*, *chonggeo* wird durch *kfsan anu oo*, *kfsen anu oo* übersetzt; es entspricht der Bedeutung von *tchè-hôu* (8284—43) und bezieht sich auf etwas Vergangenes; z. B. *Sini ubaliambuchanggeo*. *Tschinu ortschigolukfsan anu oo*. Ist es von dir übersetzt?

73. *Mbi kai* wird durch *cho bolai*, *kü bolai* übersetzt:

z. B. *Ombikai*. *Bolcho bolai*. Es ist. *Sembi kai*. *kemekü bolai*.
Man sagt.

74. *Mbi dere* wird durch *cho büisa*, *kü büisa* übersetzt;
z. B. *Chólambi dere*. *Ongschicho büisa*. Er liest wohl. *Arambi
dere*. *Bitschikü büisa*. Er schreibt wohl.

75. *Chabi kai* wird durch *kfsan bolai*, *kfsen bolai* über-
setzt; z. B. *Akdachabi kai*. *Itegekfsen bolai*. Er hat vertraut.
Chenduchebi kai. *Ögölekfsen bolai*. Er hat gesagt.

76. *Chabi dere* wird durch *kfsan büisa*, *kfsen büisa* über-
setzt; z. B. *Sachabi dere*. *Medekfsen büisa*. Er wusste es wohl.

77. *Chakóbi kai* wird übersetzt durch *efse kfsan bolai*,
esfe kfsen bolai; z. B. *Akómbuchakóbi kai*. *Efse kütsetkekfsen
bolai*. Er hat es nicht ausgeführt. *Yabuchakóbi kai*. *Efse
yabukfsan bolai*. Er ist nicht gegangen.

78. *Chakóbi dere* wird übersetzt durch *efse kfsan büisa*,
esfe kfsen büisa; z. B. *Ulchichakóbi dere*. *Efse uchakfsan büisa*.
Er hat es wohl nicht verstanden. *Sachachóbi dere*. *Efse
medekfsen büisa*. Er hat es wohl nicht gewusst.

79. *Rangge be*, *rengge be*, *rongge be* wird übersetzt
durch *choi-yi inu*, *küi-yi inu*; z. B. *Sarangge be sambi se*.
Medekui-yi inu medemüi kemektün. Sage was du weisst. *Beyei
tatschirengge be baita sembi*. *Beye-yin fsurchoi-yi inu kerek
kememui*. Er nennt sein Lernen ein Geschäft.

Wenn von Menschen die Rede ist, wird es durch *tschid-i
inu* übersetzt; z. B. *Chendurengge be*. *Ögölektchid-i inu*. Die
Sagenden.

80. *Rangge de*, *rengge de*, *rongge de* wird übersetzt
durch *choi dur inu*, *küi dur inu*; z. B. *Yaburengge de*. *Yabu-
choi dur inu*. Im Gehen. *Bairengge de*. *Eriküi dur inu*. Im
Suchen.

Wenn von Menschen die Rede ist, wird es [durch *tschid
tur inu* übersetzt; z. B. *Sain be yaburengge de tanggó chó-
turi isibure*, *eche be yaburengge de tanggó dshobolon
isibure*. *Sain-i yabuktschid tur inu sagon buyan kórtegekü*, *mago-yi
yabuktschid tur inu sagon sobalang kórtegekü*. Denen, die Gutes

thun, hundert Segnungen, denen, die Böses thun, hundert Trübsale senden.

81. *Rakóngge be* wird übersetzt durch *ülü choi-yi inu*, *ülü küi-yi inu*; z. B. *Sarkóngge be*. *Ülü medeküi-yi inu*. Das Nichtwissen.

Wenn von Menschen die Rede ist, dann wird es durch *ülü tschid-i inu* übersetzt; z. B. *Gisurerakóngge be*. *Ülü keletsekschid-i inu*. Diejenigen, welche nicht sprechen. *Saingge be tukiere muterakóngge be tatschibure otschi chuekien-dumbi*. *Sain-i inu ergükü ba*, *ülü tschitaktschid-i inu fsurgacho bolbafsu kökildümüi*. Sie muntern sich gegenseitig auf, die Guten zu erheben, die Schwachen zu belehren.

82. *Rakóngge de* wird übersetzt durch *ülü choi dur inu*, *ülü küi dur inu*; z. B. *Ulchirakóngge de*. *Ülü uchachoi dur inu*. Weil er es nicht versteht.

Wenn von Menschen die Rede ist, wird es durch *ülü tschid tur inu* übersetzt; z. B. *Muterakóngge de*. *Ülü tschitaktschid tur inu*. Den nicht Könnenden.

83. *Chakóngge be* wird durch *efse kfsan-i inu*, *efse kfsen-i inu* übersetzt; z. B. *Sachakóngge be*. *Efse medekfsen-i inu*. Den, der es nicht wusste. *Ulchichakóngge be*. *Efse uchakfsan i inu*. Den, der es nicht verstand.

84. *Chakóngge de* wird übersetzt durch *efse kfsan dur inu*, *efse kfsen dur inu*; z. B. *Tuachakóngge de*. *Efse üsekfsen dur inu*. Dem nicht Gesehenen.

85. *Rengge ofi* wird übersetzt durch *cho-yin tula*, *kü-yin tula*; z. B. *Yaburengge ofi*. *Yabucho-yin tula*. Weil er geht.

86. *Changge ofi* wird übersetzt durch *kfsan-u tula*, *kfsen-u tula*; z. B. *Gônin be getuken iletu obure be kitscheme arachangge ofi*. *Ssanagan-i totorchai ilerkei bolgachoi-yi kitschien bitschikfsen-u tula*. Weit er beim Schreiben sich bemüht hat, die Gedanken deutlich und klar zu machen.

87. *Rakóngge akó* wird übersetzt durch *ülü chun ber ügei*, *ülü kün ber ügei*; z. B. *Yaburakóngge akó*. *Ülü yabugun ber ügei*. Nicht ohne zu gehn. *Sarkóngge akó*. *Ülü medekün ber ügei*. Nicht unwissend.

88. *Chakóngge akó* wird übersetzt durch *esse kfsan ber ügei, esse kfsen ber ügei*; z. B. *Tatschichakóngge akó. Esse fsurukfsan ber ügei*. Nicht ohne gelernt zu haben.

89. *Tsu* ist im Mongolischen eine Partikel des Befehlens oder Lassens; z. B. *Nialma ama eme be chiooschulara be sarkó okini, ama eme-i dshuse be gosicha gónin be madshige gónirakó mudshanggo. Kümün etschige eke ben atschilachoi-yi ülü medeküi tsu boldugai, etschige eke-yin köbegüd-i örschiekfsen fsanagan-i ütsüken tsu ülü fsanacho ünen oo*. Ist es wahr, dass, wenn der Mensch auch die Pietät gegen Vater und Mutter nicht kannte, Vater und Mutter auch nicht den geringsten Gedanken älterer Liebe gegen ihre Kinder hegen würden?

90. *Ku* ist eine mongolische Partikel, welche die Bedeutung des vorhergehenden Worts ergänzt; z. B. *Ching sere unenggi gónin. Tsching ünen ku fsanaga*. Ein unerschütterlich wahrer Gedanke.

91. *Ki* ist eine mongolische Partikel, welche die Bedeutung von *tchî* (41) hat; z. B. *Bitchei dorgi gisun. Bitschik-un duturaki üge*. Das in dem Buch enthaltene Wort.

92. *Ba* ist eine mongolische Partikel zur Abtheilung der Sätze; man gebraucht sie, wenn Mehreres von gleicher Art aufgeführt wird; z. B. *Fuleche be dshiramilara, unenggi be wesichulere doro be dshafafi, irgen be tatschibure, dshalan be ulchibure kemun obuchabi. Ündüfsün-i batutchacho ba, ünen-i erkimlekü yofsun-i baridshu, irgen-i fsurgacho ba, yirtintschu dakin-i uchagolcho kemdshie bolgasuchui*. Indem er die Sitte, den Grund zu befestigen und das Wahre zu ehren, aufrecht erhielt, machte er sie zum Massstab für das Belehren des Volks und Unterrichten der Welt.

93. *Inu* ist im Mongolischen eine Partikel, welche auf dem vorhergehenden Worte verweilen lässt; z. B. *Kooli ertschi sain ningge. Chaoli inu ekuntse fsain anu ügei*. Die alten Gebräuche — es giebt nichts Besseres als sie. *Gónin ertschi dshiramin ningge akó. Ssanagan inu eküntse gün anu ügei*. Der Gedanke — es giebt nichts Tieferes als ihn.

94. *Kiged* ist eine mongolische Partikel zur Abtheilung

der Sätze. Wenn ein Wort mehrmal wiederholt vorkommt, wird es durch dieselbe getrennt; z. B. *Doro dshue, gosin, gosin akb de wadsluchabi. Yofsun inu choyar, öröschiel kiged öröschiel ügei dur barasuchui.* Es giebt zwei Lehren: sie endigen in der Menschlichkeit und in der Unmenschlichkeit.

95. *Buyu* ist im Mongolischen eine Partikel, welche das vorhergehende Wort anknüpft, und die Bedeutung von *yè* (53) hat; z. B. *Chiooschun-i abkai fedshergi be dasacha gönin. Takimdacho ber delegei dakin-i šafsaksan fsanaga buyu.* Es ist ein die Erde durch die kindliche Liebe regierender Gedanke.

96. *Daki* ist eine mongolische Partikel, welche mit *de* gleichbedeutend ist; z. B. *Sitchen de tebufi asarambio. Chairtsak daki kiged chadagalamu oo.* Verwahrt er es in einem Kästchen? *Schoro-i buda. Ssaksso daki budaga.* Eine Schlüssel Reis. *Deo-i schasichan. Ssagulga daki schilun.* Ein Eimer Suppe.

Sprachliche Bemerkungen zu Gita-Gowinda Nr. VII.

1. 28, b. H. *Lassen: densi vakularum stipites depressuntur acervis florum, melliferis examinibus crebrorum.* Die deutsche Uebersetzung hat im Gegentheil: *Wakula-Kronen den immenbelagerten Blumengewinden entragen.* Das zweideutige Sanskritwort ist *nirákula*. H. L. verwirft mit Recht das oberflächliche Scholion: *asta-vjasta, hinc il-linc concussus*, und setzt hinzu: *malo, onere florum depressus, ideo immobilis.* Da aber *nirákula* nur das Gegentheil von *ákula* sein kann, so müsste, wenn *nirákula depressus* sein sollte, *ákula indepressus* sein. Ich denke aber, das Umgekehrte wäre richtiger: *ákula depressus, nirákula indepressus.* *Akula* ist verworren, *nirákula* unverworren, unbedrängt. Trotz der bienenbeschwerten Blütenkelche erhebt sich die Wakulakrone, oder auch sie erhebt sich über die (übrigen) von Bienen niedergedrückten Blüten.

29, a. H. L. *Tamálae arbores, novis foliorum sertis instructae, muscum superant hilaritate fragrantiae.* Durch die vier letzten Worte ist das Compositum *mrgamada-saurabha-rabhasa-vas'amvada* wiedergegeben. H. L. nimmt, wie er sich ausdrückt, das *vas'amvada* passivisch: *aliquem ditione sua teneri declarans.* Ich nehme

es in seinem herkömmlichen Sinn: sich selbst ergeben erklärend; also: ergeben der Lust (*rabhasa*) an Moschusduft. Bei H. L.'s Auffassung wüsste ich insonderheit dem *rabhasa* (*rabies*) sein Recht nicht anzuthun; denn *hilaritas* ist nur ein Nothbehelf.

30, a. *madana-mahípati-kanaka-dan'da-ruci*, wörtlich: wie Madana's, des Erdherrschers, Goldstab glänzend. Die deutsche Uebersetzung gibt es: Wo wie die Zepter des Königs Ananga sind blühende Kesaras golden. H. L.: *quo expansio florum keçararum aureum refert splendorem umbellae, qua utitur Madanas etc.* Er beruft sich, für die Auffassung des Goldstabs (goldstabigen) als Sonnenschirm, auf Scholien, die nicht angeführt sind, und jedenfalls hat er das indische Kostum auf seiner Seite. Welches Bild, von Schirm oder Zepter, das rechte sei, müsste die Blume Kesara selbst entscheiden.

31, a. „Wo, die entfesselte Schöpfung erblickend, die spriessenden Karunas lachen.“ H. L. ganz anders: *quo teneris karunis irridendi studium movetur ob adspectum hominum pudibundorum, utpote pulcritudine deficientium*; dessen Rechtfertigung man bei ihm selbst nachsehen mag. Die meinige ist: die Karunas lachen, da sie alles ohne Scheu lachen, sich freuen sehen. Die Sanskritworte sind: *vigalita-lag'g'ita-g'agad-avalokana-tarun'a-karun'a-krta-háse*. Kann *vigalita-lag'g'ita* wol *pudibundus* heissen?

31, b. „liebeverwundend“, wörtlich: Getrennte (Liebende) verwundend, *virahi-nikrntana*, H. L.: *destitutos ferientium*.

35, d. „Der sengt das Herz wie *Pantschawána's* Odem“ etwas verkürzt statt des wörtlichen: wie der Odem des (zum Kampf oder im Triumph) hervorziehenden Liebesgottes: *prasarad-asamaván'a-prán'avat*. H. L.: *sicuti afflatus sagittarum Amoris volitantium*; nach den Scholien: *asamaván'ás, kâma-ván'ás, teshám prán'avat*. Aber den Pfeilen kann schwerlich ein Lebensodem (*prán'ás*) zugeschrieben werden; und nicht *asama*, der ungleiche, ist Kama, sondern *asama-ván'a*, der ungleichpfeilige d. i. der fünf Pfeilige.

38, b. „Ringe des Ohres im Tanze bewegend um Wangen, von Lächeln beglänzte.“ In dem Compositum: *kelicalan-man'i-kun'dala-man'dita-gan'dajuga-smita-s'átt*, nimmt H. L. ein adjectivisches *Dwandwa* an, und übersetzt: *ambas genas inauribus, quorum gemmae hilariter exultant, ornatus, (et) risibus datus*. Ich beziehe die Glieder so auf einander: von Lächeln beglänzt habend das Wangenpaar, welches geschmückt wird von dem im Spiel (Tanz) bewegten Juwelen-Ohrgehänge.

40, a. „Eine, die Lust hat aus lauschender Losheit der lockenden Augen getrunken.“ „*alia, quae amorem mani-*

festat palpitatione oculorum lascivia tremulorum.“ *Kāpi vilāsa-vilola-vilocana-khelana-g'anita-manog'am.* Die deutsche Uebersetzung meint die Augen Krischnas, die lateinische die der Hirtin selbst: so scheint es wenigstens, in der That aber ist es gerade umgekehrt. Denn das angeführte Sanskritcompositum bildet ein Beiwort zu *madhusūdana-vadana-sarog'am*, Madhusudana's Antlitznymfäe. Die Hirtin betrachtet sinnend (*dhjājati*, *θεᾶται*) dieses Antlitz, welches (in ihr) Liebe erzeugt (*g'anita-manog'am*) durch der schalkhaft bewegten Blicke Spiel (*vilāsa-vilola-vilocana-khelana*). So meine Auffassung; H. L. hingegen muss es so wenden: Sie betrachtet das Antlitz, auf welchem Liebe erzeugt ist durch (der Hirtin) Blickespiel. Der Scholiast meint es wie ich: *g'anitah kāmojena* (*Madhusūdana-vadana-sarog'ena, tad*), nicht *g'anitah kāmojasmin*. Uebrigens könnte man vielleicht noch einfacher obiges Sanskritcompositum als Adverb des Zustandes der Hirtin nehmen: indem in ihr Liebe entsprungen ist durch etc., betrachtet sie das Antlitz.

41, b. „sie macht (durch ihren unversehnen Kuss) den vonnedurchschauerten staunen“. Im Sanskrit wird der Hautschauer von der geküssten Stelle ausgesagt, wie H. L. es ausdrückt: *in tempora, erectionem capillorum congruam manifestantia* (*osculata est amatum*). Noch genauer so: Eine, an die Wangenfläche geneigt, um etwas an die Ohrwurzel zu rauen, küsste lieblich den Geliebten an diese mit Wonneschauer entsprechende (Ohrwurzel, als das nähere, nicht Wangenfläche).

42, a. „des Wirbels der Wonne verlangend“ ein vager Ausdruck für das vage *kelikalā-kutukena*. H. L. bestimmter: *voluptatis cupida*. Es kann aber auch sein, dass sie nur weiter mit ihm tanzen will.

II. 2, c. und d. H. L.: *licet Rāsae festivitate lascivat et me irrideat*. Meine Uebersetzung stimmt überein mit den von H. L. tadelnd angeführten Scholien: *parihāsa irrisio est, non narman, delectatio, uti volunt scholl., Rādham irrideri posse abnuentes*. Ich meine zwar nicht, Radha dürfe von Ilari nicht verspottet werden, wohl aber, sie dürfe es nicht so nackt sagen, was sich in ihrem Gefühle von selbst versteht. Zumal zu V. 7. scheint mir der Spott nicht zu passen.

3, a. *candraka-cāru-majūra-sikhan'daka-man'dalabalajita-ke'am*. H. L.: *cujus caesaries armillata quasi est cauda pavonis gyrata, pulcra tamquam luna curvata*. Die letzten Worte drücken *candraka-cāru* aus. Ich verstehe *candraka*, Mondchen, als Auge der Pfauenfeder: von solchen Augen schön, schöngeauget.

3, b. *pracura-purandara-dhanur-anurang'ita-medu-*

ra-mudira-suves'am. H. L.: *qui nitido amiculo indutus est, sicuti nigra nubes extenso Indrae arcu illustrata*. Danach ist das Bild so: Krischna selbst, der schwarze, ist eine schwarze Wolke, und sein helles (gelbes) Gewand (I, 38.) ist der Regenbogen. Ich aber wende es so: schönbekleidet von weicher Wolke, die geschmückt ist mit reichlichem Regenbogen. Sein falbes Gewand ist die Wolke, der Regenbogen daran das Geschmeide V. 5.

6, b. *cujus thorax, misericordiae expers, viciniam turgidarum papillarum premit*. Ich nehme *nirdaja* im gewöhnlichen erotischen Sinne: schonungslos, heftig, ungestüm.

11, b. Ich habe nach der Lesart *drs'd* im Kalk. Druck übersetzt.

11, e. *savikāram* habe ich als Beiwort des Geliebten übersetzt: liebesbewegt. H. L. scheint es durch *variegata* (*gaudia carpat*) auszudrücken, also wol als Adverb zu nehmen. Auch als Adverb würde ich ihm denselben Sinn „liebesbewegt“ geben; doch der Gegensatz der Redeglieder in a und b scheint auch hier nach dem weiblichen Instrumental *bhāvitaḥ* den männlichen Accusativ *savikāram* zu fordern.

III, 7, b. Ich habe *tad* nicht als *darum* genommen, sondern als das einfache *das*, und *vedmi* als das einfache *ich weiss*. H. L.: *ideo non quaero*.

15, c. d. *iti viśhajāsange 'pi cen mānasam tasyām lagna-samādhi, hanta, viraha-vjādliḥ katham vartate!* H. L.: *licet - - attrahantur sensus cuncti, eheu, quo fit tamen, quum illa (Rādhā) contemplationis vinculo mentem obstringat, ut talis sit aegritudo separationis?* Ich habe *viśhaja* nicht als *sensus*, sondern als Reize, Sinnengegenstände genommen, und *āsanga* als deren Vergegenwärtigung, Anhaften der Vorstellung an denselben.

IV, 4, a. u. b. H. L. construirt ungefähr eben so. Das Anstoss gebende *talpa*, Bette, wie es die Scholien ausdrücklich erklären, mildert er durch *acervus: flosculum parat lectum ex acervo telorum dei florijaculi, tamquam votum te amplectendi causa institutum, magnarum deliciarum comparatione amoenum*. Aber nach den Scholien zu rathen (da sie leider nicht vollständig genug gegeben sind), möchte die Construction umgekehrt zu fassen sein: Sie macht ein deiner Umarmung geweihtes Blumenlager (*kuśuma-s'ajantjam*) zu einem Bette, oder als ein Bette der Pfeile Ananga's (*kuśuma-viś'ikha-s'ara-talpa*), d. i. als bestehe das von ihr gehäufte Blumenlager aus lauter Pfeilen Ananga's, aus lauter von ihm statt der Pfeile verschossenen Blumen. Aber auch so ausgedrückt, wie in der deutschen poetischen Uebersetzung, besagt das Bild nichts anderes.

5, a. *valita-vilocana-g'aladharam*. Meine erste Uebersetzung war — von Augenbewölkung umflossen, indem ich *g'aladhara* als Wolke verstand. Ebenso übersetzt H. L: *in quam (vultus nymphaeam) nubis instar oculus infundit humorem*. Aber in der Note hat er: (*vultus*) *ferens aquam oculi effusam*. Das ist so: *dhara, ferens, vilocana-g'ala, aquam oculi, valita, effusam*. Für *valita* möchte dann aber *galita* oder *calita* zu lesen sein, welches beides die Scholien haben.

6, a. *asama-vān'a* ist der fünfpfeilige Kama wie I. 35, d., wofür die deutsche Uebersetzung, wegen des Reimes, „Schürer der Gluten“ setzt, H. L. aber: *crudelis jaculator*, ohne dass ihn Reim oder Versmass nöthigt, sondern wohl, weil er *asama* als uneben, unsanft (*vishama*) versteht. — Die Bedenken, die H. L. zu dieser Stelle in den Noten äussert, habe ich in den Erläuterungen unter dem deutschen Texte zu erledigen gesucht.

8, b. *cancati* „sie wandelt“ H. L. *tremiscit. muncati tūpam* frei: „sie wechselt die Wehen“. H. L. ähnlich: *ardorem et algorem alternat*. Ist die angenommene Ellipse nicht zu stark? Jones: sie freut sich. Vielleicht: sie lässt das Weh los, lässt es aus.

20, d. *upendra* habe ich als Vocativ verstanden, eben so der Scholiast, und: *upendra-vag'ra* für gleich *indravag'ra* nimmt, weil auch das Versmass *upendravag'ra* heisse. Aber *upendra* kann doch nicht wol gleich *indra* sein, und dem *upendra*, d. i. *krishna*, kann kein *vag'ra* zukommen. Der Name des Versmasses *upendravag'ra* bezieht sich wol nur ebenso auf ein *indravag'ra*, wie *upendra* auf *indra*, also nicht *vag'ra* mit *upendra* zusammengesetzt, sondern *indra-vag'ra* mit *upa*; das Neben-Indrawadschra, nicht: des Nebenindra's Wadschra. In den Erläuterungen unter dem deutschen Texte habe ich, der Kürze wegen, nicht ganz wahr gesagt, das Mass heisse Indra's Keil. Die Trennung *upendra vag'rāt* steht der Anspielung auf den Namen des Masses nicht entgegen; ebenso ist X, 15 die Anspielung auf den Namen des Masses *prthvī* im Compositum *prthvīgata* enthalten.

V. 9, a. ich hatte gelesen: *nāma sametam, krta-sanketam, vādajate mrdū ven'um*: er lässt das Rohr süß tönen den (deinen) vereinten (mit Tönen verbundenen?), zum Zeichen dienenden Namen. H. L. verbindet *nāma-sametam*, das dann, wie er bemerkt, Beiwort zu *ven'um* ist: er blä't die mit (deinem) Namen verbundene, ein verabredetes Zeichen enthaltende Flöte. Und das ist wol besser. Immer ist der Sanskritausdruck etwas vag, was dem Reime zuzuschreiben.

VI. 2, b. Die deutsche Uebersetzung hat sich mit der Lesart *tvaḍ* im Kalk. Druck beholfen, wofür nun H. L. das bessere *tad* bringt.

10, a. *vipula-pulaka-pálih*. Ich habe hier, wie oben III. 13, b. *páli* vom Ohrläppchen verstanden, obgleich hier nicht das Ohr, *s'ravan'a*, wie dort, dabei steht. H. L.: *amplam erectorum pilorum seriem exhibens*. Das schauernde Ohrläppchen war schon I. 41, b. da.

VII. 9, a. Um den Sinn zu geben, den die deutsche Uebersetzung ausdrückt, ist es ziemlich gleich, ob man lese: *na gan'ita-vana-vetasá*, oder: *anugan'ita-vana-vetasá*. Sie zählt in der Einsamkeit die Rohre, möchte sie zählen, und kann sie nicht zählen. Die Auslegung der Scholien, welcher H. L. folgt: ich achte jetzt vor Uebermass des Schmerzes selbst nicht mehr auf die Schilfrohre, auf die ich sonst achtete, ob ihr Flüstern des Freundes Nahen verkündigte, ist vielleicht zu spitzfindig, wenigstens zu umständlich, um im deutschen Vers ausgedrückt zu werden. Uebrigens ist das Metrum gestört. Es ist wol zu lesen:

aham iha vasámi na vigan'ita-vana-vetasá,
was schon die Scholien andeuten, die nur sinnlos *na vígalita* statt *na vigan'ita* schreiben.

21, b. *tirajann api vedanám*, obgleich den Kummer zerstreunend. H. L.: *rationemque obscurat*.

26, b. *man'imaja-rasanam toran'a-hasanam*. H. L.: *zona gemmis distincta, fibulas indignata*. Wohl nach Scholien, die nicht mitgetheilt sind. Ob *toran'a* diese besondere Bedeutung *fibulae* haben kann? Jones paraphrasirt: *which seem to laugh, as the tinkle, at the inferior brightness of the leasy garlands, which lovers hang on their bowers to propitiate the god of desire*. Ich übersetze wörtlich: edelsteinenes Geklingel, Festbogen-lachend, d. i. lachend wie solche Festbogen, oder solche Festbogen verlachend, überrtreffend, was im Sinn einerlei. Da *man'imaja-rasanam* hier als *Karmadháraya*, nicht als *Bahuvrthi* steht, so kann *rasanam*, im Neutrum, nicht eigentlich der Gürtel *rasaná* sein, sondern nur dessen Geklingel, d. i. klingelnder Schmuck.

27, a. b. *caran'a-kis'alaje, kamalá-nilaje, nakhaman'i-gan'a-püg'ite,*
váhir apavarán'am, jávaka-bharanam, g'anajati, hrđi jog'ite.

H. L. hat *kamalá-nilaje* nicht mit den beiden andern Gliedern, zwischen denen es steht, sondern über den ganzen Satz hinüber mit dem vorletzten Worte *hrđi* verbunden: *nymphaeam pedis, unguibus ceu gemmis ornatam, cordi suo, quo kamala inhabitat, impositam, induit fuco yávakae, quasi tegimento externo*. So wollen es die Scholien, die sich aus solchen, bis zur Unverständlichkeit verwickelten Constructionen nichts machen. Aber H. L. hat noch den besseren Grund, dass *kamalá* im Föminin nie als Blume

gebraucht zu werden scheine. Allerdings sind alle Namen für die Lotosblume neutrish, weil Blume, *pushpam*, es ist; die Pflanze selbst ist weiblich, aber *kamalint*, nicht *kamald*. Gleichwol ziehe ich vor, *kamaldnilaje* vom Fusse der Geliebten zu verstehn: der Fuss, der die Stätte ist nicht blos des *kamala*, des Lotos, sondern der *kamald* selbst, der Lotosgottheit, Lakschmi, Fülle, Anmuth.

VIII. 6, a. b. *das'ana-padam bhavad-adhara-gatam
mama g'anajati cetasi khedam
kathajati, katham adhund 'pi maj
saha tava vapur etad abhedam?*

H. L.: *vestigia morsuum, tuis labiis impressa, animum meum afficiunt dolore; proclamat profecto istud corpus tuum hodie inseparabilitatem nostram.* H. L. lässt nicht die Construction aus der ersten Zeile in die zweite fortgehn, so dass das Subject zu *kathajati* das vorhergehende *das'ana-padam* (*vestigia morsuum*) sei, sondern nimmt dazu als neues Subject *tava vapur etad* (*istud corpus tuum*). Dabei wird dann *abhedam* als *inseparabilitas*, und *katham* als *profecto* übersetzt, welches letztere schwerlich zu rechtfertigen ist. — Meine ältere deutsche Uebersetzung, wörtlicher als die jetzige, lautete so:

Spuren des Zahns auf den Lippen erzeugen mir Kummer
im Geist ungeheilt,

Fragen, ob dieser dein Leib wol auch jetzo vereint sei mit
mir ungetheilt?

7, a. *valir iva malinataram tava, krshn'a, mano 'pi
bhavishjati nūnam.*

H. L.: *mens tua, o Krishna, extrinsecus quasi manifestata, etiam magis maculosa apparebit;* wobei *bhavishjati* als wirkliches Futur gefasst ist. Meine erste Uebersetzung lautete:

Selber von aussen besflecket, o Krischna, mag wol dein Gemüth mir erscheinen.

Wie denn betrügst du ein Weib, ein ergebnes, gepeint von anangischen Peinen?

X. 3, b. Ich habe nach der Lesart des Kalk. Druckes, *nakhara*, übersetzt: gib vom Pfeile des Nagels die Wunde. H. L. nach der Lesart *najana*: Pfeil des Auges. Er wendet ein, dass der Pfeil vom Nagel weniger passend gesagt sei, als vom Auge, Blicke. Wahr, aber hier passt die Nagelwunde, als etwas wirkliches, besser zu den Armfesseln und Zahnbissen, als die blos figürliche Wunde vom Pfeil des Blickes. Dieser Vortheil wiegt jenen Nachtheil auf; auch kommt der Nagel als Liebespfeil eben so vor, XI, 8, a., wo H. L. aber ihn auslässt.

5, 6. *kus'umas'ara-vān'a-bhāvena jadi rang'ajasi
krshnam idam, etad anurūpam.*

H. L.: *congruus esset color, si Krishnae favere velles suscipiendo partem sagittarum dei florijaculi.* Dabei ist *rang'ajasi* als *favere*, statt *fovere*, *propitiare*, genommen, aber in den Noten: *illuminabis*. Ferner *bhavana* als *suscipiendo partem*, und *idam etad* pleonastisch, wie sonst *wol tad etad*. Meine erste Uebersetzung hatte: Wenn du mit des Blumenpfeile schiessenden Gottes Regungen (*bhavana*), diesen dunkeln Leib (*krshnam idam scil. s'artram*, freilich eine harte Auslassung; besser: dieses dunkle, diese dunkle Farbe) ebenso (nämlich roth) färbst (*rang'ajasi*), so schickt es sich (*etad anurupam*). Die neue Uebersetzung construirt so: Wenn du durch des Liebpfeils Regungen es (*idam*, nämlich dein von Zorn geröthetes Auge) dunkel (wie meinen *Krishna's* Leib) färbtest, so ständ' es ihm besser.

XI. 32, a. b. *atikramj.á.pangam* *) *s'ravan'a-patha-parjanta-gamana-prajásen.ai.v.ákshu'os taralata-táram patitajoh.*

H. L.: *Ex (Rádhae) oculis, qui studio pupillarum tremularum, viciniam lateris aurium transgredi molitarum, quasi lassati dejiciebantur, (decidit nunc — torrens lacrimarum).* Hier vermag ich H. L. nicht nachzuconstituieren; seine Andeutungen in den Anmerkungen sind, wie an mehreren Stellen, zu wortkarg und geheimnissvoll. Er spricht 1) 1) und wieder gleichsam zusehr im Gefühl eines Eingeweihten zu Eingeweihten, ohne die erst einzuweihenden genug zu berücksichtigen. Wenn ich hier den einzelnen Worten nachgehe, scheint er das Adverb *taralata-táram* an zwei Stellen auszudrücken 1) *pupillarum tremularum*, 2) *quasi lassati (oculi)*. Oder auch das *prajásena* ist zweimal ausgedrückt 1) *studio* 2) *quasi lassati (oculi)*.

33, d. Im Kalk. Drucke hatte ich vorgefunden *salag'g'ájd lag'g'á 'pi*, auch die Scham der Beschämten; wonach ich übersetzt habe, und der Sinn ist gut genug. Um das Metrum herzustellen, strich ich das *api*. Vorzüglicher aber ist der L.'sche Text: *salag'g'á lag'g'á 'pi*, selbst die Scham (ging hinweg) mit Scham. Die allzukurze Andeutung in der *varietas scripturae* lässt zweifelhaft, ob diese Lesart in einer der Handschriften sich finde, oder von H. L. selbst erst gebildet sei.

XII. 1, b. H. L. liest *smara-s'ara-parákúta*, und bemerkt in der *varietas scripturae*, er folge dabei dem Scholiasten D. Dieser aber, wie H. L. selbst in den Anmerkungen ihn anführt, hat *smara-s'ara-paravas'-ákúta*, was über

*) mit zwei Puncten, rechts und links, um einen langen Vokal oder Doppellaut, bezeichne ich in der lateinischen Schreibung des Sanskrit die Vokalverschmelzung.

das Versmass hinausgeht. Woher ist nun die Lesart *smara-s'ara-parákúta*? Aus dem Schol. *D.* könnte man ebensogut bilden *smara-s'ara-vas'-ákúta*; ja das *vas'a* scheint unentbehrlicher als das *para*. Das beste aber scheint mir die Lesart des Kalk. Druckes *smara-paravas'ákúta*; denn der Pfeil *s'ara* ist ganz entbehrlich. — Die beiden Theile des Compositums: *manda-trapá-bhara* und *nirbhara-smara-paravas'a*, die ich als coordinirt, als *dwandwa*, aufgefasst: „von minder Scheu bedrängt, von Gefühlsiegs Ausdruck schwellend“, fasst *H. L.* als fortlaufendes Abhängigkeitsverhältnis: *sensu amoris, pudore retardante (manda) multum aucti*; was meines Erachtens den Sinn unnöthigerweise verwickelt, auch gegen die vorhergegangene Schilderung von der hinweggegangenen Scham ist.

1, d. „Die am laub'gen Bett ihre Augen niederschlug.“ *H. L.* mit weit anderer Färbung des Ausdruckes: (*animi esse desiderantis, multumque*) *defigere lumina in stragulam*. Eins wie das andere kann man in den Sanskritworten *s'ajane nikshiptákshím* finden.

2, b. Die hier etwas freie deutsche Uebersetzung gründet sich darauf, dass ich den Text so verbunden las:

tava pada-pallava-vairi-parábhavam idam anubhavatu suves'am.

Dieses schöngeschmückte (Lotoslager) nehme als Zeuge wahr (*anubhavatu*) die Niederlage des Feindes (oder Nebenbuhlers) von deinem Fusslotos. Nämlich: die Niederlage des wirklichen Lotos, den der Lotos deines Fusses besiegt. Doch finde ich die *L.*'sche Abtrennung bequemer:

tava pada-pallava-vairi parábhavam etc.

Dieses schöngeschmückte, deinem Fusslotos feindselige, nebenbuhlerische, (Lotoslager) erfahre (*anubhavatu*) eine Niederlage.

3, a. *H. L.* liest: *kara-kamalena karomi caran'am aham*, und übersetzt *caran'am* nach dem Schol. *A.* als *púg'am*: *curam tibi offero manu hac lotiformi*. Ich habe gelesen: *kara-kamale na karomi caran'am aham?* soll ich deinen Fuss nicht in meine Lotoshand thun (nehmen)? Es ginge etwa auch in gleichem Sinne die Silben so zu trennen: *kara-kamalena karomi caran'a-maham*: mit der Lotoshand erweise ich deinem Fusse festliche Ehre. Ich sehe, dass mit meiner Auffassung des Sinnes der Scholiast *D.* stimmt; die gegen diesen von *H. L.* gemachte Einwendung passt nur auf die von ihm gewählte Silbenabtheilung. Aber gegen den Schol. *A.*, welchem *H. L.* folgt, ist einzuwenden, dass *caran'a* hier nicht so ohne weiteres *púg'á* bedeuten könne.

3, b. *kshan'am upakura s'ajanopari, mām iva, nūpuram anugati-s'úram*. *H. L.*'s: *superimponere stragulae*

compedem, quae motus tuos instar mei strenue imitatur, verstehe ich nicht.

8. *mám ativiphala-rushá vikalikrtam avalokitum
adhun.e.dam*

*mílatti lag'g'itam iva najanam tava; virama,
visrg'a rati-khedam!*

H. L.'s Uebersetzung: *fac, oro, ut oculus iste tuus nunc desinat, memet, vexatione fatigatum, intueri ira infructuosa; occlude pudorem, largire fatigationem voluptatis!* weicht erstens in der Auffassung der ganzen Construction, dann der Bedeutung der letzten Worte von der deutschen Uebersetzung ab. Besonders habe ich einzuwenden, dass *virama* schwerlich *fac ut desinas*, sondern nur *desine* heissen könne, *mílatti-lag'g'itam iva* aber (so hat H. L.) unmöglich *occlude pudorem*. In meiner Abschrift des Kalk. Druckes habe ich die Lesart *mílatti lag'g'itam iva*, es blinzt beschämt gleichsam. Aber auch *mílatti-lag'g'itam iva* kann schwerlich anders verstanden werden: es ist blinzend (und) beschämt gleichsam.

10, c. H. L. malt wie ein feiner Kenner: *Molimen voluptatis, in quo oriebatur obstaculum arctioris amplexus ex erectione pilorum, observandarum intentionum lasciviarum e nictatione oculorum, hauriendi labiorum nectaris ex oblectamentis sermocinationis, consummandae voluptatis ex aemulantibus invicem lusionis modulationibus, id eis deinde exstitit augmentum deliciarum;* wobei nur zu bedauern, dass das Lateinische für die verschiedenen Sanskritwörter, die sich im Deutschen durch Wonneschauer, Liebesschauder und dergleichen, ausdrücken lassen, gar nichts aufzubringen vermag als das entsetzliche *erectio pilorum*. Gleichwol zweifle ich, ob *kríd'ákúta-vilokite* ganz richtig ausgedrückt sei durch *observandarum intentionum lasciviarum*. Da müsste es wol *vilokane* heissen, da *vilokite* seiner Form nach nur das Blicken des Auges, nicht aber die Erblickung eines Gegenstandes scheint bezeichnen zu können. Auch das *consummandae* bis *modulationibus* würde ich eher zugeben, wenn statt *ánandádligamena manmatha-kalá-juddhe* (*pratjáhah*), mit umgekehrten Casus stände *ánandádligame manmatha-kalá-juddhena* (*pratjáhah*).

13, a. „Von Schlummerlosigkeit getrübe Augen“, eigentlich: geröthete. H. L. *lassitudine rubicunda lumina*. Er las *nídrá* Schlaf, und machte *lassitudo* daraus, ich lese *anidrá* Schlaflosigkeit. Das Scholion hat *g'agaran'a*, Wachen.

21. *Circa vultum meum* (*mama mukhe*), *nymphaea pulcriorem* (*g'ita-kamale*), *immaculatum* (*vimale*), *gaudia excitantem* (*narma-g'anakam*), *tibi arridentem* (*sanimukhe*), *adorna nodos* (*parikarmaja alakam*), *sempiternae nitidos*

(*suciram ruciram*), *gregem apuminsuper exhibentes* (*bhramara-cajam upari racajantam*). So H. L. alles genau Wort für Wort, doch im Ganzen ganz anders als die deutsche Uebersetzung, die so gemeint ist: Flicht zusammen (*parikarmaja*) die glänzende oder flatternde (*ruciram*), solange freies Spiel treibende (*suciram narma-g'anakam*), einen Bieneuscharn darauf machende Locke (*bhramara-cajam upari racajantam alakam*) auf meinem dir zugewandten nymfäenbesiegenden klaren Gesicht (*sammukhe g'ita-kamale vimale mama mukhe*). Es leuchtet ein, dass H. L. den Accusativ *narma-g'anakam* zu den Locativen *mama mukhe* etc. construirt hat, ohne doch, wie dann erforderlich wäre, *narma-g'anake* zu lesen. Aber *narmag'anakam*, Possen treibend, ist auch kein schickliches Beiwort für das Gesicht. Uebrigens ergab sich der Sinn der deutschen Uebersetzung schon aus dem Kalkutta-Druck mit der Lesart *sakhe*, o Freund, statt *mukhe*, im Gesicht, welche H. L. mit Recht verworfen hat. Da dort ein Hauptwort fehlte, so musste in der Noth *sammukhe* dafür genommen werden, mit der ihm aufgetragenen Bedeutung: am zugewandten Gesicht.

23, a. Der Zwischenwurf in der deutschen Uebersetzung „und sträube dich nicht“ ist nach der falschen Lesart des Kalk. Druckes, *mā vada*, statt *mānada*. Ich hatte zwar einen Vocativ an der Stelle vermuthet, aber *mādhawa*, ohne auf das näher liegende und ausdrucksvollere *mānada* zu verfallen.

26, a. *citram kurushva kapolajor: pingē signa in fronte*, statt: schminke die *Wangen*; jenes war schon da V. 22.

Zum Schlusse wünsche ich, dass H. Lassen meine deutsche Uebersetzung nicht so genau ansehen möge, als ich seine lateinische; sonst möchte er gar leicht weit Bedeutenderes daran zu rügen haben. Aber jene ist keine philologische, nur eine ästhetische Arbeit, und entzieht sich unter diesem Titel der Schärfe der Wortkritik.

XII.

Ueber den Vornamen oder die *Kunje* der Araber

von

Joh. Gottfr. Ludw. Kosegarten.

1. Es ist bekannt, dass der Araber ausser seinem eigentlichen Namen oder ^{اسم} *wie z. B. Ali, Mohammed, Abdalla*, auch noch einen *Vornamen* führt, welcher zusammengesetzt ist aus dem Worte ^{أبو} Vater, und einem im Genitiv folgenden Namen, und zwar in der Regel einem Mannsnamen. Ein vollständiger Vorname lautet also z. B. ^{أبو علي} *Abu ali*, welches wörtlich bedeutet: *Vater Alis*. Wollen wir einen Mann mit Vornamen und Namen anführen, so sagen wir z. B. ^{أبو علي محمد} *Abu ali mohammed*. Die Araber nennen diesen Vornamen ^{كنية} *d. i. Zunamen, uneigentlichen Namen, stellvertretenden Namen*. Aehnlich heisst das Pronomen bei den arabischen Grammatikern ^{كنابة} *stellvertretender Ausdruck*. Am passendsten bezeichnen wir die *Kunje* in unsren Sprachen wohl durch *praenomen Vornamen*, da sie in der Regel dem eigentlichen Namen vorgesetzt wird. Frähn in seiner Abhandlung: *de titularum et cognominum honorificorum quibus Chani hordae aureae usi sunt origine, natura atque usu*; Casani 1814. pag. 4. bezeichnet jenen Vornamen durch den Ausdruck *hyionymicon*. Dieser Ausdruck beruht auf der Vorstellung, dass der *Vorname des Vaters* gewählt werde nach Maassgabe des *Namens des Sohnes*. Da diese Vorstellung aber grosse Einschränkungen erleidet, welches zu zeigen ein Zweck dieses Aufsatzes ist, so halte ich den Ausdruck *hyionymicon* für nicht recht passend. Es giebt unzäh-

lige Vornamen oder *Kunjes*, in denen eine Rücksicht auf den Namen des Sohnes durchaus nicht stattfindet.

Die Frauen führen ausser ihrem eigentlichen Namen gleichfalls solche Vornamen oder *Kunjes*. In diesen steht aber statt des Wortes *Vater* das Wort *Mutter*, auf welches ein Name, und zwar in der Regel ein Mannsname, im Genitiv folgt. Weibliche Vornamen sind also z. B. ^{أم} ^{خارجة} *Omm châridscha*, ^{أم} ^{معبد} *Omm maabed*, welches wörtlich bedeutet: *Mutter Châridschas*, *Mutter Maabeds*.

Die Vornamen der Männer bestehen bisweilen aus dem Worte ^{أبو} und einem Frauennamen. So kommt ziemlich häufig der Vorname ^{أبو} ^{لبلي} *Abu leila* vor; *Kosegarten chrest. ar. pag. 124. lin. 5. Kâmûs ed. Calcut. pag. 1541*. Ebenso bestehen auch die Vornamen der Frauen bisweilen aus dem Worte ^{أم} und einem Frauennamen, so dass man also auch den Frauenvornamen ^{أم} ^{لبلي} *Omm leila* bilden darf. Ich werde auf diesen Punkt noch unten zurückkommen, im Par. 17.

2. Da nun die Vornamen immer solche Bedeutungen haben wie: Vater Alis, Vater Mohammeds, Mutter Seids, Mutter Talchas, so führt dieser Umstand zu der Vorstellung, dass der Vorname des Vaters oder der Mutter gewählt ward nach Maassgabe des Namens des Sohnes oder der Tochter, dass also wenn der Vater einen Sohn *Mohammed* hatte, dann der Vorname des Vaters *Abu mohammed* d. i. *Vater Mohammeds* ward; und dass wenn die Mutter einen Sohn *Seid* hatte, dann ihr Vorname *Omm seid* d. i. *Mutter Seids* ward. Diese Ansicht von der Beschaffenheit der Vornamen wird denn auch von unsren meisten Orientalisten vorgetragen, wengleich mit einigen Beschränkungen, namentlich dahin, dass der Vorname des Vaters sich richte nach dem Namen des *erstgeborenen* Sohnes. Frähn sagt in der oben erwähnten lehrreichen Abhandlung, welche zuerst das Wesen der arabischen Namen gründlicher entwickelte, pag. 4: „*Amplam liberorum stir-*

pem habere quia in Oriente in laudem cedit ita, ut, quisquis prole caret, ignominia adspergi soleat, factum est, ut a filiorum suorum aliquo, primo genito in primis nominari amet Arabs; quale hyionymicon [كنبة vocant] praemitti reliquis solet.“ Sonst vgl. Sacy's arabische Grammatik, sec. edit. tom. 2. pag. 52; Ewald's Gr. §. 506. Der zweite von Sacy erwähnte Ausdruck, nämlich أبو الحصن *Vater der Burg, oder Inhaber der Burg*, gehört eigentlich nicht zu den *Praenomibus*, welche wir hier untersuchen wollen, sondern ist eigentlich mehr ein *Beiname*, ähnlich dem لقب *cognomen*, welcher dem Fuchs gegeben wird. Dies erhellt daraus, dass أبو الحصن nicht, wie die *Praenomina* der Menschen, einem andren *nomen* des Fuchses vorgesetzt, sondern schlechthin gebraucht wird. Solche mit أبو und أم zusammengesetzte Beinamen oder metonymische Bezeichnungen, welche *nomina adpellativa* vertreten, gebraucht die arabische Sprache bekanntlich sehr viele. Auch die neuere arabische Sprache gebraucht sie häufig, wie z. B. der spanische Piaster von den Arabern أبو مدفع *Kanonenvater, Inhaber einer Kanone*, genannt wird, weil auf dem Piaster zwei Säulenschäfte abgebildet sind, die auch für Kanonenläufe angesehen werden können.

3. Dass wirklich der Vorname des Vaters bisweilen den Namen des Sohnes enthielt, habe ich durch mehrere Fälle bestätigt gefunden. Der berühmte Dichter und Held aus dem Stamme *Tai*, welcher gewöhnlich unter dem Namen زيد الخيل *Seid der Rosse*, weil er viele Rosse hatte, angeführt wird, trug den Vornamen أبو مكيف *Abu muknif*, *Kámús ed. Calcut.* pag. 1224. Er hatte einen Sohn, welcher مكيف *Muknif* hiess; *Kosegarten chrest. arab.* pag. 124. lin. 8. Hier könnte nun noch die Frage aufgeworfen werden, ob der

Vorname des Vaters nach dem Namen des Sohnes, oder umgekehrt nach dem Vornamen des Vaters der Name des Sohnes gewählt worden. Denn wenn der Vater den Vornamen *Pater Muknif* hatte, so konnte ihn dies bewegen, einen Sohn, der ihm geboren ward, deshalb *Muknif* zu nennen. Bestimmter ist eine andre Nachricht im *Kitáb el agáni* des *El isfaháni*, im Artikel *مَطْبَعُ بِنِ ابْنِ أَبِي*. Dieses Dichters

Mutter führte den Namen *عمرة* *Amra* d. i. Koralle, Glasperle, und den Vornamen *أم خارقة* *Omm cháridscha*. Sie hatte viele Ehemänner hinter einander, und gebar viele Söhne; einer derselben hiess *بن بشكر خارقة* *Cháridscha ben jeschkur*, und bei der Nennung dieses Sohnes fügt *El isfaháni* sogleich hinzu *وَبِهِ كَانَتْ تُكْنَى* d. i. „und nach ihm pflegte sie bevornamt zu werden“. Manche Leute führten mehr als einen Vornamen.

4. Gleichwohl schienen mir der Vorstellung „*dass nach Maassgabe des Namens des Sohnes der Vorname des Vaters gewählt worden*“ so oft ich sie mir als das herrschende Princip bei der Bevornamung denken wollte, stets unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen zu stehen. Denn wenn dies Princip das herrschende war, so mussten natürlich folgende drei daraus sich ergebende Umstände stattfinden:

a. Knaben und Jünglinge konnten keinen Vornamen haben; denn sie hatten ja noch keine Söhne, nach deren Namen der Vorname gewählt werden konnte.

b. Selbst erwachsene Männer bis in ein höheres Alter konnten keinen Vornamen haben, so lange ihnen kein Sohn geboren worden.

c. Alle diejenigen Männer, denen nie ein Sohn geboren ward, erhielten auch nie einen Vornamen.

Aber dass diese drei Umstände wirklich bei den Arabern je stattgefunden hätten, wird sich niemand einreden wollen,

der nur einigermaßen in der politischen und gelehrten Geschichte der Araber bewandert ist. Jeder nur irgend erhebliche Mann, dessen die arabischen Schriftsteller gedenken, muss vielmehr als mit einem Vornamen versehen gedacht werden. Bei unzähligen Männern werden uns diese Vornamen angeführt. Bei den übrigen, deren Vorname nicht grade angegeben ist, wird nie gesagt, dass der Mann keinen Vornamen gehabt, noch sonst etwas angeführt, welches zu dem Schlusse berechtigen könnte, dem Manne habe der Vorname gefehlt, oder gar, er habe ihm desswegen gefehlt, weil er keinen Sohn hatte. Ich will hier nur an die 800 bis 900 Männer erinnern, welche in *Ebn challikân's* biographischem Wörterbuche aufgeführt sind; siehe *Tydemans Conspectus operis Ebn challikâni*; pag. 121—259. Nur ein Dutzend etwa wird man darunter finden, bei welchen der Vorname nicht angeführt wäre. Ebenso verhält es sich mit den zahlreichen und umfassenden Namenverzeichnissen, welche uns in so vielen andren biographischen und historischen Sammlungen der Araber dargeboten werden. Da es mir also unglücklich schien, dass eine so grosse Anzahl Araber, nämlich Knaben, Jünglinge, Männer vor der Geburt eines Sohnes, und Männer denen nie ein Sohn geboren worden, des Vornamens sollten beraubt gewesen sein, so achtete ich darauf, ob sich nicht auch Personen jener Art mit einem Vornamen versehen erwähnt fänden, und ob nicht die Wahl des Vornamens auch in Rücksicht auf andre Gegenstände, als auf den Namen des Sohnes, geschehen sei. Hierüber habe ich denn allerdings manche ganz bestimmte Angaben gefunden, aus denen ich jetzt einige anführen will.

5. *Schon Neugeborne erhielten Vornamen gleich nach der Geburt.* Dies sehen wir z. B. aus einer Stelle des biographischen Wörterbuches des *Ebn challikân*. Sie steht in dem Artikel über den gelehrten Wesir, welcher gewöhnlich unter dem Namen ^{صاحب} ^{ابن} ^{عبد} ^{عبد} angeführt wird, bei den

Buwaihidischen Sultanen *Muwajjid eddaula* und *Fachr eddaula* diene, und a. 385. starb. Er steht bei *Tydeman* unter nro. 95. Die von mir hier mitzutheilende Stelle aus seinem Artikel entlehne ich aus der Berliner, in mehrere Bände abgetheilten, Handschrift des *Ebn challikán*. Diese Handschrift enthält bekanntlich viele Stellen, welche in den gewöhnlichen Exemplaren des *Ebn challikán* nicht stehen. So befindet sich denn auch unsre hier zu berücksichtigende Stelle nicht in der vom Dr. Wüstenfeld begonnenen lithographirten Ausgabe des *Ebn challikán*. Sie sollte in dieser Ausgabe etwa pag. 134. des *fascic. prim.* stehen; wo, beiläufig gesagt, in dem lithographirten Abdruck eine sehr unangenehme Verwirrung herrscht, wenigstens in dem mir vorliegenden Exemplare, indem die Seiten unrichtig zu Blättern verbunden, oder, wie man zu sagen pflegt, die Columnen falsch geschossen worden sind. Der Artikel über den *Ebn abbád* ist in der gedachten Berliner Handschrift ausserordentlich viel ausführlicher als in dem Wüstenfeldschen Texte. Er enthält dort mindestens das doppelte dessen, was bei Wüstenfeld steht. Hr. Wüstenfeld verspricht in dem Vorworte zu seinem *fascicul. prim.* dass er in einem besondern Hefte die jener Berliner Handschrift eigenthümlichen Abschnitte mittheilen wolle.

Unsre Stelle über die Bevornamung eines Neugebornen gehört zu einer Reihe von Proben der Wohlredenheit des *Ebn abbád*, welche der Verfasser anführt, und die besonders bei der Beantwortung verschiedener an den *Ebn abbád* gerichteten Anträge vorkommen. Der arabische Text unsrer Stelle ist nach der Berliner Handschrift folgender:

وَكَتَبَ إِلَيْهِ بَعْضُ الْعُلُوِيَّةِ بِخَيْرِ بَيَانِهِ رِزْقَ مَوْلُودَا وَسَالَهُ أَنْ
 يَسْمِيَهُ وَيَكْتَبِيَهُ فَوْقَ فِي رِقْعَتِهِ أَسْعَدَكَ اللَّهُ بِالْفَارِسِ الْجَدِيدِ وَالطَّالِعِ
 السَّعِيدِ فَقَدْ مَلَ وَاللَّهُ الْعَيْنِ قُرَّةَ وَالنَّفْسِ مَسْرَّةَ وَالْأَسْمَ عَلِيَّ لِعَلِيَّ
 اللَّهُ ذِكْرُهُ وَالْكَلْبِيَّةُ أَبُو الْحَسَنِ لِحَسَنِ اللَّهُ أَمْرُهُ فَإِنِّي أَرْجُو لَهُ فَضْلَ

جَدِّهِ وَسَعَادَةَ جَدِّهِ وَقَدْ بَعَثْتُ إِلَيْكَ لِتَعْبُوذِهِ دِينَارًا مِنْ مِائَةِ
 مِثْقَالٍ قَصَدْتُ بِهِ مَقْصِدَ الْغَالِ رَجَاءً أَنْ يَعْيشَ مِائَةَ عَامٍ وَيَخْلَصَ
 خَلَاصَ الذَّهَبِ الْإِبْرِينِ مِنْ نَوْبِ الْأَيَّامِ وَالسَّلَامِ

Das ist: „Es schrieb an ihn [den *Ebn abbád*] ein gewisser *Alide*, ihm anzeigend, dass er beschenkt worden mit einem jungen Sohne, und bat ihn, dass er ihm Namen und Vornamen geben möge. Da schrieb *Ebn abbád* auf das Gesuch jenes Mannes folgenden Bescheid: Es beglücke dich Gott durch den jungen Helden, und den glückseligen Ausgang! Schon füllte er, bei Gott, das Auge mit Wonne, und die Seele mit Freude. Der Name sei *Ali* [d. i. der erhabene], auf dass Gott erhöhen möge seinen Ruf, und der Vorname sei *Abul hassan* [d. i. Vater des guten], auf dass Gott gut machen möge seine Sache. Denn ich hoffe für ihn die Tugend seines Ahnen und das Glück seines Ahnen. Auch sende ich dir zum Amulete für ihn ein Goldstück von hundert Mithkal, womit ich beabsichtige gute Vorbedeutung, hoffend dass er leben werde hundert Jahre, und frei bleiben werde wie das lautere Gold von den Drangsalen der Tage. Und damit gehabe dich wohl.“

Ich brauche nicht erst daran zu erinnern, dass die Bevornamung des Neugeborenen hier gar nicht als etwas ungewöhnliches erwähnt ist, sondern als eine Sache die in der Regel ist, und die nur dem *Ebn abbád* Gelegenheit gab, jenen wohlabgefassten Bescheid zu ertheilen. Das Wort *وَقَعَ* bedeutet bekanntlich auf eine eingegangene Eingabe decretiren, oder Bescheid ertheilen; *Sacy chrest. ar. tom. I. pag. 71.* Statt *مِثْقَالٍ مِائَةٍ مِنْ مِائَةِ مِثْقَالٍ* *ex centum mithkalis conflatum* könnte vielleicht *مِثْقَالٍ مِائَةٍ مِنْ مِائَةِ مِثْقَالٍ* *pondus centum mithkalorum* zu lesen sein. Wenn nun schon ein Kind einen Vornamen er-

gab ihm zur Gattinn eine seiner Mägde, welche *Dschaфра* [d. i. Lamm] genannt ward, verlieh ihm den Vornamen *Abul hadschná*, und überwies ihm ein Landgut in der Provinz *Essewád*.“ Der Vorname *Abul hadschná*, wenn er anders in meiner Handschrift richtig geschrieben ist, scheint zu bedeuten: *Vater des Krummhohres*, indem der *Kámús* sagt, das Femininum *جِنَاء* bedeute ein Ohr, dessen eine Seite sich etwas neige. Indess bedeutet das Masculinum *أَجْن* auch *lockig*, und das regelmässig davon abzuleitende Femininum *جِنَاء* also auch: *eine lockige*. Der *Kámús* fügt hinzu, ein Ross des *Modwije el bekkáí* habe den Namen *الجِنَاء* geführt. Mag nun der Vorname *Abul hadschná* entweder: Vater das Krummhohres, oder: Vater der lockigen, bedeuten, so ist doch in beiden Fällen ziemlich deutlich, dass die weibliche Form *الجِنَاء* nicht Name eines Sohnes des *Nossaib* war.

8. *El isfaháni* berichtet ferner im *Kitáb el agáni*, im Artikel *عَثَعْت*, dass *Athath* ein schwarzer Sklave und beliebter Sänger zur Zeit des Chalifen *El motewekkil* war. Er fügt hinzu, dieser Sklave habe den Vornamen *أبو دليجة* *Abu doleidscha* geführt, und sagt dann:

أخبرني بذلك محمد بن العباس البرزدي عن مهون بن هارون
قال حدثني عثعث الاسود قال مخارق كناني باي دليجة وكان السبب
في ذلك ان اول صوت سمعني اغنيته

أبا دليجة من توصيني بازملة

أم لاشعث ذي طمرين محال

فقال لي أحسنت يا أبا دليجة فقبلتها وقبلت بده وقت يا سيدي

أبا المهنا أتشرف بهذه الكنية إذا كانت نحلة منك

D. i. „Dieses berichtete mir *Mohammed ben el abbás*, der *Jesdite*, welcher es gehört hatte von *Meimún ben hárún*, welcher sprach: mir erzählte *Athath* der Schwarze Folgendes: *Mochárik* gab mir den Vornamen *Abu doleidscha*, und die Veranlassung dazu war diese, dass die erste Arie, welche er mich singen hörte, folgende war:

O *Abu doleidscha*, wessen Habe befehlst du mir?

Darauf sprach *Mochárik* zu mir: „Du hast es wohl gemacht, o *Abu doleidscha!*“ Ich nahm den Vornamen an, küsste seine Hand, und sprach: „O mein Herr, *Abul mehna*, ich schätze mir diesen Vornamen zur Ehre, da er ein Geschenk von dir ist.“

Mochárik war ein berühmter Sänger bei dem Chalifen *El motewekkil*. Ich habe den arabischen Vers nicht ganz übersetzt, da ich über die Richtigkeit der Leseart zu unsicher bin. Ich weiss auch nicht sicher, welche Bedeutung der Ausdruck ^{دوليد} ^{أبو} ^{دليجة} *أبو دليجة* in dem Verse hat. Wir sehen aus dieser Erzählung jedoch soviel mit Sicherheit, dass *Athath* einen Vornamen erhielt nach einem Worte, welches in einem von ihm gesungenen Verse vorkam. Dieser Ursprung der Benamung kommt sonst häufig bei den *Beinamen* ^{لقب} *لقب* der Dichter vor; das heisst, viele Dichter erhielten einen Beinamen von einem Worte, dessen sie sich in einem von ihnen gedichteten Verse bedient hatten. In *Sacys anthologie grammaticale* werden pag. 459. 460. sieben Dichter dieser Art namhaft gemacht. Ich könnte diese Zahl durch manche andre von mir aufgezeichnete Beispiele dieser Art der Benamung vermehren. Eine ähnliche Sitte der Benamung finden wir bei den alten Skandinavischen Dichtern. Der Dichter *Thormoder*, welcher den König *Olof* den Heiligen in die Schlacht bei *Stiklarstad* begleitete, führte den Beinamen *Kolbruna-skald*, weil er ein schwarzgelocktes Mädchen in Island besungen hatte; siehe meine Recension der Ausgabe der *Hamássa* von *Freytag*, in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Critik, 1828. S. 58.

lich Vorzüge und Auszeichnungen bezeichnet. Ich gebe hier eine Anzahl Beispiele dieser Art Vornamen, welche aus *Ebn challikáns* biographischem Lexicon genommen sind, und die ich nach den in *Tydemani conspectus operis Ebn challikáni* den einzelnen Männern beigeetzten Nummern anführe:

أَبُو السَّعَادَاتِ *pater felicitatum* nro. 91; أَبُو الْفَتْوحِ *pater victoriarum* nro. 89; أَبُو الْغَارَاتِ *pater incursionum* nro. 310; أَبُو الْمَعَالِي *pater celsitudinum* nro. 429; أَبُو الْحَاسِنِ *pater virtutum* nro. 852; أَبُو الْغَوَارِسِ *pater equitum* nro. 257; أَبُو الْبَرَكَاتِ *pater benedictionum* nro. 564; أَبُو الْجَوَابِرِ *pater beneficiorum* nro. 172; أَبُو الْغَنَائِمِ *pater praedarum* nro. 692.

In Betreff des Vornamens أَبُو الْبَرَكَاتِ möchte man einwenden wollen, dass der zweite Theil desselben dennoch Name eines Mannes sei, und also hier nicht im Sinne des *nominis appellativi Segnungen* stehe. Denn wir finden in der That das Wort بَرَكَاتٌ *Barakát* als *nomen* oder *اسم* von Männern gebräuchlich. Bei *Ebn challikán* steht in nro. 110. dieser Name zweimal. Es wird dort nämlich angeführt: أَبُو الطَّاهِرِ

بَرَكَاتِ بْنِ الشَّيْخِ أَبِي أَحْمَدَ بْنِ أَبِي الْفَضْلِ طَاهِرِ

بَيْنَ بَرَكَاتِ بْنِ أَبِي إِبْرَاهِيمَ

Allein es ist zu bemerken, dass dieser Name بَرَكَاتٌ *ohne Artikel* gesetzt wird, hingegen in dem Vornamen أَبُو الْبَرَكَاتِ das Wort بَرَكَاتٌ immer den Artikel hat, und deshalb für das *nomen appellativum Segnungen* gehalten werden darf, wenn wir die ähnlich gebauten Vornamen

أَبُو الْمَعَالِي *pater celsitudinum*, أَبُو الْغَارَاتِ *pater incursionum*,

nebst den übrigen dieser Art berücksichtigen. Die Setzung der Weglassung des Artikels in den *nominibus propriis* der Araber ist nichts weniger als gleichgültig. Frähn hat dies noch kürzlich genau nachgewiesen in seinen: Neuesten Bereicherungen der Muhammedanischen Numismatik; zweite Lieferung; Petersburg 1836., wo er pag. 28. 29. unter andrem sagt: „die irrige Weglassung oder Hinzufügung des arabischen Artikels besonders bei Eigennamen hat mir übrigens auch sonst als Fingerzeig gedient, die Richtigkeit so mancher von Orientalischen Numismaten gegebenen Lesearten zu bezweifeln, und es ist der *Artikel*, der bei der Gelegenheit zugleich zum Verwäther der unsoliden Sprachkenntniß ihrer Autoren wird. — Es war zu vermuthen, dass auch der neueste Beschreiber des orientalischen Münzkabinettes der Kasanischen Universität den Neckereien dieses *Artikels*, der unsern armen Orientalischen Numismaten so manchen bösen Streich gespielt, unmöglich entgehen konnte. Und so ist es denn auch wirklich.“

Es giebt auch eine Anzahl Vornamen, deren zweites Wort zwar nicht in einem *nomine plurali*, sondern in einem *nomine singulari* besteht, bei denen man aber gleichwohl versucht sein kann, dieses zweite Wort für ein *nomen appellativum* zu halten, weil es als *nomen appellativum* allgemein gebräuchlich, hingegen als *nomen اسم* kaum gebräuchlich zu sein scheint. Vornamen dieser Art, welche bei *Ebn challikán* vorkommen, sind folgende: *أبو البقاء* *pater perennitatis* nro. 356; *أبو الوفاء* *pater fidelitatis* nro. 720; *أبو الفؤاد* *pater felicitatis* nro. 248; *أبو العز* *pater splendoris* nro. 734; *أبو الهجاء* *pater proelii* nro. 744; *أم الخير* *mater virtutis* nro. 230; *أبو المسك* *pater moschi* nro. 556; *أبو الطيب* *pater odori* nro. 283.

Ich habe wenigstens bisher nicht gefunden, dass die ganz

gewöhnlichen *nomina appellativa* هَبْجَاءٌ عَزَّ بِمَنْ وَفَاءٌ بَقَاءٌ
 auch als *nomina propria virorum* üblich
 gewesen. Der *Kāmūs*, welcher in der Aufführung der *nomina propria* noch am reichhaltigsten ist, erwähnt jene Worte nicht als *nomina propria*. Indess kann ich es freilich mit Sicherheit nicht behaupten, dass jene Worte nicht als *nomina propria* gebraucht worden, da wir keine einigermaßen vollständige Verzeichnisse der arabischen *Nomina propria* besitzen, und unsre neueren Wörterbücher fast gar keine Rücksicht auf sie nehmen.

12. Bisweilen erhält ein Name ^{س م} اسم eine veränderte Vocalisation, wenn er den zweiten Theil der Vornamens bildet. Der *Kāmūs* bemerkt dies von dem Namen ^{س م} سفر *Sefer*, welcher, wenn er in den Vornamen aufgenommen wird, ausgesprochen werden soll ^{س م} سفر *Sefer*. *Kāmūs* pag. 552. Der *Kāmūs* schreibt demnach auch ead. pag. ^{س م} سفر بن نسيف *und* pag. 553. ^{س م} أبو السفر حركة سعيد بن أحمد. Hieraus könnte man zugleich vermuthen, dass der Name ^{س م} سفر den Artikel erhält, wenn er in den Vornamen aufgenommen wird.

13. Bisweilen kommt der Fall vor, dass bei einem Manne der Vorname die Stelle des Namens ^{س م} اسم vertritt, d. h. dass der Mann einen wie gewöhnlich mit ^{س م} أبو zusammengesetzten Vornamen hat, aber gar keinen Namen. So wird bei *Ebn challikān* unter nro. 116. der Rechtsgelehrte ^{س م} أبو بكر بن عبد الحارث *angeführt*, und dass hiebei der Name, welcher hinter dem Vornamen stehen müsste, nicht etwa ausgelassen sei, wie es sonst oft vorkommt, bemerkt *Ebn challikān* ausdrücklich, indem er hinzufügt:

وكنيته اسمه وعادة المورخين أن يذكروا من كنيته اسمه في

الْحَرْقِ الْمَوَاقِفِ لِأَوَّلِ الْمُضَاقِ إِلَيْهِ وَأَوَّلِ الْمُضَاقِ إِلَيْهِ هَاهُنَا بِكَر
 فَلِهَذَا ذَكَرْتَهُ فِي الْبَاءِ وَمِنَ الْمَوْرِخِيْنَ مَنْ يَفْرِدُ لِلْكِنِيِّ بِأَبَا

D. i. „Sein Vorname ist sein Name. Es ist die Gewohnheit der Historiker (welche biographische Lexika schreiben), dass sie diejenigen Männer, welche den Vornamen zum Namen haben, in demjenigen Buchstaben aufführen, welcher übereinstimmt mit dem ersten Buchstaben des zweiten Wortes im Vornamen (المُضَاقِ إِلَيْهِ). Das zweite Wort im Vornamen ist hier بِكَر *Bekr*; desshalb führe ich denn diesen Mann im Buchstaben *Bá* an. Einige Historiker giebt es, welche die Vornamen in ein besonderes Capitel stellen.“

Diese letzten Worte beziehen sich eben auf lauter solche Männer, welche keinen Namen haben, und desshalb nach dessen Anfangsbuchstaben nicht geordnet werden können. Diese werden nun, wie Ebn challikán sagt, von einigen aus der übrigen alphabetisch geordneten Reihe hinweggenommen, und in ein besonderes Capitel gestellt. Ebn challikán selbst aber hat bei dem *Abu bekr* das entgegengesetzte Verfahren beobachtet; er hat ihn in der Reihe der übrigen gelassen, und zwar in den Buchstaben *Bá* gestellt.

14. Es giebt auch einige ^{أَسْمَاءُ} *nomina*, welche mit dem Worte ^{أَبُو} zusammengesetzt sind, ungeachtet die Zusammensetzung mit ^{أَبُو} die eigentlich den Vornamen angehörende Form ist. Der Fall, von dem ich hier spreche, ist verschieden von dem soeben unter nro. 13. angeführten, wo nämlich der Mann gar kein ^{أَسْمَاءُ} *Asma* hat, und der Vorname blos *vicarius* desselben ist. Der jetzt zu bemerkende Fall ist der, dass ein Mann z. B. den Namen ^{أَبُو عَيْبِنَةَ} *Abu ojeina* hat, und ausserdem den Vornamen ^{أَبُو الْمِنْهَالِ} *Abu minhál*. *El isjaháni* erwähnt dieses im *Kitáb el agáni* von dem Dichter *Abul minhál abu ojeina ben*

liegt wohl in dem geschichtlichen Verhältnisse zwischen David und Salomo.

Dem Namen ^{د.و.} يعقوب stellte man gern den Vornamen ^{ع.و.} أبو vor. *Ebn challikán* führt nro. 833—842. zehn Männer an, welche den Namen ^{د.و.} يعقوب hatten; darunter sind sechs, welche den Vornamen ^{ع.و.} أبو يوسف haben. Die Ursache liegt wieder in dem historischen Verhältnisse zwischen Jakob und Joseph.

Dem Namen ^{د.و.} سليمان stellte man gern den Vornamen ^{ع.و.} أبو d. i. Vater Hiobs, vor. *Ebn challikán* führt nro. 269—278. zehn Männer an, welche den Namen ^{د.و.} سليمان hatten; darunter sind fünf, welche den Vornamen ^{ع.و.} أبو أبوب haben. Welchen Zusammenhang etwa man sich dachte zwischen Salomo und Hiob, weiss ich nicht.

Dem Namen ^{ع.و.} علي stellte man gern den Vornamen ^{ع.و.} أبو الحسن vor. *Ebn challikán* führt eine grosse Anzahl Männer auf, die den Namen ^{ع.و.} علي hatten; die meisten derselben haben den Vornamen ^{ع.و.} أبو الحسن. Diese Zusammenstellung bezieht sich wohl auf den hoch verehrten Chalifen *Ali* und dessen Sohn *El hassan*.

Dem Namen ^{د.و.} محمد *Mohammed* stellte man gern den Vornamen ^{ع.و.} أبو بكر, oder den Vornamen ^{ع.و.} أبو عبد الله vor. Es ergiebt sich dies bei den zahlreichen *Mohammeds*, welche *Ebn challikán* aufführt.

16. Sich nur mit dem Vornamen zu nennen, scheint zum Sprachgebrauche des vertraulichen Umganges gerechnet worden zu sein, wie *Sacy* in seiner arabischen Chrestomathie, 2te Ausg. Th. 3. S. 519. bemerkt. Im *Kitáb el agáni* wird nämlich erzählt, dass einst der Dichter *Abu mohammed*

el jestdi in Gegenwart des Abbässidischen Chalifen *El mahdi* sagte: „Jener Mann drückte sich unrichtig aus, so wahr ich *Abu mohammed* heisse!“ und dass die Anwesenden dann darauf aufmerksam machten, es sei unschicklich, sich in Gegenwart des Chalifen mit dem blossen Vornamen zu nennen. Der Chalife erwiederte, man möge dem Dichter dieses verzeihen, wegen der Achtung, welche er verdiene.

17. Dass die Vornamen nicht immer nach den Namen der Söhne gewählt wurden, wie ich oben aus einzelnen Beispielen zu zeigen suchte, wird denn auch gradezu von *Ennawawi* angegeben, in einer Stelle seines Buches ^{تَهذِيبُ الْأَسْمَاءِ وَصُورَتِهَا} تهذيب الاسماء d. i. Berichtigung der Namen, welche in der vom Hrn. Dr. Wüstenfeld gegebenen Probe dieses Werkes, Götting. 1832. S. 30. steht. „Erlaubt ist der Vorname jedem Moslemen; und besonders gern bevornamen wir ausgezeichnete Männer unter den Gelehrten, und anderen.“ Und weiter: „Man hat es gern, dass er (der Mosleme) bevornamt werde nach dem Aeltesten seiner Kinder. In einer Ueberlieferung, welche in der Sammlung des Abu Dawûd, dem Gott gnädig sein wolle, und in anderen, steht, heisst es, dass der Prophet, welchem Gott hold sein wolle, und den er grüssen möge, einen Mann befragte nach dem ältesten seiner Kinder, und ihn darauf nach diesem bevornamte.“

Hier führt also *Ennawawi* dasjenige Verfahren bei der Bevornamung an, welches unsre Orientalisten bisher als das ausschliessliche, oder wenigstens als das vorherrschende, angaben. *Ennawawi* fügt nun aber sogleich folgende Beschränkungen jenes Verfahrens hinzu: „Erlaubt ist auch seine [des Moslemen] Bevornamung nach etwas anderem als seinen Kindern. Erlaubt ist auch die Bevornamung dessen, welcher keine Kinder hat. Erlaubt ist ferner die Bevornamung dessen, welchem bis dahin noch kein Kind geboren worden, und die Bevornamung des kleinen Kindes. So pflegte der Gesandte Gottes, welchem Gott hold sein wolle, und den er grüssen möge,

zu sprechen: „o *Abu omeir*, was macht das Rothköpfchen?“ Dieser *Abu omeir* war vermuthlich ein kleiner Knabe; aus einer Sammlung der Ueberlieferungen würde man das Nähere darüber ersehen können. Das Rothköpfchen ist ein kleiner Vogel. Der *Kámús* führt jenen Ausspruch Mohammeds im Artikel نَعْر an, und sagt نَعْر sei hier das Deminutiv von نَعْر oder: Nachtigal, Sperling; auch bedeute dies Wort eine Art ^{س-و} *جر*. Dieses letztere Wort bedeutet hier wahrscheinlich auch eine Art Vögel, und zwar *Rothköpfchen*; denn der türkische *Wankúli* setzt bei نَعْر auch die Bedeutung: Vogel mit rothem Schnabel, und der *Kámús* giebt dem Worte *جر* die Bedeutung: eine Art Vogel; vergleiche Freytags Lexicon im Worte *جر* und *جر* *avis capite rubro*. Aber im Artikel نَعْر giebt Freytag diesem Worte auch die Bedeutung: *species asinorum*, und zwar ohne Zweifel desswegen, weil er bei نَعْر im *Kámús* statt *جر* *aves* das Wort *جر* *asini* las; und in der That scheint in der Calcuttatischen Ausgabe des *Kámús* *جر* gedruckt zu sein; in meinem Exemplar ist der Druck an dieser Stelle etwas verwischt, so dass man nicht mit Bestimmtheit erkennen kann, ob über dem *Mím* ein *Fatcha* oder ein *Damma* stehen soll. Allein nach dem von mir angeführten ist es wahrscheinlich, dass auch *Wankúli* dafür hielt, die richtige Glosse sei hier *جر* *aves*, nicht *جر* *asini*.

Ennawawi macht nun in der eben übersetzten Stelle diejenigen nothwendig eintretenden Fälle der Bevornamung bemerklich, die sich bei weiterem Nachdenken über die Sache jedem aufdringen müssen, wie ich es oben im Par. 4. anführte. Statt des Wortes تَكْنِيَةٌ vor مَنْ لَا وَدَّ steht im gedruckten Texte تَكْنِيَةٌ. Aber der Zusammenhang ergiebt hinlänglich, dass das *Pronomen suffixum* hier fehlen muss.

Ennawawi fährt fort: „Erlaubt ist auch die Bevornamung des Mannes dergestalt dass man ^{أبو} ^{أبو} mit dem Namen einer Frau verbindet (z. B. ^{أبو} ^{أبو} ^{أبو}); imgleichen die Bevornamung des Weibes dergestalt dass man ^{أم} ^{أم} mit dem Namen eines Mannes verbindet (z. B. ^{أم} ^{أم} ^{أم}), oder dergestalt dass man ^{أم} ^{أم} mit dem Namen einer Frau verbindet (z. B. ^{أم} ^{أم} ^{أم}).“ Hier führt nun *Ennawawi* diejenigen Arten der Bevornamung an, welche ich oben am Schlusse des Par. 1. erwähnte.

Hierauf sagt *Ennawawi*, endlich noch von der Bevornamung des Ungläubigen sprechend: „Auch wird bevornamt (d. h. mit dem Vornamen angeführt) der Ungläubige, welcher unter seinem Vornamen bekannt geworden ist, wie *Abu lahab*, und *Abu tálíb*, und *Abu rigál*, und andre.“ *Abu lahab* und *Abu tálíb* waren heidnische Araber zu Mohammeds Zeit. Den ersteren erwähnt der *Kámús*, und sagt, sein Name sei ^{عبد العزى بن عبد المطلب} ^{عبد العزى بن عبد المطلب} gewesen, und er habe den Vornamen ^{أبو لهب} ^{أبو لهب} *pater flammae* wegen seiner Schönheit ^{لجماله} ^{لجماله} erhalten. *Abu rigál* war ein heidnischer Araber, und Wegweiser des Abyssinischen Heeres auf dem Marsche nach Mekka. Der *Kámús* erzählt mehreres von ihm, und verweist dabei auf die auch von *Ennawawi* oben citirten ^{سنن أبي داود} ^{سنن أبي داود}. Statt des im gedruckten Texte stehenden ^{رجال} ^{رجال} ist ^{رغال} ^{رغال} zu lesen.

Endlich sagt *Ennawawi*: „über die Erlaubniss, einem Manne den Vornamen *Abul kássim* zu ertheilen, findet verschiedene Meinung unter den Gelehrten statt.“

18. Diese hier über die Beschaffenheit des Vornamens oder der *Kunje* der Araber von mir gemachten Bemerkungen werden unstreitig sehr erweitert und genauer bestimmt werden können von denjenigen Gelehrten, welche die von den arabischen Philologen über die arabischen *nomina propria* verfassten Werke, z. B. die unter nro. IX. und X. in *Ha-*

makers specimen catalogi beschriebenen, zu benutzen Gelegenheit haben. Mir sind diese Werke, wenigstens für jetzt, leider nicht zugänglich.

XIII.

Ueber die neuere Art hebräischer Grammatik.

Wer einen eben nicht leichten Gegenstand seit mehr als zehn Jahren wiederholt nach mancherlei Seiten hin und auf gar manche Weise betrachtet und gehandhabt hat: der kann leicht einige allgemeinere Ansichten und Wahrheiten an ihm gefunden haben, welche denen, die ihn noch weniger kennen, gleich an der Schwelle zuzurufen wohl einigen Nutzen haben mag. Was ich bisher, auch bei der neuesten Ausgabe der hebr. Gr. vom J. 1837, in Vorreden zu sagen unterlassen habe: das möge hier einen geeigneten Ort finden, nachdem das kurze Wort in den „Studien und Kritiken“ von 1830 mehr durch äussere Veranlassung mir abgedrungen war. Wie das Hebräische nicht für einen dürftigen Anfang des Lernens, sondern für den wahren Nutzen der Sache fruchtbar zu treiben sei; aus welchen Nothwendigkeiten die in Thaten vorliegende neuere Gestaltung hebräischer Grammatik hervorgegangen; und was etwa künftig noch, auf dem sichern Grunde nicht ohne Mühe gewonnener, bewährter Wahrheiten, weiter zu thun sei: das möchte ich hier in aller Kürze erklären. Kommt es doch überall nicht blos auf Forschen und Wissen, sondern auch auf Richtung und Art, auf Beweglichkeit und Fortschritt des Forschens und Wissens an.

Was Schwierigkeit oder Leichtigkeit des Erlernens und Erkennens einer Sprache betrifft, so wähnt man leicht, den lebenden Sprachen, welche an Ort und Stelle aus Uebung zu lernen und vollkommen zu verstehen so leicht sei, ständen alle todte blos in Schrift erhaltene auf gleiche Weise gegenüber. Allein nähere Kenntniss zeigt, welch grosser Unterschied in dieser Hinsicht

zwischen den todten Sprachen selbst wieder herrsche. Denn einige jetzt todtte Sprachen sind in so überaus reichen Literaturen erhalten und dazu noch ehe sie ausstarben vom Fleiss älterer Sprachgelehrten so vollständig und zuverlässig beschrieben: dass man sie nicht bloß eben so sicher sondern auch, ist der Sinn einmal auf sie gewandt, vielleicht eben so schnell lernen kann als neuere Sprachen; ich wenigstens meine, dass man sich so des Lateinischen, Griechischen, Sanskrit, Arabischen bloß durch Benutzung der alten guten Hülfsmittel und durch vieles Lesen schnell genug bemächtigen könne, zumal wenn man sich auf die gewöhnlichsten und häufigsten Stylarten dieser Sprachen beschränkt. Womit ich auch nicht gesagt haben will, dass man nicht bald mitten in dieser Leichtigkeit auf Fragen und Untersuchungen kommen könne woran die ältern Sprachgelehrten kaum dachten und die genug Ansprüche an jeden jetzigen Forscher stellen: nur der erste Schritt ist bei allen solchen Sprachen ohne Hemmung und Unebenheit. Aber wo von einer alten Sprache nur wenige Schriften wie Bruchstücke eines grossen Ganzen übrig sind, und wo dazu noch die ältern Hülfsmittel jener Art fehlen: da ist eben der Boden für den ersten sichern Schritt noch nicht geebnet, und da sind vorläufige Gewissheiten und Wahrheiten erst zu gewinnen, um die man dort unbekümmert sein kann. Das Altägyptische, das Zend, die altitalischen Sprachen mögen als Beispiele hinreichen zum Beweise, wie man hier das vollkommen todtte, was bis jetzt so gut wie vergraben war, in der That erst wieder ins Leben rufen muss.

Das Hebräische nun gehört mehr der zweiten dieser Arten alter Sprachen an als der ersten. Der verhältnissmässig geringe Umfang seiner uns überlieferten Literatur und der Mangel aller Bearbeitung durch Sprachgelehrte während der Zeit seines wirklichen Lebens bezeugen dies deutlich genug. Zwar erhielt sich noch lange nachdem das Hebr. Volkssprache zu sein aufgehört hatte, in den gelehrten Schulen eine gewisse Kenntniss und ein künstlicher Gebrauch von ihm: auch fällt noch in das Mittelalter die Bearbeitung des Hebräi-

schen durch jüdische Gelehrte, und es bildete sich da endlich aber zu spät eine das Althebr. betreffende gelehrte Literatur, welche in ihrem ganzen Umfange und Wesen genauer zu beschreiben jetzt, wo wir auf jene Zeiten als abgeschlossen zurücksehn, eine verdienstliche Arbeit wäre. Doch so wurde, wenigstens in klarer, bis in die neuern Zeiten hineinreichender Ueberlieferung, nur das Größere vom Wesen der alten Sprache im Gedächtniss erhalten; wie sehr das feinere, vollständige und sichere Verständniss verloren gegangen war, zeigte sich erst recht in den vielen christlichen Bearbeitungen des hebr. Sprachschatzes seit Reuchlin, welche, soviel Fleiss und Scharfsinn von den Buxtorfen, von Alting und Schultens entwickelt wurde, doch bis in die neueste Zeit noch nicht genügten den Boden so zu reinigen, und einen solchen Grund zu legen, dass andre darauf hätten sicher fortbauen können.

Die verwandten semitischen Sprachen für das Hebräische anzuwenden hatte man längst versucht: wie denn, was man in neuern Zeiten vom Sanskrit ausgehend vergleichende Grammatik genannt hat, im semitischen Gebiete schon weit früher vorhanden war. Indess gehört zur glücklichen Erklärung der einen Sprache aus der andern weit mehr als auf den ersten Anblick nöthig scheint. Nur wer der verwandten Sprachen jede in ihrer besondern Art völlig inne hat und sich in allen mit gleicher Freiheit und Leichtigkeit denkend nach allen Seiten bewegen, dann aber auch von diesem Sprachenkreise zu andern mit ähnlicher Sicherheit und Beweglichkeit hinüberblicken kann: nur dem wird es gelingen, von solchem Mittelpunkte aus jede beliebige Sprache des nächsten Kreises eben so erschöpfend als richtig aufzufassen und klar zu beschreiben. Dabei bedarf es nicht im Mindesten der oft so abgerissenen und unsichern Belege aus verwandten Sprachen: so schätzenswerth eine nach bestimmten Plänen bearbeitete Sammlung von Belegen der Art ist, so möchte es doch jetzt, da mit Sprachen-Vergleichung so viel Missbrauch getrieben wird, vielmehr eine gute Aufgabe sein die kargste Sparsamkeit zu zeigen und mitten aus der vollen Kenntniss der Verwandten die

einzelne Sprache so zu beschreiben als wollte man wirklich nur sie.

Das wichtigste Mittel die hebräische Sprache zu verstehen wird aber immer zuletzt das völligste Durchdenken aller Reste ihrer Literatur sein. Denn je mehr die Aufstellung der grammatischen Gesetze von der Einsicht ins Einzelne abhängt, desto mehr sollte der tüchtigste Grammatiker auch der tüchtigste Exeget sein, und nichts im Einzelnen entweder oder im Ganzen annehmen was ihm nicht die genaueste Exegese aller Sprachreste als nothwendig zuführte. Nichts ist hier unglückseliger als sich schon dann ein Grammatiker zu sein dünken wenn man Andre Grammatiken gelesen oder ein bischen über Aussendinge nachgedacht hat, während man im Verständniss der schwerern Stücke A. T. noch unsicher ja ohne Anfang zur Sicherheit hin und her schwankt und z. B. vom Buch Job kaum einen Vers richtig auslegt. Ich glaube nicht zu irren wenn ich meine, das Unbefriedigende und Nutzlose fast aller der unzähligen hebräischen Grammatiken welche im letzten Jahrhundert geschrieben sind, rühre vorzüglich von diesem Mangel exegetischer Durchbildung und Gewandtheit her. Wird schon bei Sprachen, deren Grammatik ganz anders gesichert ist, dadurch so viel im neuern Etymologisiren gefehlt dass man zu wenig vom Bewusstsein des vollen Lebens einer Sprache ausgeht und mehr gewissen selbsterdachten Vorstellungen über Sprachdinge sich hingibt als den Gewissheiten der wirklichen Sprache: wie viel gefährlicher wird solche Selbsttäuschung hier!

Bauet sich die hebräische Gr. aber auf diesen Grundlagen auf, so wird sie von Stufe zu Stufe gewisser und fruchtbarer werden.

Sie wird so ihrem eignen Wesen nach zuverlässig erkannt, so dass man wohl unterscheiden kann was zu ihr gehöre und in ihrem Geiste denkbar sei oder was nicht. Denn es liegen in jeder Sprache besondere Keime und Fähigkeiten, eigenthümliche Kräfte und Neigungen, so wie feste Grenzen und Gesetze welche sie sich danach selbst gesetzt hat. Dies eigenthümlich-

ste Leben der besondern Sprache kann nicht scharf und richtig genug aufgefasst werden. Freilich ist es nicht träge und starr, da jede der jetzt erkennbaren Sprachen eben so wol in eine frühere Bildung zurückweist und manches nur aus älteren Trieben fortlebende enthält als auch wieder rückwärts zu neuen Richtungen sich neigt und im Verborgnen schon entweder zu schönern Gestaltungen sich verjüngt oder unter ungünstigen Verhältnissen zerfällt und vermodert. Die wahre Grammatik wird also zeigen, einmal wie das Hebr. an ältere Triebe und Bildungen anknüpft die ihm nothwendig vorausgegangen sein müssen, und welche Möglichkeiten in seinem Ursprunge liegen; dann aber was das Eigenthümlichste und Herrschende in ihm sei, das Echthebräische wodurch es ist was es ist; und endlich, wie sich allmählig neue Triebe und Richtungen eindringen. So wird das Ganze, obwol von innerer Erkenntniss der Sachen ausgehend, doch äusserlich als geschichtliche Erklärung und Entwicklung erscheinen: vor allem aber wird der Hauptvortheil sich ergeben, dass so bei dem sichern Ausgehen vom Mittelpuncte der Sache nichts Fremdes und Ungehöriges hereingezogen, und die Aufgabe der Wissenschaft nicht immer aufs neue gestört und verdunkelt werde. Die Möglichkeiten einer Sprache vollkommen auffassen, ihren Spuren treu nachgehn und damit auf alles gefasst sein, aber nur den klar erkannten Wirklichkeiten und Nothwendigkeiten nachgeben, so suchen um zu finden und finden nur um wieder zu suchen, das ist die Aufgabe der hebr. Gr.; und wird dieser Kreislauf in immer sicherern und weitem Kreisen wiederholt, so muss sich das Zerstreute und Einzelne immer mehr in seinem Zusammenhange, das Dunkle und Zweifelhafte in seinem Lichte zeigen.

Ist dies der erste und vorzüglichste Nutzen: so ergeben sich andre mehr einzelne nach gewissen Richtungen leicht von selbst weiter.

Man wird so über das Alter der Schriften A. T., so weit der Wechsel der Art und Farbe der Sprache darüber belehren kann, zum Anfang einer gründlichen Gewissheit kommen.

Gerade in dieser Hinsicht hat man zwar seit mehreren Jahrzehenden die hebr. Sprache näher untersucht, da die kritischen Untersuchungen über das Alter der Bücher mit so viel Eifer und zum Theil auch schon nicht ohne Erfolg getrieben wurden. Vieles der Art ergab sich wirklich ziemlich leicht schon durch Vergleichung der Buxtorf'schen Concordanz, oder lag sonst auf der Oberfläche. Allein wie konnten solche Studien zu einer Art von Vollkommenheit gelangen so lange man von der einen Seite das innere Verständniß der gesammten Gr. so wenig geübt, von der andern die Exegese so dürftig getrieben und sich so wenig in den vollen Sinn und Zusammenhang der Schriften versenkt hatte! War es noch möglich im Liede Debora's Kennzeichen des spätern Alters zu finden, oder die Bestandtheile des B. Job nicht zu erkennen und mit Zuverlässigkeit zu unterscheiden, so konnten auch diese Gesetze, die man etwa um spätre Sprache von älterer zu unterscheiden aufstellte, nur sehr dürftig und unsicher sein. Erst der nähern Vollendung der ganzen grammat. Wissenschaft wird auch diese Frucht folgen; es wird sich aus den innern Gründen der Sache ergeben, wie die alte Sprache sich allgemach veränderte, eine Zeit lang dem einreissenden Verderben kraftvoll mit neuem Schwunge widerstand, zuletzt aber ihre Form nicht mehr erhalten konnte und immer mehr theils durch Aufnahme von fremden, Stoffen theils durch eigne Ohnmacht entartete und sank. Die Sache ist nicht so leicht zu erschöpfen als es scheint: die feinern Unterschiede des Styls, die allmählichen Uebergänge und die schillernden Farben der Rede neuer Zeiten sind nicht mit so kurzer Mühe zu entdecken; am wenigsten wird es aber auf die Dauer genügen, einen rohen Haufen von Wörtern und Redensarten zu sammeln welche das spätre Zeitalter der Sprache bezeichnen sollen, und wobei der genauere Kenner oft gar nicht begreift wie sie das sollen und können. Eben wegen der geringen Reste aus allen Zeiten der Literatur, welche im A. T. gesammelt sind, ist auch hier desto grössere Vorsicht nöthig.

Ferner wird sich so diejenige Ordnung der hebr. Gram-

matik im Grossen und im Kleinern ergeben, welche sie fordert und die ihr genügt. Was soll ich weiter ausführen, welche Noth die Anordnung und Vertheilung des Stoffes der gewöhnlichen Grammatik macht, und wie sie doch bei aller Qual zu keiner nothwendig sich ergebenden Ordnung gelangt! wie man wunder was gethan zu haben glaubt, wenn man die noch nicht genug verstandenen Arten von Nomina und Verba in eine gewisse lange Zahl von Conjugationen und Declinationen gebracht hat — gleich als stücke in der Zahl ein Zauber oder als ob man nicht mit demselben Rechte und derselben Willkühr jede andre Zahl und Ordnung gutheissen könnte; wenn man eine besondere „Syntax der Pronomina“, der „Verba“ u. s. w. aus hundert losen Stückchen und Lappen zusammenflückt, oder die Suffixa, welche doch an sich nichts sind, mit den übrigen Pronomina vor dem Verbum und Nomen erklärt statt dass sie erst hinter ihnen Verstand haben! Da zerlegt man den lebendigen Leib der Sprache, nachdem man die Seele hat entfliehen lassen, in eine Masse grosser und kleiner todter Stücke, und bietet das den Leuten an als den vollen und echten Leib, findet auch wohl immer einige Leser die mit Fetzen und Knochen zufrieden sind — nur dass niemand der strenger zusieht hier sich befriedigen oder täuschen lassen kann! Wer es nun aber gut meint mit der Sache, der kümmert sich zunächst gar nicht um Eintheilung und Zerlegung: er sucht die Sache oder den Stoff nach allen Seiten und in voller Wahrheit bis ins Einzelne, und hat er davon vielleicht schon manches mit dem innern Auge erkannt und sich angeeignet, so sieht er wohl auch einmal zurück, um das Ganze zu überschauen und im thätigen Ineinandergreifen der Glieder und Fugen das Leben des Ganzen zu ahnen. Das erste und meist auch das schwerste ist das Einzelne richtig betrachten und unverfälscht in sich aufnehmen, und so fortschreitend den ganzen Stoff eben so echt als vollständig zusammenbringen: Auffassung des Ganzen und angemessene Ordnung ergibt sich dann in glücklicher Stunde nicht eben so schwer; wie es denn nur ein mitleidiges Lächeln erregt wenn man sieht wie Un-

fähige sich einbilden, sobald sie nur den Stoff ohne ihn selbst gefunden zu haben und zu besitzen, bei Andern vorfinden, dann leicht das was man Geist und Leben nennt, hineingiessen zu können, nicht bedenkend dass der Geist, den sie so hineingiessen, die reine Willkühr und Finsterniss sein kann *). Vielmehr wächst mit der sichern Erkenntniss des Einzelnen die richtige Ansicht und Uebersicht des Ganzen, so wie umgekehrt von dieser aus das Einzelne wieder schärfer erkannt wird. Das ganze Gebäude baut sich so von selbst nach seinen Theilen bis ins Einzelste auf; und weitschweifende Willkühr ist da von vorn an ausgeschlossen. Zwar spricht man viel von verschiedenen Gesichtspuncten bei Aufstellung einer Ordnung: und gewiss, der mündliche Unterricht befolgt, wie in dem kurzen Vorworte zur neuesten Ausgabe weiter erklärt ist, am besten einen andern Weg, das für ihn zu allernächst geeignete auswählend; oder wenn ein Forscher etwa einen neuen Grundgedanken auffassend blos an diesem Faden einige Seiten und Stücke des Ganzen untersucht, so kann das eigenthümliche Vortheile gewähren: nur in der wissenschaftlichen d. h. der erkannten Sache entsprechenden Aufstellung und Ordnung des Ganzen kann keine Willkühr im Grossen ja auch gar weiter nicht im Kleinern sein; und wenn man wegen der Ordnung zum voraus ängstlich zu sein nicht nöthig hat, so erfährt man dagegen hinterher wiederholt, dass die Ordnung vom Grossen bis zum Kleinen doch nicht leicht genau und befriedigend genug sein könne, und dass durch jede Verbesserung der Ordnung auch im Geringern das Verständniss und die Richtigkeit des Ganzen immerdar gewinne.

Es wäre nicht ohne Nutzen, die Gründe der sich so von selbst bildenden Eintheilung zu entwickeln und zu zeigen, wie die Laut- und Schriftlehre alles zu ihr gehörige so erschöpfen muss dass im zweiten Theile davon nur die Anwendung vor-

*) eine hebr. Gr. dieser Art ist wieder die 1837 zu Regensburg von einem römischen Philosophen herausgegebene: worin ich gestehe nicht lange haben lesen zu können.

kommt, die Schrift aber erst nach der Kenntniss der Laute, deren annäherndes Bild sie ist, erklärt werden kann, wiewol der Anfänger sich leichter zuvor mit der Schrift etwas vertraut macht; wie die Formenlehre von den in der Sprache liegenden allgemeinen Begriffen des Thuns oder Seins, der Zahl, Zeit, Eigenschaft, Beziehung u. s. w. ausgehen muss um zu zeigen, wie und wie weit sie in der Wortbildung ausgedrückt seien; wie endlich die Syntax rein vom Satze, dessen Bau und Arten, handeln muss um was die Formenlehre einzeln zeigte, in volle Anwendung zu bringen, und wie der Syntax somit die Fragen z. B. über Zeit und Zahl überhaupt fremd sind. Dann würde ferner hier mehr im Einzelnen manche Frage über die richtige Stellung eines kleinern Theils oder Gliedes zu erledigen und manches Feinere zu erörtern sein. Doch kann das Meiste der Art wol leicht aus der Ordnung selbst rückwärts verstanden und weiter verfolgt werden; und warum lässt man den Leser nicht auch seine Schlüsse machen? Die Ordnung in der letzten Ausgabe weicht nur in wenigen aber nicht unwichtigen Dingen von der der vorigen ab.

Weiter wird die Stellung des Hebräischen im Kreise der verwandten Sprachen so deutlich sein, dass auch auf diese Licht genug zurückfällt, selbst wenn man es verschmäht überall die Aehnlichkeiten in den verwandten Sprachen absichtlich hervorzuheben. Im Grossen ergibt sich zwar die Gewissheit, dass das Hebr. in gewissen Dingen schon mehr Stufen der Bildung und auch der Abschleifung durchlaufen hat als irgend eine verwandte Sprache, wie z. B. die Bildung der hintervocaligen oder ה"ל und נ"ל Wurzeln eine ganz eigenthümliche Weichheit und Abschleifung der Laute offenbart, welche man nirgends sonst findet; sichtbar weist das Hebr. nach solchen Spuren in die Werkstätte einer besondern hohen Bildungsstufe der Israeliten schon in den frühesten Zeiten zurück. Aber eben so gewiss bleibt, dass das Hebr. ungeachtet solcher einzelnen Ausnahmen im Allgemeinen die früheste und jugendlichste Gestalt des Semitischen darstellt, nicht blos rücksichtlich der Bildung und Bedeutung gewisser Formen z. B. der Tem-

pusformen und des *Vav consequitivum*, sondern noch mehr wegen seiner ungemeinen Beweglichkeit und Bildsamkeit, welche sich zu der Armuth des Aramäischen und dem grössern aber doch einartigern und steifern Reichthum des Arabischen wie die leicht nach allen Seiten hin biegsame Lebendigkeit der Jugend zu dem gesetzteren und fertigeren Alter verhält. Wie nun gerade weil das Hebr. so mannigfacher Bildung ist und so vieles was sich in den spätern Sprachen sondert noch zusammenfasst, die hebr. Gr. gar nicht die leichteste der semitischen sein kann: so muss doch das Studium aller dieser verwandten Sprachen in wissenschaftlicher Strenge vom Hebr. als dem der Zeiterscheinung eben so wol wie dem innern Wesen nach frühesten, für die Grammatik lehrreichsten Gliede des Ganzen ausgehn.

Endlich bedarf es keines langen Beweises, dass so erst das wahre Verhältniss des Hebr. und der übrigen semit. zu den Sprachen fremder Stämme richtig gefasst werden könne. Der Vergleichung verschiedener Sprachstämme eilt unsre Zeit von selbst schon so stark entgegen, sie hat aber dabei meist noch so wenig genaue und sichere Kenntniss vom Einzelnen, dass dieser oft so unverständige schädliche Eifer das Verschiedenartigste zusammen zu werfen gegenwärtig mehr der Zügelung als der Aufmunterung bedarf. Man hat z. B. jetzt das Hebr. mit dem Indo-Germ. verglichen, auch ohne selbst genug Sanskrit zu wissen, mehr der Oberfläche nach, wie denn unsre Vorfahren schon zu solchen Vergleichen längst den Anfang machten: allein um neben scheinbaren Aehnlichkeiten auch die Unähnlichkeiten scharf und lichtvoll zu sehen, um den Grund der Sachen zu erschöpfen und im Vergleichen nicht blos kühn sondern auch sicher und richtig zu sein, dazu gehört eine so vollkommene Kenntniss beider Sprachstämme, insbesondere des uns entfernter liegenden semitischen, dass der voreilige Versuch einer nähern Vergleichung sich hier leicht empfindlich straft. Und dann ist ja der indogerm. Sprachstamm nicht der einzige fremde, wegen dessen Verwandtschaft mit dem semitischen Frage entsteht. Wer sich und Andre

nicht täuschen will, muss gestehn, dass diese ganze höhere Richtung der Sprachkunde zum Vergleichen verschiedener Sprachstämme jetzt noch in ihrer Kindheit ist, und dass gegenwärtig für den künftigen Ausbau dieses Gipfels der Sprachwissenschaft nur erst vorgearbeitet werden kann. Jeder einzelne Sprachstamm muss zuvor nach allen seinen Zweigen viel vollständiger und erschöpfender beschrieben werden als bis jetzt geschehen ist; sogar der Stoff ist noch gar nicht hinreichend und echt genug zusammen gesucht. Nur von solchen kleinern Kreisen kann die allgemeine Grammatik ohne Gefahr zu grössern fortgehn: und eine andre wahrhaft allgemeine Gr. als diese so sich allmählig bildende ist überhaupt nicht denkbar. Ist nun der weite indogerm. Stamm in den letzten Jahren durch einige ruhmvolle Thätigkeiten, ja man kann sagen durch ein wetteiferndes Zusammenwirken Vieler der allgemeinem Erkenntniss näher getreten: so hat sich der uns entfernter liegende, auch weniger weite semitische Stamm während dieser Zeit zwar nicht eben so vieler Forscher und Theilnehmer zu rühmen gehabt, ist aber dennoch so weit durchforscht und erkannt, dass der jetzige Stand unsrer Kenntniss von ihm dem dortigen in nichts nachgibt. Wobei denn noch das nicht zu übersehen, dass der jetzige Zustand semitischer Philologie durchaus nicht, wie es ohne nähere Untersuchung leicht scheinen könnte, aus dem der indogerm. wie ein Nachhall und eine Wiederholung oder Nachahmung geflossen, sondern von Anfang an selbständig und eigenthümlich ist: wie es sich von selbst versteht, dass die Forschung sich in jedem besondern Gebiete ihr eignes Haus baut. Vielleicht ist die hebräische Grammatik, welcher ja schon unsre Vorfahren so vielen Fleiss widmeten, jetzt ihrer möglichen Vollendung schon desswegen bedeutend näher als die einer indogerm. Sprache, weil der Formenreichtum der semitischen Sprachen nicht so gross ist und so hier alles von selbst leichter erschöpft werden kann.

Wenigstens ist jetzt im Hebr. von solchen immer mehr sich entwickelnden, immer tiefer eingreifenden Bestrebungen

aus eine Grundlage gewonnen, welche fernere Beobachtungen und Entdeckungen nicht wieder umzuwerfen werden. Als ich diesen Studien mich hinzugeben anfang, entsprach es nicht blos meinem Geschmacke sondern auch der Sache selbst, wie denn auch dasselbe später immer Grundsatz blieb, in diesem Gebiete noch nichts für abgethan und für gesichert zu halten, sondern alles mit eigner Mühe und Aufopferung zu suchen. Wie nun das Werk von Stufe zu Stufe vollkommener und sichrer geworden ist indem auch einige Freunde der Wissenschaft dazu günstig mithalfen: so kann die letzte Ausgabe, worin der ganze Stoff noch einmal schärfer durchdacht und geordnet ist, wohl mit Zuversicht als eine solche feste Grundlage für das Lernen sowol als für weitre Forschungen bezeichnet werden. Die Lernenden mögen bedenken, dass die strengere und umfassendere Wissenschaft zwar vielen neuen Stoff an den Tag fördert und äusserlich die Sache zu erschweren scheint, in der That aber indem das Einfache und Durchgreifende mehr aufgefasst und richtiger erklärt wird, eben so sehr an Leichtigkeit und Annehmlichkeit gewinnt. Wer aber Forscher sein und, was jetzt am nützlichsten ist, Einzelnes weiter verfolgen will, der möge das oft so kurz hingeworfene überall nachrechnen, um dann vielleicht noch weiter und hie und da noch schärfer zu rechnen. Das jetzt einmal so selbständig und nachhaltig angeregte Leben dieser Wissenschaft wird nicht wieder auf längere Zeit erschlaffen oder bedeutend abirren können. Aber wenn sich voraussehen lässt, dass einst diese, wie alle unsre geschichtlichen Studien des Alterthums, weil ihr Kreis doch absehbar und geschlossen ist, nach Erreichung eines gewissen Zieles mehr zur Ruhe und zum Stillstand kommen werden: so ist doch gerade jetzt, wo das Ziel kaum von fern erblickt wird, das Feuer zu schüren und die Kraft zu spannen, um das gut angefangene Werk nicht wieder sinken und vergehen zu lassen.

Auf leere Streitigkeiten oder gar auf die keinem Verständigen lesbaren Einfälle und Urtheile z. B. eines Herrn Redlob sich einzulassen hat diese Wissenschaft nie Lust gehabt,

und steht bereits zu fest um sich auf dergleichen einlassen zu müssen. Manches seit 1826 zuerst erforschte ist in der That schon jetzt gäng und gäbe geworden, z. B. der Begriff der zwei Grundtempora, welche jedermann jetzt als *Perf.* und *Imperf.* kennt und beschreibt. Im Frühjahr 1828, als bereits die ersten Bogen der Ausgabe jenes Jahrs gedruckt waren, kam ich auf diese Gewissheit, und noch in dieser 1828 erschienenen Ausgabe wurde §. 471 ff. der Begriff jener Formen so richtig deutlich und vollständig beschrieben, dass seitdem nichts wesentliches hinzuzusetzen war: doch die neuen Namen konnten, weil in den schon gedruckten Bogen die frühern blos aus Mangel besserer gewählten, zu allgemeinen Namen standen, nicht zugleich aufgenommen werden. Aber bereits 1829 wurden auch die Namen im Druck der arab. Gr. gebraucht, und der Kenner weiss dass was hiebei im Arab. gilt, noch vielmehr im Hebr. gelten muss. Darauf gebrauchte der Holländer Hr. Taco Roorda in dem 1831 erschienenen ersten Theile seiner hebr. Gr. jene Namen. Diesen ersten Theil der nicht ohne deutschen Einfluss geschriebenen holländ. Gr. habe ich damals in den Jahrbb. f. w. Kr. beurtheilt: jetzt freue ich mich hinzufügen zu können, dass der ein paar Jahre später erschienene 2te Theil, die Syntax, billigen Wünschen und Erwartungen noch mehr entspricht als der erste.

So viel wird nicht mehr zu verkennen sein, dass hier eine Wissenschaft sich aufbaut welche ihren Zweck in sich selbst sucht und findet. Als dies Werk in frühern Jahren erschien, kamen ihm eine Menge von Vorurtheilen und fremdartigen Ansichten entgegen, welche sich zum Theil gar hart und unbillig geltend zu machen suchten; ein Rest davon mag auch jetzt noch zerstreut herumspuken, da die hebr. Sprache die einzige morgenländische ist, welche seit langen Zeiten zwar das günstige Loos grösserer Verbreitung und häufigerer Verarbeitung, damit aber auch leicht das ungünstige der Einmischung vieler fremdartigen Einflüsse mit ähnlichen etwas häufiger getriebenen Wissenschaften theilt. Doch hat schon die Erfahrung und Anwendung gelehrt, dass hier ganz

andere Zwecke obwalten, und dass es hier weder auf eine Missachtung der ältern Bestrebungen, noch auf Hemmung künftiger Fortschritte abgesehen ist. Hoffen wir dass diese Ansicht immer fester werde und weiter sich verbreite.

Ewald.

XIV.

Ueber Versetzungen in den prophetischen Büchern A. T.,

Zach. 13, 7—9. Jes. 9, 7—10, 4.

Versetzungen im Texte alter Schriften anzunehmen, hat zunächst grosse Bedenken. Doch sie für unmöglich zu halten wäre eben so bedenklich. Wenigstens in Büchern, welche auch nach andern Spuren durch viele eigenmächtige Hände gingen und mannigfach verkürzt oder vermehrt wurden, sind Verschiebungen gewisser Verse und Stellen von vorn herein leichter denkbar. Und wiederum gibt es im A. T. keine Bücher wo man solche Umstellungen mehr erwarten könnte als die prophetischen, theils weil in ihnen der Zusammenhang der Gedanken und Reden oft so weiten Umfangs und daher oft so schwer fest zu halten ist, dass sehr leicht ein Glied des Ganzen abgelöst und verschoben werden konnte, während in den geschichtlichen Stücken sowol als in den verhältnissmässig immer sehr kurzen Liedern alles an sich fester zusammenhängt; theils weil gerade die prophetischen Bücher nach allen Spuren schon in der frühesten Zeit viel gelesen, ausgezogen, vermehrt und in neue Ordnungen gebracht sein müssen, wobei denn hie und da auch Umstellungen leicht waren.

Ich habe niemals Versetzungen geflissentlich gesucht: aber das wirkliche Dasein einiger hat sich mir ungesucht aufgedrängt.

Die Stelle Zach. 13, 7—9 ist mir beständig so erschienen, als müsste sie mit Zach. c. 9—11 verbunden werden und eigentlich hinter C. 11 folgen. Es würde hier zu weit führen, die Nothwendigkeit dieser Annahme zu beweisen: ich begnüge

mich jetzt kurz zu sagen, wie ich bei jedem Lesen der freilich an sich sehr schweren Capp. 9—14 auf den Schluss kam, dass jene 3 Verse nach Inhalt, Sprache und Farbe der Rede eben so wenig zu C. 12—14 stimmen, als sie hinter C. 9—11 gesetzt vollkommen an ihrer Stelle sind.

Ein andres Beispiel schien mir schon lange Jes. 9, 7—10, 4 vgl. mit Jes. 5. Denn es leidet von der einen Seite keinen Zweifel, dass die 4 Strophen 9, 7—10, 4, wovon jede mit ihrem Wiederhall am Ende auf eine neue, grössere und letzte Strafe hinweist, nicht das letzte Ende eines Ganzen gewesen sein können; aber auch die 4te dieser Strophen ist nicht vollkommen genug, weil die einzelne bereits gekommene, aber erfolglose und so nicht genügende Strafe hier fehlt, während man sie nach dem Sinne dieser einzelnen Strophe eben so wol als nach der Anlage und Gleichheit aller nothwendig erwartet. Nun aber finden wir einen solchen Schluss der einzelnen Strophe 5, 25 und darauf 5, 26—30 den wahren endlichen Abschluss des Ganzen. Umgekehrt ist eben so deutlich, dass dies Bruchstück 5, 25—30 an der Stelle, die ihm jetzt angewiesen ist, fremd und ungehörig erscheint, da nicht nur mit v. 24 der genügende und klare Schluss zu 5, 1 ff. und namentlich zu den 3 Strophen 5, 8—10. 11—17. 18—24 schon gegeben ist, sondern auch gar kein wahrer Uebergang zwischen v. 24 und v. 25 ff. sich entdecken lässt. So habe ich denn annehmen müssen, dass 9, 7—10, 4 vor 5, 25 einzusetzen sei unter Weglassung des Wiederhalls bei 10, 4; und obgleich ich hier nicht alle Gründe entwickeln mag, ist es doch nothwendig noch zu sagen, dass ich damit nur meine, die Stelle 9, 7—10, 4 sei aus ihrem ursprünglichen Zusammenhange gerissen: denn C. 2, 2—5, 24. 9, 7—10, 4. 5, 25—30 scheint mir ein grösseres Ganze.

Doch solche Andeutungen können nur durch weite Verfolgung des ganzen grossen Gegenstandes verständlich und fruchtbar sein.

Ewald.

XV.

Notiz über die himjaritische Schrift nebst dop-
pelttem Alphabet derselben.

Mit einem Steindruck.

Während das nördliche Arabien, wie der Augenschein lehrt und historische Zeugnisse es bestätigen, seine Schrift von den christlichen Syrern erhielt *), hatte sich schon etwas früher, vermuthlich in Folge der Verbreitung des Christenthums, ein anderer Zweig der semitischen Schrift im südlichen Arabien festgesetzt, welche von den späteren muhammedanischen Autoren die *himjaritische Schrift*, الخط الحِمْيَرِي, oder *Musned* (المُسْنَد) genannt wird. Am ausführlichsten reden darüber Muhammed ben Ishak, genannt Ibn Abi Jakub el-Nedim (in der zweiten Hälfte des 10. christl. Jahrhunderts), Ibn Challikan sec. 13. in der schon von Pococke, Adler, Jenisch, Simon Assemani u. A. citirten Stelle, Taschköprisade im 16. und Hadschi Chalfa im 17. Jahrhundert. Alle hieher gehörigen Stellen sind zuletzt von de Sacy im Jahr 1785 vollständig und gründlich behandelt in einer Abhandlung, welche im 50. Bande der *Mémoires de littérature* (Paris 1808) abgedruckt ist S. 247 ff. Seitdem hat Niemand die Untersuchung in umfassender Weise wieder aufgenommen, obwohl die Hülfsmittel zur Erforschung Asiens in Europa sich sehr gemehrt haben. Ich bin weit entfernt, die Sache hier erledigen zu wollen; dies würde nicht nur ein tieferes Eingehen in die noch so

*) Persischen Einfluss, wie ibn Kopp und Tychseln statuirten, kann ich darin eben so wenig finden, als Ewald gr. arab. T. I. p. 9. Ibn Chaldun's Ansicht (bei de Sacy chrest. ar. II, 119. 120.), dass die himjaritische Schrift von Iemen aus über Hira nach Hidschas gekommen sei, ist gewiss irrig, wenn er es anders so meint, dass die nordarabische Schrift aus der himjaritischen entstanden sein soll.

dunkle Geschichte Iemens vor Muhammeds Zeit, sondern auch einen breiteren Fond von handschriftlichen Quellen erfordern, als ich ihn meines Orts erlangen kann. Es soll vielmehr nur auf ein paar neue Quellen aufmerksam gemacht werden, durch deren Benutzung die Untersuchung vielleicht um einen Schritt weiter gefördert werden kann. Das Schwanken nämlich und das Streiten über die Beschaffenheit der himjaritischen Schrift kann vollständig nur durch die Anschauung von himjaritischen Schriftmonumenten gehoben werden, woran es bisher fast gänzlich gebrach. Die arabischen Historiker reden allerdings öfter von himjaritischen Inschriften. S. de Sacy a. a. O. S. 267 f. Sie mögen in dieser Beziehung viel Irriges berichten, da sie selbst sich nicht auf jene Schrift verstanden und daher leicht jede ihnen unbekannte Schrift für himjaritisch ansehen oder auch nur nach Hörensagen oder nach Missverständnissen berichten mochten; indessen sollten doch die Reisenden solchen Spuren nachgehen, wie ja Seetzen wirklich so glücklich war, derartige Monumente zu finden, indem er einem Winke Niebuhr's folgte. Diese Seetzen'schen Inschriften, mitgetheilt in den Fundgruben des Orients Bd. II. S. 282, waren bisher die einzigen bekannten, die mit einigem Recht für himjaritisch gelten konnten, obgleich auch dies noch der Bestätigung durch anderweite Monumente bedarf. Neuerlich sind dergleichen zwei von englischen Reisenden aufgefunden, die Gesenius mir zur Ansicht mitzutheilen die Güte hatte. Die eine aus mehreren Zeilen bestehende Inschrift ist nur erst handschriftlich dem genannten Gelehrten von der geographischen Gesellschaft in London vorgelegt, die andere viel kürzere in Kupfer gestochen und vermuthlich in einem der neuesten Reisewerke bereits edirt. Da Gesenius selbst mit deren Entzifferung beschäftigt ist, so mag ich demselben in keiner Art vorgreifen und theile darüber unten nur ein paar Bemerkungen mit, die mir eine ganz flüchtige Ansicht an die Hand gab. Um aber meinerseits nichts zu versäumen, was zur Förderung der Sache irgend beitragen könnte, habe ich hier ein doppeltes angeblich himjaritisches Alphabet in Steindruck mitgetheilt. Beide sind

mir durch die Güte des Herrn Wilmans zugekommen, der gegenwärtig mit der Anfertigung eines Catalogs der orientalischen Handschriften der königlichen Bibliothek zu Berlin beschäftigt ist. Nr. 1 fand sich unter mehrern andern abgerissenen Notizen auf den ersten Blättern der Berliner Handschrift Nr. 110 in 4to, welche das Werk enthält: *الزهارة في فقه الائمة الاطهار* über das Recht der heiligen Imame nach der Meinung der Seiditen von Ahmed ben Jahja aus Jemen. Der Verfasser starb im J. 840 der H. Jener Codex ist in Arabien geschrieben im Jahr 856 (Chr. 1452), und die Hand, die das Alphabet beigefügt, scheint nicht viel jünger zu sein als die, von welcher der Text des Buches selbst herrührt. Die Aufschrift ist *وايه صور كثيرة الا ان هذه الصورة* *Gestalt der himjaritischen Schrift*. Hinter dem Alphabete steht: *صورة الخط الجبري* *وايه صور كثيرة الا ان هذه الصورة* *اصحها وهم يفصلون بين الكلمتين بصفر لئلا يختلط الكلام وصورة الصفر عندهم كصورة الالف في العربي مثال ذلك لا اله الا الله* *d. i. Es giebt davon viele Gestaltungen, nur dass diese (hier gegebene Abbildung) die richtigste ist. Ein Wort wird vom andern getrennt durch ein Zeichen der Leerheit, damit die Worte nicht in einander laufen; dieses Zeichen sieht wie ein arabisches ا aus, zum Beispiel . . .* Zum Schlusse wollte der Vf. den arabischen Satz: „Kein Gott ausser Gott, Muhammed Gottes Gesandter“ auch mit himjaritischen Buchstaben schreiben, um die beschriebene Trennung der Wörter zu veranschaulichen, er kam aber damit nicht ganz zu Stande, wie das Facsimile zeigt. — Nr. 2 findet sich in einem grossen persisch geschriebenen Collectaneenbuche (orient. Handschr. der königl. Bibl. zu Berlin Nr. 248), welches in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Indien zusammengestellt wurde unter dem Titel *سفينه بحر المحيط* *Schiff des Oceans*. Das himjaritische Alphabet ist dort das vierte unter den acht Alphabeten, die der Verfasser aufgeführt hat, nämlich 1) die Schrift aus Adams Zeit, 2) die aus Davids Zeit, 3) die hebräische, 4) die himjaritische, 5) die des weisen Hermes, 6) Pehlewi, 7) die rö-

mische, 8) die griechische Schrift. Zur himjaritischen wird (in ganz gleicher Weise wie bei Nr. 1) bemerkt, dass die Buchstaben noch auf andere Art geschrieben werden, dass aber die gegebenen Figuren die richtigsten seien, wie sie sich auf Steinen und Baudenkmalen vorfinden, ingleichen dass die Wörter durch ein „Zeichen der Leerheit“ (صورت صفر) getrennt seien, welches dem arabischen Elif gleiche.

Ich bin nun weit entfernt, diese hier mitgetheilten himjaritischen Alphabete für durchaus correct zu halten, sie scheinen mir vielmehr durch unkundige Abschreiber hin und wieder corruptirt zu sein, wie die übrigen Alphabete, welche der Vf. von Nr. 2 giebt; und dass es überhaupt mit der Authenticität etwas misslich steht, zeigt schon die Aufführung des abenteuerlichen Adam's-Alphabetes. Dessenungeachtet lasse ich mich gerade bei der himjaritischen Schrift etwas gläubiger finden, 1) weil die beiden aus verschiedenen Zeiten und Ländern uns zugekommenen Alphabete unter sich hinlängliche Conformität zeigen, 2) weil sie Aehnlichkeit mit der äthiopischen Schrift haben, 3) weil sich nicht wenige Buchstaben in den vorliegenden oben erwähnten Inschriften wieder erkennen lassen. Es ist darum auch zu bedauern, dass de Sacy es nicht der Mühe werth gehalten, das Alphabet mitzutheilen, welches Ibn Abi Jakub aus einem Buche der Bibliothek des Chalifen Mamun entnahm *). Ueber die einzelnen Buchsta-

*) MS. Ar. 874 der königl. Bibl. zu Paris. Herr Staatsrath v. Frähn hat neulich aus diesem Codex eine altrussische Schriftprobe mitgetheilt und über deren Werth gleichfalls nicht ungünstig geurtheilt. *Mémoires de l'Acad. de St. Petersb.* ser. VI. tom. III. S. 519 ff. Man erfährt dort aus einem Briefe Flügels, dass die Alphabete in dem bezeichneten Codex zum Theil fehlen und statt ihrer ein leerer Raum gelassen ist. Dass dies aber mit dem himjaritischen nicht der Fall ist, erhellt aus de Sacy's Angabe a. a. O. S. 264. Solche Alphabete sind ferner enthalten in den Handschriften der Pariser Bibliothek Nr. 1180. 1182. 1183. und 1224 nach dem gedruckten Catalog; ich habe indess keine nähere Kenntniss davon. Sie mögen zum Theil so abenteuerlich sein, wie die meisten in von Hammer's *Ancient Alphabets*, wo S. 14 auch ein Musned-Alphabet steht, welches auf keinen Fall das himjaritische sein kann.

benfiguren ist etwa Folgendes zu bemerken. Die drei ersten Buchstaben ا ب ت sind besonders in Nr. 1 den entsprechenden äthiopischen Zeichen sehr ähnlich, und das ت in Kreuzesform überhaupt im Charakter der semitischen Schrift. Verdächtig scheint es auf den ersten Blick, wenn auch für ث und die übrigen neuen Zeichen des arabischen Alphabets خ غ ظ ض ذ ein besonderes himjaritisches aufgeführt wird. Allein da auch im Gees wenigstens für خ und ض sich besondere Zeichen finden (⤵ : ⊕ :), so mag es immerhin sein, dass solche der himjaritischen Schrift nicht gefehlt haben, zumal auch die amharische Schrift in dieser Beziehung sich weiter gebildet hat. Das ج hat echt semitische Gestalt, das ح minder, wenn man nicht die Figur in Nr. 2 umkehren will, wo sie dann dem äthiopischen ለ entsprechen würde. In dem خ lässt sich allenfalls, wenigstens nach Nr. 1 (in Nr. 2 ist dieser Buchstabe offenbar einer neuarabischen Buchstabengruppe verähnlicht) der betreffende äthiopische Buchstab ኘ erkennen. د scheint ächt, ذ wohl aus jenem modificirt, ر erträglich, ر einigermassen dem äthiop. ዘ ähnlich. س und ش stimmen wieder sehr genau zu den äthiopischen ሰ und ሠ, ص ist offenbar das äthiop. ጸ, ض als neuer Buchstabe wieder undeutlicher, ط wenigstens in Nr. 1 mit dem äthiop. ጥ stimmend, ظ neu, wie es scheint, aus dem vorigen durch Umkehrung entstanden, ع sehr deutlich schon als äthiopisches ህ, غ dagegen neu und aus sonst bekannten Elementen nicht wohl zu begreifen, ف allenfalls das zur Linken gekehrte äthiopische ለ. ق ähnelt dem äthiop. ቀ. Das ك in Nr. 1 scheint, wenn man es mit dem in Nr. 2 vergleicht, worin vielleicht das äthiop. ነ zu suchen ist, durch nicht dazu gehörige Striche zur Rechten und Linken entstellt zu sein. Ob ل unmittelbar mit dem äthiop. ለ zusammenzustellen ist, kann man bezweifeln; desto sicherer ist م gleich dem äthiop. ጠ, und so die letzten Zeichen و ٥ ٦ gleich ٤ U O P, daher in Nr. 1 correcter als in Nr. 2. Was den erwähnten Trennungsstrich betrifft, so findet sich solcher nicht bloß in der unedirten Inschrift, welche Gesenius in Händen hat, sondern auch, wie ich durch briefliche Mit-

theilung von Ed. Rüppell belehrt bin, in manchen äthiopischen Inschriften, wo er also die Stelle der sonst gewöhnlichen zwei Punkte vertritt.

Wie ich bei dieser kurzen Musterung des Alphabets die Bekanntschaft mit den allgemeineren Resultaten der semitischen Paläographie voraussetzte, um mich nicht in weitläufige Erörterungen einzulassen über ein Alphabet, welches erst noch der Verificirung bedarf, so will ich auch bei den folgenden Bemerkungen nicht wiederholen, was durch die bisherigen Verhandlungen über himjaritische Schrift bereits erledigt ist, sondern nur ein paar streitige Punkte berühren.

1) De Sacy behauptete (a. a. O. S. 256) und Andere haben es ihm nachgesprochen, dass die himjaritische Schrift gleich der Aethiopischen von der Linken zur Rechten geschrieben worden. Allein es beruht dies auf blosser Vermuthung und das Gegentheil ist viel wahrscheinlicher. Zwar glaubte de Sacy, dass Hadschi Chalfa und Ibn Abi Jakub das zu verstehen gäben. Aber es liegt durchaus nicht in ihren Worten, sie sagen es nur von der äthiopischen Schrift, und sie hätten das auch wohl deutlich und ausdrücklich bemerkt. Dass die Schrift vielmehr gleich der nordarabischen von der Rechten zur Linken läuft, scheint auch aus der schon erwähnten unedirten Inschrift hervorzugehn, da der Strich, welcher den Worttheiler bildet, die Worte auf der linken Seite abschliesst und viele Worte eben auf dieser Seite auf ein *He* ausgehen, worin wohl Suffixen zu suchen sind. Endlich haben mehrere einzelne Buchstaben diese Richtung, welche im Aethiopischen nach der entgegengesetzten Seite laufen; eine Vergleichung der himjaritischen Zeichen für ح und د mit den entsprechenden äthiopischen Zeichen wird dies lehren.

2) Mehrere der von de Sacy angeführten Stellen besagen, dass die Buchstaben der himjaritischen Schrift *verbunden* (متصل) seien. Wenigstens las dies de Sacy (S. 255. 259) so bei Ibn Abi Jakub und bei Hadschi-Chalfa, welcher letztre jedoch von ersterem abhängig ist. Entweder haben sie das irrthümlich berichtet, oder es ist für *متصل* zu lesen *متصل*

oder *منصل*. Denn 1) weder die Alphabete noch die vorhandenen Inschriften zeigen eine Spur solcher Verbindung der Buchstaben, 2) Ibn Chaldun (in Sacy's Chrest. ar. II. p. 122) sagt ausdrücklich, dass die Buchstaben der himjaritischen Schrift isolirt (*منصلة*) seien, 3) ebenso Ibn Challikan *حروفها منصلة غير متصلة* d. i. ihre Buchstaben sind isolirt, nicht verbunden. Dies scheint nämlich die richtige Lesart, welche Adler vorfand (*descriptio codicum* p. 12), obgleich Pococke (*Spec.* p. 160) und zwei Pariser Codices gerade umgekehrt lesen (*منصلة غير منصلة* *). 4) Es lässt sich leichter denken, dass ein Araber, der das verbundene Cufische oder das Neschi gewohnt ist, die Eigenschaft der *getrennten* Buchstaben hervorhebt, als ihre Verbindung. 5) Makrisi (bei Sacy S. 261) sagt dafür *مقطعة*. Dies Wort könnte allerdings dort, wie de Sacy bemerkt, einzelne Buchstaben bezeichnen, die als Abbriviaturen ganze Wörter bedeuten, aber eben so gut auch äusserlich getrennte, abgerissen stehende, unverbundene, wie z. B. *مقطع* im Gegensatze von *موصل* einen Vers bezeichnet, der aus lauter nicht verbundenen Buchstaben besteht wie *وداع* u. s. w. *Schol. Harir.* p. 533). 6) Hadschi Chalfa sagt ausdrücklich, dass alle ihm bekannte Schriftarten isolirte Buchstaben haben ausser der arabischen, syrischen und mongolischen, er rechnet also die himjaritische nicht zu den verbundenen Schriftarten. De Sacy nun bezieht auch das Verbundensein nur auf den Anschluss der Vocalzeichen an die Consonanten, wie er im Aethiopischen stattfindet. Aber dagegen streitet wiederum, dass Hadschi Chalfa auch das Aethiopische nicht unter den verbundenen Schriftarten aufführt.

3) Schliesslich noch ein Wort über den Namen *Musned*,

*) Auf den Wunsch des Hrn. Prof. Rödiger habe ich die mir zu Gebote stehenden Handschriften des Ibn Challikan in dem Leben des Ali Ibn el-Bawwâb Nr. 468 verglichen; in dem abgekürzten Cod. C fehlt der ganze Abschnitt, Cod. D und E lesen *منصلة غير منصلة*, dagegen Cod. A umgekehrt, wie dies schon Tydeman im *Conspectus* p. 4, wo die ganze von Adler und Paulus gegebene Stelle mit diesem Cod. verglichen ist, mit einem *perperam* angemerkt hat.

سند, welchen die himjaritische Schrift führte. Ganz verwerflich ist die Erklärung durch *indische* [*sindische*] *Schrift*, welche Paulus gab im *Compend. gramm. ar.* (1790) p. 5, und, wie es scheint, unabhängig von ihm von Bohlen im Commentar zur Genesis S. 125 und Lepsius in seiner neuesten Schrift. Es müsste heißen سندی oder vielmehr هندی, wie z. B. die arabischen Zahlzeichen genannt werden, weil sie indischen Ursprungs sind. السند steht niemals für Indien überhaupt und noch weniger für das südliche Arabien, wie es Paulus nahm. Letzterer hat aber auch längst jene irri- ge Ansicht aufgegeben. S. das neue Repertor. Th. II. S. 348. Es bleibt daher nur die Wahl zwischen *gestützter* oder *fremder* Schrift. Die letztere Erklärung durch *fremdartig, unächt, adoptivus* hat auf den ersten Blick etwas Ansprechendes. Der Name würde im Gegensatz der später gewöhnlichen Schrift stehen, welche die nördlichen Araber vielleicht als die ächt-arabische betrachteten. Allein 1) scheinen sie das gar nicht gethan zu haben, da sie wohl wissen, dass ihre Schrift nicht auf einheimischem Boden entstanden war, woher sie dieselbe auch mit dem Prädicat مولد belegen d. i. *peregrinus, non genuinus, nicht* ächt arabisch. 2) Jene Bedeutung des Wortes سند ist im Nordarabischen höchst selten, und man müsste wohl annehmen, dass sie in den süd-arabischen Dialecten häufiger gewesen und dass ursprünglich die Himjariten selbst sie so genannt und als Eindringling betrachtet hätten, wodurch aber die Benennung eine andere Beziehung bekäme, als man ihr jetzt gewöhnlich giebt, abgesehen davon, dass wir von jenem süd-arabischen Usus keine directe Kunde haben. 3) Dass die Araber auch die Schrift ägyptischer und phönici- scher Monumente zuweilen *Musned* nennen (s. z. B. de Sacy zu Abdallatif S. 222), möchte ich kaum zum Erweis jener Bedeutung anführen, da der Grund davon, wie de Sacy *Mém.* p. 274 bemerkt, wohl der ist, dass sie den Scheddad oder den Ad oder andere alte arabische Herrscher für die Erbauer solcher Monumente halten. — Die eigentlich-

ste Bedeutung des Wortes *šimo* ist *fultus*, *gestützt* *). Nur würde sich's fragen, in welchem Sinne die himjaritische Schrift eine *gestützte* genannt worden. De Sacy (S. 261) meint, die Buchstaben seien an einander und über einander gelehnt zu denken, so dass sie sich gegenseitig stützten. Dies widerspricht aber augenscheinlich den bis jetzt bekannt gewordenen Monumenten. Besser möchte daher der Name erklärt werden: aufstrebend, pfeilerartig emporstehend (Adler S. 6: „gleichsam auf Stelzen gehend“). Dies würde der Etymologie ebenso angemessen sein als der Gestalt der Buchstaben. Noch will ich eine neue Erklärung dieses Namens berühren, über deren Werth oder Unwerth ich selbst nicht entscheiden mag. Am häufigsten steht nämlich das Wort *šimo* bekanntlich von Traditionen, welche durch eine fortgehende Reihe von Zeugen bis in Muhammeds Zeit hinauf geführt werden können. Sollte in ähnlichem Sinne die himjaritische Schrift eine *altherkömmliche* genannt worden sein? und sollte damit die Bedeutung *tempus*, *seculum* zusammenhängen, die das Wort *šimo* ebenfalls hat? *Videant alii*.

Ich mag diesen Aufsatz nicht schliessen, ohne nochmals auszusprechen, dass es mir selbst noch keineswegs gewiss ist, ob auch das mitgetheilte Alphabet wirklich lauter himjaritische Zeichen darstelle. Ich kann nur sagen, dass es mir im Ganzen einen gewissen Grad von Glaubwürdigkeit, in einzelnen Elementen aber auch schon eine volle Sicherheit zu haben scheint. Jedenfalls wünsche ich, dass der Gegenstand, wie er es gewiss verdient, von Neuem zur Sprache komme, und soll es mir dann gleich sein, in wie weit sich bei weiterer Nachforschung das mitgetheilte Alphabet bewährt oder nicht.

*) In der Hallischen Encyclopädie Sect. 1. Bd. 5. S. 53 steht durch Druckfehler *gestutzte* Schrift für *gestützte*. In dem Art. Hamjariten derselben Encyclop. Sect. 2. Bd. 2. S. 26 wird dieser Fehler nachgeschrieben.

XVI.

Beiträge zur Kunde des Indischen Alterthums
aus dem *Mahábhárata*.

II. Die altindischen Völker.

Setzen wir uns die Aufgabe, eine altindische Geographie aufzustellen, oder — um sogleich genauer, was zu thun uns obliegt, zu bezeichnen — wieder herzustellen und befragen zu diesem Behufe die einheimische Litteratur, so ist in ihr allerdings ein Material geographischen Inhalts vorhanden. Allein dieses ist, je nachdem die Aufgabe gefasst wird, ein völlig ausreichendes oder ein sehr wenig genügendes.

Wollen wir nämlich die Vorstellungen kennen lernen, welche die alten Inder sich von der Gestaltung der Erdoberfläche, als eines grossen Ganzen, und von den Theilen, worin dieses Ganze zergliedert ist, gebildet hatten, so sind hierüber der Nachrichten viele. Die Inder haben sich schon früh ein geographisches System im obigen Sinne geschaffen und hinreichend genaue Darstellungen desselben sind in der alten Litteratur vorhanden. Es liegt schon im *Maháb'árata* fertig vor uns und mehrere Abschnitte des grossen Werkes sind diesem Gegenstande ausschliesslich gewidmet*). Es kehrt in vielen

*) Die Abschnitte *G'ambúk'an'd'anirmán'a*, Ausmessung des (Welt-) Theiles *G'ambúdvípa*, und *B'úmiparva*, Buch der Erde. Es sind die ersten des sechsten Buches, Vol. II. p. 331 ff. Dieser zweite Theil führt uns um vier Bücher weiter und enthält 868 Seiten. Um die oben (II. I. S. 79.) angefangenen Angaben fortzusetzen, setze ich die am Rande des Textes angegebenen Zahlen der *Ślókas* eines jeden dieser vier Bücher her. *Virát'aparva* = 2376. *Udjógap.* = 7656. *B'is'map.* = 5856. *Drón'ap.* = 9649. Nur das sechste, das *B'is'maparva*, bleibt hinter der Angabe des Inhaltsverzeichnisses zurück (oben S. 81.); die übrigen überschreiten sie.

der Purân'as, die freilich nicht alle zur alten Litteratur gezählt werden können, wieder und es lassen sich die Umänderungen und Erweiterungen, welche das System erfahren hat, nachweisen. Die Budd'isten und G'ainas haben auch diesen Theil der Brahmanischen Lehren ihren eigenen einverleibt, die Grundlage beibehalten, nur Einzelheiten, die Aussenwerke und Verzierungen, geändert. Von beiden Secten sind uns Darstellungen einer solchen Geographie zugekommen. Ja, was in Indischer Geschichte ein seltener Fall ist, wir kennen dieses System der Erde in einer früheren, einfacheren, noch nicht abgeschlossenen Form, die es noch möglich macht, die späteren willkürlich ausschweifenden Vorstellungen auf die ursprünglichen aus der geographischen Stellung Indiens natürlich hervorgegangenen Ansichten zurückzuführen; ich meine hiemit die Beschreibung der Erde, die im vierten Buche des *Rámájan'a* enthalten ist.

Wollen wir nun aber nicht blos diese theoretischen Ansichten, sondern positive Nachrichten geographischer Art über Indien und die den Indern in alter Zeit bekannten angränzenden Länder haben, so finden sich unsere Wünsche bald mit dem, was jene alten Quellen darbieten, in einem grellen Widerspruche. Ich muss mich hierüber näher erklären.

In den eben erwähnten Beschreibungen erscheint die Erde, als ein System von Welttheilen, oder, nach Indischer Benennung, von *Dvīpas*, d. h. Inseln oder Halbinseln, welche mit den sie bespülenden oder umfliessenden Weltmeeren entweder, wie die Blätter einer Lotusblume, um den Centralberg *Méru* herumgewachsen sind, oder sich, wie Kreise auf dem ruhigen Wasser um die Stelle des hineingeworfenen Steines, in stets erweiterten concentrischen Zirkeln um den *Méru* herumlagern. Es ist möglich — jedoch ist der Gewährsmann ein sehr unzuverlässiger, *Wilford* — dass auch noch auf andere Weise diese Welttheile und Meere geordnet worden sind; ich darf aus mir zugänglichen Quellen nichts darüber behaupten; es berührt ohnehin nicht diese Erörterung.

Diese *Dvīpas* werden mit ihren Bergen. Flüssen und

Ländern beschrieben, ihre Ausdehnungen nach Maassen angegeben, ihre Lage nach Ost und West, Süd und Nord, orientirt; die Inseln selbst aber mit ihren Bewohnern gehören in das Reich der Dichtung; nur bei einer, der nämlich, wozu Indien selbst gehört, ist ein fester Kern von Wirklichkeiten mit einer buntgefärbten Schale phantastischer Bildungen überwachsen. Zerlegen wir nun diesen Kern, so besteht er in ziemlich reichhaltigen Verzeichnissen von Namen Indischer Berge, Flüsse, Länder und Völker, jedoch ohne absichtlich gegebene Bestimmungen, die uns leiten könnten, wenn wir diese Namen in das Netz einer Karte von Indien eintragen wollten. Ich sage mit Fleiss: absichtlich gegebene, um darauf hinzudeuten, dass obwohl solche Darstellungen und Beschreibungen sich zum Theil für didactisch ausgeben, doch keine Elemente einer wenn auch nur in schwachen Keimen erscheinenden positiven Geographie zum Vorschein gekommen sind, wenigstens bis jetzt. Ich rede nicht von genauen Angaben oder Versuchen dazu, von Schätzungen der Länge eines Flusslaufes oder der Höhe eines Berges, von Nachrichten über die Entfernung zweier Orte von einander und ähnlichem. Das höchste, was ich kenne, ist eine Orientirung nach den vier Weltgegenden und eine nicht streng beobachtete Reihenfolge der Namen in jeder dieser Richtungen.

Man sieht also, es zerlegt sich diese geographische Litteratur, ihrem Inhalte nach, in zwei Theile: in die Beschreibung des Systems der *Dvīpas* und in die Aufzählungen der Flüsse, Berge, Länder, Völker und Städte Indiens; und zugleich, dass der zuletzt erwähnte Theil keineswegs ein wissenschaftlich geordnetes Material uns darbietet.

Es soll dieses Urtheil natürlich blos das Sachverhältniss darlegen, kein tadelndes sein. Wer hat an *Homer* getadelt, dass der Schiffs-Catalog keine genaue Beschreibung des alten Griechenlands enthält? Auch die *Purān'as* sind nicht sowohl wissenschaftliche Bücher, als populäre Darstellungen der Wissenschaft im religiösen Sinne, wenn sie Astronomie, Metrik und andere Wissenschaften in ihren Kreis ziehen.

Es gilt natürlich dieses Urtheil auch nur von der bis jetzt bekannt gewordenen geographischen Litteratur, von den erdbeschreibenden Abschnitten der epischen Gedichte und einzelner Purân'as. Diese letztern sind uns aber bis jetzt nur sehr wenig bekannt geworden und es ist möglich, dass einzelne spätere Werke dieses Namens geordnetere Beschreibungen Indiens gegeben haben *). Noch weniger will ich darüber aburtheilen, was etwa die Astronomen für mathematische Geographie geleistet haben mögen; es kommen Abschnitte in ihren Werken vor, die *B'uvana-K'an'd'a*, „Welt-Capitel“ und ähnliche Titel, daher wohl geographischen Inhalt haben, und allerdings besaßen sie hinreichende Methoden, um geographische Tafeln zu entwerfen, die den ptolemäischen nicht nachzustehen brauchten. Endlich will ich hier nicht die Frage berühren, ob die Inder in späterer Zeit eine selbständige geographische Litteratur sich geschaffen haben oder nicht; Werke, die dahjn gerechnet werden könnten, sind nur dem Namen nach bekannt und dieses nur durch *Wilford* (As. Res. VIII. 268. 4to). Es lag in der Natur der Sache, dass die ältere geographische Litteratur nicht selbständig auftrat, sondern nur einen Theil der religiösen bildete **). Den Grund werde ich sogleich angeben.

Wie ist nun bei dieser Beschaffenheit der Quellen zu verfahren, wenn wir die Geographie des alten Indiens darstellen wollen?

Das System der *Dvîpas* beschäftigt sich mehr mit den Welten der Götter und Genien, als mit der Erde der Men-

*) So vielleicht zum Beispiel das von *Wilson* (*Mackenzie collection* I, 131.) angeführte *Déçanirū'aja*, welches eine Beschreibung der 56 Provinzen sein soll, worin Indien zu einer Zeit eingetheilt wurde; es gilt für einen Theil des *Brahmān'd'a purān'a*.

***) So sind wohl beinahe alle die wirklichen Schriften, die *Wilford* benutzte oder zu benutzen glaubte, Abschriften von den geographischen Capiteln der Purân'as gewesen. Eine Zusammenstellung solcher Stücke ist auch das von *Wilson* a. a. O. aufgeführte *B'ūgōla-sangraha*, „Zusammenstellung über den Erdkreis“.

schen und gehört nicht sowohl in eine Geschichte der Geographie bei den Indern, als in die ihrer religiösen Vorstellungen. Es ist ein Theil ihrer mythischen Kosmographie und tritt in ihrer geheiligten Litteratur auch nur als solcher auf: die ganze Ausführung ist mit der Mythologie aufs engste verwebt. Der Grundlage nach ruht es auf Vorstellungen, die sich aus der Betrachtung der eigenthümlichen geographischen Verhältnisse Indiens auf natürliche Weise erzeugten und nur in der weitem Ausführung so weit von der Wirklichkeit abschweifen. In eine historische Geographie gehören nur die, in jenes System als kleiner Theil aufgenommenen, Ansichten vom Indischen Lande und dann die dunkeln Kenntnisse von den nächsten Nachbarländern, welche sich noch unter dem Ueberbau phantastischer Uebertreibungen herauserkennen lassen. Die positiven historischen Nachrichten von Indien, für uns der anziehendste Theil des Systems, sind für dieses nur eine unwesentliche Zugabe.

Es folgt hieraus, dass um schon nur das künstliche Insel- und Meeres-System recht zu begreifen, vorher erkannt sein muss, wie die Inder sich ihr eigenes Land dachten und was sie von fremden wirklich wussten. Die Untersuchung muss nicht mit dem allgemeinen und unwirklichen, sondern mit dem einzelnen und positiven anfangen. Es fing daher nach meiner Meinung auch schon in Beziehung auf die mythische Indische Geographie *Wilford* die Sache von der verkehrten Seite an, ganz abgesehen von den luftigen Erfindungen, womit ihn sein Pandit, und von den um kein *Jota* gründlichern Deutungen, womit er uns beschenkte. *Hibernia* oder *Juvernica* in *Suvarn'ā*, der goldenen Insel, zu finden und eine Kenntniss Irlands bei den alten Indern anzunehmen, zeugt, im Ernst vorgetragen, von einem bedenklichen Zustande, wo nicht des Geistes, so doch der Kritik. Es giebt auch gelehrte Monomanien.

Ich brauche hier nicht daran zu erinnern, dass eine historische Geographie des ältern Indiens in demselben Verhältniss für eine gründliche Indische Alterthumskunde unentbehrlich, als sie bis jetzt mangelhaft ist. Die Quellen für eine

solche Kenntniss bildet die ältere Litteratur selbst, und diese zwar allein. Denn was auch die spätere Zeit in Indien geographisches geleistet haben mag, kritische und antiquarische Forschungen hat man gewiss nicht angestellt.

Für unsere Zwecke sind die oben erwähnten Namensverzeichnisse nur eine Art von Quelle und kaum die bessere; viel genauer und reichhaltiger sind die durch die epischen Gedichte zerstreuten einzelnen Notizen. Diese freilich müssen zusammengefunden werden und mögen für einzelne Theile Indiens gar nicht vorhanden sein. Diese einzelne Nachrichten sind es aber eben, auf die allein noch eine altindische Geographie gebaut werden kann, freilich nur sehr allmählig und indem man es nicht verschmäht, vielen Schutt vom Bauplatze wegzuräumen und sich jeden Stein genau besieht, ehe man ihn einfügt. Ja, es möchte richtiger sein zu sagen, dass wir zunächst noch nicht dürfen Baumeister sein wollen, sondern nur Steinmetzen, welche die brauchbaren Brüche aufsuchen und die daraus gewonnenen Steine für den künftigen Baumeister behauen. Möchte es uns gelingen, wenigstens einige solche Bausteine ans Licht zu fördern.

Wir fangen mit dem Versuche an, den uns überlieferten altindischen Völkernamen ihre Stellen anzuweisen so genau, als die vorliegenden Notizen dieses erlauben. Auf Vollständigkeit*) darf noch keine Arbeit dieser Art Anspruch machen; belesenere Sanskritisten werden jetzt schon Nachträge liefern können; andere wird ein vermehrter Vorrath an Texten bringen.

Das Sanskrit bezeichnet, öfter noch als das Altdutsche (*Grimm* III, 421.) das Land durch den Pluralis des Volksnamens; mit den Völkern orientiren wir somit zugleich die Länder. Zuerst einige Worte über die am meisten benutzten Stellen.

*) Ich bemerke, dass ich auf Vollständigkeit von *leeren* Namen gar nicht ausgehe; leer sind mir die, welche weder in der einheimischen Sage vorkommen, noch aus auswärtigen Büchern erläutert werden können. Was hilft uns jetzt z. B. die Notiz, dass ein Indisches Volk vorkommt, das *ig'aka* heisst, und dass *Plinius* der *Izgi* erwähnt, wenn wir ihm keine Stelle zu geben wissen? Später wird sich auch solches anbringen lassen.

Die Völkerverzeichnisse im Maháb'árata.

In dem oben erwähnten Abschnitte des sechsten Buches, *G'ambúdvípanirmán'a*, befindet sich eine Aufzählung Indischer Völkernamen (VI. v. 346. Tome II. p. 343.); jedoch ganz und gar ohne Anordnung. Ein anderes steht schon im zweiten Buche (v. 983 ff. Tome I. p. 344.) in dem Abschnitte *Digvig'aja*, d. h. Besiegung der Weltgegenden. Hierin sind die Völker nach den vier Cardinalpunten des Horizonts orientirt und in einer jedoch nicht strengen Aufeinanderfolge aufgezählt. Es ist desshalb hier zu Grunde gelegt worden. Aufzählungen von wenigen Völkern können hier nicht einzeln erwähnt werden.

Keines dieser beiden Verzeichnisse dürfen wir zu den ursprünglichen Bestandtheilen des *B'árata* zählen. Die erdbeschreibenden Capitel, womit das sechste Buch eröffnet wird, gehören deutlich in die Zeit, wo das Epos als ein encyclopädischer Träger der geheiligten Belehrung dienen musste (oben S. 86.). Die Naht liegt hier am Tage und der Inhalt jener Abschnitte ist für die übrige Erzählung überflüssig, ist eben seinetselbst wegen da, um über mythische Geographie zu belehren. Da keine Krieger von ausserindischen *Dvítas* her Theil am Kampfe nehmen, geht *Sang'aja*, der vortragende, weit über das hinaus, was der Zusammenhang des Gedichtes erforderte und warum er zunächst befragt worden (VI. v. 156.), nämlich die eben schlagfertig dastehenden Krieger, ihre Städte und Länder (v. 161.) anzugeben. Er fängt die Sache *ab ovo* an, giebt zuerst eine Theorie der fünf Elemente, woraus alle irdischen Dinge bestehen, beschreibt dann die *Dvítas* und zählt endlich die Völker auf, ohne im geringsten darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie handelnd im grossen Kampfe auftreten oder nicht. Es folgt gleich darauf die *B'agavadgítá*, auch kein ursprüngliches Stück des *M. B'*.

Das *Digvig'aja* steht allerdings in näherer Verbindung mit dem Kern des ganzen Epos, mit der Geschichte der *Pán'davas*, und doch kann ich auch dieses nicht für einen ursprünglichen Bestandtheil der *Pán'dava*-Sage gelten lassen;

ich glaube sogar einzusehen, wie es aus vorhandenen ältern Elementen der Sage erwachsen ist, nachdem diese im Geiste priesterlicher Ansichten und hinzutretender Kunstbegriffe anfang umgestaltet zu werden. Es sei mir erlaubt, meinen Gedanken kurz auszuführen.

Das *Digvij'aja* erzählt, wie jeder der vier jüngern *Pán'davas* einen Kriegszug unternimmt, auf dem er alle Völker Indiens besiegt und ihren Königen, Tribut und Huldigung dem ältesten Bruder *Jud'ist'ira* zu leisten, auferlegt. Es werden sogar Streifzüge über die äussersten Gränzen Indiens hinaus in die unbekante von der Poesie bevölkerte Ferne gethan. Die Einführung ist folgende. *Jud'ist'ira* überlegt, ob es ihm möglich sei, ein *Rág'asúja*-Opfer zu verrichten. Dieses erfordert vor allen Dingen, dass der opfernde König der anerkannte Oberherr unter gleichzeitigen Fürsten sei *). *Krís'n'a* wird zu Rathe gezogen und erklärt ihm, dass sein Vorhaben unausführbar sei, so lange der übermächtige König von *Magad'a*, *G'arásand'a*, am Leben sei; dieser habe viele Könige überwunden und halte sie gefangen; aus Furcht vor ihm habe er, *Krís'n'a* selbst, *Mat'urá* verlassen und sei nach *Dvára-vatí* gezogen. II, 570 ff. *G'arásand'a* war ein Verehrer des *Çiva* und unter seinen Vasallen war einer, der sich den Namen und die Attribute (*k'ihna*, Zeichen) des *Vásudéva* annahm, der König der *K'édis*, der in der Welt bekannt sei, als der *Vásudéva* der *Pun'dras*. II, 584. 629. Es liegen in dieser Erzählung, die offenbar ein Bruchstück alter Geschichte ist, mehr Beziehungen auf die Religions-Geschichte des *Krís'n'a*, als auf die Schicksale der *Pán'davas*, und *Krís'n'a* fördert zunächst seine eigenen Zwecke, wenn er, etwas hinterlistig, durch die *Pán'davas* den König von *Magad'a* aus dem Wege schafft. II, 934. und die gefangenen Könige befreit. Man sollte glauben, das Hinderniss sei jetzt gehoben und das Opfer könne vor sich gehen! Aber nein! unser *Maháb'*. thut noch

*) II. v. 560. „Welchem Könige alles zusteht (*samb'avati*), wer an allen Orten verehrt und der Herr Aller ist, der erreicht das *Rág'asúja*.“

ein übriges und lässt jetzt vier der Brüder auf Eroberung der ganzen Erde ausziehen. Die *Pán'davas*, wirklich im Besitze dieser Obergewalt, hätten nicht nöthig gehabt, nachher einen so harten Kampf mit ihren Gegnern zu bestehen; das Epos entledigt sich dieser Eroberungen geschickt genug, indem es den *Jud'is't'ira* nachher sein Reich im Spiele verlieren lässt. Liegt hierin schon ein Grund, um der Erzählung in dem Sinne historische Bedeutung abzusprechen, dass wir keine Erinnerung wirklicher Eroberungen darin suchen, so kommt hinzu, dass sowohl der epische Kunstbegriff, der diese Zuthat zu der älteren Sage hervorrief, als der Fingerzeig der alten Erzählung, der dabei benutzt worden, noch nachzuweisen ist.

Es hat sich nämlich aus der Bedingung, woran das *Rá-g'asúja*-Opfer geknüpft war, dass die Allherrschaft des Opfers anerkannt sei, ein Gemeinplatz der spätern epischen Poesie gebildet; dieser ist eben die Schilderung einer Welteroberung, ein *Digvig'aja*. Die Indische Poesie neigt sich im Fortgange der Zeit immer mehr zu solchen obligaten Gegenständen vorzüglich beschreibender Art. So wie man anfang, freier mit der alten Sage zu schalten, konnte es dem Dichter nicht schwer fallen, jene Bedingung zur Verherrlichung seines Helden zu erfüllen. Wie spätere nach bewussten Regeln dichtende Epiker dieses Thema behandeln, davon liegt ein Beispiel im *Rag'uvançá* (Cap. IV.) vor. Wichtiger ist uns hier die Bemerkung, dass auch der Verfasser der Kaschmirischen Annalen (IV, 184.) unter dem Einflusse dieses Gemeinplatzes die völlig historischen Feldzüge des *Lalitáditja* ausschmückt. Auf diese Weise erobert freilich jeder König, der *digg'ajé k'ritaniçk'ajah*, „die Welt zu erobern entschlossen“ ist, (Worte der *Rág'. Tar.* IV, 184.) nothwendig die ganze Erde. Ja, sogar auf das Gebiet der scholastischen Disputation ist dieser Gemeinplatz übertragen worden und wir besitzen ein *digvig'aja* über die metaphysischen Siege des *Çankara-Ák'árja* (*Wilson, Mack. coll.* I, 98.). Dem *Ráma*, obwohl er *Lanká* eroberte, hat die ächtere ältere Sage weder ein *Rág'asúja*, noch ein *digvig'aja* zugeschrieben.

Der Keim, woraus die hier besprochene Erweiterung der *Pán'dava*-Sage entsprossen sein mag, scheint mir in folgender Erzählung zu liegen. *Arg'una* hat die Waffenschule bei dem alten Meister *Drón'a* durchgemacht und ist selbst zum Meister jeder Art des Kampfes herangebildet, auch die Brüder wackere Helden geworden. Hierauf fährt unser Gedicht fort (I, 5529.) „*Arg'una*, nachdem er die Füße (des Lehrers) umfasst hatte, zog fort in die nördliche Weltgegend.“ Diese erobert er hier, wie auch im *Digvig'aja*. Weiter v. 5534: „Von den Pritiden, *Arg'una* an der Spitze, wurde der Suvîra im Kampfe getödtet, den auch der tapfere Held *Pán'du* nicht zu bezwingen vermochte. Dieser (der König von Suvîra), der von *Arg'una* unterworfen wurde, war Herr der *Javanas*, überaus mit Macht begabt, stets stolz gegen die *Kurus*; der Suvîra, Namens *Vitula*, wurde von dem weisen Pritiden gezüchtigt. Durch seine Pfeile besiegte *Arg'una* auch den Suvîrer Namens *Sumitra*, den kampfentschlossenen, den auch *Dattâmitra* genannten. Und von *B'tmaséna* begleitet und von einer Unzahl von Wagen *) besiegte *Arg'una* alle *Prák'jas* (Ostvölker) im Kampfe, selbst auf einem Wagen, so wie er auch, mit Einem Wagen ausgezogen, die südliche Weltgegend überwand. Massen von Schätzen liess *D'anang'aja* (*Arg'una*) zum Reiche der *Kurus* gelangen. So vermehrten ehemals alle diese grossherzigen *Pán'davas*, die trefflichsten der Menschen, ihr eigenes Königreich, fremde Länder besiegend.“ Auch im *Digvig'aja* kämpft *Arg'una* mit einem Könige der *Javanas*; den Osten, Süden, Westen bezwingen aber die drei Brüder, während der älteste mit Gerechtigkeit in der Hauptstadt waltet. So hat in der spätern Ausbildung der Sage von den Eroberungen der *Pán'davas* jeder der fünf Brüder sein Amt erhalten und es steht eine symmetrische Gruppe da**).

*) Es ist hier in der Ausgabe ein Vers ausgefallen, worin der *Westen* erwähnt war. Daher der Widerspruch des Einen und der vielen Wagen.

**) Von den Siegen des *Arg'una* kommt sogar eine noch einfachere Sage vor, die als Prophezeiung bei seiner Geburt eingeführt ist: I, 4794. „Dieser die *Madras* und *Kurus* nebst den *Sómakas* sich unterwerfend, und

In einem andern Sinne bleibt das *Digvig'aja* immer ein historisches Stück; denn es wird niemand läugnen wollen, dass es eine Uebersicht der Indischen Völker für die nicht (oder noch nicht) zu bestimmende Zeit giebt, in welcher es geschrieben worden. In diesem Sinne allein ist es hier zu Grunde gelegt.

Die Aufzählung geht von der Hauptstadt der *Pán'davas* aus, von *Indraprast'a*. Sie soll von ihnen gegründet worden sein, nachdem ihnen die eine Hälfte ihres väterlichen Reiches abgetreten worden war; nicht die bessere zwar, denn ihr Antheil heisst ein furchtbarer Wald (*g'óram vanam* II, 7570.). In dieser Wildniss *K'an'dava* genannt, hatten sie die Stadt angelegt und befestigt, sie heisst daher auch *K'an'davaprast'a*. I, 7596. Sie lag an der *Jamund*, I, 8063. wie es scheint am linken Ufer. Die nächste Umgegend heisst *Kuru*, II, 793. nordostwärts ziehend kommt man nach *Kurug'angala*; westwärts gegen die *Sarasvatí* war *Kuruks'étra*, das die Opferstätte des alten Königs *Kuru*. Diese drei Bezirke heissen eine Dreiheit I, 4338. und gehören zusammen. Die Ueberlieferung betrachtet *Delhi* als späte Enkelin von *Indraprast'a* und wird nicht sehr Unrecht haben, obwohl keine alte Stelle ganz genau diese Oertlichkeit bezeichnet.

Die Orientirung nach den vier Weltgegenden ist die einzige Art von Positions-Bestimmung, die in altindischen Schriften sich zeigt. Obwohl mitunter, wie im *Digvig'aja*, ein einzelner fester Mittelpunkt, woher ausgegangen wird, gedacht wird, ist es häufiger, von einem ganzen centralen Lande aus nach den verschiedenen Himmelsgegenden sich hinzuwenden: also ein inneres Land in der Mitte, an je einer Seite desselben ein östlicher, südlicher, westlicher, nördlicher Erdtheil. Das innere Land ist das Mittelland, *Mad'jadéça*. Diese Fünftheiligkeit der Erde findet sich schon in den *Védas*. As. Res.

K'édi, *Káçi* und *Karús'a*, wird der Träger des Glückes der *Kurus* sein.“ Es mag diese Sage wohl die ältere sein und nicht ohne Wahrheit, das *Digvig'aja* kann aber daraus nicht abgeleitet werden.

VIII, 397. 4to. Das Mittelland wird von *Manu* (II, 21.) beschrieben, als das vom *Himdlaja*, und *Vind'ja*, *Prajága* (dem Zusammenfluss der *Jamundá* mit der *Gangá*) und *Vinaçana* *) umschlossene. Diese Bestimmungen wiederholen sich später, (*Trikán'd'a Çés'a* II, 6. *Hémak'and.* IV, 17.) obwohl schon in älterer Zeit (z. B. *M. B.* II, 1275.) Länder zu *Mad'jadéça* öfters gezählt werden, die weit über jene Gränzen hinausgehen. Die Umschreibung, welche das Gesetzbuch giebt, bleibt aber gewiss die ursprüngliche. Auch das *Rámájan'a* hält sich an dieses Centrum, selbst wo der Beschreiber ausserhalb des Mittellandes sich befindet, wie *Sugrivas* **). In wie fern die Sinesischen Reisenden in Indien die richtigen Gränzen für das *Mad'jadéça* beobachten und ob sie für ihr West-, Nord-, Ost- und Süd-Indien einheimischen Angaben folgen, oder nur die Namen der Theile von der Indischen Eintheilung, die Gränzbestimmungen aber aus sich selber nehmen, gehört erst in spätere Erörterungen ***).

Die folgende Uebersetzung des *Digvig'aja* ist wörtlich und lässt nur hie und da einige ganz gleichgültige Füllworte aus. Die Eintheilungen und Ueberschriften sind von mir nach dem Inhalte gemacht, zur leichtern Uebersicht.

*) d. h. der Ort, wo die *Sarasvatí* in die Erde verschwindet, damit sie nicht ins Land der *Nis'ádas* gerathe. *M. B.* III, v. 10539.

**) Buch IV, in *Digvarn'and*, Schilderung der Weltgegenden. Ich verdanke der Güte des Hrn. von *Schlegel* die Benutzung zweier Exemplare dieses Buches; das eine ist eine noch unbeschriebene Guzeratische Handschrift des ganzen Werkes, das zweite eine Abschrift des cod. T. S. *Rám.* I. praef. p. XLI. Der Mangel einer Handschrift des commentirten Textes hat mich abgehalten, durchgängig auf das *Rám.* Rücksicht zu nehmen. Eine kritische Vergleichung der *Digvarn'and* des *Rám.* mit den analogen Stücken des *M. B.* würde mehr als ein wichtiges Ergebniss herausstellen.

***) Das fünfstheilige Indien findet sich sowohl bei *Huan Thsang* (*Foe Koue Ki*, Anhang) als auf der von *Klaproth* mitgetheilten Sinesischen Karte Indiens. *Mémoires relatifs à l'Asie.* II, 420.

Der Zug nach Norden.

(M. B. II. capp. 25—27. vv. 998—1058.).

Uebersetzung: „*G'anamég'aja* spricht: erzähle ausführlich, o Brahmane, die Besiegung der Weltgegenden; denn nicht werde ich gesättigt, die Thaten der Vorfahren zu vernehmen. *Vatçampájana* spricht: zuerst will ich dir den Sieg des *Arg'una* erzählen; denn von den Pritiden ist diese Erde zu gleicher Zeit besiegt worden. Zuerst unterwarf *D'anang'aja*, der grossarmige, ohne sehr schwere Arbeit die Fürsten im Lande *Kulinda* und nachdem er die *Ānartas*, *Kálakú'tas* und *Kulindas* überwunden, bezwang er auch den *Suman'd'ala* nebst seinem Heere. Von diesem begleitet besiegte er, der Held, der Quäler der Feinde, die Insel *Çákala* und den König *Prativind'ja* und die Könige, welche in *Çákala-dvīpa* auf sieben Inseln wohnen; mit ihren Heeren war dem *Arg'una* ein gewaltiger Kampf. Auch diese mit grossen Bogen streitenden bezwang er, o Fürst der *B'aratas*. Von ihnen allen begleitet überzog er sodann *Prágg'jótis'a*. Dort, o Landesherr! war ein grosser König, *B'agadatta*, mit ihm war dem edeln *Pán'd'ava* ein sehr heftiger Kampf. Er, der Fürst von *Prágg'jótis'a*, war umgeben von *Kirátas* und *Kīnas* und vielen andern Streitern, die an den Wassern des Oceans wohnen. Nachdem dieser König acht Tage gegen den *D'anang'aja*, den im Kampfe unermüdeten, gestritten, sprach er lächelnd: o grossarmiger Erfreuer der *Pán'd'avas*, dir, dem Sprösslinge *Indras*, der Zierde der Schlacht, ist Heldenkraft verliehen. Ich, ein Freund des grossen *Indras*, ihm nicht nachstehend im Kampfe, vermag nicht dir gegenüber die Schlacht zu bestehen, o Freund! Sprich, *Pán'd'ava*, welches erwünschte soll ich dir thun? Was du sprichst, das werde ich thun, o Theurer! *Arg'una* spricht: Oberherr der *Kurus* ist *Jud'is't'ira*, der Sohn des *D'arma* (der Gerechtigkeit), der rechtskundige, der worthaltende, der Opferer mit reichen Spenden. Dessen Herrscherthum wünsche ich, ihm werde Tribut gegeben. Du warst ein Freund meines Vaters, auch von mir bist du geliebt; drum befehle ich dir nicht, in Freundschaft

werde gegeben. *B'agadatta* spricht: Sohn der *Kuntí*, was du mir bist, das ist mir auch der König *Juḷis't'ira*; dies alles werde ich thun. Was soll ich noch dir thun? *Vatçampájana* spricht: so angeredet antwortete *D'anang'aja* dem *B'agadatta*: hiemit wird alles gethan sein, wenn du einwilligst *). Diesen überwunden, zog der grossarmige Sohn der *Kuntí* in die noch nördlichere von *D'anada* (dem Gotte des Reichthums) beschützte Gegend und der Held der Männer besiegte das Land innerhalb des Gebirges und das ausserhalb und ebenso das am Fusse desselben. Nachdem er alle Berge erobert und die Könige, die dort sind, zum Gehorsam verpflichtet, Schätze von allen empfangend, zog er von ihnen begleitet, sie alle leitend, gegen den in *Ulúka* wohnenden *Vrīhanta*, mit dem Schalle der Trommeln und dem Geräusche der Wagenräder und dem Gebrüll der Elephanten diese Erde erschütternd.“

Ich mache hier eine Pause, weil bis hicher der Zug ununterbrochen fortgeht, zuerst gerade gegen Norden, dann gegen Nordost. Mit *Ulúka* beginnt eine etwas veränderte Richtung.

(Der Schluss im nächsten Hefte.)

XVII.

UEBER DIE STERNBILDER DES THIERKREISES IM ALTEN INDIEN **).

Von

A. W. von Schlegel.

VORREINERUNG.

Ein geistreicher und geschmackvoller Kenner des klassischen Alterthums, ein scharfsinniger philologischer Kritiker, ein umfassender Geschichtsforscher, ein Schriftsteller, der im

*) Es scheint hier ein Fehler im Texte zu sein, der jedoch für uns unwesentlich ist.

**) Die Schreibart der Sanskrit-Laute ist meist die *englische*.

höchsten Grade die Gabe des Vortrags besitzt, und die verwickeltesten Untersuchungen, die durch ihre Specialität blofs für Gelehrte bestimmt zu sein scheinen, für alle gebildeten Leser anziehend zu machen weiß, Hr. LETRONNE, hat kürzlich in der *Revue des deux Mondes* (1837, 15 *Août*) dem Publicum eine schon früher geschriebene Abhandlung vorgelegt, unter dem Titel: *Sur l'origine grecque des zodiaques prétendus égyptiens*.

Der nächste Zweck obiger Anzeige ist nur der, die Deutschen Gelehrten, die sich mit den Aegyptischen und Asiatischen Alterthümern beschäftigen, auf diese wichtige Schrift aufmerksam zu machen. Jene bündereiche Zeitschrift findet, so viel ich weiß, nur wenige Leser in Deutschland: ein besonderer Abdruck des Originals oder eine gute Uebersetzung wäre also wünschenswerth.

Der Hauptsatz, wie Hr. *Letronne* selbst in der Vorerinnerung das Resultat seiner Untersuchung zusammenfaßt, ist folgender: *Notre zodiaque en douze signes, qui se retrouve en Égypte et dans presque tout l'Orient, est d'origine Grecque*.

Die Folgerungen, welche sich hieraus ergeben, hat der Verfasser schon ziemlich weit geführt; indessen reichen sie, meines Erachtens, noch viel weiter hinaus. Sind die Vordersätze des Hrn. *Letronne* so unumstößlich gewiß, sind seine Schlüsse so gesetzmäßig, als er anzunehmen scheint, so wird man eingestehen müssen, daß die Völker, denen man bisher ziemlich allgemein den frühesten Anbau der Astronomie zuschrieb, die Aegyptier, die Phoenicier, die Babylonier und Indier, nicht einmal die ersten Anfangsgründe dieser Wissenschaft begriffen hatten, bis sie den Griechischen Zodiacus als ein fremdes Geschenk erhielten. Die Griechen aber, wie es Hr. *Letronne* nach Griechischen und Lateinischen Berichterstatern schildert, haben den Zodiacus, der nachher unverändert beibehalten ward, nur spät und allmählich zu Stande gebracht, vom Callistratus an (Ol. LXXI.) bis nach der Zeit des Hipparchus, dem noch das Zeichen der Wage fehlte.

Hr. *Letronne* nennt selbst seine Lehre paradox: er ist also schon auf Widerspruch gefasst. Nach dem bisherigen Gange der historischen Forschung über das entfernteste uns noch erreichbare Alterthum (einer Forschung, die erst in unserm Zeitalter mündig und frei geworden ist;) läßt sich voraussehen, daß dieser Widerspruch nicht ausbleiben wird.

Die Prüfung, angestellt von Männern, welche gehörig dazu ausgerüstet sind, als Gegner eines so vielseitigen Gelehrten aufzutreten, wird auf jeden Fall fruchtbar an Berichtigungen und neuen Aufschlüssen sein.

Die Behauptung des Hrn. *Letronne*, die Indier hätten die Sternbilder des Thierkreises erst durch die Griechen kennen gelernt, scheint nur eine ganz besondere Frage aus der Geschichte der Astronomie zu betreffen; aber der Wahrheit nach gefährdet sie das Ansehen des gesamten Indischen Alterthums. Nicht zwar bei denen, die es schon näher kennen: aber wie wenige sind deren? Dessen ungeachtet wäre ich bei dem gewiß zu erwartenden gelehrten Kampfspele gern in der Stellung eines unbetheiligten, auf den Sieg der Wahrheit vertrauenden Zuschauers geblieben, hätte nicht der berühmte Verfasser selbst mich zu einer ausdrücklichen Erklärung veranlaßt, ja gewissermaßen aufgefordert. Die Erwähnung meiner ist in allzu schmeichelhaften Ausdrücken abgefaßt, worin ich seine freundschaftlichen Gesinnungen erkenne; man wird mir erlauben, sie zu übergehn, und mich bloß an das Wissenschaftliche zu halten.

„*Sur la fin de 1831, j'ai exposé mes idées sur ce point à Mr. A. W. Schlegel. — Il fut d'abord un peu surpris de ma hardiesse. Son incrédulité céda cependant, je crois, à l'enchaînement de mes preuves. Il me parut persuadé qu'il chercherait en vain des indices de l'emploi des DOUZE SIGNES dans les monumens indiens, antérieurs à l'influence des Occidentaux.*“

Bei meinem letzten Aufenthalte in Paris hatte ich mich oft der gelehrten Mittheilungen des Hrn. *Letronne* zu erfreuen, die mir stets das größte Vergnügen gewährten, da

sein mündlicher Vortrag eben so anziehend ist als der schriftliche. Ich erinnere mich auch sehr wohl jenes Gesprächs, nur nicht in allen einzelnen Zügen. Wie ich sehe, hat ein Mißverständniß Statt gefunden, das ich mir jedoch leicht erklären kann. Die Aegyptischen Thierkreise, wovon das Gespräch ausging, hatte ich noch nicht näher untersucht: es wäre vortheilhaft gewesen, die Beweise ihrer späten Entstehung durch Einwürfe zu unterbrechen. Indien zu vertheidigen war ich gar nicht vorbereitet, weil es mir niemals in den Sinn gekommen war, daß das einheimische Alterthum der Sternbilder des Thierkreises in Indien bezweifelt oder gar geläugnet werden könne. Der Vergeßlichkeit muß ich mich freilich beschuldigen: denn ich hatte schon einige Jahre zuvor einen alten Text, worin ein Theil jener Sternbilder vorkommt, der sorgfältigsten kritischen Prüfung unterworfen, und dessen Aechtheit anerkannt. Die Mittheilung neuer durch eignes Studium gewonnener Resultate vor der Bekanntmachung ist ein Beweis des Zutrauens, und muß mit gleicher Offenheit erwidert werden. Absichtliche Verschweigung eines starken Einwurfes, der vielleicht die Ansichten des gelehrten Freundes einigermaßen modificiren könnte, ja, gehörig erwogen, sie völlig umändern müßte, um nachher unerwartet mit einer Widerlegung hervortreten, wäre unredlich. Hr. *Letronne* wird mir eine solche Gesinnung gewiß nicht zutrauen.

Ich beschränke mich darauf, einige Thatsachen vorzulegen, die es mir unmöglich machen, den Behauptungen des berühmten Academikers in Bezug auf Indien beizustimmen. Eine Widerlegung seines Systems oder seiner Hypothese, wenn der Verfasser mir diesen Ausdruck nicht verübeln will, im weitesten Umfange, würde nicht anders als weitläufig ausfallen können. Eine neue Durchmusterung und Sichtung alles dessen, was über das Alter und die ersten Fortschritte der Astronomie bejahet oder verneint worden ist, würde dabei schwerlich zu umgehen sein. Unternommene und leider noch wenig geförderte Arbeiten lassen mir keine Muße zu den erforderlichen Vorbereitungen. Ich überlasse dies Geschäft den Ken-

neru der Geschichte der Astronomie. Diesen werden vielleicht die folgenden Nachweisungen aus dem Sanskrit und den schriftlichen Denkmälern der Indischen Vorzeit nicht unwillkommen seyn; so wie ich meinerseits die der Wissenschaft kundigen Männer um Belehrungen bitte. Die Indianisten erfahren hier nichts neues: ich rufe ihnen nur ins Gedächtniß zurück, was sie schon wissen.

ERSTE ABTHEILUNG.

URKUNDLICHE TEXTE.

Wenden wir uns zuerst zu der Sprache, und erkundigen uns nach der Bezeichnung der fraglichen Begriffe.

Amarasinha ist der älteste noch vorhandene Lexicograph. Er erklärt am Eingange, daß er den Inhalt älterer Wörterbücher in das seinige zusammengedrängt habe. Sein großes Ansehen hat, wie es scheint, jene verdunkelt, und ihren Untergang veranlaßt. Nach einer sehr glaubwürdigen, zum Sprücheworte gewordenen Ueberlieferung war er ein Zeitgenosse des großen *Vikramáditya*, der um die Mitte des nächsten Jahrhunderts vor der christlichen Aera in *Ujjayini* herrschte, und lebte an dessen Hofe. Er war ein Buddhist, und trägt seinen Glauben, wie schon Jones richtig bemerkt hat, im ersten Capitel seines Wörterbuches zur Schau. Auch dieß ist bezeichnend für sein Zeitalter. Die tödliche Feindschaft zwischen den Brahmanen und Buddhisten entstand schon ein paar Jahrhunderte nachher. Die Verfolgung begann mit der Verbrennung der Buddhistischen Bücher: alle übrigen Schriften des *Amarasinha* wurden vernichtet, diese aber ward wegen ihrer großen Nützlichkeit geschont. Gewiß, es gehörten mehrere Jahrhunderte dazu, einem grammatischen Lehrbuche in dem unermesslichen Indien ein so classisches Ansehen zu erwerben, daß selbst der Fanatismus nicht Hand daran zu legen wagte. Den unkritischen Versuch eines verworrenen und leidenschaftlichen Modernisten, *W. Bentley*, den *Amarasinha* um ein Jahrtausend hinunter zu rücken, hat Hr. *Wilson* in der vortrefflichen Vorrede zu der ersten Ausgabe seines Lexi-

cons beleuchtet, und das armselige Spinnengewebe ein für allemal vernichtet. Es bleibt dabei: Amarasinha's Zeitalter fällt mit der Aera des Vikramâditya (56 ante Chr. n.) zusammen. Wäre es erforderlich, so liefse sich dieß noch durch manche innere Wahrscheinlichkeitsgründe bestätigen.

Die Bestimmung dieses Thesaurus war, das Sanskrit correct sprechen und schreiben zu lehren, und vornehmlich eine Richtschnur für das Geschlecht der *nomina* aufzustellen. Doch war es dem Verfasser auch darum zu thun, jungen Litteratoren eine gewählte Mannichfaltigkeit des Ausdrucks zu schaffen: er stellt Synonyme zusammen, wo er dann die seltneren und gelehrteren durch das gebräuchlichste erklärt. Nur selten fügt er ganz kurze Definitionen bei. So viel Gehalt bei so großer Kürze ist bewundernswürdig, und die Methode, wodurch er sich die beständig wiederholte Nennung der Geschlechter erspart, äußerst sinnreich.

Das Buch ist, wie sich versteht, in Versen abgefaßt, so daß nichts aus seiner Stelle gerückt werden kann. Die Schüler lernen es noch jetzt auswendig. Die Aechtheit ist durch eine große Schaar von Commentaren verbürgt; ein Commentator zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts konnte bereits sechzehn Vorgänger aufzählen.

Auf die technische Terminologie der einzelnen Wissenschaften, der Grammatik, der Philosophie, der Arithmetik, läßt sich Amarasinha wenig ein: er nimmt nur das auf, was in das wirkliche Leben und den allgemeinen Gebrauch übergegangen war. So hält er es auch mit der Astronomie. Im zweiten Abschnitte des ersten Buches (dem zweiten und dritten bei Colebrooke) handelt er von den Weltgegenden, den atmosphärischen Erscheinungen, den Sternen, Sternbildern und Planeten, endlich von der Zeit, ihrem Wechsel und ihren Massen, vom unendlich kleinen bis zu den großen Weltperioden hinauf. Die Anordnung des Capitels kann auf den ersten Anblick willkürlich scheinen, ist aber tief durchdacht. Von Gegenständen, deren sich die Mythologie und Poesie bemächtigt hatte, findet man eine Fülle von schmückenden Beiwörtern

zu Namen ausgeprägt; sonst werden die Elementar-Begriffe einfach hingestellt.

Von den Sternbildern des Thierkreises handelt nur ein einziger Vers:

rāçindm-udayô lagnaṁ té tu méshavrīshdayah.

Signorum zodiaci ortus dicitur CONGRÉSSIO; haec autem sunt Aries, Taurus, et quae sequuntur.

Als participium praet. pass. bedeutet *lagna*, inhaerens, affixus, coalescens, imbutus; als Neutrum zum Substantiv erhoben, nimmt es die beigefügte Bedeutung an. Ich habe durch meine Uebersetzung die Ableitung des Wortes auszudrücken gesucht. (Vgl. WILS. DICT. s. v., wo man nähere Bestimmungen findet.)

Rāçi ist im gemeinen Leben *cumulus*, *congeries*; z. B. ein Haufe Korn; in der Arithmetik eine beliebige Quantität. Der Lexicograph kommt in dem Capitel von den vieldeutigen Wörtern noch einmal darauf zurück:

dvau rāçt punja méshādyau;

was ich nicht kürzer zu umschreiben weifs, als so:

Duplicem vim habet vocabulum rāçi: significat tum congeriem, tum Arietem et quae sequuntur.

Die Indier bilden gewisse Reihen von Begriffen und Namen (*gana*, coetus, cohors), welche dem Gedächtnisse eingepägt werden sollen. In den Lehrbüchern nennen sie dann bloß das erste oder die beiden ersten Glieder mit angehängtem *ādi* oder *ādya* (eigentlich *primus*) um die ganze Reihe zu bezeichnen. Diese Methode ist sehr allgemein. Amarasinha wendet sie an bei den Mond-Asterismen (*nakshatra's*) und den sieben Weisen, den Hauptsternen des großen Bären. Wären die Constellationen des Zodiacus nicht längst allbekannt gewesen, so hätte der Lexicograph sehr unrecht gehabt, seine Schüler schon bei der zweiten im Stiche zu lassen. Aber sie werden ohne Anstofs hergesagt haben:

méshô vrīshô mithunam kulrah sinhah kanyá tulá vriçchikô dhanur-makarah kumbhó mīnah.

Sunt Aries, Taurus, Gemini, Cancer, Leo, Virgo,
Libra, Scorpius, Arcitenens, Caper, Amphora, Pisces.

Gesetzt, man könnte das Zeitalter des Amarasinha so weit herunter rücken, daß die Möglichkeit einer Mittheilung aus Alexandria chronologisch gerettet würde: ist es wohl denkbar, daß er die Kunstausdrücke einer ganz jungen, barbarischen, bloß in astronomische und astrologische Lehrbücher eingedrungenen Neuerung so abgehandelt haben sollte? Ich verweile nicht länger dabei: die Sache spricht für sich.

Noch manche andre Züge in diesem Abschnitte sind für die wichtige Stelle bedeutsam, welche die Betrachtung des gestirnten Himmels bei den Indiern einnahm. Zum Beispiel, die Vielnamigkeit der Planeten, nicht bloß der Sonne und des Mondes, (die versteht sich von selbst) sondern der fünf übrigen. Jupiter führt acht Namen, Venus (männlich) sechs, Mars fünf, Mercur drei und Saturn zwei. Sie sind zum Theil mythologisch oder theogonisch, sämmtlich original und classisch.

Die allgemeinen Namen für die Fixsterne sind folgende: *nakshatra*, *řiksha*, *bha*, *tárá*, *táraká*, *udu*. Sie werden bald in engerem, bald in weiterem Sinne gebraucht. *Nakshatra* heißt eigentlich ein Mond-Asterism, doch gilt es auch überhaupt für Stern oder Sternbild. Umgekehrt steht *tárá* und *řiksha* zuweilen für *Nakshatra*. (MANU. III, 277. Hingegen ganz allgemein II, 101; vgl. *Haughton's* Anmerkung.) Aber *ráçi* fand ich nie damit verwechselt: es würde auch zu der ursprünglichen Bedeutung nicht passen, da die Mond-Asterismen kleine, zum Theil nur aus ein paar Sternen bestehende Figuren sind. Eben so bezeichnet *graħa* ausschließlichs die Planeten mit Inbegriff der beiden Knoten der Mondbahn, welche wegen ihrer eigenthümlichen Bewegung als unsichtbare Planeten betrachtet werden. Von diesen ist sogar der Name, der augenscheinlich auf den Drachen anspielt, auf die übrigen übergegangen.

Bei *řiksha* hat eine merkwürdige Uebertragung Statt gefunden: als Masculinum heißt es ein Bär, als Neutrum ein Stern oder Sternbild überhaupt. Schwerlich ist dies anders

erklärbar als durch die Annahme, daß die Constellation des großen Bären, eine der auffallendsten am gestirnten Himmel, schon vor Alters bei den Indiern denselben Namen führte; welcher dann als Gattungsname auf alle übrigen übertragen ward. Die Figur ist uralte; wir finden sie im entfernten Abendlande wieder.

"Ἄρκτον θ', ἣν καὶ ἄμαξαν ἐπίκλησιν καλέουσιν.

Wir sehen hieraus, daß es schon im Zeitalter des Sängers eben so war, wie noch heut zu Tage bei uns: das Gestirn führte zwei Namen, einen gelehrten und einen volksmäßigen, den alle Bauern im nördlichen Europa kennen. Doch auf den letzten lege ich kein Gewicht, weil er sich auf eine rohe Aehnlichkeit gründet. Die Figur des Bären hingegen ist eine willkürlich erfundene. Daß die Hauptsterne den sieben Weisen zugeeignet sind, begründet keinen Einwurf: die Personification hat nichts mit der Figur des Sternbildes gemein. Die *Krīttikā's*, (die Plejaden) sind himmlische Nymphen, die sechs Ammen des Kriegsgottes: der Asterism wird als ein Scheermesser gezeichnet. Die darin liegende Allegorie wird man in den Anmerkungen zu meiner Uebersetzung des Rāmāyana erklärt finden.

Ich lasse alle Erwägungen, wozu das Capitel des AMARA-KŌSHA mich anregt, bei Seite liegen, weil sie sich nicht unmittelbar auf die Constellationen des Zodiacus beziehen, und gehe zur Beleuchtung einer Stelle im Gesetzbuche des MANUS fort, (IV, 69.) die Hr. Letronne anführt, aber, wo möglich, beseitigen möchte.

Der Zusammenhang ist folgender. Dem Brahmanen wird seine ganze Lebensweise vorgeschrieben, bis zu den feinsten, man könnte sagen, zuweilen kleinlichen Bestimmungen. Er soll in allen Stücken eine würdige und ruhige Haltung behaupten; außer den beständigen körperlichen und geistlichen Reinigungen wird ihm sorgfältige Pflege der Gesundheit und Vermeidung aller Gefahren anbefohlen. Auf Reisen soll er nicht mit ausgehungerten, an Hörnern, Hufen oder Schweif verschändeten Ochsen fahren, auch nicht mit unbändigen, son-

dern mit wohlgezähmten; er soll sie auch nicht zu stark mit dem Stachel antreiben. Hierauf folgt nun der fragliche Vers:

bálátapah prétadhúmó varjyam blinnam tathásanam.

„Calor solis in Virgine stans, vapor cadaveris in rogo am-
busti, vitari debet; nec non fractum sedile.“

Die beiden ersten Stücke schliessen sich an das Vorhergehende an: nur aufser seiner Wohnung, auf Reisen oder weiten Gängen, kann der Brahmane diesen nachtheiligen Einflüssen ausgesetzt sein. Der Platz zur Verbrennung der Leichen (*çmaçána*, ustrinum) wird immer fern von den Städten und Dörfern angelegt. Das erste Wort läßt sich grammatisch auf zweierlei Art zergliedern. Es ist entweder ein qualitatives Compositum (*karmadháraya*): *bála-átapah*, infans sol; oder ein relatives (*tatpurusha*) wo das erste Glied in einem obliquen Casus gedacht werden muß, hier im siebenten: *bá-láyám-átapah*, Sol in Virgine. Ich bemerke noch, daß *átapa* nicht eigentlich die Sonne bedeutet, sondern Sonnenschein, Sonnenhitze; daher *átapatra*, Sonnenschirm.

Nun wollen wir uns zu den Auslegern wenden, und können dabei freilich nur aus dem kurzen Auszuge des *Cullú-cabhata* schöpfen. *Medhátithi* nahm die erste Erklärung an, und bestimmte sie näher so: *bálátapah* ist die Hitze der vor kurzem aufgegangenen Sonne, und diese dauert drei *muhúrta's* hindurch. Es scheint demnach, dieser Scholiast zerlegte den natürlichen Tag nach Analogie der menschlichen Lebensalter (Kindheit, Jugend, Mannesalter, vorgerücktes Mannesalter, Greisenalter,) in fünf Theile, wo dann auf jeden Theil drei *muhúrta's*, nach unserer Rechnung zwei Stunden und 24 Minuten kommen.

Diese Erklärung ist so widersinnig und verkehrt als möglich. Jedermann weiß, daß die Nächte in Indien auch in der heißen Jahreszeit kühl sind, und daß die erfrischende Wirkung während der ersten Tagesstunden noch fortdauert. Die in Indien lebenden Engländer wissen dies gar wohl, sie legen ihre Europäischen Gewohnheiten ab, stehen mit Sonnenaufgang auf, und benutzen die Frühstunden zu einem Spazierritt

oder zur Besorgung ihrer Geschäfte. Und der Brahmane soll Jahr aus Jahr ein, auch in der kalten Jahreszeit, die ersten drittelhalb Stunden des Tages zu Hause sitzen, um sich der wohlthätigen Morgenluft zu entziehen? Er soll für weite Wege und Reisen die heisse Mittagssonne und die heisere Nachmittagssonne abwarten? Es ist ganz undenkbar; Medhâtithi ist hier einmal auf eine falsche Bahn gerathen, wie es ihm öfter widerfährt.

Cullûcabhatta äussert seine eigne Meinung nicht, er berichtet nur:

Kanyârkâtapa ityanyé.

Solis ardor in Virgine; sic ceteri interpretes.

Dies ist in der That die Sache selbst: nur *arka* haben die Ausleger eingeschoben, und für *bâlâ* das gebräuchlichere *kanyâ* gesetzt. Was das erste betrifft so wäre es dem Lakonismus des alten Gnomikers, der sich weit härtere Ellipsen erlaubt, gar nicht gemäß gewesen, da *âtapa* schon für sich die Sonnenhitze bedeutet, noch ausdrücklich *arka* oder irgend einen andern Namen des brennenden Gestirnes beizufügen. *Bâlâ* ist ein Synonym für *kanyâ*, puella, und die Synonyme werden auch in der Bedeutung des Sternbildes gebraucht. (Vgl. WILSON DICT. s. v. *angand*.) Eben so ist es mit dem Zeichen des Krebses, welches bald *karkata*, bald *kulîra* heisst. Dies ist wiederum ein Beweis, wie geläufig den alten Indiern die Vorstellung war.

Der Stand der Sonne in dem Zeichen der Jungfrau bezeichnet jedenfalls einen Theil, einen etwas früheren oder späteren, der schwülen Jahreszeit, welche zunächst auf die Regenzeit folgt. Diese tritt gewöhnlich sieben Tage vor dem Sommer-Solstitium ein, bleibt aber zuweilen bis sieben Tage nach demselben aus. (Colebrooke Essays. Vol. I. p. 201.) Die Vorschrift oder vielmehr der gute Rath war leicht ausführbar, da er sich nur auf dreissig Tage beschränkt, und mochte sehr heilsam sein. Während der Regenzeit bilden sich, wo der Abfluss fehlt, viele stehende Lachen, woraus nachher die gewaltige Sonnenhitze Dünste emporzieht. Die Monate August und

September sind ja sogar im südlichen Europa wegen böser Fieber übel berüchtigt.

Diese einzig zulässige Erklärung ist nun auch mit großer Einstimmigkeit angenommen worden, von allen Indischen Commentatoren mit Ausnahme des Médhâtithi, dann von den Europäischen Uebersetzern und Herausgebern, *Jones, Haughton* und *Loiseleur-Deslongchamps*. Bei der Uebersetzung von Jones (vgl. meine *Réflexions sur l'étude des langues asiatiques*, p. 75. 76.) müssen wir noch den sehr einsichtsvollen Brahmanen mitzählen, der ihm zur Seite stand, dessen Namen er aber aus Vorsicht verschwiegen hat. Mein gelehrter Freund Haughton hat aus guten Gründen die Englische Uebersetzung ganz unverändert wieder abdrucken lassen, und kleine Berichtigungen, wo sie erforderlich waren, in seinen Anmerkungen nachgetragen. Hier aber stimmt er ausdrücklich bei. Hr. Loiseleur-Deslongchamps, ein gründlicher junger Gelehrter, hat eben so übersetzt. Hr. Letronne bemerkt: „*M. L.-D. qui a traduit le passage, „sous le signe de la Vierge,“ convient que le texte ne présente pas le sens de signe. „Ce n'est qu'une interprétation des commentateurs.“* — Es sollte heißen *le mot*. Wenn der Französische Uebersetzer gesagt hat: *que le texte ne présente pas le sens de signe*, so muß ich ihm widersprechen. Freilich steht das Wort *raçi* nicht da: aber wozu soll es dastehn, da es sich von selbst versteht? Sogar die Scholiasten, die nur zu gern weitschweifig paraphrasiren, haben nicht nöthig gefunden es hier einzuschalten. Vermißt wohl irgend ein Leser, aufser ein ganz unwissender, das Wort *signum* in dem Verse des Horatius:

Seu libra seu me scorpius adspicit;

oder in dem Verse des Propertius:

Octipedis cancri terga sinistra cave?

Die Stelle ist entscheidend: ich fürchte, bei einer so klaren Sache schon allzu lange verweilt zu haben, und würde kein Wort weiter hinzufügen, wenn sich nicht hier ein unerwartetes Zwischenspiel darböte; recht zu gelegener Zeit, nach einer ernsthaften und ermüdenden Erörterung.

„M. STUHR dans l'ouvrage cité, indique un passage „de la loi de Manou (IV, 69.) où il est question du signe „de la Vierge. Il le regarde comme une interpolation.“

Ich muß bekennen, ich hatte bisher nichts davon gewußt. Aus dem Studirzimmer eines Französischen Akademikers geht mir dieses Licht auf. *Untersuchungen über die Ursprünglichkeit und Alterthümlichkeit der Sternkunde unter den Chinesen und Indiern, und über den Einfluss der Griechen auf den Gang ihrer Ausbildung von P. F. Stuhr. Berlin 1831.* — Ich schlage nach, (p. 109.) und lese mit Erstaunen: „So ist auch ohne Zweifel die Erwähnung des Sternzeichens der Jungfrau unter dem Namen Kanya in den Gesetzbüchern des Manus als späterer Zusatz zu achten.“

Anerkannter Mäßen ist die Unterscheidung des ächten und unächtigen in alten Texten die schwierigste Aufgabe der philologischen Kritik. Hr. Stuhr besitzt demnach *ohne Zweifel* eine gründliche Kenntniß des Sanskrit. Er scheint zwar in der Vorrede das Gegentheil anzudeuten: aber ich wünsche ihn misverstanden zu haben. Denn sonst wäre ja sein Anspruch der Beweis einer thörichten und lächerlichen Anmaßung: und wer möchte die Hrn. Stuhr zutrauen? Wir wünschen vielmehr, ihm Gelegenheit zur Darlegung seiner tiefen Wissenschaft zu verschaffen. Er erkläre sich deutlicher. Will er das ganze Distichon hinauswerfen? Dann muß der unschuldige und den Sitten so angemessene Scheiterhaufen das Schicksal der himmlischen Jungfrau theilen. Oder soll bloß das anstößige Wort *bâlâtapah* ausgestrichen werden? Dann bitten wir um eine Ergänzung, die Hr. Stuhr leicht herbeischaffen wird, da nur ein viersylbiges Wort erforderlich, die Quantität der Sylben aber an dieser Stelle des Verses freigelassen ist. Endlich laden wir Hrn. Stuhr ein, uns seine Beweisgründe für die imperatorisch und orakelmäßig hingeworfene Behauptung der Unächtigkeit eröffnen zu wollen. Aus Besorgniß für ihn müssen wir hierauf dringen: denn die Sache ist nun einmal ruchtbar, geworden; wenn Hr. Stuhr dem Publicum seine Beweise vorenthält, so werden Uebelwollende nicht ermangeln

zu sagen, er habe keinen andern Grund der Verwerfung gehabt als den, dafs die Stelle ihm unbequem fällt, ja mit Einem Streiche seine *Ypothese* *) umstürzt.

Alam praháséna!

Manus war, nach dem Glauben der Indier, *Διὸς μεγάλου δαριστής*. Uns wird es erlaubt sein, ihn nicht für eine historische Person zu halten, sondern für das Urbild eines gottbegeisterten Gesetzgebers. Ein solches Bild mit beinahe gleichlautendem Namen steht bei vielen alten Völkern im Hintergrunde der Vorzeit: Men oder Menes bei den Aegyptiern, Menes bei den Lydiern, Manes bei den Phrygiern, Minos bei den Kretern, Mannus bei den Germaniern. Bei der Untersuchung über die Aechtheit des ältesten Indischen Gesetzbuches kann nur von der uns vorliegenden schriftlichen Abfassung die Rede sein. Eine mündliche Ueberlieferung hatte zuvor Statt gefunden: dieses erhellet schon aus dem Namen *smṛiti*, memoria. Wie es bei der letzten Feststellung und Anordnung zugegangen, ob die Häupter der Brähmanen im Rath versammelt gewesen, oder ob ein einziger damit beauftragt worden, wissen wir nicht. Genug, es ist ein vollständiges und systematisch geordnetes Ganzes; und es hat in ganz Indien seit unvordenklicher Zeit als der ursprüngliche Kanon gegolten. Zu allen inneren Kennzeichen eines hohen Alterthums kommen nun auch im vollsten Mafse die äufsern Beglaubigungen hinzu: wörtlich genaue Citationen in andern alten und bewährten Büchern, und Commentare, die alle Worte des Textes zergliedernd mit Einschaltung der Definitionen und Erklärungen wiederholen. Schon im *Mahábhárata* werden nicht selten Sprüche des Manus unter seinem Namen angeführt; sehr häufig in den Werken der ältesten Rechtsgelehrten, eines *Yajnavalkya*, *Vṛihaspati* u. s. w. Bei den eben beschriebenen Commentaren dienen Text und Glossen einander zur Bestäti-

*) Ich ahme hier die Hrn. Stühr eigne Schreibung Griechischer Wörter nach, der *ὑδροχόος* in Deutschen Buchstaben durch *Ydrochoos* ausdrückt.

gung und, falls es durch die Nachlässigkeit der Abschreiber nöthig werden sollte, zur Berichtigung. Cullúcabhata bezeugt in seiner Vorrede, daß er eine große Zahl von Commentatoren, alten und neueren vor Augen gehabt: wir sind noch so weit in der Indischen Litterargeschichte zurück, daß wir nur von wenigen die Namen kennen. Gleich vorn beim ersten Capitel werden vom Cullúcabhata wegen abweichender Auslegungen angeführt: *Góvindarāja*, *Médhátithi*, *Dharanídharma*, *Jayáditya*.

Die Varianten des Textes sind gering an Zahl und meistens unwesentlich. Man sehe die von Haughton aus zehn Manuscripten gesammelten. Sie sind nur dann beachtenswerth, wenn ein oder der andre Commentator sie ausdrücklich anzeigt, oder seine Erklärung darnach einrichtet.

Allerdings giebt es in dem Gesetzbuche Abschnitte, wo die Versuchung zur Interpolation für habsüchtige und herrschsüchtige Priester sehr stark sein mochte. Dahin rechne ich zum Beispiel die Vorschriften für die Lebensweise der Witwen aus den höheren Ständen. Es erhellet daraus unwidersprechlich, daß zur Zeit der Abfassung die Aufopferung der Witwen auf dem Scheiterhaufen ihres Gatten eine noch unbekante Sitte war. Dennoch hatte sie mehr als drei Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung (Ol. CXVI, 1.) schon so tiefe Wurzeln gefaßt, daß sie auf fremdem Gebiete freiwillig befolgt ward *). Jene Vorschriften sind also zugleich ein Beweis des hohen Alterthums und der Aechtheit des Ganzen. Wie? wenn man die Stelle hinausgeworfen, und statt dessen eine Empfehlung des geheiligten Selbstmordes durch Verheißungen himmlischer Seligkeit eingeschaltet hätte? Das Ansehen des urweltlichen Gesetzgebers! welche Stütze für den Fanatismus! — Es ist nicht geschehen, weil es eben unmöglich war.

Und hier, an einer ganz gleichgültigen Stelle, die weder theologische noch weltliche Interessen berührt, wäre der Name

*) Man sehe meine Abhandlung über die Zunahme und den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse von Indien in dem *Berliner Kalender* auf 1829, S. 28.

eines Sternbildes durch Verfälschung eingeschwärzt? Zu welchem Zwecke? Etwa, um nach ein paar Jahrtausenden den Griechlingen, welche vorgeben, ihre Astronomen hätten die zwölf *Thierchen* des Zodiacus zuerst an den Himmel gesetzt, so wie den Antiquaren, die solchen Pralereien Glauben schenken, einen Possen zu spielen? Dann hätte der Verfälscher wenigstens einen prophetischen Sinn gehabt.

Sollte es endlich einem oder dem andern unsrer Leser befremdlich auffallen, daß diese Erwähnung so vereinzelt dasteht, so ist die Lösung dieses Zweifels ganz leicht. Das Gesetzbuch ist weder ein kirchlicher Kalender, noch ein Lehrbuch der Astronomie oder Astrologie. Man darf nur das von Hrn. Loiseleur-Deslongchamps zweckmäfsig seiner Uebersetzung beigefügte Inhalts-Verzeichniß lesen, um sich zu überzeugen, daß keine Veranlassung da war. Das einheimische Alterthum der Asterismen, welche den Pfad des Mondes zu bezeichnen dienten, ist unbezweifelt gewiß: Colebrooke hat sie bis auf vierzehn Jahrhunderte vor der christlichen Aera nachgewiesen. Die Feststellung des Gesetzbuches mag man wohl zwei oder dreihundert Jahre später ansetzen. Dennoch verhält es sich damit eben so: die Nakshatra's werden nur ein paar mal im allgemeinen erwähnt, aber ich habe keinen einzigen namentlich aufgeführt finden können.

Indessen erhellet doch aus manchen Stellen des Gesetzbuches, daß die Indier damals schon die ersten Grundlagen der Astronomie und eine darnach festgesetzte Einrichtung des Kalenders besaßen. Selbst in der Sprache ist ein Streben sichtbar, die darauf bezüglichen Begriffe mit einer Bestimmtheit auszudrücken, die man in den Homerischen und Hesiodischen Gesängen vergeblich suchen würde. In einer Geschichte der Indischen Astronomie dürfte man auch diese leichten Spuren nicht vernachlässigen, eben so wenig als in der Geschichte dieser Wissenschaft unter den Griechen die Erwähnungen der Gestirne bei ihrem ältesten Epiker und Gnomiker *).

*) Hier nur einige Stellen für Freunde solcher Forschungen. I, 13.

Ich komme auf eine Stelle in dem ältesten Heldengedichte der Indischen Vorzeit, dem Rāmâyana. Die himmlischen Aspecten bei der Geburt des Râmas, und seiner jüngerer Brüder werden beschrieben. Da meine Lateinische Uebersetzung nebst den Anmerkungen binnen kurzer Zeit erscheinen wird, so will ich mir nicht vorgreifen, und lieber die Englischen Herausgeber des mit einer Uebersetzung begleiteten Textes der beiden ersten Bücher, *W. Carey* und *Josua Marschman*, reden lassen. Ich beschränke mich auf die vier Distichen astronomischen Inhalts. In diesen stimmt mein Text mit dem meiner Vorgänger bis auf jede Sylbe genau überein, weil ich alles eben so in den zum Behuf meiner Ausgabe collationirten Handschriften vorgefunden habe. Ich erlaube mir nur die Schreibung der Indischen Namen nach der einzig gültigen Methode abzuändern; im übrigen copire ich wörtlich.

SERAMPORE EDITION. *Vol. I. B. I. Sect. XV. dist. 81-83. 88.*

„The sacrifice ended, the six seasons revolved their round.
 „Afterwards in the course of the twelve months, on the
 „ninth lunar day of Chaitra, under the nakshatra Aditi ¹⁾,
 „five Planets being in fortunate signs ²⁾, in the Lagna Kar-
 „kata ³⁾, when the moon was rising in Vrihaspati (Jupiter), —
 „Kauçalyâ brought forth her son, Râma, the lord of the
 „world, etc. — —

„*The natal hour of Bharata, was under the Naksha-*

Acht Weltgegenden. 1, 24. Erschaffung der Gestirne und Planeten zu Eintheilungen der Zeit. 1, 64—73. Zeitmaße von den kleinsten Theilchen (*nimêsha*, nictus oculorum) deren 486,000 auf Einen astronomischen Tag gerechnet werden) bis zu den grossen Weltperioden hinauf. Drei Synonyme (*composita copulativa*) für den Begriff *νυχθημερον*. Eintheilung desselben in 30 *muhūrta's*, der Monate in die weisse und die schwarze Hälfte; Eintheilung des Jahres in zwei Hälften nach den beiden Solstitien. u. s. w. Merkwürdig ist in dem Capitel von der Seelenwanderung die Lehre, daß heilige Menschen in Sternbilder und einzelne Sterne, auch in Jahre verwandelt werden. Diese letzte mythologische Personification läßt auf Cyklen schliessen, wo jedes Jahr seinen eignen Namen hatte. XII, 48, 49; vgl. Cull. Bh.

„tra Pushya, and in the Lagna Mīna⁴). The two sons
 „of Sumitrā were born in the Nakshatra Śarpa⁵); at
 „the moment in which the sun rose in Cancer.“

- 1) The Hindus besides the common division of the Zodiac into twelve signs, divide it into twenty seven Nakshatras, two and a quarter of which are included in each sign; each Nakshatra has its appropriate name.
- 2) Viz. The Sun, *Mangala* (Mars), Saturn, *Vrihaspati*, and *Çukra* (Venus); of these, Ravi, or the Sun, was in Aries; *Mangala* in *Makara*, or the seamonster; Saturn in Libra, *Vrihaspati* in Cancer, and *Çukra* in Pisces. These situations are called respectively their *Uchcha*, or the culminating point of these planets.
- 3) The twelve signs are called *Lagnas*, when considered as rising above the horizon in the course of the day. The *Lagnas* have the same name as the signs. The duration of a *Lagna* from the first rising of any sign, till the whole be above the horizon. *Karkata* means Cancer.
- 4) Pisces.
- 5) *Sarpa* the serpent. The regent of the Nakshatra *Açléshd* is supposed to be in the form of a serpent.

Die Herausgeber waren nicht ganz fest im Sanskrit, was in der Jahrzahl (1806) Entschuldigung findet. Wiewohl sie dieser Stelle eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und sich der treuen Hülfe ihrer Pandits bedient haben, so ist in ihrer Uebersetzung doch noch manches zu berichtigen. In dem zweiten Satze sollte es heißen: *during the twelfth month*. Dann: *under the Nakshatra, over which Aditi presides*; denn der eigne Name des Asterismen ist *Punarvasu*. Ferner sind die Worte: *karkaté lagné*, falsch construirt; sie müssen auf das folgende bezogen werden: *when Vrihaspati was rising together with the moon in the sign karkata*. Diefs erhellet schon aus den übrigen Angaben; der Commentator *Tilaka* erklärt es aber ausdrücklich so.

Den wesentlichen Inhalt ihrer Anmerkungen, nämlich die Aufzählung der Planeten und der Zeichen des Thierkreises, worin sie standen, haben die Herausgeber aus den Commen-

taren geschöpft. Die Angaben sind bei Vergleichung der Londoner Handschriften in den Scholien des *Tirtha* und des *Tilaka* ganz übereinstimmend befunden worden. Jedoch ersieht man aus der Verschiedenheit der Planetennamen und andern Variationen im Ausdrucke, daß einer den andern nicht bloß ausgeschrieben hat.

Hier muß ich nun wieder, durch mein Schicksal getrieben, Herrn STUHR begegnen. Mit dieser Stelle ist er aber gelinder umgegangen als mit jenem Spruche des Manus. Dort verwarf er, hier emendirt er nur: für *karkata* soll *kártika* gelesen werden (S. 109). Allerdings ist *kártika*, patronymisch abgeleitet von dem Namen des Mond-Asterismen *krittiká*, der Name eines Monats. Glückliche Emendation! Unvergleichlicher Scharfsinn! Aber Hr. Stuhr hat nicht bedacht, daß das oben erklärte Wort, *lagna*, welches mit *karkata* in Apposition stand, nun durchaus nicht mehr paßt. Es muß durch ein andres ersetzt werden. Und hier erbiere ich Hrn. Stuhr meine Dienste als Handlanger bei seiner emendatorischen Kritik. Das gefoderte Wort ist *mása*, Monat. In den siebenten Casus gestellt: *kártiké másé*, paßt es vortrefflich in den Vers, da diese Leseart genau dieselben Sylbenfüße bildet, (— ◦ — — —) wie die verworfene. Nun hat aber Herr Stuhr nicht bedacht, daß durch Einschlebung eines Monatnamens ein Widerspruch entsteht. Denn es ist immer noch von der Geburt des Râmas die Rede, und oben war ausdrücklich gesagt, der Held sei am neunten des Monats *Chaitra* geboren. Die beiden Monate liegen weit aus einander. Hier weiß ich keinen Rath zu schaffen; Hr. Stuhr möge selbst zusehen. Ohne Zweifel wird der schöne Frühlingsmonat, wiewohl in altem Besitz, dem neuen Ankömmlinge das Feld räumen müssen. Aber nun hat Herr Stuhr wiederum nicht bedacht, daß durch alles bisherige dem Hauptübel, nämlich der Erwähnung der Constellationen des Zodiacus, immer noch nicht abgeholfen ist. Bharatas wird unter dem Zeichen der Fische geboren, und bei der Geburt der Zwillingsbrüder kriecht der verwünschte Krebs unter der Verkleidung des *kultra* noch einmal heran; so daß

man auf Herrn Stuhr recht eigentlich die Warnung des Chaldäischen Wahrsagers anwenden kann:

Octipedis Cancri terga sinistra cave!

Alam praháséna!

Die Uebereinstimmung der astronomischen Angaben unter einander zu prüfen, bleibt den Kennern überlassen. Mein Geschäft hiebei war blofs, den Text durch Vergleichung der Handschriften zu sichern und genau zu übersetzen. Da's diese ganze Schilderung astrologisch gemeint sei, wird wohl niemand bezweifeln, und die Deutung scheint mir ganz leicht zu sein. Der göttliche Held ward vom Himmel herabgesandt, um die Dämonen zu bekämpfen und ein besseres Zeitalter herbeizuführen. Seine Geburt fiel um die Frühlings-Nachtgleiche, wo die wohlthätige Kraft der Sonne die Welt verjüngt; in den Monat der Blüthen, der Nachtigallen und der Liebeswonnen; unter den Asterism der Mutter der Götter. Wie *Aditi* im Anbeginn der Schöpfung den *Indra* und *Vishnu* geboren hatte, so gebar jetzt *Kauçalyá* den in Heldengestalt verkörperten *Vishnu*. Sie ward durch ihn verherrlicht, sagt der Dichter, wie vormals *Aditi* sich ihres blitzbewaffneten Sohnes erfreute. Culminirende Planeten schütteten ihre mächtigsten Einflüsse im Guten und Bösen herab. Zwei feindselige Gestirne, Mars (der wohl nur durch einen Euphemismus *Man-gala*, bene auspicatus, genannt worden) und Saturn (*Çanaic-chara*, der langsam wandelnde), verkündigten die schweren Prüfungen, die dem Helden in seiner irdischen Laufbahn bevorstanden: die gefahrvollen Kämpfe, die Verstofsung von dem ihm gebührenden Thron durch die Ränke seiner Stiefmutter, und das Umherirren in der Wildniß. Zwei den Menschen hilfreiche Planeten, Jupiter und Venus, (vgl. MAHÁBHÁRATA Vol. I. p. 152. dist. 4151.) beschützten ihn dagegen. Çukra stand als Morgenstern im Zeichen der Fische, wie es Dante, dieselbe Jahreszeit schildernd, so schön beschreibt:

Lo bel pianeta, che ad amar conforta,

Faceva tutto rider l'oriente,

Velando i pesci, ch' erano in sua scorta.

Die Conjunction des Vrihaspati mit dem Monde scheint auf die persönlichen Eigenschaften des *Râmas* zu gehen. Jener, (sonst auch und eben hier *Vâkpati*, der Herr der Rede, genannt) ist das Sinnbild der Beredsamkeit, so wie *Chandra* der Schönheit und Anmuth.

An einer andern Stelle des Râmâyana (in meiner Ausgabe Liv. II. cap. IV, 16.) sagt der König *Daçarathas*, geängstigt durch Ahndungen eines ihm nahe bevorstehenden grossen Unheils: „Die Astrologen verkündigen mir, dafs mein Gestirn“ (der Mond-Asterism, unter dem er geboren war) „von furchtbaren Planeten, der Sonne, dem Mars und dem Drachenkopfe umfungen ist.“ — Die Sonne kann nur in Bezug auf ihre Verfinsterung zu den Unheil bringenden Planeten gehören; und eine schon vorgefallene oder zu erwartende Sonnenfinsternis wird durch den Drachenkopf (*râhu*) ausdrücklich angedeutet.

Von einer andern Art der Astrologie, der Wahl der für gewisse Handlungen günstigen Tage und Stunden, finden sich häufig Beispiele (Râm. I. c. XIII, 36.). Man sieht dabei deutlich eine symbolische Anwendung von der Figur des Sternbildes auf die Sache. So wird zu Hochzeiten das zwölfte Nakshatra, *Uttara-Phâlgunt* empfohlen. Die Figur ist ein Ruhebett, *paryanka*, hier *lectus genialis*. (Râm. I. c. LXXI, 24. c. LXXII, 13.) Der Schutzgott dieses Asterismen ist *Bhaga*, der Genius der Fruchtbarkeit und der Empfängnis (*Bhaga*, masc. *pudendum muliebre*). Zugleich ist es auch der Name eines der zwölf *Âdityâ's* *), das heifst, der Personificationen der Einen Sonne, nach ihrem Stande in den zwölf Theilen ihrer jährlichen Laufbahn, weswegen sie *dvâdaçâtma*, *δωδεκαούσιος*, genannt wird.

Auch die Stunden hatten ihre Namen, aber nicht, wie bei den Aegyptiern, von den Planeten, sondern von andern Schutzgenien. So finden wir eine vom Siege benannte (Râm. I. c.

*) Sie werden namentlich aufgezählt *Mah. Bh. Vol. I. pag. 92. dist. 2523—4.*

LXXIII, 8.). Jones führt aus der *Sakuntalâ* an: *maitré muhûrté*, er übersetzt es aber ungenau: *in a fortunate hour*. Das Wort ist von *Mitra*, einem andern *Âditya*, abgeleitet.

So finden wir demnach die verschiedenen Gattungen der Astrologie, sowohl das Stellen des Horoscops als das Tagewählen wie eine längst hergebrachte Kunst in einem Heldengedichte, das den ältesten Homerischen Gesängen an Alter gleich geschätzt werden muß, unabsichtlich erwähnt. Und dieses kann uns nicht Wunder nehmen, da der älteste und redlichste Zeuge, den aber Hr. Letronne gar nicht kennen zu wollen scheint, (Herodotus *), in Aegypten, das er um die Mitte des fünften Jahrhunderts vor der christlichen Aera bereiste, alles eben so vorfand.

Wie läßt sich nun mit solchen Thatsachen und Zeugnissen die Behauptung des Hrn. Letronne vereinbaren, die judiciäre Astrologie sei eine ganz neue Kunst gewesen, wozu der von den Griechen erfundene, und erst nach dem Zeitalter des Hipparchus fertig gewordene Zodiacus hauptsächlich benutzt worden? Wenn sich dies so verhielt, so wäre die Importation aus Alexandria in Babylonien, und die astrologische Reexportation von dort her bis nach Italien mit einer ganz unglaublichen Schnelligkeit erfolgt. Denn in der ersten Hälfte der Regierung des Augustus waren die Einflüsse der Sternbilder des Zodiacus ein den Römischen Dichtern ganz geläufiger Begriff.

Seu Libra, seu me Scorpius adspicit. — HORAT.

Quid moveant Pisces, animosaque signa Leonis,

Laetus et Hesperia quid Capricornus aqua. —

PROPERT.

In obigen Versen des Propertius und in einem schon vorhin angeführten spricht ja eben ein Babylonier. Die gebildeten Römer dieses Zeitalters waren in der Griechischen Litteratur

*) Histor. II, 82. *Και τάδε ἄλλα Αἰγυπτίοισι ἴσθι ἐξευρημένα· μίς τε καὶ ἡμέρη ἐκάστη θεῶν ὅτεν ἴσθι· καὶ τῇ ἑκάστος ἡμέρη γινόμενος, ὅτεῖσσι ἰγκυρήσει, καὶ ὅπως τελευτήσῃ, καὶ ὁμοίως τις ἴσθαι.*

ratur erzogen; es konnte ihnen unmöglich unbekannt bleiben, daß der Zodiacus mit seinen Figuren ein Werk des Hipparchus und seiner Nachfolger war. Wie kam es denn, daß auch gelehrtere Römer sich dennoch bethören ließen von Chaldäischen Geheimnißkrämern, die eine ganz neue, den Alexandrinern abgestohlene Erfindung für die uralte, vieltausendjährige Weisheit ihrer sternkundigen Vorfahren verkauften? Die sich dabei auf einheimische Lehrbücher beriefen? (*Certa feram certis auctoribus; — Inque meis libris nil prius esse fide.*) Die also gleich bei der ersten Ankündigung ihrer Kunst auf einer ungeheuern Lüge ertappt werden mußten?

Zwar will Hr. Letronne wohl einigermaßen zugestehen, daß die judiciäre Astrologie schon früher ausgeübt worden sei: aber er behauptet, die Benutzung der Griechischen Astronomen habe ihr erst die Mittel geschafft, sich ein wissenschaftliches Ansehen zu geben. Ich gestehe nicht zu begreifen, wie man ein Horoscop stellen kann, ohne die Constellationen des Zodiacus zu haben, oder die Nakshatra's, oder irgend eine andre vollständige Reihe figürlicher und leicht wahrnehmbarer Zeichen, wonach sich der Stand der Sonne und der übrigen Planeten bestimmen läßt. Wenn ein erfahrener Astrolog, falls es deren noch in Europa giebt, mir die Nativität stellen will, so bin ich gern bereit, ihm mein Geburtsjahr, meinen Geburtstag, und endlich die Geburtsstunde redlich anzugeben. Er läuft nicht Gefahr, mit seiner Wissenschaft dabei zu Schanden zu werden, weil das Vergangene sich immer am sichersten prophezeien läßt. Wenn ihm aber zur Bedingung gemacht wird, weder *Mésa* und die übrigen, noch *Açvint* und die übrigen zu erwähnen, so fürchte ich, es wird kahl ausfallen.

Hr. Letronne nimmt an, die judiciäre Astrologie sei in Chaldäa entstanden. Gegenüber dem Zeugnisse des Herodotus von den Aegyptiern, und den von mir vorgelegten Proben aus Alt-Indischen Büchern, wird diese Vermuthung mehr als zweifelhaft. Wofern es ein Ruhm ist, einen Glauben aufgebracht zu haben, der bis in das siebzehnte Jahrhundert in Europa noch manche Gemüther gewaltig beherrschte, ja unter gelehr-

ten Astronomen Vertheidiger fand, so haben die drei Völker, Aegyptier, Babylonier und Indier wohl gleiche Ansprüche darauf.

Ich kann das auch für die Geschichte der Sitten und der Künste so wichtige Heldengedicht nicht verlassen ohne auf die Episode vom *Viçvámíttra* und *Triçanku* aufmerksam zu machen. Die frühesten Sitze der Brahmanischen Indier seit ihrer Einwanderung von Nordwesten her, (vgl. meine Abhandlung *Sur l'origine des Hindous*, in den *Transactions of the Royal Society of Litterature*, Vol. II. P. II.) lagen in den Ganges-Ländern zwischen dem 30sten und 25sten Grade nördlicher Breite, auch wohl etwas weiter bis gegen den Wendekreis. Dort haben sie ihre Betrachtung dem gestirnten Himmel zugewendet, wie auch Benares immer ein Hauptsitz der Astronomie geblieben ist. Als sie nun, zwar allmählig, aber schon in ferner Vorzeit, durch Missionen, Colonien und Unterjochung der Urbewohner gen Süden vorrückten, und die zuvor ihnen unsichtbaren südlichen Gestirne in gleichem Mafse über den Horizont emporstiegen: so folgten sie dabei ihrer alten Sitte, sie in Sternbilder zusammen zu fassen, und sie mit ihrer Mythologie zu verflechten. Eine kühne Dichtung liefs die später erblickten Gestirne später erschaffen werden, und zwar durch die Wunderkraft eines Heiligen. *Viçvámíttra* hatte Mitleiden mit einem fluchbeladenen Könige *Triçanku*: er wollte ihn durch die Macht seiner Opfer-Caeremonien körperlich gen Himmel fahren lassen. Die Götter stiefsen den Unreinen zurück, so dafs er häuptlings hinabstürzte. Nun ergrimmte *Viçvámíttra*, er begann neue Sternbilder zu schaffen, und bedrohte die Götter, mit seiner Hemisphäre die nördliche zu überbieten. Sie schlossen einen Vergleich, die schon von ihm geschaffenen Sterne sollten, so lange das Weltall daure, dort aufserhalb des Pfades der Sonne (d. h. jenseits des südlichen Wendekreises) ihre Stelle behaupten, unter ihnen *Triçanku*, schwebend zwischen Himmel und Erde. Die Einbildungskraft der Indier wird vermuthlich noch jetzt das Bild eines häuptlings herabstürzenden Menschen dort er-

blicken, und so haben die Götter ihr gegebenes Wort nicht gebrochen.

Der heilige Einsiedler *Agastya* soll nach der allgemeinen Ueberlieferung zuerst den halbwilden Bewohnern des Südens die himmlische Lehre geoffenbart, und sie zum gesetzlichen Leben erzogen haben. Er erleuchtet diese Regionen immer noch als der hell glänzende Canopus. Ein erhabenes Sinnbild, und von ganz anderm Schlage als die Locke der Berenice!

So sehen wir, dafs die Indier vom Polarstern an (*Dhruva*, immobilis) bis zum fernen Süden die ganze Himmelsphäre mit mythologischen Personificationen und Sternbildern bevölkert haben. Die Nakshatra's liegen zum Theil nördlich und südlich über den Zodiacus hinaus. Und den Streif, der zu beiden Seiten die Ecliptik einfaßt, worin alle Planeten wandeln, den allein sollten sie leer, bild- und namenlos gelassen haben? Diefs wäre glaublich? Doch was haben wir nach der Glaublichkeit zu fragen, da wir das Gegentheil mit Gewifsheit wissen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersichten und Beurtheilungen.

9.

Fortsetzung zu S. 240—254.

Der heilige Gregorius nahm nun den Fürsten der Ardzru-nier, den der Anzewazier, den von Ankech und eine kleine Mannschaft von ungefähr 300 Personen mit sich, ging an der dritten Stunde, oder um neun Uhr auf den Berg, wo sich Arzan verborgen gehalten hatte; sie gingen ganz sicher zu, ohne etwas zu ahnen. Als sie aber der Höhe nahe waren, brachen Arzan und Demeter hervor, liessen die Trompeten zur Schlacht blasen, und fielen plötzlich über sie her. Als dies die Fürsten hörten, wurden sie sehr bestürzt; denn sobald die Pferde den Schall der Trompeten vernahmen, begannen sie zu wiehern, und wollten zum Treffen eilen. Der Fürst des Hauses Ankech erhob dann seine Stimme, und sprach: „Fürst der Sunier,

gehe etwas vorwärts, und sehe zu, ob es vielleicht die Heere des nördlichen Fürsten sind?“ Als dieser hingegangen war, und nicht ausmachen konnte, wessen Truppen es wären, kehrte er wieder zurück, und sagte: „Lass uns Gregorius sammt seinen Freunden an einen sichern Ort bringen; denn die Feinde könnten vielleicht diesen fahen, und wir würden dann Schande einlegen beim Könige. Du selbst sende aber Jemand nach unserm Heere, dass sie nachfolgen; denn es wird eine Schlacht mit einem starken Heere; es wehen viele Banner.“

Der Fürst des Hauses Ankech gab demnach den heiligen Gregorius in die Hände des Fürsten der Mog und sagte: „Eile nach dem Fort Ochgan *), bis wir sehen, wie die Dinge sich machen werden.“ Er selbst sendete aber nach dem Heere, um es von dem Vorfalle zu unterrichten. Der Fürst von Mog nahm nun den Gregorius, und wollte mit ihm von dem Hügel hinabsteigen nach Guarhs. Die hier aufgestellten Männer hielten aber Wache bei diesem Passe, und der heilige Gregorius bemerkte alsbald, dass grosse Gefahren drohen; er legte desshalb die Reliquien nahe bei einer Quelle nieder, auf dieser Seite des Thales, dem Dorfe gegenüber; er merkte sich den Ort, und behielt ihn auch im Gedächtnisse. Der Herr verbarg die Reliquien so, dass sie Niemand sehen konnte, bis der heilige Gregorius wiederum zu dem Orte zurückgekehrt war.

Die Leute des Dorfes verfolgten uns; wir kamen aber dessenungeachtet, auf unsern Pferden vor ihnen einherfliehend, nach der Feste Ochgan. Wir kamen eher als sie hinab; und es kamen einige Leute der Feste uns entgegen, und führten uns hinein. Als die uns verfolgenden Dorfbewohner nach der Stadt Guarhs kamen, und erfuhren, wo wir hingeflohen wären, so machten sie sich auf in der Absicht, die Feste zu belagern. Da dies uns in Verlegenheit versetzte, sandten wir in der Nacht Jemand zu dem Fürsten des Hauses Ankech, und machten ihn brieflich mit diesen Umständen bekannt. Er sendete nun 4000 auserlesene Bewaffnete, welche den folgenden Tag auf diese Seite des Flusses kamen. Nach einer Belagerung von drei Tagen nahmen sie die Stadt (Guarhs) ein, verwüsteten sie, machten ihre Wälle der Erde gleich, und übersiedelten die Gefangenen nach der Stadt Mechdi **).

Als die Fürsten dieses hörten, bestiegen sie den Berg, und da sie sahen, dass Arzan bloß vierhundert Mann, mehr oder

*) Ein festes Bergschloss in Daron, das nach Manuscripten richtiger *Ochagan* genannt wird. Die Whisten haben im Moses Choren. II, 81. die falsche Lesart *Schagan* aufgenommen, und sie in der lateinischen Uebersetzung durch *Slagan* wiedergegeben. *Indschidschean Alt-Armenien* 105.

**) Ein Ort in Daron, der, wie Zenob berichtet, von dem Hindu Mechdehs erbaut wurde, und später dem Kloster Klag gehörte. Dieser Ort lag an einem Flüsschen gleichen Namens.

weniger, bei sich hatte, so fielen die tapfern Fürsten alsbald über ihn her, und schlugen ihn in die Flucht. Als nun das übrige Heer der Armenier den Lärm der Schlacht hörte, kamen sie eilends sämmtlich den Hügel hinan. Arzan kam vorwärts und stiess feindliche Worte gegen die Fürsten der Armenier aus, sagend: „Tretet hervor ihr Abtrünnigen, o ihr Verläugner der väterlichen Götter und Feinde des preiswürdigen Kisane! Wisst ihr denn nicht, dass dieser Kisane heute gegen euch in die Schlacht ziehen, euch in unsere Hände geben, und mit Blindheit und Tod schlagen wird.“ Hierauf trat der Fürst der Ardsrunier hervor und sprach: „O der du so prahlst gegen uns! Wenn du wegen der Götter Krieg führst, so bist du ein Betrogener; geschieht es aber wegen des Landes, so bist du toll in der That; denn dies hier ist der Fürst des Hauses Ankech, dieser der Fürst des Hauses der Sünier, und hier sind noch andere Edele, die ihr sehr gut kennt.“ Hierauf antwortete Demeter der Sohn Arzans: „Horchet auf uns, o ihr Fürsten der Armenier! Es sind schon vierzig Jahre, dass wir den grossen Göttern dienen, wir kennen ihre Macht, und wissen, dass sie selber gegen die Feinde der Gläubigen Krieg führen. Wir können aber gegen euch nicht in die Schlacht ziehen; denn dieses ist das Erbe des Königs der Armenier, und ihr seid seine Fürsten. Wisset aber, dass, wenn wir euch nicht besiegen können, es uns lieber ist, heute für unsere Götter zu sterben, als zuzusehen, wie ihre Tempel von euch niedergerissen werden. Dadurch wird uns das Leben verhasst, und der Tod wünschenswerth. Wer ist aber unter euch der Fürst des Hauses Ankech? Er trete hervor, wir wollen einen Zweikampf kämpfen, ich und du.“

Der Fürst des Hauses Ankech und Arzan *) traten nun hervor, und sie gingen auf einander los. Arzan war der erste, der mit der Lanze gegen die Schenkel seines Gegners anrannte, und nahe daran, ihn zu stürzen. Der Fürst ging aber alsbald wiederum auf seinen Gegner los und sagte: „Wisse dieses, o Arzan, dass dieser Ort hier künftig *Arzan* heissen muss, denn ich muss dich hier wie eine *Bildsäule* aufstellen.“ Er erhob dann seinen rechten Arm, sprang auf ihn los, stiess ihm das Schwert in die rechte Schulter, schlug ihm den Kopf ab sammt der linken Schulter und einem Fusse. Er fiel dann auf die Erde, und man errichtete eine Säule über ihm, und so ward er an demselben Orte begraben. Der Berg erhielt dann später den Namen *Arzan* **).

*) Dies steht im Widerspruche mit dem Vorhergehenden. Es hatte ja Demeter, der Sohn des Arzan, den Fürsten von Ankech zum Zweikampfe herausgefordert.

**) Der Name dieses Berges findet sich nur bei Zenob.

Während dies vorging, kamen die Heere der heidnischen Priester eilig herbei von der Stadt Wischab; Leute aus Bardech, aus Mechdi, alle versammelten sich daselbst. Es kamen auch noch andre mit ihnen aus Astechonk *) und sie waren im Ganzen, wie sie später selbst sagten, 5450 Mann stark.

Als diese auf dem Gipfel des Berges ankamen, erhob sich von beiden Heeren grosses Geschrei. Die vereinigten Haufen der heidnischen Priester stürzten sich zusammen auf die Heere der Armenier, trieben sie in die Flucht, den Berg abwärts gegen den Ort hin. Die Bewohner dieses Ortes lagen hier im Hinterhalte, stürzten ebenfalls auf unsere Heere los, die, auf beiden Seiten von Feinden umgeben, zusammengehauen wurden. Aber der Fürst des Hauses Ankech durchbrach die Reihe der heidnischen Priester, kam auf die entgegengesetzte Seite, und dachte auf den Berg zu entkommen. Die Leute, die ihn verfolgten, die auf der obern Seite des Berges waren, brachten den Pferden, indem sie Steine gegen sie schleuderten, viele Wunden bei. Als Demeter sah, daß der Fürst des Hauses Ankech nach dem Hügel sich wendete, liess er das Heer, und dachte bloß auf ihn. Auch die Truppen folgten ihm alsbald zu Pferde, und versammelten sich daselbst.

Als sie auf dem Berg angekommen waren, standen sie wiederum in der Schlachtordnung gegeneinander. Unsere Fürsten liessen aber ihr Heer noch ruhig dastehen; denn es hatten sich noch nicht alle Truppen versammelt. Viertausend Mann bewachten die Gefangenen in Mechdi, dreitausend waren nach Pasen **) und Hark ***) gegangen, und andere waren wiederum auf den Ebenen zerstreut und plünderten. Die beiden Heere standen so schlagfertig gegeneinander und warteten von beiden Seiten; sie blieben an demselben Orte im Lager bis gen Morgen. Als es Morgen ward, kam der übrige Theil des armenischen Heeres herbei, und von der Stadt Diragadar †) erhielten auch die heidnischen Priester fünfhundert Mann frische Hülfsgruppen. So von beiden Seiten verstärkt — die heidnischen Priester waren 6946 Mann stark; die armenischen Fürsten hatten aber bloß ein Heer von 5080 — liessen sie die Trompeten zur Schlacht blasen, und ein Mann ging gegen den andern, wie es sich traf. Am Anfange hatte das Heer der Armenier die Oberhand über das der heidnischen Priester. Da ging aber der Fürst der Haschdeank, der mit

*) Sämmtliche hier erwähnten Orte sind unbedeutende Plätze in Daron, deren Namen bloß bei Zenob und Johannes, dem Mamigonier, vorkommen.

**) Der bekannte Distrikt der Provinz Ararat, der bei den griechischen Schriftstellern, bei Strabo, Diodor, Procopius und Constantinus Porphyrogeneta erwähnt wird.

***) Der Distrikt Duroperans.

†) Diese Stadt in Daron wird ebenfalls bloß bei Zenob erwähnt.

Demeter von demselben Stamme war, und bei dem Heere der Armenier sich befunden hatte, mit siebenhundert Mann auf die Seite der heidnischen Priester über, und kämpfte nun gegen die Fürsten der Armenier. Als dieses das armenische Heer sah, ergriff sie Verzweiflung, und sie stürzten zur Erde nieder; denn dieser Mann war tapfer, erfahren in den Schlachten, und so kräftig, dass alle andern Fürsten Armeniens vor ihm erzitterten. Dieser vergoss nun mitleidslos Ströme Bluts, und das ganze Heer erhob ein Geschrei vor dem Fürsten der Sünier. Dieser erhob seine Stimme und sprach: „O du junger Wolf, du erinnerst dich der Weise deines Vaters und nährst dich ebenfalls mit Aas.“ Jener antwortete darauf: „O du junger Adler, du bist stolz auf deine Flügel, jetzt bist du in eine Falle gerathen, ich werde dir meine Stärke zeigen.“ Der Fürst der Sünier drang nun in den Feind ein, stürzte sich auf ihn, schlug ihm mit der Streitaxt auf den Helm, trieb ihn von dem Heere seitwärts ab, dass er auf die östliche Seite des Berges hinfloh. Als er dem *neunfachen Orte* *) gegenüber angekommen war, stürzte ihn der Fürst der Sünier vom Pferde, stieg ab, zog sein Schwert, trennte den Kopf vom Rumpfe, stürzte diesen in den Abgrund, und sagte: „Es mögen dich die Unreinen sehen, und erfahren, dass der Adler den Hasen getödtet hat.“ Er selbst kehrte dann zum Heere zurück, und der Ort heisst deshalb bis auf den heutigen Tag *der Ort des Adlers* **).

Der Fürst der Ardsrunier ging mitten in das Treffen auf das Haupt der heidnischen Priester der Stadt Aschdischad los, dessen Namen Medsagehs war; er trieb ihn fliehend vor sich her bis auf die Spitze des Berges an einem offenen Orte. Als er ihn hier traf, wendete sich Medsagehs gegen ihn, und stiess ihn in den Schenkel. Dieser durch das Blut, das aus der Wunde floss, entbrannt, sprang gegen ihn, und schlug ihn über die Schultern, trennte den Kopf vom Rumpfe, und warf den Körper in den Abgrund. Desshalb heisst der Ort, wo sich das zugetragen hat, *Medsagehs* ***).

Der Fürst von Artsch entfloh an denselben Platz, um sich zu verbergen. Dieses sah der Fürst der Ardsrunier, stellte

*) Der neunfache Ort ward wegen der neun schönen, hier hervorsprudelnden Quellen so genannt; er heisst auch *Klag* von seinem ersten Abte Zenob Klag.

**) Dieser Platz in Daron wird bei Johannes dem Mamigonier auch *Aidsiz pert* oder *Aidsitz Felsen* genannt. Indschidschean Altarmenien 109.

***) Diese Lesart scheint den Vorzug zu verdienen, nach der Analogie von *Arzan* (siehe oben). In andern Handschriften steht auch *Medsagoch* und *Medsagochm* d. h. *der Ort des Medsagehs*. Auch dieser Ort wird bloß bei Zenob erwähnt. Ich habe den Text verbessert und anstatt *Medsagehs*, *Medsagehs* geschrieben.

sich, als wenn er ihn nicht sähe, nahte sich ihm, und überfiel ihn unversehens. Artsch floh in einen Wald, wo ihm der Zweig eines Baumes in das Herz und in die Leber drang, so dass er daran starb. Der Fürst der Ardsrunier nahm hierauf dessen beiden Pferde und kehrte zurück; der Ort, wo dieses geschehen, wird *das Thal des Artsch* genannt *).

Als der Fürst der Ardsrunier zurückkehrte, fand er Demeter und den Fürsten des Hauses Ankech im Kampfe mit einander. Er sprang auf Demeter los, hieb ihn in die rechte Schulter, so dass dieser niederstürzte. Er schlug ihm hierauf den Kopf ab, steckte ihn in seinen Ranzen, und kehrte zurück. Man stürzte sich dann auf das übriggebliebene Heer, und tödtete schonungslos ungefähr 1038. Die Uebrigen wurden ausgeplündert. In derselben Schlacht tödtete Demeter den Sohn des Fürsten der Mog, was den Fürsten der Armenier grossen Kummer verursachte.

Nachdem nun Demeter in der Schlacht geblieben war, liess der Fürst der Sünier die Trompeten des Friedens blasen, und man hörte von beiden Seiten auf, gegen einander zu kämpfen. Als dieses die Leute sahen, welche heidnische Priester waren, so baten sie die Fürsten um Frieden, damit sie ihre Todten begraben könnten. Dieses ward ihnen gestattet. Man versammelte die von beiden Seiten Gefallenen, grub Gräber, um sie hineinzulegen. Man errichtete Denkmäler daselbst, worauf folgende Worte eingegraben waren:

*Die erste Schlacht, wo man tapfer kämpfte.
Der Anführer des Kampfes war Arzan, der Priester-
schaft Haupt,
Welcher hier im Grabe liegt,
Und mit ihm 1038 Männer,
Und diese Schlacht schlugen wir wegen der Gottheit Kisane
Und wegen Christus.*

Diese Inschrift ward in assyrischen, griechischen und arabischen Charakteren niedergeschrieben **). Die Fürsten gingen herab und nahmen ihr Nachtlager an dem neunfachen Orte,

*) d. h. des Bären. Die parthischen Feudalfürsten Armeniens nahmen wie die Feudalfürsten des europäischen Mittelalters von allerlei Thieren Benennungen an. Es gab einen *Bär*, einen *Löwen*, *Adler*, *Wolf* u. s. w.

**) Die armenische Schrift war bekanntlich damals noch nicht erfunden. Es steht in dem Texte *ismaelitische Charaktere*, worunter wohl keine andere als *arabische* (*Himjaritische?*) verstanden werden können. Wir ersehen hieraus, wenn diese ganze Stelle kein späterer Zusatz ist, dass die Araber schon am Anfange des vierten Jahrhunderts uns. Zeitr. eine Schrift hatten, die wahrscheinlich vermittelt der vielfachen Handelsverbindungen, welche seit den ältesten Zeiten zwischen Arabien und Armenien stattgefunden hatten, im letztern Lande bekannt geworden war. Das *Huin* im armenischen Texte muss entweder in *Nuin* verwandelt werden, oder ist, was höchst wahrscheinlich, eine blose Glosse.

blieben daselbst, und sandten eiligst eine Einladung an den heiligen Gregorius. Ein Theil der Truppen blieb im Freien; die Andern schlugen in der Ebene Zelte auf bei der schönen Quelle im Walde.

Es war aber in der That, fügt Zenob später hinzu, höchst merkwürdig, diese Leute zu sehen; denn sie waren schwarz, trugen lange Haare und waren hässlich von Angesicht. Ihrer Abstammung nach waren sie Hindu. Die eigentliche Ursache der Entstehung der Idole, die hier vorhanden waren, ist folgende. Demeter und Kisane waren indische Fürsten und Brüder, die gegen ihren König Timaskel eine Verschwörung angezettelt hatten. Der König kam dieser Verschwörung auf die Spur, und sendete ein Heer gegen sie aus, entweder sie zu tödten, oder sie aus dem Lande zu vertreiben. Als sie mit genauer Noth entronnen waren, kamen sie zu dem Könige Wacharschak (reg. von 149—127 v. u. Z.) und dieser gab ihnen die Landschaft Daron als Lehen. Sie erbauten hier eine Stadt, und nannten sie Wischab (Drachenstadt). Sie kamen auch nach Aschdischad und errichteten daselbst Idole, denen sie dieselben Namen gaben, welche die Idole haben, die in Indien angebetet werden. Nachdem funfzehn Jahre verflossen waren, liess der König, ich weiss nicht warum, die beiden Brüder tödten, und gab das Lehen ihren drei Söhnen, Guarh, Mechdehs und Horchean. Guarh erbaute die Stadt Guarhs, und nannte sie bei seinem Namen Guarhs; Mechdehs erbaute auch für sich in der Ebene eine Stadt, und nannte sie nach seinem Namen Mechdi; Horchean erbaute sich eine Stadt in der Provinz der Palunier, und nannte sie ebenfalls nach seinem Namen Horchean.

Nach einiger Zeit verabredeten sich die drei Brüder Guarh, Mechdehs und Horchean, gingen auf den Berg Karkel *), und errichteten daselbst, da sie den Ort angenehm und schön fanden, mehrere Gebäude. Es war daselbst Ueberfluss an Jagd- und Weideplätzen; es fanden sich zahlreiche Wiesen und Waldungen. Sie errichteten auch daselbst zwei Idole, wovon sie das eine Kisane und das andere Demeter nannten, und bestellten Leute aus ihrem Geschlechte, um sie zu verehren. Kisane ward das eine genannt, weil es sehr langes Haupthaar **) hatte, und auch seine Anbeter liessen das Haupthaar wachsen. Desshalb hatte der Fürst befohlen, sie zu scheeren. Als dieses Volk zum Christenthume sich bekannte; so hielt es keineswegs in Wahrheit an den Glauben. Sie wagten nur nicht

*) Der Berg Karkel ist nahe bei Aschdischad. Indschidschean Altarmenien. 93.

**) Wir ersehen hieraus, dass diese Namen nicht *indisch*, sondern *armenische* sind. *Kis* heisst nämlich im Armenischen so wie in den andern perso-medischen Sprachen *Haupthaar*.

öffentlich, nach den väterlichen Sitten zu leben, und sannern auf Trug. Sie liessen das Haupthaar ihrer Kinder wachsen, damit sie sich der Anbetung dieser Scheusslichkeit erinnern möchten.

Von den Bulgaren.

Die Bulgaren, welche bei den byzantinischen Schriftstellern erst im siebenten Jahrhundert erscheinen, werden von dem Chorenen schon gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung erwähnt, was La Croze bewogen hatte, zu behaupten, „die armenische Geschichte des Moses, wie wir sie jetzt haben, könne nicht früher als im achten Jahrhundert geschrieben worden sein“. Wir sind im Allgemeinen der Meinung, dass die Annahme, ein Volk, ein Gesetz und eine Sitte existire dann erst, wenn sie von einem der zufällig erhaltenen griechischen und lateinischen Schriftsteller erwähnt werden, durchaus ungegründet ist. Es wird wohl jetzt von Niemanden mehr bezweifelt, dass die Sarmaten des Alterthums die Slaven des Mittelalters sind. Warum sollte nun irgend ein Stamm dieser Sarmaten oder Slaven nicht schon in dem zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung den Namen *Bulgaren* geführt haben? Wir wissen übrigens aus dem Werke des Constantinus Porphyrogeneta *) über die Regierung des Reiches, dass die Bulgaren gegen das Jahr 449 Streifzüge in die Provinzen des byzantinischen Reiches gemacht, und dass sie bereits zu dieser Zeit Dalmatien erobert haben, — eine Thatsache, die von Schlözer, ohne allen Grund bezweifelt wird **). Unter Arschag I., dem Sohne und Nachfolger Wacharschags (regiert von 127—114 vor Christus), so erzählt Moses, kam eine Colonie Bulgaren nach der Provinz Ararat in Armenien. Sie liessen sich zuerst in dem Distrikte Koch oder Kol (so muss in der Geographie des Moses nach Handschriften anstatt Kochp gelesen werden, Alt-Armenien 372) der Provinz Daik nieder ***), und gingen dann von da nach dem holzleeren oder obern Pasen, einem Distrikte der Provinz Ararat, der von dem Anführer der Bulgarencolonie *Wunt* †), später *Wanant* genannt wurde. Die Hauptstadt des Distrikts Wanant war die im Mittelalter so berühmte und heutigen

*) Constantinus de Administratione imperii, Cap. 30. S. 89. edit. Meurs.

***) Schlözer nordische Geschichten 373.

***)) Moses Choren. II, 6. 8, nach Mar Ibas, dessen Geschichte mit der Regierung Arschag I. endigt.

†) Der Name des Anführers Wunt oder Went deutet auf eine Colonie der Sarmaten oder Slaven, und spricht sehr für die Wahrhaftigkeit der Erzählung des Armeniers. Wir glauben nämlich in dem Eigennamen Wunt die allgemeine Benennung der slavischen Völkerschaften, die *Weneder*, *Wenden*, *Winden* zu erkennen.

'Tags allgemein bekannte Stadt Kars. Wir werden in unserm zweiten Artikel auf Kars, seine Geschichte und seinen Handel zurückkommen.

Von den Alanen.

König Ardasches II. heiratete gegen das Jahr 90 unserer Zeitrechnung eine Tochter des Herrschers der Alanen. In Begleitung der königlichen Tochter Sathinik kamen eine Menge Alanen nach Armenien, die sich daselbst niederliessen *).

Von den Kaspiern.

Von diesem Volke kamen zur Zeit Ardasches II. eine grosse Menge als Gefangene nach Armenien, welche daselbst angesiedelt wurden **).

Von Sina.

Es ist eine ungegründete, wenn auch seit den Forschungen Gosselins häufig wiederholte Behauptung, dass die alten Griechen und Römer keine Nachrichten von Sina gehabt haben. Das Land sowohl wie seine Bewohner war ihnen im Gegentheil schon zu der Zeit, als der Kyrenäer Eratosthenes die Berichte der Geschichtschreiber und Reisenden zu einer systematischen Erdkunde verarbeitete unter dem Namen *Thinä* bekannt geworden ***). Wenn diese Benennung des äussersten Reiches gen Osten zuerst unter Tsin schi Hoang ti (regiert von 247—210 vor uns. Zeitr.) aufgekommen wäre; so müsste freilich die Kunde dieses Namens sich ungewöhnlich schnell von Indien aus nach Persien und dem Abendlande verbreitet haben, wenn er dem griechischen Erdbeschreiber, der doch höchst wahrscheinlich sein berühmtes Werk gegen das Ende des dritten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung zu Alexandria vollendete, schon bekannt geworden wäre. Der Namen *Thinä*, *Tsinä* oder *Sinä* kam aber nicht erst durch den Begründer der grossen Dynastie *Tsin* in Umlauf. Schon seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts vor unserer Zeit-

*) Moses Choren. II, 52. II, 58.

**) Moses Choren. II, 53.

***) Eratosthenes bei Strabo I. und II. Vergl. Strabo ed. Tschukke et Friedemann Bd. VII, 451. Schon Xylander hat ganz richtig bemerkt, dass man *Thinä* auf *Sina* beziehen müsse. Die Annahme Gosselins, dass unter *Thinä* die Provinz Tenasserim verstanden werden müsse, ist ganz ungegründet. Durch welche historische Urkunden könnte es wohl bewiesen werden, dass im dritten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung der Name Tenasserim vorhanden war? Kapitain Low, der an Ort und Stelle eine ausführliche Beschreibung von Tenasserim verfasste, konnte keine Urkunden über die ehemalige Beschaffenheit dieses Landstriches erhalten. Capitain Low's History of Tenasserim in dem Journal of the R. A. S. Nro. IV, 253.

rechnung war Tsin der Name eines bedeutenden Feudalreiches in einer der westlichen Provinzen des heutigen sinesischen Landes, in Schen si. Diese Feudalherrschaft umfasste das Gebiet der Distriktstädte *Si ngan*, *Han tschong*, *Fong tsiang* und einige andere Plätze. Fei tse, der erste Feudalkönig von Tsin, trat die Regierung seines Reiches an im Jahre 897.*). In diesen westlichen Gränzlanden des sinesischen Reiches ward immerdar, und wird bis auf die neuesten Zeiten den fremden Kaufleuten der Zutritt gestattet. Es konnte demnach von hier aus vermittelst der persischen und baktrischen Karawanen der Name *Tsin* lange vor der Herrschaft des Tsin schi über ganz Asien und Europa verbreitet worden sein.

Die Kunde des Reiches *Thinä* ist seit den Zeiten des Kyrenäers niemals wiederum verloren gegangen; doch konnte man theils wegen der Feindseligkeit der Bewohner des Mittellandes gegen alle Fremden, theils auch wegen der Eifersucht der den Zwischenhandel zwischen dem Osten und Westen betreibenden Kaufleute keine bestimmte Angaben über die Lage und Ausdehnung des Landes erhalten. Man darf desshalb die Nachrichten der Alten, über den Osten Asiens nicht mit dem geographischen Maassstabe in der Hand lesen; man gebe es endlich auf, sie in allen einzelnen Punkten mit unserer heutigen genauen Kenntniss dieser Länder vergleichen zu wollen. Ein Hauptgrund der Verwirrung in den Angaben der alten Geographen über die Lage von Thinä ist folgender. Die Verbindung des Westens mit Sina ist seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag doppelter Art, — eine Land- und Wasserverbindung. Man kam auf drei verschiedenen Wegen, in nordöstlicher Richtung reisend, zu Land hin nach den jetzigen Provinzen Kan su, Schen si; und zu Wasser, in südöstlicher und nordöstlicher Richtung seegehend, nach dem heutigen Tong king, das längere Zeit zum sinesischen Reiche gehörte, nach Kuang tong und Fo kien. Nun ermangelte man aller Kenntniss über die Ausdehnung Asiens nach Nord- und Südosten und über den Zusammenhang dieser grossen Landstriche zu einem einzigen Reiche. Man versetzte desshalb Thinä bald nach Norden, bald nach Süden. Diese Verwirrung ward noch durch die Namen *Serica* und *Serer* vermehrt. Man hielt gewöhnlich die Serer und Thinä für zwei ganz verschiedene Völkerschaften**). Kein Schriftsteller vor Strabo, noch Strabo selbst, kennt die Serer. Es erwähnt ihrer

*) Der Stammbaum der Tsin findet sich in den Annalen des Se ma tsien und in den I sse oder gesammelten Geschichten. I sse schi hi tu Bd. I. Bl. 14, v. Ueber das I sse kann man die Bemerkungen des Missionars Gützlaffs nachlesen in dem Journal of the R. A. S. Nro. VI, 272.

***) Ptolm. Geogr. VII, 3, wo es von den Thinä oder Sinä heisst, dass sie nördlich an Serica angränzen. Vergl. auch VII, 5.

zuerst Virgil *). Pomponius Mela und Plinius sind die ältesten der erhaltenen Geographen, welche das Volk der Serer ausführlich beschreiben. „Die Serer,“ heisst es, „sind ein der Gerechtigkeit ergebenes Volk und jeder Verbindung mit Fremden abgeneigt. Man handelt mit ihnen, ohne sie zu sehen oder zu sprechen; sie legen ihre Waaren an einsame Orte, wohin der Kauflustige den Preis bringt. Ist der Serer zufrieden, so nimmt er den Preis, wo nicht, entfernt er sich und wartet bis der Käufer die Kaufsumme vermehrt **). Die Bewohner des Reiches der Mitte wurden von Taprobane aus, mit welcher sie nach der einstimmigen Aussage der Gesandten der Insel und der sinesischen Annalen in jedem Falle seit den Zeiten der Han in mannigfacher Handelsverbindung standen, im Westen bekannt. Die Abgeordneten des Radscha (Rachia) bei Plinius berichteten in Wahrheit, dass sie häufig Serer sähen, die des Handels wegen zu ihnen kämen ***).

Ist es nun Zufall, ward dies durch ein uns unbekanntes Ereigniss oder Missverständniss, durch den Schein einer Thatsache, durch eine bis jetzt unerforschte Sitte oder Begebenheit des Alterthums veranlasst, dass die Sinesen beinahe dasselbe von den Ureinwohnern Ceylons berichten, was die Gesandten des Radscha von Taprobane †) von den Serern! Das Löwenreich — so ward die Insel eines göttlichen Löwen wegen genannt ††) — sagt Matuanlin, trat zu den Zeiten der östlichen Tsin mit Sina in Verbindung. Dieses Reich war ehemals menschenleer; es wohnten hier böse und gute Geister und Drachen. Die Kaufleute der andern Reiche kamen dahin, um zu handeln. Die Dämonen liessen sich nicht sehen, sondern

*) Georg. II. v. 121.

**) Mela III, 7. I, 2. Plin. VI, 17.

***) Plin. VI, 22. Seras ab ipsis aspici, notos etiam commercio. Ceylon wird zwar erst in den Annalen der östlichen Tsin gegen das Jahr 405 uns. Zeitr. unter dem Namen *Sse tze kuo* oder *Löwenreich* beschrieben; es war aber den Sinesen unter einem andern Namen — die Insel hatte deren mehrere — sicherlich schon früher bekannt. Sie besuchten es des Handels wegen, wenigstens seit den Zeiten der grossen Tsin-Dynastie. Die Sinesen erwähnen — dies möge man immer bedenken — in ihren officiellen Geschichten nur dann der fremden Reiche, wenn sie Gesandte an den Hof schicken, und dies geschah zuerst unter den östlichen Tsin und unter den Song gegen 430. Matuanlin Buch 338 Bl. 26. Song schu Buch 97, Lie tschuen oder *besondere Denkwürdigkeiten* Buch 57, Bl. 5, v.

†) Taprobane ist nach der Vermuthung *Burnouf's* aus Tamraparna entstanden, welches *kupfernes* oder *kupferfarbiges Blatt* bedeutet. Die Insel Ceylon hat nämlich eine Menge Bäume mit kupferfarbigen Blättern. Burnouf im *Journal des Savans* Avril 1834. 206. *The Sacred and historical books of Ceylon*, edited by Edw. Upham. London 1833. Vol. II, 28.

††) Auch hier stimmen die Annalen der Sinesen mit den einheimischen Nachrichten der Ceylonesen vollkommen überein. Upham a. a. O. II, 163. Matuanlin Buch 338. Bl. 26, v.

zeigten blos durch kostbare Steine den Preis, den sie für die Waaren geben wollten, und die Kaufleute nahmen dann die betreffende Summe *).

Der Name *Serer* ist aber den Sinesen selbst unbekannt geblieben. Sie erhielten ihn von den indischen und baktrischen, den parthischen oder persischen Kaulleuten von der Waare, die sie gewöhnlich zu Markte brachten, wegen welcher man vorzüglich die gefahrvolle Reise hin nach Tschang ngan oder Si ngan fu unternehmen mochte. Nach dem Berichte griechischer Schriftsteller **) hiesse das Insekt, welches den Stoff zu dem Seidengewebe liefert, *See*. Dem ist aber keineswegs so. Der Seidenwurm heisst in der Sprache des Mittelreiches *T'san*. Wohl heisst aber die Seide selbst *Sse* — ein Wort, welches mit der Endepartikel *or*, deren sich die Bewohner der nördlichen Provinzen häufig bedienen, verbunden, die Benennung *Ser*, *Seres* und *Serica* hervorgerufen hat. Die sinesischen Kaufleute nannten ihre Waare *Sse or*, Worte, die im Sprechen zusammenfliessen, und wurden desshalb von den fremden Kaufleuten *Serer*, ihr Land aber *Serica* genannt ***). Ein Volk der *Serer* hat es niemals gegeben, wohl aber einen Stoff, der so genannt wurde, wie schon der Kaufmann berichtet, welcher zur Zeit als Cäsar's Familie noch in Rom herrschte, eine Beschreibung der Länder am rothen Meere lieferte †). Arrian kennt unter den Gegenständen des indischen Handels das Serikon, aber keine Sere; er weiss, dass dieses Produkt aus dem Reiche Thinä kommt, das sich im Norden bis hin in die vom kaspischen Meere östlich liegenden Länder erstreckt, wie dies in der That zu den glänzenden Zeiten der Handynastie der Fall gewesen ist ††).

*) Matuanlin a. a. O. Journal asiatique Jahrgang 1836. II, 37. Dasselbe wird auch in den Annalen der Tang und in andern sinesischen Werken berichtet.

**) Hesych. s. v. Σῆρες. Paus. VI, 26.

***) Aus dem sinesischen *Sse* sind die meisten Benennungen der Seide in den verschiedenen europäischen und asiatischen Sprachen entstanden, soie, silk u. s. w. Die spätern Griechen nennen die Seide *μίραζα* oder *μίραζα*, welches ein aus irgend einer fremden Sprache entlehntes ungrichisches Wort ist. Auch die Armenier nennen die Seide *Medax* und dann mit dem persischen Worte Aberschum, *ابرسچم*. Ich wage nicht zu bestimmen ob die Armenier von den spätern Griechen oder diese von jenen den Namen der Seide erhalten.

†) Arriani Peripl. Maris Erytraei. Geogr. Gr. Min. I, 36.

††) Arrian l. c. *Λίγεται δὲ Θίνα συνορίζεν τοῖς ἀπειραγαμένοις μίρασα τοῦ Πόντου καὶ τῆς Κασπίης θαλάσσης*. Mannert, der wie viele andere Philologen und Historiker, auf orientalische Quellen und Forschungen auch bei der zweiten Auflage seiner Geographie der Griechen und Römer gar keine Rücksicht nimmt, konnte freilich von der Ausdehnung des sinesischen Reiches im Westen gar keine Ahnung haben. Er hat deshalb diese

Der Römer und Grieche kam aber weder zu Wasser noch zu Land in eine unmittelbare Verbindung mit den sinesischen Kaufleuten. Er musste die Seide, das sogenannte Malabathrum oder den sinesischen Thee *) und Narden, später den Rhabarber und andere Stoffe dem reisenden indischen Kaufmann oder Banzanen, den Parthern und den im Norden des schwarzen und kaspischen Meeres wohnenden Völkerstämmen um theures Geld abkaufen. Vergebens suchte man sich dem Wucher der Zwischenhändler zu entziehen und nach Sina selbst vorzudringen. Die Sinesen waren einer Verbindung mit dem Reiche der grossen Tsin aus Gründen, die in der Geschichte Mittelasiens erörtert werden, gar nicht abgeneigt, aber die gewinnsüchtigen Kaufleute Mittel- und Westasiens wussten, wie wir unten sehen werden, alle diese Bestrebungen zu hintertreiben. Lange bevor die Seide unter der Regierung des Augustus in Rom bekannt wurde, beherrschten Sinesen den grössten Theil Mittelasiens; durch ihre militärische Expeditionen und Kundschaften sind ihnen selbst die nordöstlich und nordwestlich vom kaspischen Meere sich erstreckenden Länder bekannt geworden. Denn hin nach Westen wendeten sich seit den ältesten Zeiten die Blicke der grössten Geister des Mittelreiches, hin nach dem Götterberg Kuen lun, wo vor undenklichen Zeiträumen die Heroen herabstiegen, um die Gegenden, welche der gelbe Fluss und der Kiang durchströmt, anzubauen und zu bewohnen. Es wird von Einzelnen berichtet, dass sie die Wallfahrt dahin unternommen haben, wie von dem Herrscher Mu wang der Tscheou (regiert von 1001—946 u. Zeitr.), und von Lao tse, dem Haupte der Tao. Mu wang, von dem wackern Wagenlenker Tsao fu geführt, besuchte das Reich des Si wang mu oder der Mutter des Königs des Westens, das nach Se ma tsien, der seine Annalen mehr als ein Jahrhundert vor Christi Geburt geschrieben, an Persien und Assyrien angränzte **). Dessenungeachtet mangeln uns aus den Zeiten der Tscheou und Tsin Nachrichten über die fremden

Stelle des Arrian durchaus missverstanden. Geographie der Griechen und Römer IV, 515.

*) Eine genaue Untersuchung der Stellen der Alten, wo von dem Malabathrum die Rede ist, lehrt uns, dass unter Malabathrum nichts Anderes, als das sinesische Theeblatt, „welches gewöhnlich rund zusammengerollt verkauft wird,“ verstanden werden kann. Siehe die Stellen über Malabathrum Geopon. 6, 6. mit den Noten. Schneider Griechisch-deutsches Wörterbuch u. d. W.

**) Gaubil *Traité de la Chronologie chinoise* 38. Man hat eine eigene Beschreibung dieser merkwürdigen Reise in sechs Kiuen oder Büchern unter dem Titel *Mu Tien tse Tschuen* d. h. *Denkwürdigkeiten des Kaisers Mu*. Ich besitze zwei verschiedene Ausgaben dieser Denkwürdigkeiten mit Commentaren und gedenke später Mehreres hievon in der Zeitschrift mitzutheilen.

an Sina angränzenden Reiche und Länder; denn es ist ein grosser Theil der historischen und geographischen Litteratur der Tscheou, während der Bücherstürmerei unter Tsin schi verloren gegangen. Wir sind desshalb jetzt nicht mehr im Stande anzugeben, oder auch nur zu vermuthen, wie weit den Sinesen diese westlich oder nordöstlich vom Mittelreiche gelegenen Länder bekannt gewesen sein mochten. Erst mit der Handynastie beginnen die Denkwürdigkeiten über die fremden Völker, welche sowohl in den für sie bestimmten Abtheilungen der officiellen Annalen als in eigenen Werken bis auf die Zeiten der jetzt regierenden Dynastie fortgesetzt wurden. Die westlichen Gegenden, heisst es am Beginne der sechs und neunzigsten Abtheilung des Buches der frühern Han, wurden zu den Zeiten des Hiao wu ti (regiert von 142—87 vor Chr. G.) zuerst bekannt. Am Anfange waren es sechs und dreissig Reiche, die sich später in funfzig oder fünf und funfzig Staaten zersplitterten. Im ersten Jahre der Periode Jong juen des Ho ti, das ist im Jahre 89 unserer Zeitrechnung, zogen sinesische Armeen nach Mittelasien, um die Hiong nu, welche mehrere der Staaten, die früher die Oberhoheit der Han anerkannt hatten, unterjocht hielten, zu züchtigen. Die Hiong nu wurden in einem blutigen Treffen geschlagen, und in kurzer Zeit wurden funfzig Staaten der Herrschaft der Han unterworfen. Die sinesische Herrschaft erstreckte sich auf eine Entfernung von vierzig Tausend Li bis an die Ufer des kaspischen Meeres. Da wir die Grösse der Li zu den Zeiten der Han nicht kennen, so sind wir nicht im Stande, die Gränzen dieser Herrschaft im Westen genau anzugeben. Es kann aber hier ein für allemal ausgesprochen werden, dass alle diese Angaben der Entfernungen und des Umfanges der Staaten, wie wir sie in den Büchern der Han lesen, nur als allgemeine Annahmen und Schätzungen, keineswegs aber als das Resultat einer wirklichen Messung betrachtet werden können. Der aufmerksame Leser wird wohl die wundervoll genaue Uebereinstimmung der sinesischen Denkwürdigkeiten mit dem Berichte des Verfassers der Beschreibung des rothen Meeres von selbst bemerkt haben. Pan tschao, der Tu wei, d. h. der *allenthalben Ruhe verbreitende* oder der Generalgouverneur dieser Gegenden residirte in Kuei tse (Bisch — balik) und sandte von hieraus im Jahre 98 unserer Zeitrechnung einen gewissen Kan jing ab, um die an dem westlichen oder kaspischen Meere angränzenden Lande zu untersuchen, und jenseits des Sees bis in die fernsten Gränzen des Occidents vorzudringen. Obgleich Kan jing seines Auftrages sich nicht entledigte, so erhielten doch die Sinesen durch diese Expedition Nachrichten und leider auch allerlei Fabeln über Gegenden und Reiche, die ihnen früher ganz unbekannt waren. Er ward durch die, wahrschein-

lich aus Absicht ersonnenen Märchen der An si oder Assyrer, über das Gefahrvolle dieser Reise so in Schrecken versetzt, dass er es nicht wagte bis nach Ta tsin oder dem römischen Reiche vorzudringen *). Die Parther fürchteten nämlich, ihren gewinnreichen Zwischenhandel zu verlieren, wenn die Kaufleute des römischen Reiches ihre Waaren von den Sinesen selbst einhandeln könnten. Den Sinesen waren diese Verhältnisse wohl bekannt. Die Einwohner des römischen Reiches (Ta tsin), heisst es im Buche der spätern Han, treiben zur See einen Handel mit An si und mit Indien. Sie nehmen einen zehnfachen Profit, sind aber sonst wackere Kaufleute, die keine zweierlei Preise machen. Ihre Könige wollten schon längst mit den Han in Verbindung treten, aber die An si oder Assyrer **), die ihnen die Seidenstoffe Sinas verhandeln ***), versperrten ihnen den Weg, so dass sie nicht nach dem Mittelreiche gelangen konnten. Dessenungeachtet sandte im neunten Jahre der Periode Jen hi (166 uns. Zeitr.), der Regierung Huan ti, der König von Ta tsin An tun (Antonius) eine Botschaft, die aber nicht zu Land auf den nordöstlichen Handelsstrassen, vermittelt welcher man mit den Assyrern oder Parthern verkehrte, sondern zu Wasser über Annam ihren Weg genommen hatte. Sie brachte Elephantenzähne, Rhinoceroshörner und allerlei aus Schildkröte verfertigte Gegenstände als Tribut. Zu dieser Zeit kamen die Ta tsin zum erstenmal mit dem sinesischen Reiche in Verbindung †). Auch diese Gesandtschaft blieb ohne alle weitem Folgen. Es war den Völkern Europa's bis auf die Zeiten der Mongolenherrschaft nicht vergönnt, in eine unmittelbare Verbindung mit den Bewohnern des östlichen Asiens treten zu können. Sie bekamen alle Waaren und Produkte dieser Gegenden vermittelt der Handelsleute Vorder-, Mittel- oder Nordasiens aus zweiter und dritter Hand. Dessenungeachtet erhielten die spätern Römer und Byzantiner durch die reisenden Kaufleute dieser Nationen im Ganzen richtige Nachrichten über das Reich der Han. Ammianus, wie bereits Mannert ganz richtig bemerkte, hatte selbst von der sinesischen Mauer ††) gehört,

*) Tsien Han schu Buch der frühern Han Abtheilung 96. Heou Han schu d. h. Buch der spätern Han Abtheilung 88. Bl. 1, 6, 16 folg.

**) Mit diesem alten Collectiv-Namen eines grossen Theils der Bewohner Vorderasiens werden die verschiedenen Stämme und namentlich die damals in diesen Gegenden herrschenden Parther bezeichnet.

***) Vergl. hiermit Procop. Pers. I, 20, II, 25. Goth. IV, 17, wo dasselbe erzählt wird; Gibbon III, 37.

†) Heou Han schu, Buch der spätern Han B. 88. Bl. 7. Diese Geschichte wird — Abschreiben und Compiliren ist Sitte der Sinesen — in einer Masse von Werken wiederholt.

††) Geographie der Griechen und Römer IV, 519.

deren einzelne Theile Tsin schi hoang ti zu einem grossen Ganzen verbinden liess, durch welche die von Osten her kommenden Reisenden und Käufler in das Land der Serer eintreten mussten. „Jenseits Skythien,“ sagt Ammianus, „gen Osten zu umgeben kreisförmige zusammenhängende hohe Wälle die Serer, hervorragende durch die Grösse und Fruchtbarkeit ihres Landes *). Das Klima ist gesund, die Luft rein und mild. Die Bewohner führen ein ruhiges, vergnügliches Leben, und sind so mässig in allen Dingen, dass sie bloss einen Aktivhandel mit den Fremden treiben, und nichts von ihnen kaufen **). Fern liegt ihnen der Gedanke, andere Völker mit Krieg zu überziehen, ja sie vermeiden selbst jeglichen Umgang mit den übrigen Sterblichen. Konnte der Krieger Ammianus aus Antiochia gegen Ende des vierten Jahrhunderts so gut über das Land und die Bewohner des Mittelreiches unterrichtet sein, wie viel mehr erst der gelehrte Armenier Moses von Chorene, der Unterthan eines ehemaligen parthischen Feudalreiches, das jetzt noch von einem Nachkommen Arschags beherrscht wurde, am Ende des fünften. Moses hatte wahrscheinlich mit vielen seiner Landsleute, mit Syrern und Persern verkehrt, welche in Handelsangelegenheiten die Reise hin zu den Serern nach Dschenestan gemacht hatten. Die Beschreibung des Chorener ist in der That auch in allen ihren Einzelheiten wundervoll richtig und genau; sie ist fern von allen kaufmännischen Lügen und märchenhaften Phantasiegespinnsten. „Mehr denn alle andern Bewohner auf der Erde, sagt man, — so erzählt uns der Armenier — liebe das Volk der Dschen den Frieden; ja es liebt das Leben. Jenes Land hat einen bewunderungswürdigen Reichthum an Früchten aller Art, und ist geschmückt mit herrlichen Pflanzen; es befinden sich daselbst eine Menge Krokus, Pfauen und Seide. Der Edelsteine und Perlen grosse Anzahl kann man nicht beschreiben. Die Kleider unserer Edeln und zwar der wenigen bildet bei ihnen die allgemeine Landestracht ***).“ „Im Osten,“ heisst es weiter in der Erdbeschreibung des Chorener, „gränzt das indische Meer an das Land der Siner. Diese Siner, die Moses aus Unkunde von

*) Ammian. XXIII, 6. Ultra haec utriusque Scythiae loca, contra Orientalem plagam, in orbis speciem consertae celsorum aggerum summities ambiunt Seras, ubertate regionum et amplitudine circumspectos. Manche Schriftsteller haben zu besondern Zwecken das ferne unbekanntes Serica in ein Utopia umgebildet, wo Milch und Honig fliessen, und die Menschen in voller Unschuld und Reinheit dahin leben, so Bardesanes bei Eusebius Praep. Evang. VI, 10.

**) „Gelüftet nicht nach fremden Seltenheiten“ — diesen Spruch des Kong tse und jeder vernünftigen Staatswirthschaft führen die sinesischen Staatsbeamten heutigen Tags noch immerdar im Munde.

***) Mos. Chor. Hist. II, 81. S. 332. ed. Venet. 1827. Der Text der Whiston weicht hier etwas ab von dem Drucke der Mechitaristen.

den Dschen unterscheidet, wie die Griechen die Thinä von den Serern, sind die Nachbarn der Dschen, welche in Dschenestan wohnen. Dschenestan liegt östlich von Skythien hin bis zum unbekanntem Lande, und bildet eine mit Bergen und vielen Flüssen versehene grosse Ebene, worin neun und zwanzig Nationen hausen, wovon die eine aus Menschenfressern besteht *). Man findet hier unter andern Stoffen und Produkten eine Menge Seide; die Bewohner sind sehr betriebsam und reich **). Moses ist aber nicht der einzige, selbst nicht der erste armenische Schriftsteller, welcher des Volkes der Dschen Erwähnung macht. Agathangelos, wenn man das jetzt vorhandene vielfach interpolirte Werk noch für das Erzeugniss des Geheimschreibers des Königs Dardats gelten lassen will, erwähnt ihrer mehrmalen, und der Assyrer Zenob berichtet, dass der König der Dschen d. h. der sinesische Statthalter Mittelasiens im Namen des Himmelssohnes, vergebens sich bemüht habe, einen Frieden zu ermitteln zwischen dem König von Armenien, dem Arsaciden Chosnô (regiert von 214—259) und Artaschir, dem Begründer der Macht des Hauses Sassan's. Der erste Vorsteher des Klosters Klag berichtet überdies noch andere Einzelheiten, entnommen aus einer in griechischer Sprache geschriebenen Geschichte dieses Volkes der Dschen und der Hephthaliten, welche zu seiner Zeit in der grossen Büchersammlung zu Edessa aufbewahrt wurde ***). Auch Faustus von Byzanz erwähnt mehrmalen der Dschen †). Wir wissen durch ihn, dass die Nachkommen des Mamkon mit gerechtem Selbstgefühl auf ihr mächtiges Vaterland zurückblickten ††).

Nach dieser bis auf die Zeiten der Sassaniden Herrschaft herabgeführten Darstellung der Verbindungen des Westens mit dem Osten der Erde und umgekehrt, wird man das Erscheinen der Bewohner des Reiches der Han im haikanischem Lande nicht mehr unglaublich finden †††). Warum sollten die unglücklichen Flüchtlinge aus dem Mittelreiche sich nicht hin nach Persien wenden, und an dem Hofe der Sassaniden eine

*) Ptolemäus spricht blos von Menschenfressern, die nördlich von Serica hausen. *Τὰ μὲν οὖν ἀρκτικώτερα τῆς Σηρικῆς, κατονέμονται ἔθνη ἀνθρωποφάγων.* Ptolm. VI, 16.

**) Moses bei St. Martin Mém. II, 330. 376.

***) Zenob a. a. O. S. 21. 22.

†) Das armenische kurze e hat einen dumpfen Ton, und eine zwischen e und i schwebende Aussprache. Das armenische *Dschen* gleicht vollkommen dem persischen und indischen *Tschin*.

††) Man sehe das stolze Schreiben des Mamigonier Manuel bei Faustus. Faustus des Byzantiners Geschichte der Armenier, Venedig 1832. S. 240.

†††) Wir haben die Reisen der sinesischen buddhistischen Geistlichen hier nicht erwähnt, weil wir bei Gelegenheit der Anzeige des Fo kuo ki von ihnen ausführlich zu handeln gedenken.

freundliche Aufnahme finden, so wie die letzten Sprossen Artaschir's vor den Arabern herfliehend, an dem Hofe der Tang*)? Wir berichten nun die Flucht des Mamkon und seiner Genossen aus Sina hin nach Persien, und von hier nach Armenien mit den Worten des Chorener.

„Als Artaschir der Sohn des Sassan starb, hinterliess er das Königreich der Perser seinem Sohne Schapuh. In dessen (Artaschir's) Tagen, wird erzählt, kam der Stammvater des Klanes der Mamigonier von Nordosten aus einem trefflichen Hause und einem vorzüglichem Lande, dem vorzüglichsten der nördlichsten Völker**), nämlich aus Dschenestan. Dies wird so berichtet.“

„Gegen das Lebensende Artaschir's war ein gewisser Arpog *Pagur****) der Dschen, so wird in ihrer Sprache die königliche Würde genannt. Dieser hatte zwei Neffen, Pechtoch und Mamkon geheissen, die grosse Stellen im Staate bekleideten. Und Pechtoch verläumdete den Mamkon, so dass Arpog der König der Dschen befahl, den Mamkon zu tödten. Dies erfuhr Mamkon und erschien nicht auf das Geheiss des Königes, sondern entfloh mit den Seinigen und kam zu Artaschir, dem Könige der Perser. Als Arpog Boten sandte, seine Auslieferung zu verlangen, und Artaschir nicht gehorchte, bereitete sich der König der Dschen vor, ihn mit Krieg zu überziehen. Unter diesen Umständen starb Artaschir und Schapuh ward König.“

„Nun lieferte zwar Schapuh den Mamkon nicht aus in die Hände seines Herrn, gestattete ihm aber auch nicht einen Aufenthalt in dem Lande der Arier, sondern mit all den Seinigen sandte er ihn, wie einen Verbannten hin zu seinen Statthaltern in Armenien. Und hierauf schickte er zum Könige der Dschen; „Es möge dich nicht verdriessen, dass ich

*) Neumann Asiatische Studien I, 175.

**) Die Sinesen werden hier ein nördliches Volk genannt, weil man auf nordöstlichen Wegen zu ihnen gelangte, die ich in dem zweiten Artikel beschreiben werde; so rechnen die Sinesen seit der Umschiffung des Vorgebirges die Europäer zu den *Man* oder südlichen Barbaren, weil sie von Süden her kamen und kommen.

***) *Pagur* oder *Fakfur*, das so häufig bei den arabischen und persischen Schriftstellern vorkommt, ist sicherlich kein sinesisches Wort; es scheint das persische *Pakur* (*Πακούριος* bei Procopius de bello pers. I, 5.) zu sein, welches, wie Masudi richtig bemerkt, mit *Himmelsohn*, *Tien tse* übersetzt werden kann. Das parthische Wort *Pak* heisst nach dem Zeugnisse des Agathangelos, wie das heutige armenische Wort *Pakin*, *Gottheit* und *pur* oder *fur* heisst *Sohn*. Demnach bedeutet *Pakur*, *Fakfur* oder *Πακούριος*, *Sohn der Gottheit* oder des *Himmels*, wie *Pakawan* Stadt der *Gottheit*. Indschidschean Altarmenien S. 406. Der Name *Fakfur* ist ja auch nach den Sagen bei den persischen Geschichtschreibern persisch; denn Feridun der seinem Sohne *Tur* Sina und Turkestan als Erbe gab, nannte ihn *Fakfur*. Herbelot unter *Sin*.

„den Mamkon deinen Händen nicht übergeben konnte; denn
 „mein Vater hatte es ihm beim Sonnenlichte geschworen.
 „Damit du dich aber beruhigen mögest, habe ich ihn aus
 „meinem Lande verbannt hin an den Rand der Erde, wo
 „die Sonne untergeht, und wo ihm der Tod sicher ist*.““

Als Derdat durch römische Hülfe die Perser aus dem Lande Armenien vertrieben und die Krone seiner Väter (259 uns. Zeitr.) sich auf das Haupt gesetzt hatte, kam ihm Mamkon mit den Seinigen freundlich entgegen. Unzufrieden mit der Behandlung der Sassaniden warf er sich in die Arme ihres Feindes, des Königs der Haik. Die Mamigonier, so werden die Nachkommen des Mamkon und die seiner Genossen genannt, wurden in der Folgezeit die vorzüglichsten Stützen der armenischen Nationalität und des Christenthums gegen den blutigen Glaubenseifer der Magier. Anfänglich zogen sie nomadenweise im Lande umher, aber schon Mamkon wusste sich hier durch seine Verdienste eine erbliche Herrschaft, den Distrikt Daron in der Provinz Duroperan zu erwerben. *Duroperan* oder *Eingang des Taurus*, so genannt, weil diese Provinz an den Pässen des Taurus liegt, ist eine der fruchtbarsten Provinzen Armeniens. Sie wird vielfach bei den römischen Schriftstellern, namentlich bei Tacitus**), erwähnt. Diese Provinz enthält sechzehn Distrikte, wovon Daron an den beiden Ufern des Euphrats oder Murad Dschai gelegen, der wichtigste und bekannteste. Die armenischen Schriftsteller (Moses I, 5.) halten den Namen für so alt, dass sie ihn auf einen der Söhne des Xisuthrus zurückführen. Der Name der ganzen Provinz und selbst der des Berges *Taurus*, der eine blosse Verstümmelung des Wortes *Daron* sei, wird davon hergeleitet***). Dieser Distrikt war ursprünglich das Erbe der Familie der Silgunier (Mos. II, 8.). Die Silgunier, an deren Spitze Sechug stand, hielten es in dem Kampfe zwischen Derdat und Schapuh mit den Persern, und wurden deshalb von dem König der Armenier ihrer Lehen verlustig erklärt. Mamkon vernichtete die Landesverräter, und erhielt Daron zur Belohnung. Seit dieser Zeit wird dieser Distrikt häufig von den armenischen Geschichtschreibern das Land der Familie der Mamigonier genannt; obgleich die Mamigonier später noch andere Lehen in verschiedenen Provinzen Armeniens erwarben. Es gibt noch heutigen Tags in dieser Gegend

*) Moses II, 81. S. 329 folg. Wir erselen auch hieraus, dass die Sinesen ihre abenteuerlichen Nachrichten über die westlich vom kaspischen Meere gelegenen Länder, von den Persern erhalten haben. Die Perser haben ihnen absichtlich Märchen anstatt der Wahrheit mitgetheilt.

**) Annal. II, 24. Tauranitium scheint eine wörtliche Uebersetzung von Duroperan.

***) Indschidschean Altarmenien 90.

Ruinen, die *Dachon* heissen, was bloß eine unrichtige Aussprache von Daron ist *). Es seien dies die Ruinen der Stadt Daron, sagen die umwohnenden Armenier. Nach dem Tode des Fürsten Aschod erhielten Daron die Griechen im Jahre 964 unserer Zeitrechnung. Es wird seit dieser Zeit häufig von byzantinischen Scribenten erwähnt. Der Begräbnissort der Mamigonier scheint das Kloster Klag gewesen zu sein (Armen. Antiq. II, 144.).

Die Mamigonier zeichneten sich so aus, dass sie lange Zeit die erblichen Anführer im Kriege (Sbaraped)**) oder die Herzöge Armeniens waren. Sie standen in solch einem Ansehen, dass sie auch nach der Vernichtung der Arsaciden-Herrschaft unter den Sassaniden bedeutende Stellen im Lande bekleideten. Sie erhielten sich als ein bedeutendes herrschendes Geschlecht in Armenien bis in das neunte Jahrhundert, Das Geschlecht der *Kurden*, der *Manekzier* genannt, soll von den Mamigoniern abstammen (Armenische Antiq. II, 198.).

Die *Orpelier*, eine andere Kolonie der Sinesen, kamen, wann kann nicht angegeben werden, während der bürgerlichen Unruhen, wovon Sina häufig heimgesucht war, aus ihrem Vaterlande vertrieben nach Georgien. Sie hiessen anfänglich bloß *Dschenazi* oder Sinesen. In der Folgezeit wurden sie nach ihrer erblichen Herrschaft *Orpeth* die *Orpethier* oder *Orpelier* genannt (St. Martin II, 60. Indschidschean Armenische Alterthümer II, 189.). Zweige der Orpelier liessen sich später in Armenien nieder, und wurden durch Verheirathung dem Hause der *Bagratiden* verwandt. Aus diesem Grunde, heisst es in der Geschichte der Orpelier, werden sie auch bei dem Namen der Bagratiden genannt, wie *Sempad* und *Iwan* oder *Johannes*. Die Namen *Lipaxid*, *Eligum* und *Puirthél* haben sie von ihren Vorfahren, die aus dem Lande der Dschen herkamen***). Sie wurden in Georgien die Anführer im Kriege, wie die Mamigonier dies in Armenien waren.

*) Indschidschean Neuarmenien 192.

**) Das Wort ist zusammengesetzt von dem armenischen Wort *Spah* oder *Spay*, das heutige persische *Sipah*, *Krieger* und *Ped*, *Oberhaupt*. Man findet bei den armenischen Schriftstellern dafür auch *Zorawor* und *Zoraped*. *Zorawor* und *Sbaraped* werden manchmal nebeneinander gefunden. So in Faustus.

***) St. Martin II, 80. Indschidschean Armen. Alterthümer II, 189.

Neumann.

Fr. von Siebolds Erwiderung auf W. H. de Vriese's Abhandlung über den botanischen Ursprung des Sternanis. Mit Bezug auf die von J. Hoffmann mitgetheilten Angaben sinesischer und japanischer Naturgeschichten. Leiden bei dem Verfasser, Leipzig bei L. Voss 1837. 19 und 16 Seiten klein Folio.

„Ist der Sternanis des Handels die Frucht des Sikimi-Baumes auf Japan oder nicht?“ Ueber diese Frage hat sich in den neuesten Zeiten unter den Botanikern der Niederlande ein Streit erhoben, der so heftig ward dass man die Gränzen der Wissenschaft überschritt, dass man zu Persönlichkeiten und Beschuldigungen aller Art seine Zuflucht nahm. Der Unterzeichnete ist weder Naturforscher noch Botaniker, und er würde es nicht gewagt haben über diese Frage ein Votum abzugeben, wenn der Streit hierüber wie er geführt ward, nicht sowohl durch Sach- als durch Sprachkenntniss entschieden werden konnte und musste. Herr Hoffmann, den wir schon in den frühern Werken des Herrn von Siebold als einen eifrigen Forscher der Sprachen des östlichen Asiens kennen gelernt haben, theilt in einem Anhang zu der Abhandlung des Reisenden in Japan die Stellen sinesischer und japanischer Naturgeschichten mit, welche von dem falschen und dem ächten Sternanis handeln. Wir erhalten bei dieser Gelegenheit eine interessante Uebersicht der sämmtlichen naturhistorischen Werke der reichhaltigen sinesischen und japanischen Bibliothek zu Leyden. Es sind fünfzehn, deren Ueberschriften in einer deutschen Uebersetzung folgendermassen lauten.

- I. Beschreibung der Natur der Pflanzen und Bäume. Owari 1827. 3 Bde.
- II. Naturgeschichte Japan's. Mijako 1708. 10 Bde.
- III. Vermehrte Naturgeschichte Japan's. Mijako 1759. 12 Bde.
- IV. Die Namen der Arzneien der Reihe nach kritisch untersucht, und nach dem japanischen Alphabete geordnet. Mijako 1807. 7 Bde.
- V. Japanische Auslegung der Naturgeschichte. Ohosaka 1712. 2 Bde.
- VI. Blumensammlung. Mijako 1759. 8 Bde.
- VII. Aufzählung der naturgeschichtlichen Benennungen zur Belchrung der Unerfahrenen. Mijako und Jedo 1809. 8 Bde.
- VIII. Die Klassen der Dinge mit ihren Namen. Gedruckt im Jahre 1809. 4 Bde.
- IX. Die japanisch-sinesische Encyclopädie mit Abbildungen. Gedruckt im Jahre 1714. 105 Hefte. Man vergleiche die lehrreiche Analyse dieses Werkes von Rémusat im elften Bande der Notices et Extraits des Manuscrits.

- X. Kurze Beschreibung der Insekten, Pflanzen und Bäume zusammen. Mijako 1785. 2 Bde.
 XI. Naturgeschichte der essbaren Gegenstände. Mijako 1651. 2 Bde.
 XII. Systematische Darstellung der Naturgeschichte. Gedruckt im Jahre 1672. 52 Hefte in 25 Bdn.
 XIII. Anfangsgründe der Naturgeschichte. Mijako 1698. 5 Bde.
 XIV. Bericht der naturforschenden Gesellschaft vom Jahre 1828.
 XV. Synopsis einer europäischen Flora. Gedruckt im Jahre 1828. 3 Bde.

Ito Keiske, ein Botaniker aus Owari, gibt in diesem letztern Werke seinen Landsleuten eine Synopsis der von Thunberg bestimmten japanischen Pflanzen und macht sie zugleich mit den Grundsätzen der europäischen Kräuterkunde bekannt.

Sina ist die Mutter der Cultur und Civilisation Japans; aus dem Reiche der Han haben die Japaner ihre Literatur, ihre Künste und Wissenschaften erhalten. Mit dem Sinesenthum haben sie zwar manchen Aberglauben und mehrere der Vorurtheile eingesogen, welche den ächten, starren Sohn des Jao und Schun charakterisiren. Sie blieben aber fern von dem satanischen Hochmuth und der souveränen Verachtung alles Fremden, welche den Sinesen immerdar an allem Vorwärtsschreiten in Kunst und Wissenschaft, an aller weitem geistigen und moralischen Ausbildung hindern wird. Die meisten der hier aufgezählten naturhistorischen Werke sind blose Uebersetzungen oder Bearbeitungen sinesischer Originale; ein Theil derselben besteht sogar einzig und allein in Nachdrucken sinesischer Werke, worin blos die auf Japan bezüglichen Abschnitte verbessert und bedeutend vermehrt wurden. Dessenungeachtet haben die Japaner die Kenntnisse und Wissenschaften nicht verschmäht, wozu ihnen durch den Umgang mit Europäern der Weg geöffnet wurde. *Li schi tschin*, der Verfasser der methodischen naturhistorischen Encyclopädie der Sinesen*), verlor gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts das grosse Ansehen, dessen er sich seit zwei Jahrhunderten erfreute. Des Sinesen äusserliche, compilerische Weise in der Beschreibung und Zusammenstellung der naturhistorischen Gegenstände konnte sich gegen das neue Licht welches von den Arbeiten eines Kämpfers, Thunberg und Linne ausging und die östlichen Inseln beleuchtete nicht mehr halten, *Li schi tschin* ward, wie er es verdiente, auf die Seite geschoben. Man übersetzte und bearbeitete jetzt die Werke der europäischen Naturforscher und Reisenden in Japan. Ja es

*) Die erste Ausgabe erschien 1596, die zweite 1603.

wurden sogar allgemein wissenschaftliche Werke, wie die Linne's und Anderer ins Japanische übertragen.

Durch die hier mitgetheilten Auszüge aus den angeführten sinesisch-japanischen Werken wird es jedem Kundigen klar, dass das Sikimi-no ki der Japaner oder das Mang tsao der Sinesen keineswegs der ächte Sternanis, sondern eine Giftpflanze ist, welche von Unkundigen der täuschenden Aehnlichkeit wegen häufig damit verwechselt und von Gewürzhändlern zu dessen Verfälschung gebraucht wird. Dass nun aber, wie Hoffmann behauptet, der ächte Sternanis weder in Sina noch in Japan wachse, sondern in beiden Ländern ein Artikel der Einfuhr ist, — dies kann, wie wir alsbald sehen, mit Fug und Recht bezweifelt werden.

In der systematischen Darstellung der Naturgeschichte (XII) heisst es: Mang tsao heisst so viel als Tollkraut, weil es davon genossen den Menschen Anfälle von Tollheit verursacht; es wird auch als Mäusegift verwendet. In dem naturhistorischen Werke (IV) lesen wir ausdrücklich: Sikimi-no ki d. h. der Baum der Siki-Frucht ist das Mang tsao oder Tollkraut der Sinesen. Die Gestalt der Frucht ist dem zu Schiffe aus Sina herbeigeführten Sternanis so ähnlich, dass sie in Arzneiläden unter diesem gemischt verkauft wird. Ihr Geruch ist jedoch ein anderer; sie ist ein äusserst giftiges Erzeugniss.

Den Anis und Fenchel überhaupt nennen die Sinesen *Hoei hiang* *), *Wohlgeruchverbreiter*, und unterscheiden dreierlei Sorten, den *kleinen*, den *grossen* und den *achthörnigen Wohlgeruchverbreiter* (Siao Hoei hiang; Ta hoei hiang; Pa kio Hoei hiang). Der grosse Wohlgeruchverbreiter wächst in der Provinz Kan su, in der Gegend um Ning hia (38°, 52', 45" n. Br. 9°, 25', 30" w. L. von Peking). Wo wächst nun aber der Pa kio Hoei hiang, der eigentliche Sternanis? In der vermehrten Naturgeschichte Japan's (III) wird berichtet, dass der Ta Hoei hiang aus Sina eingeführt wird, so wie, nach der japanisch-sinesischen Encyclopädie (IX), der Pa kio Hoei hiang. Von der andern Seite sagt Li schi tschin in seiner Naturgeschichte (XII), der Sternanis wird mittelst fremder Schiffe nach Sina gebracht, — wo wächst nun der Sternanis des Handels? Wir gestehen, dass wir ungeachtet der ausdrücklichen Versicherung des Li schi tschin die westlichen Provinzen des sinesischen Reiches Kan su, Sse tschuen, Kuang si und Jun nan für das Heimathland des ächten Sternanis halten. Dies versichert Loureiro ausdrücklich (Loureiro Flora

*) Rémusat, der sich viel mit der Botanik des Ostens beschäftigt hatte, gibt folgende Synonyme für die Anis- und Fenchel-Gattungen der Sinesen: Hoei hiang, pimpinella anisum; kleiner Hoei hiang, foeniculum anisum, coriandrum anisatum; Achthörniger Hoei hiang, illicium anisatum. Notices et Extraits des Manuscrits XI, 300, 301.

Cochinchinensis. Berolini 1793. S. 432.). *Illicium anisatum*, Pa co huei hiam (Pa kio Hoei hiang) Dai hoi (Ta Hoei hiang). Habitat agreste, cultumque in provinciis Sinensibus ad occasum Cantoniensis sitis. Dasselbe sagen auch die Kaufleute. So heisst es in Milburn's Oriental comerce (London 1827. S. 476.) — ein klassisches Werk in seiner Art — Aniseeds, Star, are the produce of a small tree growing in China and the Philippine Islands.

Neumann.

11.

The Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. Nr. VII. London, May, 1837. 8.
(oder des 4. Bandes 1. Stück).

Während die Asiatische Gesellschaft zu Calcutta der Sammlung ihrer Verhandlungen, die noch fortwährend in dem ursprünglichen Quartformat erscheinen, ein monatliches Journal hinzufügte, von dessen Jahrgang 1836 wir neulich Bericht abstatteten, hat die Londoner, wie es scheint, die Herausgabe von *Transactions* in 4to ganz aufgegeben und an ihre Stelle das *Journal* gesetzt, dessen zuletzt erschienenes Stück wir jetzt anzeigen wollen. Es ist nicht zu läugnen, dass die neu gewählte Form den Vortheil hat, für die Gesellschaft wie für die Käufer wohlfeiler zu sein, auch erscheint wohl ein Heft des Journals häufiger, als früher eine Abtheilung der *Transactions*. Sonst entdeckt Ref. keinen Unterschied; das Journal enthält oft ebenso ausgedehnte Abhandlungen, die *Transactions* gaben nicht selten ebenso kurze Aufsätze. Wenn die Ansprüche, die ein Buch in der Welt macht, nach dem Formate zu beurtheilen wären, würde das Journal allerdings den Vorzug haben, auch weniger gediegene Arbeiten bekannt machen zu können, ohne dem Rufe der Gesellschaft Abbruch zu thun. Wir wollen es jedenfalls dankbar anerkennen, dass die Londoner Gesellschaft auch nach dem Verluste ihres grossen und unvergesslichen Stifters nicht nachlässt, durch die reichen ihr zu Gebote stehenden Mittel unsere Kenntnisse des Morgenlandes zu erweitern und zu bereichern.

Das siebente Stück enthält folgende Artikel:

I. *Hindu Inscriptions*, by *Walter Elliot*. Einer der schätzbarsten Beiträge seiner Art. Hr. Elliot hat in der kurzen Zeit von acht Jahren die grosse Anzahl von 595 Indischen Inschriften gesammelt, copirt, geordnet und in zwei Bänden vereinigt der Gesellschaft zum Geschenke gemacht: dazu ein Index, der zur Auffindung der Inschriften dient. Er hat auf diese Weise eine grosse Masse von Denkmalen der Indischen Vorzeit vom Untergange gerettet und den Europäischen Ge-

lehrten zugänglich gemacht. Wir können Hrn. Elliot's Eifer nicht genugsam preisen, zumal da aus dem vorliegenden Berichte hervorgeht, dass seine Genauigkeit und Umsicht mit seinem Eifer gleichen Schritt hielten.

Was wir hier erhalten, ist eine Uebersicht der Aufklärungen, welche die Indische Geschichte aus diesen Inschriften erhalten kann, zum Theil schon erhalten hat. Im Original ist keine Inschrift gegeben, nur eine der grössten und wichtigsten ist im Auszuge mitgetheilt. Es trägt aber die ganze Arbeit deutliche Spuren der Sorgfalt, womit sie gemacht worden; es ist nur zu bedauern, dass die Correctur des Drucks die Indischen Namen nicht gehörig vor Verunstaltungen bewahrt hat; *divaja* verbessert man wohl mit einiger Kenntniss des Sanskrit in *dhvaja*, andere Namen sind aber ohne Einsicht der Originale nicht leicht herzustellen.

Unser Bericht kann nur eine sehr gedrängte Uebersicht der neu gewonnenen Thatsachen geben.

Die historischen Inschriften dieser Sammlung beziehen sich hauptsächlich auf vier Dynastien, die nach einander in dem alten Königreiche *Kuntala* regiert haben. Die Gränzen dieses Reiches waren im Norden die *Nerbudda*, im Westen der Ozean, im Süden gehen sie ziemlich weit über die *Kris'n'á* und *Tungab'adrá* hinunter; im Osten scheint der Rand der östlichen *G'ats* dieses Reich von den tiefer liegenden Staaten der Küste zu scheiden. Politisch sind diese Gränzen natürlich nicht immer genau die oben angegebenen. Der Name *Karn'át'akadéça* wird in den spätern Inschriften in demselben Sinne gebraucht, obwohl, wie Hr. Elliot nachweist, das *Karn'át'a* Sprachgebiet nur theilweise von jenen Gränzen umschrieben ist. Die Hauptstadt war in der ältern Zeit *Kalján'a*, später wurde es *Dévagiri*, das neuere *Dowletabad*. *Tagara* erscheint in diesen und andern Inschriften als verschieden von *Dévagiri*, es ist also falsch, wenn Wilford und andere *Ptolemaeus* *Tagara* nach *Dowletabad* verlegen. Ref. bemerkt, dass dieses *Kalján'a* mitten im Innern liegt, in dem Mahrattagebiete *Kalbarga* und verschieden ist von dem *Kalján't*, welches bei *Bombay* an der Küste liegt und im Periplus vorkommt als *Kalliana*. Da aber die Stiftung des Reiches *Kuntala* durch die Inschriften bis auf die Mitte des fünften Jahrhunderts zurückgeführt werden kann, so ist der König von *Kalliana*, wovon *Cosmas* spricht, einer der von *Kuntala*, in *Kalján'a* wohnenden gewesen. *Ptolemaeus* und der *Periplus* haben eine andere politische Vertheilung dieses Landes, welches im eigentlichen Sinne der *Dekhan*, *Daks'in'apat'a* oder *Dachinabades* (im *Periplus*) heisst, vor Augen, als unsere Inschriften. Da aber auch wohl vor der Zeit der *Elliot'schen* Inschriften *Kalján'a* die Residenz-Stadt

der ältern Könige aus dem Geschlechte der *Rattas* war, so mag das Emporium *Kalliana* so genannt worden sein, weil es der Haupthafen der Könige von *Kaljd'n'a* war.

Die erste jener vier Dynastien, die der *K'alukjas*, leitet sich von *Ajód'já* ab, sie gehört zu den Geschlechtern, welche unter dem allgemeinen Namen der *Rág'puts*, der Königssöhne, in verschiedenen Theilen Indiens Reiche gestiftet haben. Die Ableitung von *Ajód'já* ist wohl nur ein Versuch, durch die Anknüpfung an die alten epischen Geschlechter die neue aufblühende Dynastie zu verherrlichen. Ihr Stifter *Rág'asinha* stürzte das frühere Herrschergeschlecht der *Rattas* und sein Enkel *Pulakesi* regierte um 490 n. Chr. G. Von da an ist Hr. Elliot im Stande gewesen, eine ununterbrochene Folge von Königen dieser Dynastie und der drei folgenden aufzustellen, bis zum Jahre *Çaka* 1234 (1312 n. Chr. G.), das heisst, bis zum Sturze dieses Dekhanischen Reiches durch die Muhammedaner. Wir besitzen kaum für ein einziges anderes Indisches Reich etwas ähnliches, wenigstens bis jetzt; denn die Verzeichnisse der *Pán'd'ja* Könige von der Südspitze Indiens sind in der ältern Zeit widersprechend und ohne sichere Chronologie und vor der Mitte des sechsten Jahrhunderts ist auch die Aufzählung der Könige von Kaschmir in der *Rág'a Tarangint* keineswegs frei vom Verdachte, Lücken und chronologische Verirrungen zu enthalten.

Ueber die späteren Dynastien der *Bellalas* und *Jadavas* sind schon früher, theils von Wilks, theils von Wilson, Nachrichten gegeben, welche mit diesen aus Inschriften gewonnenen verglichen werden können. Noch andere Inschriften der Elliot'schen Sammlung beziehen sich auf die grossen Familien des Dekhans, die grosse Standesherrschaften besaßen, den Titel *Rág'a* führten und oft irrig für unabhängige Fürsten gehalten worden sind. Die spätesten endlich gehen auf die Könige von *Vig'ajanagara*, von denen vollständigere Verzeichnisse aus andern Inschriften an den Tag gekommen sind (S. diese Zeitschr. I, 103.).

Auch in anderer Beziehung geben diese Inschriften nützliche Aufklärungen; ich weise auf die Hauptpunkte hin. Für die Religions-Geschichte ergibt sich, dass im Jahre 1095 noch Budd'isten in Dekhan waren. Die Könige gehörten meistens der *Çiva*-Lehre an, doch zeigt Hr. Elliot, dass auch *G'ainas* in grosser Anzahl vorhanden waren und sich völliger Glaubensfreiheit zu erfreuen hatten. Auch finden sich noch nach dem Jahre 1000 Spuren des in Indien im höchsten Alterthum weit verbreiteten Schlangencultus, es werden Pilgerfahrten nach *Ahik'atra* am Indus erwähnt, wo dem Schlangenkönige ein Heiligthum geweiht war. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts schwindet dieser Zustand gegenseitiger friedlicher Dul-

ding; die *Lingđjatas*, eine *Çivaitische* Secte, verbreiten sich mit der ganzen Kraft einer neuen religiösen Lehre; ihr Urheber *Vásava* erhebt sich gegen *G'ainas* und Brahmanen, reisst sogar die politische Macht an sich, und bringt den König *Vig'ala* ums Leben; obwohl er selbst dafür mit seinem Tode büssen muss, erhält sich doch seine Lehre und gewinnt noch an Verbreitung. Die Gestaltung, die er dem *Çivaismus* gab, ist noch jetzt vorherrschende Lehre in den Ländern, über welche die *Karn'dt'a* Sprache verbreitet ist.

Theils in der zuletzt erwähnten Sprache, theils im Sanskrit sind die Inschriften abgefasst. Hr. Elliot erwähnt, dass er die ältern Formen des Alphabets, die entziffert worden, habe lithographiren lassen; es ist Schade, dass diese Alphabete nicht veröffentlicht worden sind.

Die Daten der Inschriften sind theils nach dem, *Çaka*, der Aera des *Çáliváhana*, die 78 Jahre nach Chr. G. anfängt und im Süden Indiens gewöhnlich gebraucht wird; theils nach dem 60jährigen Cyclus des *Vr'haspati*, den die Tübeter von den Indern angenommen haben und der gegenwärtig nur südlich von der *Nerbudda* im Gebrauch ist. Auch finden sich hier, wie in andern Theilen Indiens, kleinere Aeren dann und waun angewendet, die aber mit der Familie ihrer Urheber wieder verschwinden.

Nr. II. *History of Tenasserim by Cptain James Low, etc.* Es sind hier die Capitel IX—XII einer ausführlichen Abhandlung über die jetzt Britische, früher Barmanische Provinz *Tenasserim* abgedruckt; die frühern Hefte enthalten die vorhergehenden Capitel, der Schluss steht noch zu erwarten. Das neunte Capitel handelt von den Sprachen, die dort gesprochen werden. Der Barmanischen bedienen sich die Barmanen in *Mergui* und *Tavoy*, jedoch mit dialectischer Abweichung, der Siamesischen die wenigen Siamesen. Von beiden Sprachen besitzen wir Grammatiken, die der letztgenannten ist von unserm Herrn Low. Die Stämme der *Karean*, der rohen theils nomadischen, theils ansässigen Bevölkerung des innern Landes, sprechen Mundarten die an das Siamesische sich hinneigen sollen. Die *Món*, endlich, reden die *Phaseã Món* (*bás'á Món*), die wir gewöhnlich Sprache von *Pegu* nennen. Diese ist bis jetzt wenig bekannt und Hr. Low giebt uns zuerst einige Belehrungen über sie, auch einige kurze Sprachproben. Die Sprachen des hintern Indiens gehören alle, wie die Sinesische und Tübetische, zu denen, die man die einsylbigen genannt hat und nicht ohne Grund. Denn obwohl in einigen dieser Sprachen Surrogate grammatischer Formen gewonnen werden, indem Wörter, ihres ursprünglichen concreten Begriffs entkleidet, als Formen der Biegung und Ableitung gebraucht werden und obwohl man eine

ähnliche Entstehung der Formen in manchen andern Sprachen nachweisen kann, die auf den ersten Anblick die grammatischen Beziehungen der Worte durch ursprünglich nur zu diesem Behufe gestempelte Lautverbindungen zu bezeichnen scheinen: so bleibt ein Unterschied den sogenannten einsylbigen Sprachen besonders eigen, ihr eigenthümliches Vocal- und Accent-System hält auf dauerhafte Weise und mit nicht zu überwindender Zähigkeit den Wortstamm und das als grammatischer Exponent gebrauchte Wort aus einander; es fehlt die innige Verschmelzung, durch welche allein die grammatischen Biegungs-Sylben sich dem Wortstamme unterordnen und mit ihm eine wirkliche Einheit bilden. Eben jenes Accent- und Vocalsystem und die dadurch bedingte Einsylbigkeit machen Bestimmungen über ursprüngliche Verwandtschaften der hinterindischen Sprachen mit einander zu einem ganz andern Geschäfte, als das ist, welches wir in der vergleichenden Grammatik anderer Sprachen ausüben. Es herrscht eine allgemeine ideelle Aehnlichkeit des Baues in allen, gleichsam dieselbe Theorie; in der Praxis, in der Art, wie die Laute sich verbinden und wandeln, wie grammatische Formen versucht oder erreicht werden, herrschen grosse Abweichungen, deren Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten nach eignen Regeln beurtheilt werden müssen. Ref. gesteht gern, dass was ihm bis jetzt von Aussprüchen über Verwandtschaft oder Nicht-Verwandtschaft der hinterindischen Sprachen vorgekommen ist, sehr voreilig und äusserlich aufgegriffen erscheint, sogar das hier von Hrn. Low gesagte, so schätzbar auch seine Bemerkungen über das Peguanische Lautsystem und die kurze Skizze der Grammatik sind; es sind auf jeden Fall bis jetzt die einzigen genauern Angaben.

Das zehnte Capitel handelt von der *Musik*, beschreibt die musikalischen Instrumente und giebt eine Zusammenstellung von Barmanischen, Siamesischen und Malayischen Melodien. Die beiden folgenden enthalten über die politischen, administrativen und mercantilischen Verhältnisse jener Gegenden Betrachtungen, die eine ganz praktische Richtung haben und auch für den Ethnographen und Statistiker der Anziehung nicht entbehren, obwohl sie für die Directoren der Ostindischen Compagnie und die Beamten jenes fernen Ostens beherzigungswerther sein werden. Sie sind nicht ganz frei von einem gewissen Anstrich politischer Kannengießerei.

Nr. III. *Translation of an inscription on three copper plates found near Bhandup Village in Salsette, dated saka 948 (A. D. 1027.). By W. H. Wathen.*

Die Inschrift, die in jetziger Devanagari-Schrift abgedruckt ist, enthält eine Landschenkung eines Königs von *Konkan*, der ausser andern Titeln sich Herr von *Tagara* nennt, aber

in *Purt* residirt zu haben scheint. Es werden acht Vorfahren des Schenkers aufgezählt und der Name der Familie ist *Çilâhâra*, gewöhnlich *Çilâra*; von ihr kommen andere Zweige in andern Inschriften, wie in den oben erwähnten Elliot'schen, vor. Hr. Wathen ist uns als scharfsinniger Entzifferer Indischer Inschriften schon früher vorgekommen; seine Uebersetzungen sind auch in der Regel zuverlässig. Bei den Drucken solcher Texte ist man aber oft nicht sorgfältig genug; Inschriften sind nicht nur historische, sondern auch sprachliche Denkmale und die Geschichte der Orthographie hat keine andere Quellen; denn Indische Manuscripte dauern bekanntlich nicht sehr lange. In der ersten Zeile der vorliegenden Inschrift ist sogleich eine so harte Auslassung des Relativs, dass eine Bemerkung, ob sie vom Abschreiber, Graveur oder Verfasser herrühre oder endlich nur Druckfehler sei, ganz an ihrer Stelle gewesen wäre.

Nr. IV. *Translation of a Berber Manuscript, by W. B. Hodgson, late American Consul at Algiers.*

Bericht eines Marokkaners, *Sidi Ibrahim*, aus *Sus*, über die gleichnamige Südprovinz Marokkos, ein wenig bekanntes und Europäern unzugängliches Land; somit ein dankenswerther Beitrag zur Geographie Afrikas. Der ursprünglich in der Berbersprache geschriebene Bericht ist hier aus einer Arabischen Uebersetzung ins Englische übertragen. Beide Handschriften sind von Hrn. Hodgson der Asiatischen Gesellschaft in London geschenkt worden. Wenn ich nicht irre, hat Hr. H. früher einige Bemerkungen über die Berbersprache drucken lassen; es ist zu wünschen, dass sich jemand dem Studium des neu dargebotenen Hilfsmittels unterziehen möge, um die genauere Kenntniss einer Sprache zu begründen, die für die ethnographische Geschichte des nördlichen Afrikas, vielleicht sogar auch des südlichen Europas, von ungemeiner Wichtigkeit ist.

Nr. V. *Remarks on the origin and history of the Parawas, by Simon Casie Chitty, Maniyagar of Putlam, Ceylon, etc.*

Die *Parawas*, Tamulisch *Paravar* oder *Parathar*, im Sanskrit *Parasara* (nicht *Parasava*) oder *Nisâda* (nicht *Nishadas*) sind Fischer und bilden eine eigene Kaste unter den Bewohnern der Tamulischen Küste und des nordwestlichen Ceylons; sie sollen die frühesten Befahrer des Indischen Ozeans gewesen sein; gewiss waren sie frühe im Besitze der Perlenfischerei am Cap Comorin. Einst bildeten sie auch ein eigenes Reich und hatten ihre eigenen Könige. Die Muhammedaner beraubten sie ihrer Fischerei, die Portugiesen gaben sie ihnen zurück und begünstigten sie überhaupt, wofür erst ein Theil von ihnen und später nach dem Auftreten des Fran-

ciscus Xavier im Jahre 1542 die ganze Kaste katholisch wurde, was sie geblieben ist trotz der Bemühungen der Holländer, sie protestantisch zu machen.

Ueber ihren Ursprung werden hier die unter ihnen herrschenden Ueberlieferungen vorgetragen; sie leiten sich theils von *Varun'a*, dem Gotte des Wassers, ab, Fischer können kaum einen passenderen Stammvater haben, theils von *Ajódjá* und vor dem grossen Kriege des *B'arata* wollen sie an den Ufern der *Jamuná* gewohnt haben. Dieses ist jedoch nur eine Aneignung der ihnen ursprünglich fremden altepischen Sage und es folgt daraus nichts für ihren Ursprung. Deun die Beziehung auf *Ajódjá* gründet sich nur darauf, dass *Nis'ddas* im Epos von *Ajódjá*, im *Rámájan'a*, am Ufer des Ganges als ein Fischervolk vorkommen; die Verbindung mit der Geschichte der *B'aratiden* darauf; dass *Parásara* mit einem Fischermädchen an der *Jamuná* einen Sohn erzeugt haben soll (oben Heft I. S. 74.) und dass ein König der *Nis'ddas* im *Maháb'arata* in jener Gegend vorkommt. Ihre Namen sind aus dieser Uebertragung der epischen Sage auf sie zu erklären. In *Páráçara* ist das lispelnde südindische *th* für *ç* gesetzt, daraus Tamulisch *Parathawar*, woher *Paravar* verstümmelt ist. Es ist dieses eines vieler Beispiele von der weiten Verbreitung und allgemeinen Herrschaft der epischen Sage in Indien. Und wie ein anderes Brahmanisches Institut überall sich festzusetzen gestrebt hat, zeigt sich darin, dass auch dieses Fischervolk sich noch in erbliche Kasten untertheilt und zwar in dreizehn.

Da sich die *Paravas* in Gesichtszügen, Gestalt, Farbe und Sprache nicht von den übrigen Tamulen unterscheiden, ist kein Grund, ihren Ursprung anderswoher zu suchen.

Nr. VI. *On Phoenician inscriptions, in a letter addressed to the secretary of the R. A. Society, by Sir Grenville Temple, Bart.*

Nr. VII. *Remarks on a Phoenician inscription presented - - by Sir Grenville Temple, Bart. - - also a translation of the same, by Sir William Betham.*

Nr. VIII. *Remarks on „Paläographische Studien über phönizische und punische Schrift, herausgegeben von Wilhelm Gesenius“ - - - by James Yates.*

Nr. VI. giebt Abschriften von vier Phönizischen Inschriften mit einem Versuche, die eine zu erklären. Ref. steht darüber kein gründliches Urtheil zu, die Freunde Phönizischer Epigraphik werden gewiss schon diese neuen Mittheilungen sich zu Nutzen gemacht haben. Nr. VIII. ist ein Bericht über die in der Aufschrift genannte Schrift unsers gelehrten Landmannes, für Englische Leser, ohne eigenthümliche Beiträge des Verfassers. Nr. VII. setzt Ref. in einige Verlegenheit.

Wenn er allein seine Pflicht gewissenhafter Berichterstattung berücksichtigen wollte, müsste er freilich gerade heraus sagen, er wundere sich, wie unter die Mittheilungen einer berühmten gelehrten Gesellschaft sich solches albernes Zeug verirren könnte. Da er aber, so lange es nur sein kann, sehr bereit ist, höflich zu sein, will er sich aus seiner Verlegenheit mit der Vermuthung helfen, dass man aus Artigkeit gegen einen vornehmen Mann — denn wir haben einen Ritter vor uns — ihm die Aufnahme seines kurzen Aufsatzes nicht habe verweigern wollen; es ist in der That nur eine Seite, aber eine inhaltsschwere! Sir William fängt an: this inscription — proves two very important facts: first, „that the Phoenician language is the same as the Irish,“ secondly, „that the Irish character is a modification of the ancient Phoenician.“ Ersteres wird dadurch bewiesen, dass die Inschrift nach Sir Williams Art sie zu lesen und mit Lateinischen Buchstaben geschrieben Irländisch wird; das zweite durch die Wiederholung des eben gegebenen Textes in Irländischer Schrift. Es wird einem allerdings etwas irländisch oder eher *irrländisch* dabei zu Muthe. In der Irländischen Schrift möchte mancher Leser einige sehr Angelsächsische Buchstaben erkennen wollen oder vielleicht glauben, Sir William nenne die Schrift phönizisch, wie man etwa auch die Lateinische und Griechische Schrift so nennen könnte. Doch wird unser gelehrter Paläograph mit einer solchen Erklärung seiner Worte schwerlich zufrieden sein. Die Inschrift soll auch metrisch sein und ist es freilich nach einer Metrik, durch welche jeder Steckbrief sich in eine Reihe schöner Rhythmen muss auflösen lassen. Es wird nur aus Eile geschehen sein, dass wir nicht auch die Irländische Melodie erhalten, wonach das Loblied zu singen; denn es ist ein Hymnus auf Hercules, den Ref. hersetzen würde, wenn er schöner oder interessanter wäre. Er ist aber keines von beiden und ich weiss nicht, warum Sir William, wenn er einmal Irländische Worte in Phönizischen Inschriften finden will, nicht etwas besseres heraus gelesen hat, etwa das Original eines der schönen Lieder von Thomas Moore oder seine eigene Verwandtschaft mit der Königin *Dido*. Die Inschrift ist ja eigentlich Punisch.

Nr. IX. *The Medical Art amongst the Chinese, by the Rev. C. Gutzlaff.*

Eine kurze Uebersicht aus einer einheimischen Quelle, dem *Ching che chun ching*.

Nr. X. *On the first translation of the Gospels into Arabic, by Baron Hammer Purgstall.*

Varká, der Sohn *Naufils*, der im Jahre 612 starb, soll die Bibel ins Arabische übersetzt haben und Muhammeds Kenntniss des alten und neuen Testaments sei daher zu erklären.

Nr. XI. *Sketch of the island of Borneo, by G. Windsor Earl.*

Die grosse, an kostbaren Erzeugnissen reiche, von schiffbaren Flüssen durchströmte Insel *Borneo* ist bis jetzt eines der unbekanntesten Länder der Erde geblieben. Ein rohes Volk, die *Dajaks*, erscheinen als die ursprünglichen Bewohner und erfüllen das Innere; nur an einzelnen Stellen der Küste haben sich Fremde angesiedelt und die Urbewohner zurückgedrängt; eine Erscheinung, die sich auf allen Inseln des Indischen Archipels wiederholt. Hier sind es früher Javaner und Malayen, später Chinesen, endlich Holländer. Die Spuren Indischen Einflusses, z. B. der Name der Stadt *Sukadana*, d. h. *Suk'ad'ana*, Aufenthalt des Glücks, sind wohl von Java und den Malayen abzuleiten, mithin mittelbar. Die Nachrichten, die hier stehen und an Ort und Stelle einge worden, sind zum Theil neu, obwohl noch immer höchst unvollständig; doch wird der thätige Englische Handelsgeist von *Singapur* aus noch weitere Aufklärungen herbeischaffen. Vom engherzigen Geiste Holländischer Colonialpolitik sind weder grosse Anstrengungen im Interesse der Erdkunde, noch, wenn etwas neu entdeckt würde, dessen freisinnige Mittheilung zu erwarten.

Nr. XII. *On the cause of the external pattern, or watering of the Damascus Sword-Blades, by Henry Wilkinson.*

Dieses Muster wird hergeleitet von der besondern Art des Indischen Eisens und der Weise, wie es gestählt wird.

Nr. XIII. *Remarks on the origin of the popular belief in the Upas, or poison tree of Java, by Lieutenant-Colonel W. H. Sykes.*

Es findet sich in Java, auf dem Gipfel eines Berges, eine ovale Einsenkung, das sogenannte Giftthal, in welchem Menschen und Thiere nach kurzer Zeit erstickt werden. Die Eingebornen suchen die Ursache in den Ausdünstungen eines giftigen Baumes. Es wird hier gezeigt, dass die Ursache in den Ausströmungen von Gas aus einem ehemaligen Crater liege und dass es im Grunde dieselbe Erscheinung sei, welche in der bekannten Hundsgrotte bei Neapel stattfindet. Wenn man nur nach Pymont oder der Eifel zu gehen, um einheimische Beispiele zu haben, nur strömt hier freilich das kohlen saure Gas aus kleinen Löchern, in Java besteht die Mofette aus einem ganzen Crater.

Nr. XIV. *Notes on the Thugs, by Lieutenant Reynolds.*

Die *Thugs* oder *Pharsigars* bilden eine weitverzweigte Räuberbande, welche Reisende in ihre Gesellschaft verlockt, durch Erdrosseln umbringt, dann beraubt und begräbt. Sie

hat lange Zeit ihre Gräuethaten unentdeckt und ungestraft verübt: so vortrefflich berechnet war das System ihres mörderischen Treibens. Hr. Reynolds ist mit vielem Erfolge thätig gewesen, diese Bösewichter zum Geständnisse ihrer Verbrechen zu bringen und der verdienten Strafe zu überliefern; sein Bericht vervollständigt frühere Mittheilungen, wie die im 13. Bande der As. Res. wonach Hr. von Schlegel Ind. Bibl. I, 425. seine Schilderung entworfen hat. Auch diese Bande hat ihre Legenden, um ihren Ursprung in die Uranfänge gesellschaftlicher Einrichtungen hinaufzurücken und sich der Stiftung durch ein göttliches Wesen zu rühmen; auch sie hat ihren Aberglauben, es ist natürlich der Cultus der schrecklichen *Káli*, den sie sich zu eigen gemacht hat; ja sogar Eide, die sie nicht zu brechen wagt.

Nr. XV. *Notes on the saltness of the Red Sea, by J. G. Malcolmson.*

Untersuchungen, vorzüglich mit Beziehung auf die Beschiffung des rothen Meeres durch Dampfschiffe angestellt.

12.

Neue Schriften über das mosaische Jubeljahr.

Das hiesige Jubeljahr ist unter andern durch eine glücklich gewählte academische Preisaufgabe über das mosaische Jubeljahr verherrlicht: und schon liegen 2 gekrönte Schriften über den von ungewöhnlich vielen Preisbewerbern abgehandelten Gegenstand gedruckt vor. Sie sind von den Herrn *Wolde* und *Kranold*, und können sich gegenseitig ergänzen. Die erste zeichnet sich durch eine gewisse Abrundung und Leichtigkeit der Darstellung aus, allein es fehlt ihr die strengere Auffassung des Ganzen und sie ist mehr als billig von den Zweifeln Anderer abhängig; die zweite ist ausführlicher, erschöpfender und genügender, gewährt auch den für Schriften dieser Art unerlässlichen Vortheil einer sehr vollständigen Vergleichung der Ansichten älterer und neuerer Gelehrten. Dass beide in Hauptsachen übereinstimmen würden, liess sich leicht erwarten. Doch wenn man sich an der Tüchtigkeit der meisten hier ausgesprochenen Ansichten zu freuen Ursache hat: so darf dagegen nicht verhehlt werden, dass Ordnung und Vertheilung des Stoffs in keiner befriedige: welches weiter zu zeigen weniger dieses Ortes ist.

Der Gegenstand ist theils an sich so schwierig zu behandeln, theils für die richtige Ansicht vom ganzen morgenländischen Alterthum so wichtig, dass es wohl der Mühe werth sein mag, einiges Bedeutsame davon mit Rücksicht auf jene übrigen hier nicht näher zu beurtheilende zwei Schriften zu erwähnen. Welche Ansicht ich von der Sache hatte, konnte

auch im weitem Kreise durch den Auszug aus der Abhandlung de feriarum Hebraearum origine G. G. A. 1835. St. 204 deutlich sein, einer Abhandlung deren Urschrift ungünstiger Hemmungen wegen in den Commentt. Soc. R. noch immer nicht gedruckt ist; wäre dem Verf. der erstern Schrift der dort gegebene kurze Fingerzeig nicht entgangen, so würde er allem Anschein nach die Aufgabe viel genügender und sicherer gelöst haben.

Denn so viel stellt sich bei jeder nähern Ansicht der Sache immer unverkennbarer heraus, dass das mos. Jubeljahr durchaus keine Anstalt für sich ohne weitem Zusammenhang war, sondern den letzten und weitesten Ring eines in immer weitem Ringen sich vollendenden Ganzen bildete. Sabbat, Sabbat-Jahr, Jubel-Jahr, sind drei sich immer mehr erweiternde Ringe der Bewegung desselben Gedankens: nur dass der Sabbat im Laufe des Jahrs durch die Ordnung der Jahres-Feste noch für sich eine eigenthümlich mannigfaltige Bewegung und Färbung erhält. Als wichtigste, aufs tiefste eingreifende Folge ergibt sich daraus der Grundsatz, dass was im kleinern Kreise gilt, sich im grössern nur erweitert wiederholt, dass also nichts im grössern Kreise fehlt was im kleinern schon gegeben war, sondern im grössten Kreise zuletzt alles dem Grundgedanken nach mögliche wirklich zusammenkommt. Diese Wahrheit, welche allein in die Vorstellungen über die Sache Licht und Zusammenhang bringt, hat der Verf. der zweiten Schrift fast ganz richtig aufgefasst und beinahe vollständig durchgeführt.

Das 7te oder das Sabbat-Jahr fordert nach seiner ursprünglichen Bestimmung nichts als die Ruhe des Ackers: es folgt dies sowol aus der Uebereinstimmung der beiden von einander unabhängigen ältesten Zeugnisse Ex. 23, 10 f. Lev. 25, 2—7, wie aus der Nothwendigkeit der Sache selbst, wenn man das Ganze überdenkt. Alles andre ist ihm eben so gewiss wenigstens dem Ursprunge nach fremd: die Freilassung hebräischer Sklaven im 7ten Jahre, der Erlass der Schulden, die öffentliche Vorlesung des ganzen Gesetzes, drei Dinge die das Deuteronomium empfiehlt C. 15. C. 31, 10—13. Von einer Freilassung der Sklaven ist zwar auch in der alten Stelle Ex. 21, 2—11 die Rede: aber diese sieben Jahre sind hier nicht nach der festen Reihe der Sabbat-Jahre zu berechnen, sondern von jeder Frist an, in der die Sklaverei anfängt; und war dies unstreitig eine von den Sabbat-Jahren unabhängige Einrichtung, für welche sich die Volkssage auf das Vorbild der Geschichte der Patriarchen berufen konnte Gen. 29 ff.; sogar das Deuteronomium 15, 12—18 beschränkt diese sieben Jahre nicht auf den Kreis der Sabbat-Jahre. So bleibt gewiss, dass das Sabbat-Jahr ursprünglich zwar nur die Ruhe des Ackers fordert: aber da bei einem ackerbauenden Volke diese

auch den Stillstand der gewöhnlichen Lebensbeschäftigungen in sich schliesst, so ist offenbar, dass das Sabbat-Jahr zugleich den gewöhnlichen Sabbat so mit führt dass dieser eben durch das ganze Jahr ununterbrochen dauern soll.

Das auf 7 Sabbatjahre unmittelbar folgende 50ste oder das Jubel-Jahr bringt die Ruhe des ganzen Staats, damit alles, was in dessen Einrichtung und Ordnung der langsame Fortschritt der Zeit unvermerkt verwirrt, auf seinen reinen Zustand zurückkomme und wie ein neuer Staat mit neuen Kräften entstehe. Wie der Gedanke einer solchen uns ziemlich unstatthaft scheinenden Veränderung entstehen konnte, darüber lässt sich mancherlei vermuthen: gewiss scheint es wenigstens einmal, dass es wol keine würdigere Aufgabe für einen Gesetzgeber gibt als auf Mittel zu sinnen den im Staat unvermerkt entstehenden Unebenheiten, welche sonst so leicht zu gewaltsamer Abhülfe verführen, gesetzmässig entgegenzuwirken und so jeden Ausbruch roher Empörung zu verhüten; und zweitens, dass in Staaten, deren Verhältnisse theils so neu und bildsam, theils noch so einfach waren wie im mosaischen bei seiner Entstehung, der Wunsch und Plan, eine solche Bestimmung zu treffen recht eigentlich an seinem Orte ist. War der alte mosaische Staat, wie aus vielen Spuren erhellt, fast ausschliesslich auf Ackerbau gegründet: so konnte ein ziemlich einfaches Mittel genügen die gestörte Ordnung wieder herzustellen. Und wirklich bringt das Jubel-Jahr, den sichersten Spuren nach, ursprünglich nichts als die Wiederherstellung des Besitzes der Aecker oder die jeder Familie aufs neue dargebotene Fähigkeit zu einem arbeitsamen aber selbständigen Leben. Diese Bestimmung ist nach der Beschreibung Lev. c. 25, schon äusserlich die Sache gefasst, die Hauptsache: aber auch der innern Wahrheit nach kann man sich die Sache nicht anders denken, zumal sich sonst gar nichts findet was als unterscheidendes Merkmal des Jubel-Jahrs angeführt werden könnte. Die Freilassung der hebräischen Sklaven, welche Lev. 25, 39—54 hinzugefügt wird, kann ursprünglich nichts Wesentliches im Jubeljahre gewesen sein, da sie nach dem ältern Bericht Ex. 21 in ganz anderm Zusammenhange steht; wurde indess die Bestimmung Ex. 21 weniger treu gehalten, so könnte man sie wenigstens mit dem Gesetz vom Jubel-Jahr verbinden, da es doch wünschenswerth war, dass der Sklav, wenn er nicht im 7ten Jahre seiner Sklaverei frei wurde, dann wenigstens irgend wo zu einer andern, wenn gleich meist fernern, Zeit die Freiheit hoffen durfte, und da allerdings mit der Befreiung des Besitzes auch die der Person passend verbunden werden kann. Allein wenn das Jubel-Jahr eigentlich nur die Wiederherstellung des Grundbesitzes und die Erneuerung aller der Hauswesen bringt: so führt doch diese in einem acker-

bauenden Staate den Stillstand alles Ackerbaues für dieses Jahr mit sich; so dass das Jubel-Jahr nothwendig zugleich ein Sabbat-Jahr werden und dieser entfernteste Kreis alles in sich aufnehmen muss was irgend Sabbat ist.

Ist dies nun der ursprüngliche Zusammenhang der Dinge: so erhellt leicht, dass die Bestimmungen des Deut. c. 15. einer Zeit angehören, wo das alte Gesetz zerrüttet, namentlich das Jubeljahr gänzlich ausser Uebung gekommen und alles schon dahin gediehen war, dass aus den Trümmern des Alten ein neues Gesetz aufzubauen allein möglich schien. Der allgemeine Sinn und Zweck des im strengern Sinne so genannten Deuteronomium verläugnet sich auch in dieser einzelnen Sache nicht.

Wenn es aber einleuchtend ist, dass zur Zeit des Deuteronomium das Jubeljahr längst aufgegeben war, wie es denn sogar in den Zeiten nach dem Exil, als das Sabbatjahr wieder eifrig gehalten wurde, als den damaligen Verhältnissen zu sehr widersprechend unausgeführt blieb: so folgt doch daraus im mindesten nicht, dass es nie in frühern Jahrhunderten in Uebung gekommen sei, wie beide Hrn. Vff., durch die unklaren Zweifel einiger neueren Gelehrten zu sehr verleitet, anzunehmen bereit sind. Abgesehen von an sich falschen Zweifelsgründen, wären die einzigen Stützen dieser Meinung einmal das Fehlen einer bestimmten Erwähnung in den geschichtlichen Büchern: aber wer den Umfang und die Entstehung dieser Bücher kennt, wird darin keine so genaue Nachrichten über die ältesten Jahrhunderte erwarten; und zweitens die Auslassung des Jubeljahrs in dem alten Gesetzbuch Ex. 21—23: aber dass dieser nach den 10 Geboten älteste Abriss mosaischer Gesetze alles Mosaische enthält, ist nicht zu erwarten, auch nach andern Spuren unwahrscheinlich. Was altmosaisch sei oder nicht, muss überhaupt nach ganz andern Gründen entschieden werden, als danach ob es sich an dieser oder jener Stelle findet wo manche es finden zu müssen sich einbilden. Und in Betreff des Jubeljahrs lässt sich die mosaische Abkunft in der That nicht eben so schwer beweisen. Es ist der letzte Ring einer Kette, welche eben durch ihn erst zu ihrem wahren Ende kommt: und wer kann verkennen, dass wenn einmal das Sabbatjahr, dessen doch Ex. 23 ausdrücklich erwähnt wird, in den Kreis mosaischer Vorstellungen und Gesetze gezogen ist, dann zum Jubeljahr nur ein kleiner Schritt sei? wie ich denn beständig behauptet habe, dass der Zusammenhang aller Arten mosaischer Feste der Art sei, dass er nicht etwa allmählig sich im Volke oder im Sinne mehrerer Köpfe ausgebildet haben könne, sondern aus Einem grossen Gedanken hervorgegangen sein müsse. Dass aber der Gedanke wirklich auch in die That übergegangen sei, folgt, genauer be-

trachtet, schon aus der so bestimmten und ausführlichen Gesetzesvorschrift Lev. 25: denn ich kann hier kurz als Schluss vieler Untersuchungen den Satz hinstellen, dass was der erste Verfasser der zusammenhängenden alten Geschichte, dem auch dies Stück angehört, als einst gesetzlich gegeben darstellt, dass das wirklich einst in der Gemeine bekannt und ausgeübt gewesen sein muss, da es dem Darsteller nur auf Zusammenstellung der alten Erinnerungen und Rechte ankam. Die gesetzliche Einkleidung gehört zum Plan des Darstellers: unter ihr ist die Erinnerung an wirklich bestandene oder noch bestehende Rechte verborgen. Das Uebrige folgt aus einer richtigen Ansicht der ganzen mosaïschen Zeit und Gesetzgebung: man bedenke, dass schon die Davidische Zeit von der mosaïschen Zeit ungemein verschieden und manches was früher bestanden hatte, damals bereits wieder aufgegeben war. Und wenn auch so schwere Forderungen wie die des Jubeljahres nie lange oder vollkommen erfüllt sind: so folgt doch nicht, dass sie zu erfüllen in der frühesten Zeit gar kein Versuch gemacht wäre. Wie geläufig den Propheten die Erinnerung an zwei aufeinander folgende Brachjahre als Zeit einer grossen Wiederherstellung des ganzen Landes war, zeigt das Bild Jes. 37, 30.

H. E.

Druckfehler.

- S. 64. Z. 28. lies I. 3, 1. statt I, 4, 1.
 — — — 29. — *lókád* — *lókán*
 — 70. — 26. — wirklicher statt wirklichen
 — 75. — 4. — *ks'étrag'a* — *ks'étraja*
 — 85. — 12. — Sagen — Sage
-

Handwritten text, possibly a list or set of instructions.

Handwritten text, possibly a paragraph or a section of a letter.

Handwritten text, possibly a paragraph or a section of a letter.

Handwritten text, possibly a paragraph or a section of a letter.

Handwritten text, possibly a paragraph or a section of a letter.

Handwritten text, possibly a paragraph or a section of a letter.

The first thing that I did on reaching the capital was to
immediately go to the office of the Chief of Police
to get a permit for my car. The permit was
issued to me immediately, and I was allowed to
drive my car through the city. The next thing
I did was to go to the office of the Chief of
Police to get a permit for my car. The permit
was issued to me immediately, and I was
allowed to drive my car through the city.
The next thing I did was to go to the office
of the Chief of Police to get a permit for my
car. The permit was issued to me immediately,
and I was allowed to drive my car through
the city. The next thing I did was to go to
the office of the Chief of Police to get a permit
for my car. The permit was issued to me
immediately, and I was allowed to drive my
car through the city.

112

INDEX

- A. ...
- B. ...
- C. ...
- D. ...
- E. ...
- F. ...
- G. ...
- H. ...
- I. ...
- J. ...
- K. ...
- L. ...
- M. ...
- N. ...
- O. ...
- P. ...
- Q. ...
- R. ...
- S. ...
- T. ...
- U. ...
- V. ...
- W. ...
- X. ...
- Y. ...
- Z. ...

صورة الحظ الحرفي

ا	ب	ت	ث	ج	ح	د
ك	خ	د	هـ	و	ز	ح

ر	ز	س	ص	ط	ع
ك	خ	د	هـ	و	ز

ع	ف	ك	ل	م	ن	و
ك	خ	د	هـ	و	ز	ح

وله صور كبيرة بالار هذه الصورة اجمعها وهم يملكون

الكلية بصغر ليللا بحلظ الكلام وصورة الصغر عليهم

كصوره الاله في العرف ما لك لاله

٤٦٦٦٦

الحمد لله محمد رسول الله

ا	ب	ت	ث	ج	ح	د
ك	خ	د	هـ	و	ز	ح
ر	ز	س	ص	ط	ع	ف
ك	خ	د	هـ	و	ز	ح

ن عر و هـ ٢٥ ي ٤

D5
41
Z4
Bd.1

Zeitschrift für die Kunde
des Morgenlandes

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
